This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

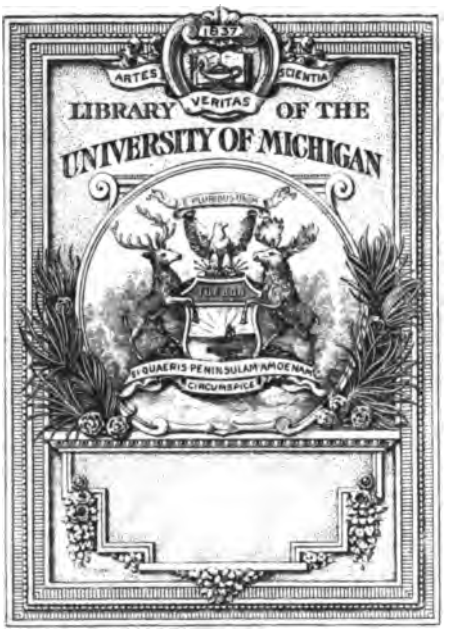
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

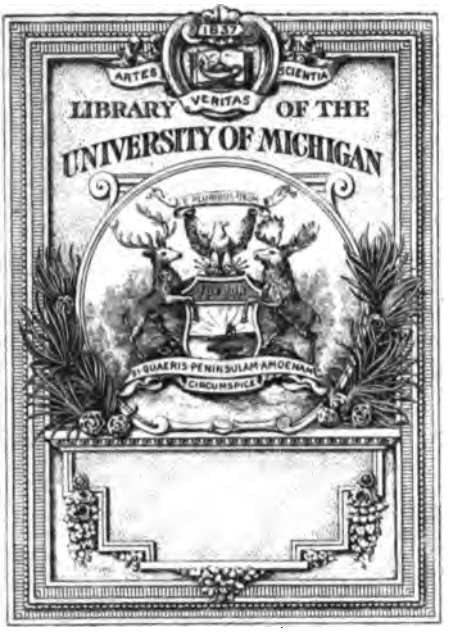
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

DE
2
A67

If this [illegible] is [illegible]
a registration [illegible] 15 [illegible]
be [illegible]


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

DE
2
A6L

MITTHEILUNGEN

DES KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHAEOLOGISCHEN INSTITUTS

ATHENISCHE ABTHEILUNG

FÜNFZEHNTER BAND

MIT VIERZEHN TAFELN UND VIELEN ABBILDUNGEN IM TEXT SOWIE
DEM VERZEICHNISS DER MITGLIEDER DES INSTITUTS

Index 11–15 separate until rebind

ATHEN
VERLAG VON KARL WILBERG
1890

Athen — Druck von GEBRUEDER PERRIS. — Universitaets-Strasse, 51.

INHALT.

		Seite
E. Bethe,	Aktäon (Taf. 8)	240
» »	Zu den Alabastra mit Negerdarstellungen	243
A. Brueckner,	Porosskulpturen auf der Akropolis. II: Der grössere Tritongiebel (Taf. 2)	84
W. Doerpfeld,	Metrologische Beiträge V. VI.	167. 234
» »	Der alte Athena-Tempel auf der Akropolis, IV	120
B. Graef,	Die Gruppe der Tyrannenmörder und stilistisch verwandte Werke in Athen	1
» »	Das Kabirenheiligtum bei Theben. V. Gegenstände aus Bronze und Blei (Taf. 14)	365
R. Heberdey,	Zur Statue des Antenor	126
» »	Reliefs aus Thessalien (Taf. 4-7)	199
W. Judeich,	Iasos (Taf. 3)	137
» »	Inschriften aus Karien	252
» »	Zwei altionische Grabstelen	338
A. E. Kontoleon,	Ἐπιγραφὴ τῆς νήσου Νισύρου	134
» » »	Ἐπιγραφικά	330
P. J. Meier,	Gladiatorenrelief des Museums zu Triest	162
J. H. Mordtmann,	Zur Epigraphik von Kleinasien	156
W. R. Paton,	Note on vol. XV. p. 335	440
O. Rossbach,	Zur Nemesis des Agorakritos	64
H. Schliemann,	Inschriften von Ilion	133. 217
B. Stahe,	Ὁ τύμβος ἐν Βουρβᾷ (Πίν. 9-13)	318
E. Szanto,	Zur Geschichte von Thasos	72
» »	Zur Geschichte des griechischen Alphabets	235
» »	Das Kabirenheiligtum bei Theben. VII. Inschriften	378
A. Thumb,	Inschrift aus der Megaris	222
R. Weisshaeupl,	Attische Grablekythos (Taf. 1)	40

A. Wilhelm, Psephisma für den Komödiendichter Amphis 219
» » Inschriften aus Thessalien. 283
P. Wolters, Kriegerstatue aus Delos 188
» » Altattischer Grabstein 224
» » Melische Kultstatuen 246
» » Das Kabirenheiligtum bei Theben. IV. Die Terrakotten. VI. Verschiedenes. . 355.375
Litteratur 135.225.340.441
Funde 226.343.444
Sitzungsprotokolle 136
Ernennungen 354
Mitgliederverzeichniss . . . . . Am Schluss des Bandes

DIE GRUPPE DER TYRANNENMÖRDER UND STILISTISCH VERWANDTE WERKE IN ATHEN[1]

Die Statue des Antenor, welche dank der glücklichen Entdeckung Studniczka's (Jahrbuch II S. 135 ff.) fast in ihrer alten Pracht in dem Akropolismuseum zu Athen wieder aufgerichtet werden konnte[2], regt auf's Neue die alte Frage nach dem Urheber der uns erhaltenen Tyrannenmörder an und bietet zugleich zum ersten Male ein urkundliches Mittel zu ihrer Lösung. Eine Vergleichung der beiden in Frage kommenden Köpfe hat denn auch Studniczka selbst sogleich vorgenommen und ist dabei zu dem Resultat gekommen, dass ihre Aehnlichkeit gross genug wäre, um die Neapeler Gruppe als Nachbildung des Werkes des Antenor zu erweisen. Dieselbe Vergleichung hat mich zu dem entgegengesetzten Resultate geführt, das ich im Folgenden zu begründen versuchen will. Zwar hat inzwischen auch Studniczka selbst seine Ansicht aufgegeben, wie ich mit seiner Erlaubniss hier mitteilen darf, doch wird eine erneute Prüfung der Frage dadurch nicht überflüssig.

Unter den übereinstimmenden Zügen, welche Studniczka (a. a. O. S. 142) trotz der auch von ihm anerkannten Verschiedenheit in dem Kopfe des Harmodios und dem weiblichen Kopfe des Antenor findet, sind doch eigentlich das einzig wirklich Greifbare die Löckchen des Frauenkopfes, durch welche er aus dem Rahmen der übrigen archaischen Frauentypen auf

---

[1] Vgl. Athen. Mittheilungen XIII S. 444. Inzwischen hat mir zu meiner Freude für einige Hauptpunkte Sophulis in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1888 S. 88 beigestimmt.

[2] Vgl. Wolters Athen. Mittheil. XIII S. 226, Lechat *Bull. Hell.* 1889 S. 150.

der Burg herausfallen und dem Harmodioskopfe nahe stehen soll; das Uebrige sind mehr allgemeine Beobachtungen, deren Beweiskraft starken Unterschieden gegenüber nicht all zu gross angeschlagen werden darf.

Nun ist aber die Anordnung des Haares in kleinen Spirallocken über der Stirn eine der archaischen Kunst im allgemeinen nicht fremde Tracht — sie findet sich beispielsweise bei dem Giganten vom Schatzhause der Megarer (Ausgr. zu Olympia IV 18) — wäre sie also auch wirklich dem Typus der Akropolisfiguren fremd, so könnte das für unsere Frage nichts beweisen; sie fehlt aber auch hier nicht ganz, wie wir unten sehen werden. Vor allem ist aber gerade die Art der Lockenbildung bei beiden Köpfen eine wesentlich verschiedene: es sind nämlich bei dem weiblichen Kopfe der übrigen Haarbehandlung entsprechend einzelne dicke Bänder von rechteckigem Querschnitt, die sich zu Spiralen zusammenrollen, während der Harmodioskopf bereits einzelne der natürlichen Form einer Haarsträhne nahe stehende rundliche Löckchen zeigt, und es ist nicht wohl zu glauben, dass erst der römische Kopist die letztere aus der ersteren Form abgeschwächt habe, im Gegenteil sie bedeutet einen starken stilistischen Fortschritt, den, wie ich glaube, auch die Metalltechnik allein nicht erklärt. Weiter giebt Studniczka selbst den archaischen Stil des weiblichen Kopfes zu: der Künstler mag noch so weit gekommen sein, er steckt jedenfalls noch tief im Archaismus, das lehrt schon die ganze Struktur des Kopfes, der hohe Schädel, die Augenbrauenlinie, welche noch keineswegs der natürlichen Gestaltung des Randes der Augenhöhle entspricht, und das unvermittelt aus dem Gesicht herausspringende Kinn. Von alle dem zeigt der Harmodioskopf nichts mehr; man mag noch eine gewisse altertümliche Gebundenheit in ihm finden, aber man darf ihn doch schon zu den Werken einer entwickelten Kunst, welche die Natur im wesentlichen richtig sieht und richtig nachbildet, rechnen. Die Kopf- und Schädelform ist natürlich, dass der obere Augenhöhlenrand richtig betont sei, bemerkt Winter (Jahrbuch II S. 226), das grosse runde Kinn

ist in richtig verstandener organischer Verbindung mit dem Unterkiefer gebildet.

Der Unterschied in den einzelnen Formen ist nicht geringer: man vergleiche nur die lidlosen, etwas schräg gestellten Augen mit dem fast noch geraden unteren Rande einerseits und die normal gestellten und geformten, mit ganz übertriebenen Lidern versehenen Augen des Harmodios, man halte die eigentümlichen, harten und tiefen, eckigen Mundwinkel des Frauenkopfes gegen die leidlich natürliche Bildung des halbgeöffneten Mundes beim Harmodios. Am stärksten aber unterscheiden sich die flachen, ganz roh missverstandenen Ohren hier von den entwickelten, gut gebildeten dort.

Wie ein dem Harmodioskopfe verwandter Frauenkopf etwa auszusehen habe, hat Kekulé vor Jahren gezeigt (*Annali* 1874 S. 39), und in der That ist der Kopf in Villa Ludovisi, welcher in den *Monumenti* X Taf. 1 abgebildet ist, geeignet, die Kluft zwischen dem Antenorkopfe und dem Harmodios deutlich zu machen. Der Vergleich der Körper giebt kein günstigeres Resultat: die der beiden Tyrannenmörder sind vortrefflich in Anlage und Durchbilduug, während die Figur des Antenor in nichts sich über die Masse der übrigen Akropolisfiguren, deren Körperbildung Winter in diesen Mittheilungen XIII S. 128 treffend schildert, erhebt. Ich glaube, schon diese Vergleichung lässt die Möglichkeit, dass etwa derselbe Künstler in seiner Jugend die weibliche Figur, in seinem Alter die Tyrannenmördergruppe machte, als eine recht unwahrscheinliche erkennen, sie wird es noch mehr, wenn wir jedes Werk für sich betrachten, und den kunstgeschichtlichen Zusammenhang zu bestimmen suchen, in den es gehört.

Die Figur des Antenor gehört der im wesentlichen einheitlichen Gruppe von archaischen Frauengestalten an, wie sie die Ausgrabungen auf der Akropolis in so überraschend grosser Zahl geliefert haben [1].

[1] Vgl. Studniczka a. a. O. S. 137 und 147. Auf die Übereinstimmung der Ornamente hat noch Winter (Athen. Mittheilungen XIII S. 132 Anm. 3) besonders hingewiesen.

Dass die durch diese Statuen vertretene Kunstweise eine von der des Kalbträgers und seiner Sippe wesentlich verschiedene sei, das heisst, dass nicht die eine aus der anderen in organischer Entwickelung entstanden sein kann, hat Winter in seinem Aufsatz über den Kalbträger (Mittheilungen XIII S. 113 ff.) ausführlich dargelegt. Seitdem hat sich das Material stark vermehrt und nur noch deutlicher die Richtigkeit dieser Scheidung bewiesen. Wenn er nun die eine dieser Kunstwei-

sen auf die Schule von Chios zurückführt, so ist das eine Hypothese, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit die Wahrheit der besprochenen Scheidung in keiner Weise berührt. Auch für die vorliegende Frage ist sie belanglos. Ich bediene mich also des Ausdruckes 'Chiotische Kunst' nur unter diesem ausdrücklichen Vorbehalt, läugne aber nicht, dass die wiederholt von Sophulis gegen die Berechtigung dieser Bezeichnung vorgebrachten Gründe (zuletzt Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ III 1888 S. 104 ff. und S. 109 ff.) mich nicht überzeugt haben.

Das Werk des Antenor lässt sich nun aber stilistisch noch genauer umschreiben als es durch die Zuteilung zur Chiotischen Kunst geschieht. Dazu ist ein kleiner Umweg notwendig. Unter allen Werken auf der Burg steht der Statue des Antenor keines so nahe, wie das auf S. 4 abgebildete Oberstück einer weiblichen Figur. Es ist erwähnt von Wolters, (Athen. Mittheil. XII. S. 264), welcher auch die Beziehungen zu unserer Statue hervorhebt, während Studniczka in den Römischen Mittheilungen (III S. 286 Anm. 30) dasselbe eher zu der Aphrodite von Marseille stellen möchte; beide Beobachtungen widerstreiten aber einander durchaus nicht, wie wir gleich sehen werden. Zunächst sei hier zur Ergänzung der Abbildung und der von Wolters gemachten Angaben bemerkt, dass ein Stück des linken Armes, der wohl das Gewand fasste, sich inzwischen dazu gefunden hat, und dass am Hals gerade im Bruch fünf Löcher zur Befestigung eines Halsschmuckes sich befinden. Die Zwischenräume zwischen den Stirnlocken sind mit dem Bohrer gemacht und dann nur wenig mit dem Meissel nachgearbeitet. Der Marmor ist 'Parisch'. Von dem Ornament der Stephane ist beistehend eine Probe

in $^1/_2$ der natürlichen Grösse abgebildet, wie sie sich aus den zahlreichen Resten mit Sicherheit wieder herstellen lässt[1]; die schraffirten Teile sind Rot. Die ganze Stephane ist 0,03^m hoch — ohne den rundlichen Wulst — und wiederholt auf einem Umfange von 0,56 die nicht sehr gleichmässig gezeichnete

[1] Ein ganz übereinstimmendes Ornament ist mir nicht bekannt, das Motiv hat seine nächsten Analogien in der auf den Melischen Vasen üblichen Doppelspirale und dem Spiralenkreuz der Vasen aus Caere (z. B. *Monumenti* VI, 36), über welche jüngst Dümmler in den Römischen Mittheilungen III S. 166 gehandelt hat.

Doppelspirale achtmal; zwischen je zwei Spiralen befindet sich oben der Rest eines Bronzezierrates, deren es also im Gangen sechzehn gab. Der Kopf ist oben, im Inneren der Stephane, ohne plastische Angabe der Haare, etwas rauh gelassen; in der Mitte befindet sich ein Loch mit Resten des Bleivergusses für den Meniskos[1].

Im Vergleich zu den meist ziemlich schmächtigen anderen Frauengestalten fällt die Statue des Antenor durch ihren kräftigen Körperbau, die vollen und breiten Schultern auf; die oben abgebildete Büste ist die einzige auf der Burg, welche denselben Schulterbau zeigt. Im Verhältniss zu der virtuosen Marmortechnik, die Antenor bei der Behandlung des Gewandes mit seinen vielen und starken Unterschneidungen, seinen mannigfach gebildeten Falten, zeigt, und die sich in der reichen Bemalung nicht weniger bekundet, ist die ungeschickte und steife Behandlung der Haare ganz auffallend: das in einzelnen flachen bandförmigen Strähnen gebildete Haar fällt hinter dem Ohre in einer dicht geschlossenen Masse herab, die nach vorn durch eine ganz gerade Fläche begrenzt wird und seitlich in eine scharfe Kante ausläuft; während alle anderen Figuren

---

[1] Die Masse des Kopfes sind: Kinn—Scheitel 0,225
Nasenwurzel—Hinterkopf 0,185
Haaransatz—Kinn etwa 0,134
do —Mund 0,104
do —Unterrand der Nasenflügel 0,089
do —innerer Augenwinkel 0,0525
Stirnhöhe 0,028
Kinn—Mund 0,034
do —Unterrand der Nasenflügel 0,048
do —innerer Augenwinkel 0,085
do —oberer Rand der Augenhöhle 0,112
Innerer Augenwinkel—Mundwinkel 0,054
do —Unterrand der Nasenflügel 0,041
Mundbreite 0,041
Innere Augenweite 0,034
Äussere do 0,086
Augenlänge 0,027
Augenhöhe 0,014
Nase—Ohrläppchen 0,086

bereits eine gleichmässig gerundete, dem natürlichen Fall entsprechend bewegte und mehr oder weniger durchbrochene Haarmasse aufweisen. Nur unsere Büste zeigt genau dieselbe Haarbehandlung, und das geht noch weiter: denkt man sich die spiralförmig gerollten Bandenden, welche bei unserem Kopfe in einer Reihe angeordnet sind, in drei Reihen über einander, so erhält man genau die Frisur des Antenorkopfes, die unter den Chiotischen Werken ja singulär ist[1]. Ganz abweichend sind auch die oben charakterisirten Ohren des Antenorkopfes; die sämmtlichen übrigen Frauenfiguren der Akropolis zeigen bereits den umgebogenen Rand des Ohres vom inneren Teil deutlich und bewusst unterschieden und mehr oder weniger einen Ansatz zur richtigen Bildung des inneren Ohres. Wiederum ist es der in Rede stehende Kopf, welcher genau dieselben Ohren hat.

Bei der Bildung des Auges betonen die Chioten stets im inneren Augenwinkel durch den Umriss das Vorhandensein der Thränendrüse, wie dies andeutend schon die Nike von Delos thut; eine plastische Andeutung der Thränendrüse findet sich nur bei wenigen ganz fortgeschrittenen Stücken. Bei unseren beiden Köpfen unterscheidet sich der innere Augenwinkel in nichts vom äusseren. Endlich sei auf die eigentümlichen

---

[1] Das Charakteristische dieser Frisur liegt nicht allein darin, dass sie aus Locken besteht, sondern erstens, dass nur diese Lockenlage vorhanden ist, während die meisten anderen Köpfe verschieden gestaltete Haarmassen neben oder über einander zeigen, zweitens dass die zur Locke gerollte Haarsträhne als flaches Band gebildet ist. Gezackte Löckchen aus wellig gerippten Strähnen gedreht, darüber eine Lage ähnlicher aber ungelockter Haarsträhnen zeigt der manierirteste aller Köpfe (*Musées d'Athènes* Taf. III). Löckchen in der häufigen dreiteiligen Frisur zwischen zwei anders belebten Haarmassen finden sich bei dem Kopf aus Delos im Nationalmuseum zu Athen (Kavvadias Nr. 23) und bei einem kürzlich auf der Akropolis zusammengesetzten 16^{cm} hohen Köpfchen, welches bei der Nordmauer gefunden sein soll. Bei diesem letzteren sind die Haarsträhnen auch als Bänder gebildet. Im Typus scheint es nicht rein Chiotisch zu sein. Mehrere Reihen Locken, ähnlich wie bei der Figur des Antenor geordnet und gebildet, finden sich bei dem Athen. Mitth. XIII S. 440 erwähnten männlichen Kopfe. (Vgl. Δελτίον 1888 S. 181 γ′ und S. 201).

Mundwinkel hingewiesen, die als scharfe Falte von der Oberlippe senkrecht herabgehen und eigentlich nur die Unterlippe seitlich begrenzeu, während die Oberlippe glatt in die Wangen übergeht, eine Bildung, die auch unsere beiden Köpfe vor den übrigen auszeichnet.

Nun finden sich aber alle diese Besonderheiten in der von Winter (Athen. Mitth. XIII S. 113 ff.) um den Kalbträger gruppirten Reihe älterer attischer vorchiotischer Kunstwerke[1]. Für die robusten Schultern liegt nur ein Bruchstück einer halblebensgrossen Frauenfigur aus Kalkstein (Poros) von der Akropolis[2] und ein Torso im Nationalmuseum als Belegmaterial vor, und sie sind beide nicht veröffentlicht. Die Bildung der auf die Schulter fallenden Haare findet sich ebenso bei der Sphinx von Spata (Athen. Mitth. IV Taf. 5) und einer im Nationalmuseum befindlichen Sphinx aus Pentelischem Marmor, welche aus dem Piräus[3] stammt, deren Kopfform der unseres Kopfes recht ähnlich ist, und die in Mund-, Augen- und Ohrenbildung und in der Art wie die Haare als Perlschnüre aus einzelnen aneinander gereihten Gliedern gebildet sind (vgl. Winter a. a. O. S. 118) sich durchaus zu den altattischen Werken stellt. Die bei unseren beiden Köpfen vorliegende Bildung der Haare in Bandform zeigen die drei Köpfe des Typhon

---

[1] Die Gruppe jener Werke hat sich seitdem, namentlich durch die zahlreichen Kalksteinskulpturen sehr vermehrt und es wird vielleicht nicht unmöglich sein, innerhalb der Reihe dieser 'altattischen' Werke noch fernere Sonderungen vorzunehmen, ja auch hier fremde von dem Chiotischen verschiedene Einflüsse nachzuweisen. Für die vorliegende Untersuchung genügt es aber, die altattische Kunst als eine einheitliche aufzufassen. Die Verwandtschaft, welche Studniczka (Röm. Mittheil. III S. 286) zwischen unserem Kopfe und der Aphrodite aus Marseille aufgedeckt hat (*Gazette Arch.* 1876 Taf. 31 und in sehr guter Abbildung: Bazin, *L'Aphrodite Marseillaise* Paris 1886), kann vielleicht für die weitere Zergliederung, jener 'altattischen' Kunst fruchtbar gemacht werden; freilich darf man dabei die Unterschiede in Tracht, Haar und Augenbildung nicht ausser Acht lassen.

[2] Von Winter a. a. O. S. 118 erwähnt.

[3] Sie trägt die Nummer 3463 und ist schlecht erhalten, in der Litteratur scheint sie nicht erwähnt zu sein, wenigstens fehlt sie noch bei Sybel und bei Milchhöfer, Museen Athens.

(vgl. oben XIV Taf. 2), bei denen auch die Enden in Spiralen ausgehen. Auch an einem Stierkopf der älteren, von der Marmortechnik noch nicht beeinflussten Kalksteinskulptur auf der Akropolis zeigen sich über dem Auge solche Spirallocken. Endlich kehrt jene eigentümliche Bildung der Ohren nur an der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1883 Taf. 12, *B* abgebildeten Sphinx von der Akropolis wieder[1]; auch diese stellt sich im wesentlichen zu den altattischen Werken (vgl. Winter a. a. O. S. 122). Die Augen sämmtlicher in diese Reihe gehörigen Werke verzichten auf Andeutung der Thränendrüse. Denen unserer Köpfe am ähnlichsten sind die des oben XIII S. 120 abgebildeten Frauenkopfes[2], der zugleich für die Bildung der Mundwinkel verglichen werden kann. Letztere tritt besonders charakteristisch an dem *Gazette Arch.* 1887 Taf. 11 abgebildeten Kopfe hervor, mit welchem Winter a. a. O. S. 117 die Reihe der altattischen Werke beginnt. Nachdem wir so durch verschiedene Eigentümlichkeiten in jene altattische Kunstübung gewiesen sind, werden wir uns nicht wundern, bei dem oben abgebildeten Kopfe eine der des Kalbträgers ausserordentlich ähnliche Kopfform zu finden; auch die Schlüsselbeine, welche im Gegensatz zu der ziemlich glatten Halsbehandlung der meisten anderen Figuren, sowohl an unserer wie an der des Antenor besonders stark markirt sind, haben ihr Vorbild am Kalbträger. Und endlich gewinnt auch unter dieser Beleuchtung die Form des Diadems eine besondere Bedeutung. Bei sämmtlichen Chiotischen Köpfen, schon von der

[1] Das Vorbild dieser Ohren liegt allerdings nicht in der altattischen Kunst, vielmehr ist es nur die Attisch-flache Nachahmung einer anderen Bildung. Die Ohren der Nike von Delos, namentlich das linke zeigen als missverständliche Bildung des inneren Knorpels zwei gleichmässige dem Oberrand der Muschel parallele Reifen; dieselben sind aber kräftig herausgearbeitet uud das ganze Ohr tief ausgehöhlt, denkt man sich dieses Ohr flach und schematisch nachgeahmt, so erhält man jene wunderliche Unform.

[2] Winter's Angaben hinsichtlich des Marmors sind nach einer kürzlich durch Herrn Professor R. Lepsius vorgenommenen Untersuchung dahin zu berichtigen, dass dieser Kopf noch aus Attischem Marmor ist, merkwürdiger Weise aber das oben IV Taf. 6, 1 abgebildete Köpfchen aus Inselmarmor.

Delischen Nike an, ist nämlich das Diadem vorne breit und wird nach hinten schmal, ferner liegt seine Unterkante nicht in einer Ebene sondern schmiegt sich der Kopfform so an, dass es vorne ganz hoch über der Stirn sitzt, um der raffinirten Frisur Raum zu ihrer Entfaltung zu geben, dann bei den Ohren oft einen ganz starken Knick macht, und hinten in einem ganz schmalen Stück sich fortsetzt; letzteres verschwindet sogar oft unter dem Haar. Ein charakteristisches Beispiel für die Form ist *Musées d'Athènes* Taf. IV. In dem Fall, wo das Diadem hinten unter dem Haar verschwindet, wird man es sich wohl als einen nicht vollen Metallreifen denken, dessen beide Enden durch ein Band unterhalb des Haares verbunden waren. Ein Beispiel für diese Form ist leider nicht publicirt, sie findet sich an dem Kopf aus Delos im Athenischen Nationalmuseum (Kavvadias Nr. 23) und einem aus Eleusis ebenda (Nr. 24) und vier Köpfen auf der Akropolis. Dem gegenüber ist nun das Attische Diadem ein in gleicher Breite rings um den Kopf laufender Aufsatz, der meist fast horizontal oben auf dem Kopfe sitzt. Die Beispiele hat Studniczka Röm. Mittheil. III S. 286 zusammengestellt, sie sind noch um die oben erwähnte Sphinx, deren Kopfschmuck mit einem Mäander verziert ist, zu vermehren. Man bemerke übrigens, wie bei unserem Kopfe bereits eine kleine Concession an die über der Stirn sich entfalten sollende Haarpracht gemacht ist, indem dort das Diadem sich ein klein wenig hebt. Nach dem Ausgeführten kann es wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, dass der Künstler dieses Werkes noch durchaus in den Traditionen der altattischen Kunst lebt[1]. Und dasselbe müssen wir, wenn auch in geringerem Grade, für Antenor anerkennen[2]. So ist es wohl nun keine Spitzfindigkeit, wenn

[1] Entwickelter und feiner aber doch unserem Kopfe recht nahe stehend hinsichtlich der Kopfform, der Augen und des Mundes, erscheint mir der Sammlung Sabouroff Taf. III. IV abgebildete bärtige Kopf; auch er ist von Furtwängler in der Einleitung S. 5 f. zu der Sippe des Kalbträgers gestellt worden.

[2] Eine ähnliche Empfindung hat Sophulis gehabt, wenn er im Texte zu

ich auch das Diadem der Antenorfigur, das in gleicher Breite ohne irgend welche Ausbiegung um den Kopf läuft und nur, um dem Haar vorne Platz zu machen, schräg gestellt ist, für einen in dieser Hinsicht bezeichnenden Zug halte. Freilich war Antenor in die Geheimnisse der Chiotischen Technik bereits viel tiefer eingedrungen als der Künstler des anderen Kopfes, aber dass er schon 'die Fesseln des überkommenen Typus abzustreifen bemüht ist', wie Studniczka wollte, werden wir nicht mehr zugeben können, am wenigsten dafür 'die nur mehr wenig schräg stehenden Augen' ins Feld führen, denn die altattischen Augen stehen gar nicht schräg, die Chiotischen aber sehr stark; man könnte also ebenso gut von den 'noch nicht sehr schräg stehenden Augen' sprechen.

Dass Antenor ein Athener war, hat Studniczka (S. 147 f.) wahrscheinlich gemacht; die Analyse seines Werkes bestätigt es. Ist es nun wahrscheinlich, dass ein Attischer Künstler, der sich bereits in einen ihm ursprünglich fremden Stil hinein gearbeitet hatte, sich später noch einen dritten wieder ganz verschiedenen angeeignet habe? Das müsste er aber gethan haben, wenn er der Künstler der uns erhaltenen Tyrannenmörder gewesen wäre, wie im Folgenden ausgeführt werden soll.

Es gilt zu untersuchen, in welchen Schulzusammenhang die Gruppe der Tyrannenmörder gehört.

Auf die grosse Aehnlichkeit des Harmodios mit dem Herakles der Metope des Selinuntischen Heratempels (Benndorf Taf. VII) hat Milchhöfer aufmerksam gemacht (Athen. Mitth. IV S. 76 Anm.) und zugleich den dem Harmodios so verwandten Frauenkopf aus Villa Ludovisi mit an den Selinuntischen Stil angeschlossen. Wie richtig das ist, lehrt ein Blick auf die weiblichen Köpfe der Selinuntischen Metopen, für welche leider die kleinen Abbildungen bei Benndorf nicht ganz genügen. Auch die von Lange (oben VII S. 208) zum Vergleich heran-

---

Musées d'Athènes Taf. VI die Antenorfigur dicht an den Kalbträger rückt, nur hat sie ihn zu unwahrscheinlichen Consequenzen geführt.

gezogene Münze von Syrakus weist nach Sicilien (Vgl. Head *Coinage of Syracuse* I; ich habe nur Head *Historia Nummorum* S. 151, 94 und Gardner *Types* II 29 einsehen können). Andererseits wird man eine gewisse allgemeine Verwandtschaft mit den Olympischen Skulpturen nicht verkennen[1]; sie zeigt sich in der ganzen Anlage des Kopfes und des breiten Gesichtes, in der Vorliebe für die niedrige Stirn und in den gross geöffneten Augen mit den dicken Lidern. Besonders nahe steht der Harmodios in der oberen Gesichtspartie dem gebissenen Lapithen aus dem Westgiebel (Ausgr. II Taf. 15) und eine schon fast persönliche Aehnlichkeit verbindet ihn mit dem Kladeos aus dem Ostgiebel (Ausgr. IV Taf. 6-8), die namentlich in der Seitenansicht ausser in dem Gesammtverhältniss der Gesichtsteile im Einzelnen an Kinn Mund und Nase stark hervortritt. Auch eine kleine Eigentümlichkeit in der Bildung der Schamhaare, welche die Olympischen Skulpturen zeigen, und die sich bereits bei den Aegineten findet, haben die Tyrannenmörder. Es sind nämlich hier wie dort die Schamhaare in eine obere horizontal sich erstreckende beiderseits in eine Spitze auslaufende Partie zerlegt und eine untere, welche einen ringförmigen Wulst bildet, in dessen Mitte das Glied sitzt. Genaueres Eingehen auf die Körperbildung, die mir grosse Verwandtschaften aufzuweisen scheint, muss ich mir bei dem Mangel an Abgüssen und guten Photographien versagen.

Dagegen kommt für das Bewegungsmotiv der Tyrannenmörder noch eine Beobachtung hinzu, welche Herr Professor Kekulé die Güte hatte, mir mitzuteilen. Stellt man die beiden Beilschwinger des Westgiebels (K' und M' nach der neuesten Aufstellung von Treu Jahrbuch III Taf. 5-6) nebeneinander, so ergiebt sich eine in allem wesentlichen mit den Tyrannenmördern übereinstimmende Gruppe. Freilich be-

[1] Dieselbe scheint auch Flasch Arch. Ztg. 1878 S. 121 Anm. 1 zu empfinden.

ruhen die Modelle dieser Figuren zum grössten Teil auf Ergänzung, doch steht gerade das Hauptmotiv fest.

Die Tyrannenmörder stellen sich also zu den Werken jener Kunstübung, deren zwei etwas verschiedene Ausläufer wir in Olympia und Sicilien besitzen[1]. Denn dass zwischen diesen beiden ein enger stilistischer Zusammenhang besteht, ist eine durch Kekulé aufgedeckte kunstgeschichtliche Thatsache, und Studniczka, der sich, wohl mit Recht, gegen die daraus gezogenen Folgerungen gewendet hat (Röm. Mitth. II S. 55), will nur die Identität, nicht aber die nahe Verwandtschaft der in Olympia und Selinunt vertretenen Schulen bestreiten. Für die Einordnung des Harmodios in diesen Kreis sind wir nun nicht mehr allein auf unser Stilgefühl angewiesen, seitdem eine glückliche Beobachtung Franz Winter's, die mit seiner Erlaubniss hier mitgeteilt wird, uns das Mittel einer exakten Untersuchung an die Hand giebt. Eines der augenfälligsten Merkmale der in Rede stehenden Kunstweise ist ja die Vorliebe für eine niedrige Stirn und ein im Verhältniss dazu grosses Untergesicht. Winter hat nun gefunden, dass ebenso wie bei Attischen Köpfen dieses Verhältniss dadurch bestimmt geregelt ist, dass die Entfernung vom Kinn bis in den inneren Augenwinkel der vom Haaransatz bis zum unteren Rand der Nasenflügel entspricht (vgl. Jahrbuch II S. 226), so bei den Olympischen Köpfen der Abstand vom Kinn zum Augenwinkel gleich dem vom Haaransatz bis zum Mund ist; das Verhältniss zwischen Stirn und Untergesicht differirt also um die ganze Länge der Oberlippe[2]. Man mag sich gegenüber den

[1] Eine Bestätigung dafür, dass es nicht zufällige Ähnlichkeiten sind, die diese Einordnung empfehlen, mag man darin sehen, dass auch andere Werke, die dem Harmodios verwandt scheinen, dieselben Beziehungen aufweisen, wie z. B. die beiden unter einander nahe verwandten Werke, der von Köpp Röm. Mitth. I Taf. 4 veröffentlichte Kopf aus *Galleria geografica* und die von Schreiber *Monumenti* X Taf. 57 veröffentlichte Herme aus Villa Ludovisi. Ersterer ist von Köpp mit dem Kladeos, letzterer von Schreiber (*Annali* 1878 S. 220) mit dem Harmodios verglichen; beide sind auch dem oben erwähnten Frauenkopf aus Villa Ludovisi *Monumenti* X. 1 verwandt.

[2] Winter's Angabe, dass bei den Olympischen Köpfen bereits die Nase

Resultaten der Messungen an Skulpturen noch so zweifelnd verhalten, dieser Unterschied ist zu gross und zu sehr in die Augen fallend, um nicht als bezeichnendes Merkmal einer bestimmten Schule gelten zu müssen. Es hat nun der Harmodioskopf und alle seine Verwandten dieses 'Olympische' Verhältniss, wie man ohne Messung aus jeder Publication erkennen, an jeder Abbildung der Seitenansicht leicht messen kann [1].

Da nun das spätere Attische Mass sich bereits in der älteren Attischen noch von der Chiotischen abhängigen Kunst herausbildete, wie Winter a. a. O. S. 228 gezeigt hat, so sind wir

---

vom Augenhöhlenrand gemessen der Länge des Untergesichtes entspricht (Jahrhuch II S. 226), beruht auf seiner ersten, nicht ganz genauen Messung, vielmehr ist es gerade eine Eigentümlichkeit dieser Kunst, dass jene genaue Entsprechung noch nicht durchgeführt ist.

[1] Die betreffenden Masse des weiblichen Kopfes aus Villa Ludovisi sind nach Helbig's Messung *Annali* 1874 S. 41.

Haaransatz — Mundwinkel	0,29
Innerer Augenwinkel — Kinn	0,29

Die Masse des Harmodios sind nach freundlichen Mitteilungen Kalkmann's und Winter's:

Kinn — Scheitel etwa	0,22
Haaransatz — Kinn	0,173
do — Mund	0,118
do — unterer Rand der Nasenflügel	0,097
do — innerer Augenwinkel	0,054
do — Nasenansatz	0,039
do — oberer Rand der Augenhöhle	0,024
Kinn — Mund	0,054
do — unterer Rand der Nasenflügel	0,077
do — innerer Augenwinkel	0,120
Oberrand der Augenhöhle — Unterrand der Nasenflügel	0,072
Innerer Augenwinkel — Mundwinkel	0,066
Nasenlänge	0,057
Ohrlänge	0,057
Mundbreite	0,051
Nasenflügelbreite	0,034
Innere Augenweite	0,031
Äussere do	0,097
Augenlänge	0,035
Augenhöhe	0,015
Nasenansatz bis Ohrläppchen	0,132

verpflichtet diese Olympische Proportion für das Kennzeichen einer sowohl von der archaischen in Attika herrschenden als auch der späteren Attischen Kunst verschiedenen Schule zu halten. Der Harmodios ist also in der That auf dem Boden einer Kunstübung erwachsen, welche nichts mit den Schulen gemein hat, in deren Zusammenhang wir Antenor stellen konnten und sonach muss methodisch geschlossen werden, dass er nicht von diesem Künstler herrührt, also von Kritios und Nesiotes.

Wir gewinnen somit an der Gruppe der Tyrannenmörder erstens ein sicher datirtes Werk aus der Zeit kurz nach dem Persereinfall, nämlich Ol. 75 = 477/6 und zweitens die Thatsache, dass um diese Zeit in Athen ein Werk jenes eigentümlichen Stiles aufgestellt wurde.

Obiges Resultat ist nicht neu. So lange aber die Tyrannenmörder als vereinzeltes unattisches Werk in Attika dastanden, musste man sich naturgemäss gegen dessen Anerkennung sträuben. Das ist aber anders geworden, seitdem die Ausgrabungen auf der Burg auch für diese Frage reichliches und neues Material geliefert haben. Die Reihe der Werke Attischer Provenienz, welche sich stilistisch in den Kreis der Olympiaskulpturen stellen, soll im Folgenden so vollständig wie möglich aufgezählt werden. Ich meine natürlich nun nicht, dass sämmtliche von mir aufzuzählende Werke genau der gleichen Schule angehören, ebenso wenig als Olympia Selinunt und die Tyrannenmörder für stilistisch identisch angenommen werden sollen, vielmehr ist das Gemeinsame zunächst nur die Verschiedenheit vom Attischen, für die als äusseres Kennzeichen das Vorhandensein jener Olympischen Entsprechung dient. Sie ist bei sämmtlichen folgenden Köpfen durch Messung festgestellt. Auch auf einige andere äusserliche Merkmale soll hingewiesen werden, eingehendere stilistische Zergliederung der Werke sowie der Versuch einer genaueren Feststellung einzelner Richtungen innerhalb des grösseren Zusammenhanges liegen ausserhalb des Rahmens dieser Arbeit und sind ohne genügendes Vergleichungsmaterial nicht thunlich.

Als eines der ältesten Stücke mag voranstehen:

1. Der Bronzekopf *Musées d'Athènes* Taf. XVI [1]. Seine Aehnlichkeit mit dem Apollo aus dem Olympischen Westgiebel, die namentlich in der Seitenansicht hervortritt, ist bereits von Sophulis im Text zur Tafel ausgesprochen; die daraus für diesen und den gleich zu nennenden Kopf sich ergebenden kunstgeschichtlichen Folgerungen sind in ihrer ganzen Tragweite angedeutet von Studniczka in diesen Mittheilungen XII S. 374.

2. Um den Vorrang des Alters streitet mit dem vorigen der Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1888 Taf. 2 abgebildete Marmorkopf [2]. Seine

---

[1]

Scheitel — Kinn	0,106
Nasenwurzel — Hinterkopf	0,089
Haaransatz — Mundwinkel	0,050
Kinn — Mund	0,018
do — Unterrand der Nasenflügel	0,0265
do — innerer Augenwinkel	0,048
Oberrand der Augenhöhle — Unterrand der Nasenflügel	0,0305
Innerer Augenwinkel — do	0,019
Mundbreite	0,020
Innere Augenweite	0,014
Augenlänge	0,0165
Ohrlänge	0,027
Nase — Ohrläppchen	0,048

[2]

Kinn	— Scheitel	0,223	
Nasenwurzel	— Hinterkopf	0,18	
Haaransatz	— Kinn	0,133	
do	— Mund	0,091	
do	— Unterrand der Nase	0,077	
do	— innerer Augenwinkel etwa	0,041	
do	— Nasenansatz etwa	0,026	
do	— Oberrand d. Augenhöhle etwa	0,014	
Kinn	— Mund	0,041	
do	— Nase	0,055	
do	— innerer Augenwinkel	0,093	(direct gemessen), 0,091 (projicirt)
do	— Oberrand der Augenhöhle	0,114	
Unterrand der Nase	— do	0,059	
Innerer Augenwinkel	— Mundwinkel	0,0535	beiderseits genau gleich
Mundbreite		0,047	
Nasenflügelbreite		0,0365	

Aehnlichkeit mit dem Olympischen Apollo ist ausgesprochen von Wolters in diesen Mittheilungen XII S. 266. Wenn Studniczka (a. a. O.) in ihm 'fast eine nur wenig altertümlichere Replik' desselben sieht, so wird man freilich dadurch wieder aufgefordert, auch die grossen Unterschiede zu beachten, die Sophulis Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1888 S. 82 betont.

Beide Köpfe sind mit Wahrscheinlichkeit als vorpersisch zu betrachten, wie aus den oben erwähnten Berichten von Studniczka und Wolters hervorgeht.

2 *a*. Vermutungsweise wenigstens muss hier die trauernde Penelope des Museo Chiaramonti angereiht werden. Denn es ist sehr wahrscheinlich, dass dieses Hochrelief aus Attika stammt, wenn nämlich der Marmor, wie Studniczka Ant. Denkmäler I S. 19 vermutet, und mir auch wahrscheinlich ist, Hymettischer ist.

Jedenfalls ist die ausserordentliche Verwandtschaft zwischen dem Kopf der Penelope (Ant. Denkmäler I Taf. 32)[1] und dem eben besprochenen Jünglingskopfe dieser Vermutung günstig. Man beachte auch, wie bei beiden Köpfen in gleicher Weise ein dicker Haarwulst sich vor dem Ohre auf die Wange

---

Innere Augenwinkelweite	0,027
Äussere do	0,087
Innere Augapfelentfernung	0,0365
Ganze Augenlänge	0,0325
Augapfellänge	0,0275
Augenhöhe	0,012
Augenhöhlenrand — Oberlidrand	0,012
Ohrlänge	0,059
Nasenflügel — Ohrläppchen	0,090 beiderseits genau gleich.

[1] Der Masstabelle in den Antiken Denkmälern fehlt gerade eines der für die Olympische Entsprechung wichtigen Masse; ich habe mich überzeugt, dass sie auch an diesem Kopfe genau eingehalten ist. Mund — Kinn ist 0,040 angegeben; genau so gross ist die Entfernung von der durchgehenden Haargrenze zum Auge.

Die Entfernung vom Kinn bis zum Auge beträgt nur 0,100; hier ist in den Ant. Denkm. das Kinn zu voll genommen. Ebensoviel beträgt Haargrenze bis Mund. Die Verwandtschaft mit dem Jünglingskopf bestätigt noch der Umstand, dass bei beiden, wie die Masstabellen zeigen, das Untergesicht kürzer ist, als die Nase bis zum Augenhöhlenrand.

schiebt. Abweichend ist wesentlich nur die Bildung im Auge und der Mund, und doch wird man gerade unter Hinzuziehung des auf derselben Tafel unter *E* 2 abgebildeten Römischen Exemplars des Kopfes einen archaischen dem unseres Jünglingskopfes ähnlichen Mund als Vorlage erkennen. Freilich darf dann der Berliner Kopf auch nicht mehr als eine 'Griechische Originalarbeit der 2. Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr.' gelten, wie das Verzeichniss der Berliner Antiken unter Nr. 603 angiebt. Gerade die Arbeit an Mund und Augen widerstreitet diesem Urteil, zu dem das sehr sorgfältig gearbeitete Haar vielleicht verführen kann. Ebensowenig kann ich den Marmor für Parisch halten. Die Beziehung zu den Olympischen Skulpturen hat Studniczka angedeutet, namentlich die Gewandbehandlung stimmt ausserordentlich überein.

3. Statue eines Jünglings, mit einem nicht zugehörigen Kopf abgebildet Athen. Mitth. V Taf. 1, der richtige Kopf[1] Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1888 Taf. 3. Vgl. dazu den Fundbericht Athen. Mitth.

---

[1] Kinn — Scheitel etwa 0,185
Nasenwurzel — Hinterkopf etwa 0,15
Haaransatz — Kinn 0,1235
do — Mund 0,084
do — Nase 0,069
do — innerer Augenwinkel 0,042
do — Nasenansatz 0,0275
do — Oberrand der Augenhöhle 0,020
Kinn — Mund 0,04
do — Nase 0,055
do — Auge 0,0845
do — Nasenansatz 0,094
do — Oberrand der Augenhöhle 0,1045
Unterrand der Nasenflügel — do 0,049
Nasenlänge 0,04
Augenwinkel — Mundwinkel 0,044
Mundbreite 0,0345
Innere Augenweite 0,026
Äussere do 0,071
Augenlänge 0,024
Nase bis Ohrläppchen 0,0775
Ohrlänge 0,04
Ohrbreite 0,024

XIII S. 226, in welchem die Thatsache, dass der Kopf auf den Bruch des Halses genau aufpasst mit ausreichender Deutlichkeit ausgesprochen ist. Trotzdem hat man versucht mit ästhetischen Gründen diese Thatsache zu bezweifeln [1]; es sei darum hier noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen, dass, so lange der Kopf noch nicht durch einen eisernen Stift mit dem Hals verbunden war, es Jedem frei stand, sich ausser durch das Auge auch durch das Gefühl davon zu überzeugen, dass die Bruchflächen im Inneren ganz genau auf einander passten [2]; wenn man den Kopf auf dem Halse hin und her bewegte, so fand man eine Lage und nur diese eine, in welcher plötzlich die Möglichkeit der Bewegung aufhörte und der Kopf fest auf dem Halse aufsass; diese Lage ist zugleich diejenige, in der sich alle Formen in natürlichem Fluss über den etwas ausgebrochenen Rand fortsetzen [3].

Die Verwandtschaft des Körpers mit dem des Harmodios hat bereits Furtwängler in eingehender stilistischer Analyse desselben ausgesprochen (Athen. Mitth. V S. 34); um so befremdender war es, dass er ihm einen im Typus so sehr verschiedenen Kopf aufsetzen konnte. Die kunstgeschichtliche Stellung des Kopfes ist angedeutet von Wolters in dem oben erwähnten Fundbericht. Beziehungen zum Harmodios, auch im Kopf,

---

Brustwarzenabstand	0,155
Halsgrube — Unterrand der Brust	0,124
Nabel — do	0,15
Abstand der Darmbeinstachel	0,15
Dünnste Taillendicke am Nabel	0,15

[1] Vgl. Lechat *Bull. Hell.* 1888 S. 435. *Sculptures du musée de l'Acropole* Nr. 216.

[2] Vgl. auch *Journal of Hellenic studies* X S. 263.

[3] Wenn Sophulis, der die Thatsache des Aufpassens als solche anerkennt, doch für die ἁρμονικὴ ἑνότης jenes früheren Versuches eintritt (a. a. O. S. 85), so sei daran erinnert, dass gerade wegen des starken Missverhältnisses jene Zusammenfügung früher verurteilt wurde (vgl. Athen. Mitth. XI S. 360), und dies Missverhältniss hat in einer gewissen Entfernung stets gewirkt. Den trügerischen Schein der Zusammengehörigkeit ergaben immer nur Einzelbeobachtungen, die man in einer Nähe anstellen musste, in welcher das Ganze nicht mehr wirkte.

erkennt Sophulis, (a. a. O. S. 85), der zugleich die schon von Furtwängler angedeuteten Beziehungen zur sogenannten Pasitelesschule wieder aufnimmt. Für die Aehnlichkeit der Haartracht mit dem Aktäon der Selinuntischen Metope vgl. oben XIII S. 405; eine gewisse Verwandtschaft liegt auch im Kopftypus vor.

4. Jünglingsköpfchen auf der Burg, abgebildet Athen. Mitth. VII Taf. 9. Von Lange (daselbst S. 204 ff.) zum Harmodios und zu den Olympiaskulpturen gestellt[1].

5. Bruchstück eines Kopfes aus Parischem Marmor auf der Burg — es ist nur das untere Stück von dem Nasenansatz ab erhalten, die Nase selbst ist abgebrochen, ausserdem fehlt die Hälfte des linken Auges — muss wegen seiner frappanten Aehnlichkeit mit dem Kopf Nr. 3, die besonders in dem so eigentümlichen Munde hervortritt, hierhergezogen werden[2].

---

[1] Feinkrystalliger ungeschichteter weisser Marmor.

An der geringer ausgearbeiteten linken Seite fehlen auch die Löcher für die Locken.

Kinn — Scheitel	0,1265
Nasenwurzel — Hinterkopf	0,105
Haaransatz (unterhalb der Löcher angenommen) — Kinn	0,0845
do — Mund	0,061
(dabei ist aber der Oberrand der Unterlippe in den Zirkel genommen)	
do — Nase	0,051
do — Nasenansatz	0,0225
do — Unterrand des Stirnbeins (das hier besonders stark betont ist)	0,016
Kinn — Mund	0,027
do — Nase	0,0365
do — Auge	0,058
do — Unterrand des Stirnbeins	0,0705
Unterrand der Nase — do	0,034
Nase	0,03
Augenwinkel — Mundwinkel	0,0345
Halbe Mundbreite	0,014
Innere Augenweite	0,012
Augenlänge	0,021
Nase — Ohrläppchen	0,045
Ohrlänge	0,031

[2] Mit Nr. 37 bezeichnet.

Der Kopf ist hinten durch eine vertikale Fläche begrenzt, von dieser ge-

6. Jünglingsköpfchen aus Athen in Strassburg, Nr. 1029. Vgl. Verzeichniss der Abgüsse Griechischer und Römischer Bildwerke im kunstarchäologischen Institut der Kaiser-Wilhelmsuniversität Strassburg S. 41. Auf dieses Köpfchen machte mich Studniczka aufmerksam, Herr Professor Michaelis war so gütig, mir einen Abguss davon zu senden. Obgleich die Stirn mit dem Schädel fehlt, Kinn und Nase stark bestossen sind, so ist doch die Zugehörigkeit zu dieser Reihe unverkennbar, und zwar steht der Kopf gerade dem Harmodios selbst am allernächsten. Der eigentümliche Umriss der Wangen, welcher von den schmalen Schläfen fast senkrecht abfällt, die übertriebene Ausbildung des Unterkiefers, die im Verhältniss dazu kurze und schmale Nase, sind beiden Köpfen gemeinsame wesentliche Züge, die Bildung im Einzelnen, namentlich in Mund und Augen, stimmt ebenso überein, wenn auch das Strassburger Köpfchen im Ganzen eine gröbere Arbeit ist, als das für den Harmodios vorauszusetzende Original [1].

7. Bruchstück aus Parischem Marmor, welches früher am Eingang zur Burg beim Wächterhäuschen lag, jetzt sich hin-

---

hen zwei horizontale Einarbeitungen in verschiedener Tiefe nach vorn in den Kopf hinein, eine in Mundhöhe, die andere beim Kinn, der Kopf war also entweder als Relief auf einer Hinterwand befestigt, oder — was wahrscheinlicher ist — gestückt. Farbspuren sind am Mund und in den Augen.

Kinn — Augenwinkel	0,061
do — Unterrand der Nase	0,042
do — Mund	0,029
Augenwinkel — Mundwinkel	0,0315
Nase	0,029
Mundbreite	0,025

[1] Höhe des Erhaltenen 0,078
Schläfenbreite 0,079
Kinn — Auge etwa 0,068
Auge — Unterrand der Nase 0,026
do — Mund 0,038
Mundbreite 0,031
Innere Augenweite 0,017
Äussere do 0,058

ter dem Museum befindet[1]. Dasselbe ist vielleicht identisch mit dem von Ross Arch. Aufsätze I S. 114 folgendermassen beschriebenen: 'Torso eines Knaben oder Jünglings, vom Nabel an abwärts bis auf die Mitte der Schenkel (wenig unter natürlicher Grösse), der ein wahrer καλλίπυγος genannt werden kann'. Die starke Ausbildung der schrägen Bauchmuskel und die Bildung der Schamhaare (das Glied war besonders eingesetzt und mittels eines noch vorhandenen Bronzestiftes befestigt) weisen das Stück in diesen Zusammenhang. Dass dasselbe vielleicht zu dem unter Nr. 2 erwähnten Jünglingskopf gehöre, ist eine, freilich nicht beweisbare, Vermutung von Wolters (Athen. Mitth. XII. S. 266), der die Masse nicht zu widersprechen scheinen.

8. Statuette einer Athena aus Parischem Marmor, ohne Kopf, im Akropolismuseum. Abgebildet Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1887 Taf. 8 und von Studniczka dort S. 148 ff. in eingehender Darlegung zu den Skulpturen von Olympia gestellt, nachdem schon Winter auf eine Bemerkung von Wolters hin diese Beziehung kurz angedeutet hatte (Jahrbuch II S. 233 Anm. 53).

9. Das im Δελτίον 1888 S. 123 abgebildete Relief[2]. Ueber

---

[1] Guter Parischer Marmor.

Höhe des Erhaltenen	0,35
Breite oben	0,29
Grösste Breite an den Hüften	0,30
Breite des geraden Bauchmuskels	0,15
Nabel — Glied	0,155
Dicke am Nabel	0,183

Die von Wolters mitgeteilte Fundnotiz beruht auf einer nicht ganz sicheren Mitteilung und würde daher der oben vermuteten Identification nicht im Wege stehen.

[2]

Haaransatz — Kinn	0,04
do — Mund	0,0285
do — Nase	0,0235
do — Auge	0,012
do — Nasenansatz	0,011
do — Augenhöhlenrand	0,0075
Kinn — Mund	0,013
do — Nase	0,018
do — Auge	0,029

seine Auffindung ist berichtet ebendaselbst S. 103, vgl. auch *Journal of Hellenic studies* X S. 268. Der Marmor ist unterer weisser Pentelischer (Lepsius). Die Arbeit zeugt von höchster Sorgfalt und Feinheit, ohne von einer gewissen Gebundenheit ganz frei zu sein, wie man an Haar und Gewand sieht. Mit besonders feinem Empfinden ist aber in allen nackten Teilen die Oberfläche des Marmors behandelt. Von Farbspuren fand sich nur etwas Blau auf dem Reliefgrunde zwischen dem Ende des Helmbusches und dem Nacken der Athena und rechts von ihrem Kopfe[1].

Dargestellt ist Athena bekleidet mit dem attischen Peplos, der hier zum zweiten Male in der Zeit vor Phidias auftritt (vgl. Studniczka, Beiträge S. 141), und mit dem Korinthischen Helm, für dessen Vorkommen in Athen dieses eines der ältesten Beispiele ist (vgl. Furtwängler in Roscher's Lexikon I S. 700).

Die Göttin ruht auf dem rechten Bein, während das linke leicht zurück gesetzt ist, und den Fuss nur mit der Spitze auftreten lässt; sie stützt sich mit der rechten Hand auf die Lanze, wodurch der ganze Körper eine etwas schräge Lage bekommt; die rechte Hand ruht auf der Hüfte. Der Kopf ist gesenkt. Ne-

---

Kinn—Augenhöhlenrand	0,032
Unterrand der Nase—do	0,017
Nase	0,0135
Augenwinkel—Mundwinkel	0,017
Nase—Ohrläppchen	0,025
Ohrlänge	0,0115
Halsbreite unter dem Kinn	0,031
Halslänge im Nacken	0,0215
Fusslänge	0,0715
Höhe der Schultern über der Grundlinie	0,385
Dasselbe in der Axe der Figur gemessen	0,40
Schulter—Scheitel etwa	0,93

[1] [Unter dem plastischen Kyma läuft ein 6 mm breiter, jetzt gelblich erscheinender Streifen, der offenbar in einer vom Blau des Grundes verschiedenen Farbe gemalt war. Auf dem Kyma erscheinen flüchtige Vorritzungen für das Ornament; dasselbe glich etwa dem im Jahrbuch III S. 275, 14, abgebildeten jedoch ohne die nach oben aufspriessenden Palmetten.]

ben der Göttin befindet sich eine Stele von einfacher rechteckiger Form. Es liegt nahe an eine Urkundenstele zu denken und das ganze Relief als eine Weihung, Athena als Hüterin der Gesetze dargebracht, aufzufassen, eine Auffassung, die sich einfach und ungezwungen mit der Vorstellung der Athena πολιοῦχος verbindet[1]. Einer so einfachen Deutung scheint nun zweierlei im Wege zu stehen, erstens die seltsame schmucklose Form der Stele und zweitens die allgemein in Ausdruck und Stellung der Göttin empfundene Schwermut, welche den Inhalt unseres Reliefs rätselhaft erscheinen liess (vgl. Δελτίον 1888 S. 103). Freilich sind wir gewohnt, Stelen irgendwie nach oben architektonisch abgeschlossen zu sehen, und eine der unsrigen absolut identische Form, von der zugleich sicher wäre, dass sie oben keinerlei Aufsatz getragen hätte, habe ich bei einer, freilich nur flüchtigen, Durchsuchung des hiesigen epigraphischen Museums nicht gefunden. Jedoch kommt gerade ein sehr wichtiges Monument unserer Stele sehr nahe: der Block, auf dessen einer Fläche das Salaminische Dekret (*C. I. A.* IV S. 57, 1 *a*) steht, ist an der linken Seite dieser Fläche 0,218 m hoch, während er ganz rechts 0,227 m hoch ist. Es wächst also mit der Richtung der Schrift die Höhe der Schriftfläche um 0,009 m, der Block hat also, wenn man ihn so legt, dass die Buchstaben aufrecht stehen, eine schiefe Oberkante. Man wird ihn daher lieber aufrichten und eine Stele erhalten, die sich nach oben leise verjüngt; dass die daraus sich ergebende senkrechte Stellung der Zeilen nichts ungewöhnliches war, lehrt ein Blick auf die zahlreichen so beschriebenen Stelen auf der Burg, welche Weihgeschenke trugen. Gefordert aber wird diese Stellung ausser durch die Gestalt auch noch durch die Bearbeitung der Flächen. Es sind nämlich ebenso glatt wie die Schriftfläche bearbeitet die jetzige Oberfläche und Unterfläche, während die jetzige Hinterfläche

[1] [Zu vergleichen ist die Darstellung der von Benndorf, Vasenbilder Taf. 31, 1. Dumont, *Céramiques* II S. 90 abgebildeten Vase, die Athena ganz ähnlich bei einem Anathem, Säule mit Kinderstatue, zeigt].

und Seitenfläche zwar eben, aber rauh gepickt sind. Man darf also nicht den Block mit seiner einen glatten Fläche aufliegen lassen, sondern muss ihn aufrichten, dann sind, wie es sich gehört, glatt die vordere und die beiden Seitenflächen, rauh die Hinter- und die Oberfläche. Diese Oberfläche zeigt nun keinerlei Spur von Herrichtung zur Aufnahme irgend eines anderen Gliedes, sondern, wie bemerkt, dieselbe Bearbeitung wie die Hinterfläche. Die Stele hat also nie irgend einen krönenden Abschluss getragen, glich also bis auf die schwache Verjüngung vollständig der auf dem Relief abgebildeten. Bei genauerer Durcharbeitung des vorhandenen Materiales werden sich vielleicht noch mehr ähnliche Beispiele nachweisen lassen.

Was nun die angebliche Schwermut anlangt, so ist sie in Bezug auf die Stellung eine willkürliche Unterschiebung; statt aller Beispiele einer Athena mit gesenktem Kopfe, der freilich auf Reliefs des vierten Jahrhunderts sich zweifellos als wohlwollend geneigt zu erkennen giebt, genüge hier der Hinweis auf das bei Schöne Griech. Reliefs Taf. XXVII Nr. 112 abgebildete Heraklesrelief. Abgesehen davon, dass Herakles den linken Arm gesenkt hält, was ja für unsere Frage nicht in Betracht kommt, stimmt Stellung und Haltung der Glieder, Neigung von Körper und Kopf völlig mit unserer Athena überein. Dem Herakles, welcher sich freundlich zu seinem Adoranten herabneigt, wird Niemand Schwermut zutrauen. Dass das Relief aus Ithome stammt und Kekulé (*Annali* 1868 S. 319) Verwandtschaft mit Polyklet's Kunstweise darin findet, ist für die kunstgeschichtliche Würdigung unseres Athenareliefs nicht gleichgiltig. Es bleibt die vermeintliche Melancholie im Gesichtsausdruck zu erklären. Gerade sie ist nun ein Hauptpunkt für das stilistische Verständniss des Kopfes. Fast alle Köpfe nämlich, welche sich stilistisch jener Kunstübung anreihen, deren Wirkung in Athen zu erweisen Zweck dieser Zusammenstellung ist, werden durch ihren ernsten Ausdruck erkannt, der Manchem sogar missvergnügt, ja 'grämlich' erscheint; hat man doch die 'Grämlichkeit' geradezu als

das künstlerische Erbteil der Schule hinstellen wollen[1]. Jedenfalls genügt ein Blick auf die Skulpturen von Olympia, auf die Mehrzahl der Werke der sogenannten Pasitelischen Schule, auf Köpfe wie beispielsweise der Arch. Ztg. 1877 Taf. 8 abgebildete, auf die Stützfiguren der Korinthischen Spiegel, die doch gewiss keinen Grund zur Traurigkeit haben, auf den oben unter Nr. 1 erwähnten Bronzekopf, um zu erkennen, dass man diese Art des ernsten und herben Ausdrucks nicht im Einzelfalle zur Deutung gebrauchen darf, und dass ein Werk, das ihn, wie unser Relief, zeigt, stilistisch in dieselbe Reihe gehört. Dass auch dieser Kopf das Olympische Mass hat, bestätigt diese Zuteilung, dazu kommt der breite kurze Hals der sich hier überall findet und die eigentümlich ungeschickte Art, wie die Hand auf der Hüfte liegt, welche sich in Olympia und an der unter der vorigen Nummer beschriebenen Athenastatuette findet.

Bei dem Vergleich mit dem Athenatorso der vorigen Nummer erkennen wir sofort den grossen Fortschritt in Bezug auf die Stellung; wir haben hier das erste Werk, in welchem jener oft und zuletzt von Studniczka (Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1887 S. 151) charakterisirte unentschiedene Stand bei vollem Auftreten beider Sohlen aufgegeben ist. Ebenso beweist die Art, wie der Busen unter dem Gewand angedeutet ist, die verständnissvolle Bildung der Arme, die feine Modellirung des Kopfes und die naturgemässe Bildung des Auges eine fortgeschrittene Kunst. Wir dürfen daher wohl unbedenklich dieses Relief für das jüngste unter den aufgezählten Werken halten und werden es nicht mehr sehr weit von der Zeit der Parthenonskulpturen abrücken, so dass es geeignet sein dürfte, die von Furtwängler beklagte Lücke in der Kunstgeschichte vor Phidias auszufüllen (vgl. Athen. Mitth. V. S. 40 Anm. 1).

Aus der obigen Zusammenstellung von Monumenten[2] können

---

[1] Lange in diesen Mittheilungen VII S. 208.

[2] Von den beiden von Furtwängler (Athen. Mitth. V S. 40) erwähnten Olympischen Köpfen aus Attika kenne ich nur den Brauronischen, welcher

wir vielleicht nebenbei etwas für die Zeit der Olympischen Figuren gewinnen. Der Kopf Nr. 2 gehört zu den entwickeltsten Werken der vorpersischen Zeit, man wird ihn nicht lange vor 480 ansetzen wollen; zu demselben Ansatz kommt Wolters (Athen. Mitth. XII S. 266) aus der guten Erhaltung der Farbe. Nun wird man gewiss allgemein zugeben, dass dieser Kopf etwas altertümlicher sei, als der Apollon des Olympischen Westgiebels. Die durch den Harmodios vertretene Entwickelungsstufe darf im Kopfe vielleicht, im Körper sicher für jünger als die Olympischen Skulpturen gelten, und die oben angeführte Beobachtung Kekulé's würde das nur bestätigen. So würden wir also für die letzteren auf einen Ansatz um 480 geführt.

Eine andere Frage knüpft sich für Athen an das Vorhandensein dieser Werke. Es haben sich nämlich bisher von jeder Phase der Kunstentwickelung die Einwirkungen im Kunsthandwerk, speciell der Vasenmalerei gezeigt, von der 'altattischen' im schwarzfigurigen Stil, der Chiotischen im strengen rotfigurigen, von der des Phidias in den jüngeren rotfigurigen Vasen; wir dürfen also auch erwarten, von der in Rede stehenden Kunstweise einen Reflex zu finden. Und das ist denn in der That auch schon oft beobachtet worden, zuerst meines Wissens von Conze in seinen Beiträgen S. 20.

---

in Berlin im Abgusse vorhanden ist (Friedrichs-Wolters 1304), er gehört sicher nicht hierher. Dagegen darf in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben der obere Teil eines Kopfes mit Doppelzopf, dessen Enden vorn über dem Haar liegen, von sorgfältiger archaischer Arbeit, welcher sich im Akropolismuseum befindet, weil alle mir bekannten Köpfe mit dieser Haartracht mehr oder weniger sich dem besprochenen Schulzusammenhang anschliessen, der wie es scheint, gerade bei den ältesten am engsten ist. Vgl. den im Text unter Nr. 2 aufgeführten Kopf und die Athen. Mitth. VIII Taf. 12 Nr. 2 abgebildete Münze von Leontinoi = Head *Hist. Numm.* S. 130, 79 = Gardner *Types* Taf. II, 30, Das übrige Material bei Schreiber Athen. Mitth. VIII S. 246. IX S. 232. Sicherer ist noch hierher zu ziehen ein halber Kopf, welcher unter den Bruchstücken aus dem Asklepieion liegt, doch kann ich genauere Angaben über denselben nach nur einmaliger flüchtiger Betrachtung nicht machen.

Es folgen Furtwängler[1], Lange[2], Schreiber[3], Klein[4], Köpp[5], Studniczka[6], Winter[7], welche der eine bei diesem der andere bei jenem Kopfe aus unserem Kunstkreise Verwandtschaften mit den rotfigurigen Vasen empfanden, bald ganz allgemeine, bald so enge, dass sie geradezu an direkte Nachahmung dachten. Am meisten ist hier der Jüngling von der Berliner polychromen Euphroniosschale (Wiener Vorlegeblätter V Taf. 5) herangezogen worden; Schreiber und Winter sehen in ihm eine direkte Nachbildung des Apollo aus dem Theater. Man wird, nachdem das Material für die Skulptur sich so vermehrt hat, und wenn man bedenkt. dass auch jener Typus des Euphronios durchaus nicht allein steht, einen derartigen Gedanken jetzt wohl fallen lassen müssen, um so mehr aber in allen Vasen, welche derartige Typen aufweisen, den Einfluss der gleichzeitigen Skulptur ganz allgemein anerkennen. Eine systematische Zusammenstellung aller hierhergehörigen Vasen wäre daher ein durchaus angemessener Versuch; er kann hier bei dem Mangel an Material und bei den stilistisch meist nicht zuverlässigen Abbildungen nicht gemacht werden. Ich muss mich begnügen, einige frappante Beispiele auszuwählen, welche geeignet sind, den behaupteten Zusammenhang ausser Frage zu stellen und zugleich etwas genauer zu umschreiben, als es bisher geschehen konnte. Der Jüngling von der Euphroniosschale mag den Vortritt haben. Ich glaube, wenn wir jetzt nach dem Werk in unserer oben zusammengestellten Liste suchen, dem er am nächsten kommt, so wird Niemand zögern, den Kopf Nr. 2 als dasselbe zu bezeichnen. Hier ist auch die Uebereinstimmung in der Haartracht noch grösser, indem

[1] Athen. Mitth. V S. 40.
[2] Athen. Mitth. VII S. 204.
[3] Athen. Mitth. IX S. 243.
[4] Euphronios[2] S. 83.
[5] Röm. Mitth. I S. 82.
[6] Röm. Mitth. II S. 56.
[7] Jahrbuch II S. 231; freilich will er den Einfluss auf den Apollo aus dem Theater beschränken, und sträubt sich S. 237 gegen die Anerkennung der Ähnlichkeit mit Olympischen Köpfen im Allgemeinen.

beide Male die Enden der Zöpfe vorn unter dem Haar liegen. Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, dass der weibliche Kopf stilistisch durchaus in dieselbe Reihe gehört und dass die Köpfe auf dem flüchtiger gemalten Aussenbilde wenigstens nicht herausfallen. Demselben Marmorkopf auf das engste ver-

wandt sind die beiden Köpfe, besonders aber wieder der rechte, auf der vorstehend abgebildeten Scherbe von der Burg[1].

Ausserordentlich ähnlich, vielleicht von derselben Hand ist die im *Journal of Hell. studies* I Taf. III abgebildete Scherbe eines Skyphos, auf welcher Iris zwischen Kentauren dargestellt ist.

Ganz ebenso auffallend ist die Aehnlichkeit des Achill auf dem von Conze (Beiträge S. 21) herangezogenen Krater aus Girgenti (*Monumenti* I Taf. 52); seine Haartracht stimmt wieder genau, auch haben alle übrigen Personen auf der Vase den Kopftypus mit der niedrigen Stirn, dem starken Kinn und dem ernsten Ausdruck. Die Umschau bei den grossen Schalenmalern ergiebt, dass Duris im ganzen diesen Typus noch nicht zeigt; nur, ähnlich also wie bei Euphronios, in einem einzel-

[1] Die Scherbe stammt aus den älteren Funden.

nen gewiss jüngeren Werke (Wiener Vorlegeblätter VI Taf. 1) tritt er auch bei ihm ganz ausgeprägt auf. Unter den Vasen des Hieron zeigt wieder nur die von Makron gemalte (Wiener Vorlegeblätter C Taf. 1) jenen Stil, bei Brygos fehlt er ganz. Endlich gehört hierher die Orpheusschale von der Akropolis, (*Journal of Hellenic studies* 1888 Taf. VI). Alle diese Vasen gehören ungefähr derselben Entwickelungsstufe an, bilden also eine zeitlich begrenzte Gruppe. Auch die Vasen, auf denen nach Furtwängler's Bemerkung (Roscher's Lexikon I S. 696) Athena in der Tracht der Pallas Albani erscheint, gehören, so weit die Abbildungen erkennen lassen, stilistisch und zeitlich hierher[1] (vgl. Gerhard A. V. Taf. 116 und 126). Andererseits finden sich unter den Vasen des sogenannten strengen Stils keine Beispiele des in Rede stehenden Typus, auch unter den aus dem Perserschutt stammenden Vasenscherben von der Akropolis, welche mehrere Monate von mir beobachtet worden sind, und welche den strengen rotfigurigen Stil bis zu seinem Höhepunkt zeigen, habe ich kein Stück gesehen, auf welchem man ihn mit Sicherheit erkennen könnte. Die untere Grenze sind die Vasen, welche bereits das Auge in der Seitenansicht richtig gebildet zeigen; sie weisen unseren Typus nicht mehr auf. Bezeichnend ist die im *Journal of Hellenic studies* I Taf. 6 abgebildete Vase, auf welcher Achill noch genau den Doppelzopf in der Anordnung wie unser Jünglingskopf N. 2 zeigt, doch ist der Kopftypus (wenn die Abbildung nicht trügt) verschwunden.

Der Höhepunkt dieses Geschmackes scheint also in jener Entwickelungsstufe zu liegen, welche man als den Uebergang

---

[1] An dem 'Peloponnesischen' Charakter der Albani'schen Statue kann man nicht zweifeln, wenn man sie mit dem Apollokopf aus dem Olympieion oder mit der Hesperide aus der Olympischen Metope (Ausgr. I Taf. 26) vergleicht und dabei das oft besprochene Standmotiv beachtet. Furtwängler bestreitet a. a. O. die Berechtigung, den Typus so zu bezeichnen, scheint ihn doch aber Athen. Mitth. VI S. 190 stilistisch ebenso einzuordnen; verstehe ich seine Bemerkungen recht, so sträubt er sich also nur gegen den Namen, weil sich Werke jener Kunstübung eben auch in Attika finden.

vom strengen Stil zum freien oder sogenannten 'schönen' zu bezeichnen pflegt, und fällt somit nach Massgabe der oben angedeuteten Ausgrabungsbeobachtungen auch zeitlich mit dem Höhepunkt jenes eigentümlichen Stiles in der Plastik zusammen. Dass sich derselbe Stil auch in den Terracotten nachweisen lässt, kann hier nur einfach ausgesprochen werden, ohne dass, bei dem gänzlichen Mangel an veröffentlichtem Material, der Beweis angetreten werden könnte.

Merkwürdiger Weise fehlt es unter den Attischen Grabreliefs vollständig an Beispielen für die betrachtete Kunstweise, auch Alfred Brückner konnte mir kein solches nachweisen. Diese Thatsache verlangt ihre Erklärung in einem anderen Zusammenhange, hier musste sie nur erwähnt werden.

Unsere bisherige Betrachtung hat gezeigt, dass eine bestimmte Kunstweise, welche sich am einfachsten durch jenes Merkmal des Olympischen Masses zusammenfassen lässt, in einem abzugrenzenden Zeitraum in Athen in Uebung war. Daran knüpfen sich zwei Fragen: Erstens, haben wir diese Kunst als Attisch, d. h. als in Attika ohne fremden Einfluss entstanden zu denken, und, wenn nicht, woher stammt sie? Zweitens, welche Rolle in der Entwickelung der Attischen Kunst hat sie gespielt? Die Beantwortung der ersten Frage würde nicht mehr und nicht weniger als die Untersuchung über die Herkunft der Sicilischen und Olympischen Skulpturen, die ganze Pasitelesfrage und noch einiges andere erfordern; sie fällt aus dem Rahmen dieser Arbeit heraus, um so mehr, als die Hoffnung, dass sie von berufenerer Seite geführt werden wird, noch nicht aufzugeben ist[1]. Es sei nur die Frage aufgeworfen, ob die Entstehung in Attika für eine Kunst wahrscheinlich ist, welche daselbst nur eine zeitlich begrenzte und nicht allgemeine Herrschaft ausübt, und deren einzelne Vertreter sich mehr wie die versprengten Glieder mehrerer Familien desselben Geschlechtes als wie die Nachkommen desselben Stammes ausnehmen, während dieselbe oder eine ähn-

[1] Vgl. Röm. Mitth. II S. 53 und Athen. Mitth. XII S. 374.

liche Kunst in anderen Gegenden durch grosse monumentale Werke vertreten ist, sich nach oben und unten anknüpfen und mit Wahrscheinlichkeit auf ein nicht sehr weit umgrenztes Lokal zurückführen lässt. Denn es muss hier wenigstens ausgesprochen werden, dass die schon von Lange[1] versuchte, von Studniczka mehrfach angedeutete und am ausführlichsten in den Römischen Mittheilungen II S. 98 ff. begründete Zurückführung dieser Kunst auf die Sikyonisch-Argivische Schule mir wenigstens für einen grossen Teil der Werke keinen Schwierigkeiten zu unterliegen scheint. Dass dabei auch Aeginetische Einflüsse mitspielen, hat derselbe Gelehrte ebenda angedeutet, und hoffe ich bei anderer Gelegenheit näher auszuführen[2]. Die Ergebnisse der Untersuchungen Robert's (Archäologische Märchen S. 92 ff.) für die Chronologie der Sikyonisch-Argivischen Schule, vor allem der Nachweis, dass Hagelaïdas um 500 in Athen gearbeitet haben kann (ebda. S. 40), können dieser Ansicht nur günstig sein. Jene 'Peloponnesische' Kunst — um diesen Namen einmal mit allem Vorbehalt zu gebrauchen — wird nicht ohne Einwirkung auf die Attische geblieben sein. Ein Blick auf die ernstfreundlichen Gestalten des Parthenonfrieses, deren Anmut so eng mit ihrer schlichten Natürlichkeit verbunden ist, legt es nahe, dieselbe als naturalistische Reaktion gegen das manierirte Chiotentum aufzufassen, deren Erfolg es war, dass man im Gegensatz zu den lächelnden Karrikaturen die Köpfe mit ernstem Ausdruck bildete, wie ihn die Beobachtung des täglichen Lebens lehrte, dass man den Körper und seine Bewegungen eingehend studirte und sich in seiner möglichst treuen und einfachen Wie-

---

[1] Athen. Mitth. VII. S. 204 ff.

[2] Die Richtung auf die anatomische Durchbildung des Nackten, die Vernachlässigung des Kopfes dem gegenüber, das 'Olympische' Mass, welches sich bereits bei den Aegineten findet, so wie mehrere Einzelheiten der Haartracht und Formenbildung lassen sich in diesem Sinne verwerten. Aeginetische Werke in Athen haben die Ausgrabungen auf der Burg geliefert, Aeginetischen Einfluss in der Vasenmalerei erkannte schon Friederichs (Bausteine S. 63).

dergabe versuchte. Nun brauchte in die so befreite, fast zu herbe und unfreundliche Natur nur die ganze Charis Athens gegossen zu werden, und das Wunder der Attischen Kunst war da. Und es lassen sich in der That auch positive Anhaltspunkte für eine solche Auffassung finden: als solche dürfte man wohl Werke, welche sich gleichsam als mitten zwischen einer und der anderen Kunstweise stehend herausstellen, auffassen. Es hat nun Winter im Jahrbuch des Instituts II S. 216 ff. versucht, auf Grund der Vergleichung der beiden von ihm auf Taf. 13 und 14 veröffentlichten Köpfe untereinander und des letzteren, des Kopfes vom Weihgeschenk des Euthydikos[1] mit der Peitho (Winter bezeichnet sie aus Versehen als Aphrodite a. a. O. S. 223) des Ostfrieses vom Parthenon eine Entwickelung in gerader Linie aufgestellt, in welcher für fremde Einflüsse wenig oder gar kein Platz mehr übrig bleibt. Er will aber diese Entwickelung nicht verallgemeinern, im Gegenteil, er führt selbst den Apollo aus dem Theater als ein Werk an, welches fremde Einflüsse zeige; und in der That scheint mir dieses Werk besonders geeignet, den Uebergang aus der 'Peloponnesischen' in die spätere Attische Weise darzustellen. Ein anderer Vertreter eines solchen Uebergangsstiles ist das Athen. Mitth. VI Taf. 7 leider recht unzureichend abgebildete Athenaköpfchen. Furtwängler (S. 187 ff.) rückt es nahe an Phidias heran, und das gewiss mit Recht, steht es doch im Profil der Peitho vom Parthenonfriese recht nahe, aber es bewahrt auch sehr deutliche Erinnerungen des Peloponnesischen Stiles; dahin rechne ich das immerhin noch recht kräftig gebildete Kinn, den leise geöffneten durchaus nicht freundlichen Mund mit den vortretenden Lippen, na-

[1] Dass jenes Oberteil und das Unterteil, an welchem sich die Basis mit der Weihinschrift des Euthydikos befindet, zu derselben Statue gehören, ist eine Vermutung Winter's, für deren Richtigkeit es bisher leider an einem äusseren Zeugniss fehlte; als solches lässt sich betrachten, dass jetzt das Oberteil um den im Bruch genau anpassenden linken Arm vervollständigt ist, denn diesen Arm habe ich unter den übrigen Fragmenten lediglich durch seine Ähnlichkeit mit jenen Füssen herausgefunden.

mentlich der etwas fallen gelassenen Unterlippe, die gross und ernst geöffneten Augen. Ein Vergleich des Kopfes mit unserem Athenarelief, den ich bewerkstelligen konnte, bestätigte mir diesen Eindruck. Endlich ist es interessant, dass auch die Stirn im Verhältniss zum Kinn noch nicht die Attische Höhe erreicht hat, sondern die Proportion zwischen der Attischen und Olympischen in der Mitte steht[1]. Ein anderes Beispiel aus dem Kreise der Parthenonskulpturen bietet der Kopf im Louvre (*Journal of Hellenic studies* III Taf. 23), dessen Zugehörigkeit zur Metope des Parthenon Waldstein (III S. 228 ff.) erkannt hat; er hat die grösste Aehnlichkeit mit dem jugendlichen Herakleskopf aus der Olympischen Metope mit dem Löwen und dem anderen jetzt in dieser Metope befindlichen Kopfe (Ausgrabungen IV Taf. 11 und V Taf. 16), den ich auch für einen Jünglingskopf halte[2]. Ich berufe mich für diese

---

[1] Ganze Höhe 0,091
Kinn — Scheitel etwa 0,068
Nasenwurzel — Hinterkopf etwa 0,073
Haaransatz — Kinn 0,054
do — Unterlippe 0,039
do — Oberlippe 0,038
do — Nase 0,033
do — Auge 0,019
do — Augenhöhlenrand 0,013
Kinn — Mund . . . . . 0,015 (resp. 0,016)
do — Nase 0,021
do — Auge 0,0355
Mundwinkel — Augenwinkel 0,215
Unterrand der Nase — do 0,0155
Mundbreite 0,012
Nasenflügelbreite 0,0105
Innere Augenweite 0,0095
Äussere do 0,0305
Augenlänge 0,010
Augenhöhe 0,004
Halsdicke 0,035

[2] Vgl. Athen. Mitth. XIII S. 407. Dagegen Treu oben XIV S. 299. Doch muss ich bemerken, dass meine Behauptung, jener Kopf sei ein Jünglingskopf nur mittelbar mit der von mir im Ostgiebel versuchten Versetzung zusammenhängt und ihre Richtigkeit nicht lediglich von der Möglichkeit der

Aehnlichkeit zunächst auf den allgemeinen Eindruck, den die Köpfe in der Vorderansicht machen, von Einzelheiten erwähne ich die stark hervortretenden Augenlider, welche dieser Kunst eigentümlich sind, den Mund mit der schmalen Oberlippe, bei der namentlich der untere Rand ziemlich gerade verläuft und nur in der Mitte eine scharfe Ausbiegung nach unten macht, während die volle Unterlippe in bekannter Weise nach unten klappt. Auch die Modellirung der Wangen, die Betonung der Backenknochen und die eine Stirnfalte stimmen überein. Nur ist deutlich an dem Attischen Kopfe das Verhältniss zwischen Stirn und Untergesicht bereits nach dem Attischen Kanon geregelt. Weitere Beispiele wird Jeder durch Vergleichung anderer Köpfe der älteren Parthenonskulpturen auffinden und dadurch die gesuchten Anklänge an die 'Peloponnesische' Weise in der Kunst, die uns mit Recht als erste selbständige Offenbarung Attischen Empfindens gilt, nachweisen können. Ist nun diese Betrachtung richtig, so kann die von Winter aufgestellte Entwickelung so nicht zu Recht bestehen. Sie scheint mir denn auch auf einem Irrtum zu beruhen, der in der Zusammenstellung des Weihgeschenkes des Euthydikos mit dem a. a. O. Taf. 13 abgebildeten Kopfe besteht. Wohl zeigen sie beide das Attische Mass, doch der Kopftypus ist im Ganzen wie im Einzelnen sehr verschieden. Um das zu beweisen bedürfte es einer ähnlich umständlichen Argumentation wie die, mit welcher ich diesen Aufsatz begonnen habe. Sie liesse sich führen, da der Kopf von Tafel 13 durch die letzten Funde Analogieen gewonnen hat, doch sei an ihrer Stelle, um eine allzu grosse Weitschweifigkeit zu vermeiden eine positive Ansicht vorgetragen, welche anf Beobachtungen beruht, die ich zuerst bei Sophulis (Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1888 S. 84) ausgesprochen finde, freilich in einem unseren Betrachtungen entgegengesetzten Sinne verwertet. Es bestehen nämlich Beziehungen zwischen dem oben unter N. 2 genann-

---

letzteren abhängt; und dem was ich über die Haartracht ausgeführt habe, hat Treu nur ohne genauere Begründung widersprochen.

ten Jünglingskopf und dem Jahrbuch II Taf. 14 und *Musées d'Athènes* Taf. 14 abgebildeten Frauenkopf. Freilich berühren sie weder die Proportionen, welche ja verschieden sind, noch eigentlich den formalen Typus, sondern es handelt sich hier um das, was man das Ethos nennen möchte. Der weibliche Kopf hat unter allen Frauenköpfen von der Burg ganz allein jenen ernsten herben Ausdruck, den wir an den Peloponnesischen Werken fanden und daher zeigt er auch in den Gesichtsteilen, die vornehmlich Sitz des Ausdruckes sind, Mund und Augen, formale Verwandtschaft mit dem Jünglingskopf und dessen Sippe. Auch mit den Selinuntischen Frauenköpfen ist Verwandtschaft zu bemerken. Das Weihgeschenk des Euthydikos gehört zu den jüngsten aus dem Perserschutt stammenden Werken; wir dürfen es als das älteste ansehen, in welchem der beginnende Einfluss der Peloponnesischen Kunst sich zeigt. Ohne dass ich glaube, damit den schwierigen und schwer fassbaren stilistischen Charakter dieses Werkes ganz aufgehellt zu haben, scheint es mir doch so wenigstens erklärlich, warum von ihm über das Athenarelief und das kleine Athenaköpfchen bis zu den Parthenonskulpturen eine continuirliche Entwickelung geht, in der bis auf weitere Funde das Athenarelief den Höhepunkt der Peloponnesischen Einwirkung bezeichnet, Beginn und Ende sich in dem Euthydikoskopf und dem kleinen Athenakopf zeigen, während die Peitho des Ostfrieses sich als die Blüte dieser Entwicklung darstellt.

Es bleibt noch ein Werk zu besprechen, das sich als Uebergang aus der Peloponnesischen Kunst in die Attische darstellt und das ein besonderes Interesse gewinnt, weil wir im Stande sind dieses Mal an Stelle des allgemeinen Begriffes der Peloponnesischen Kunst mit einiger Wahrscheinlichkeit bereits eine lokale Abzweigung derselben zu setzen, nämlich den Stil, den diese Kunst in Böotien angenommen hatte. Dieses Werk ist das Eleusinische Relief. Zunächst der Nachweis Peloponnesischer Anklänge. Winter bemerkt (Jahrbuch II S. 226 Anm. 32), dass an den Köpfen der Kora und des Triptolemos

das Attische Mass nicht stimme, und glaubt, man habe ihnen um sie jugendlicher erscheinen zu lassen, das Haar tiefer in die Stirn gelegt; aber eben dieses ist ja der Peloponnesische Geschmack und die Köpfe haben die betreffende Proportion[1]. Beim Triptolemos finden wir jenen unsicheren Stand; sein Körper mit dem hohlen Kreuz wird uns an die Tyrannenmörder wie an den unter Nr. 3 erwähnten Jüngling erinnern, ebendahin weist der kurze Hals und der kleine Kopf. Dass an allen drei Figuren die Haarsträhnen genau so gebildet sind wie in Olympia — die einzelne Strähne besteht aus einem rundlichen Hauptteil der beiderseits von einem schmaleren kantigen Rande eingefasst ist — wird man vielleicht weniger als stilistisches denn als zeitliches Merkmal ansehen wollen, es kommen aber noch einige Eigentümlichkeiten der Tracht hinzu. Irre ich nämlich nicht, so ist die Tracht der Demeter dieselbe wie die der Sterope des Olympischen Ostgiebels (nach der Benennung Studniczka's Arch. Ztg. 1884 S. 282) ebenso wie das schlichte Haar, das sonst so viel ich sehe nicht vorkommt, bei beiden Figuren wenigstens ungemein ähnlich ist. Die Haartracht der Kora findet sich genau so an den Stützfiguren der Korinthischen Spiegel, verwandt ist aber überhaupt die in Peloponnesischen Werken übliche weibliche Haartracht als deren Beispiele die Hesperide der Olympischen Metope und die Polykletische Amazone genügen mögen. Was aber den Triptolemos anlangt, so findet sich die bei ihm angewendete eigentümliche Art, das Haar zu ordnen, nur am Dornaus-

---

[1] Die Masse bei Winter a. a. O. dazu folgende für den Triptolemos.

Kinn — Augenhöhlenrand	0,125
do — innerer Augenwinkel	0,109
do — Mund	0,045

Beide Masse sind bei Winter etwas grösser weil er das Kinn zu voll gefasst hat.

Haaransatz — Mund	0,109
do — innerer Augenwinkel	0,045
Halsgrube — Kinn	0,745
Halsdicke	0,57

Der Kopf der Kora scheint nicht sehr sorgfältig proportionirt zu sein.

zieher und den stehenden Jünglingen aus Terracotta, wie sie sich zahlreich in den Tanagräischen Gräbern und in besonders scharfen Exemplaren im Kabirenheiligtum gefunden haben[1]. Der einzige Unterschied ist, dass beim Triptolemos das auf dem Oberkopfe nach vorn gestrichene Haar nicht in jenen ganz spitzen Knoten ausläuft, dieser ist aber vielleicht wegen des Kranzes, der den Kopf schmückte[2], fortgelassen. Eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Kopfe des Dornausziehers wird ausserdem Niemand entgehen[3]; ebenso ähnlich erscheint mir der Kopf des Petersburger Eros (Conze Beiträge Tafel IX). Auch in seiner verwickelteren Haartracht kehrt jener wunderliche Zug wieder, dass ein Teil der Haare des Oberkopfes nach vorn hin zusammengebunden sind. Allen dreien Köpfen namentlich aber dem letztgenannten entspricht auch der Typus der erwähnten Terracotten. Eine zweite Spur weist ebenso zwiefach in die Peloponnesische Kunstübung und nach Böotien hinein. Im Nationalmuseum befindet sich eine in Thespiai 1884 gefundene Grabstele; sie ist beschrieben im Δελτίον 1888 S. 145. Dass wir in derselben ein in Römischer Zeit benutztes und mit einer Inschrift versehenes altgriechisches Werk besitzen ist daselbst ausgeführt. Vielleicht stammen die auffällig starken Unterschneidungen an den Umrissen und das flau und schlecht behandelte Haar auch von einer damals vorgenommenen Ueberarbeitung. Auffallend ist an dem Jüngling der ernste Ausdruck und der Peloponnesische Typus; die Messung ergab, dass er auch die betreffende Proportion hat. In seiner Stellung, namentlich was die gesenkte Rechte, die das Gewand hält, betrifft, in seinem ganzen Körperbau, dem hohlen Rücken und

---

[1] Vgl. hierzu den in diesem Bande erscheinenden vorläufigen Bericht über die Funde im Kabirion.

[2] Vgl. Friederichs-Wolters S. 392. Es ist auch hinter dem Kopfe noch ein kleineres Loch vorhanden.

[3] Über die Beziehungen des Dornausziehers zu den Olympischen Skulpturen vgl. Kekulé Arch. Ztg. 1883 S. 230 und Studniczka Röm. Mitth. II S. 102 Anm. 4.

dem etwas vortretenden Bauch, ist er ein Spiegelbild des Triptolemos.

So schliessen sich eine Anzahl von Kunstwerken zusammen, zu denen nach Lange's richtiger Beobachtung (Athen. Mitth. VII S. 205) auch die *Bronzi di Ercolano* II 295 abgebildete kleine 'Tänzerin' gehört, Werke geeignet uns eine Vorstellung von dem guten künstlerischen Geschmack, welcher um die Mitte des fünften Jahrhunderts in Böotien herrschte, und zugleich die Gewissheit zu geben, dass auch hier die Peloponnesische Kunst ihre Herrschaft ausübte. Dass aber Eleusis sich in seiner Kunstübung zu Böotien stellt, ist eine bereits aus den älteren Terracottafunden belegbare Thatsache[1], die im Hinblick auf die geographische Lage nichts erstaunliches hat.

BOTHO GRAEF.

[1] Vgl. Studniczka Jahrbuch I S. 92 Anm. und Philios bei Böhlau Jahrbuch III S. 343.

ATTISCHE GRABLEKYTHOS

(Hierzu Tafel I)

Die Lekythos, welche auf Taf. 1 abgebildet ist, wurde zusammen mit einem zweiten Gefässe ähnlicher Form und Technik (unten S. 51 Nr. 9), einem Glasväschen und zwei Spiralen aus Silber mit Spuren von Vergoldung in einem Grabe des alten Eretria gefunden und nebst den übrigen Gegenständen in das Museum der archäologischen Gesellschaft in Athen gebracht, wo sie die Nummer 3525 trägt[1]. Sie misst 0,30 m in der Höhe und 0,32 m um die Schulter. Ein grosser Teil der letzteren und der Rückseite des Bauches fehlt und ist ergänzt, der Henkel angesetzt, Ornament und figürliche Darstellung mehrfach verletzt. In der Form stimmt das Gefäss im Grossen und Ganzen mit der Lekythos Brunn-Lau, Griech. Vasen Taf. XXIII 2 überein. Der Mund ist mittelhoch und breit, tulpenförmig, der Hals kurz und von der flachen Schulter scharf abgesetzt, der Bauch gedrungen und durch ein Mittelglied vom Fusse getrennt, letzterer mit einer ziemlich breiten Basisplatte versehen. Die dunkelrote Farbe des feinen Thones kommt bloss an dem Umfange des Fusses und an der Lippe zum Vorschein. Der obere Teil des Bauches und die Schulter sind mit gelblichem Pfeifenthon, die übrigen Teile des Gefässes mit glänzendschwarzem Firniss bedeckt. Das Schulterornament be-

---

[1] Über die Ausgrabungen zu Eretria vgl. Ἐφημερὶς ἀρχ. 1886 S. 31 ff. Das eben erwähnte Glasgefäss (Nr. 276) ist 0,07 m hoch und von der Form einer zweihenkeligen Spitzamphora, der Körper ist rotgelb, Lippe und Henkel lichtgelb. Die Spiralen (Nr. 63) sind 0,04 m lang; zur Form vgl. *Journal of hell. stud.* 1884 Taf. XLVII 5 S. 69 ff.; Stephani C. R. 1876 Taf. III 32 S. 148.

steht aus einer üppigen Ranke mit drei Palmetten und zwei Blüten[1], worüber sich durch eine Firnisslinie getrennt ein Eierstab hinzieht, dessen Blattwinkel durch Punkte gefüllt sind. Der obere Teil des Bauches ist oben durch vier Parallelkreise, welche über der Bildfläche einen reichen, von Kreuzmustern unterbrochenen Mäander einschliessen, unten durch einen einzigen Kreisring abgegrenzt.

Das Bauchbild stellt eine Scene gewöhnlicher Art vor: eine Frau und ein Jüngling bringen einem Verstorbenen ihre Gaben dar. Das Grabmal, der Mittelpunkt der Composition, besteht aus einem oblongen, oben mit einem umlaufenden Kyma geschmückten, altarähnlichen Unterbau, über dem sich auf siebenstufiger Basis eine hohe, schmale, auf die Schulter des Gefässes übergreifende und mit Tänien umwundene Giebelstele erhebt. Die Frau links steht mit etwas vorgesetztem l. Fuss in strenger Seitenansicht nach rechts. Sie ist bekleidet mit weitärmeligem Chiton, Himation und Haarhaube(?) und hält in der L. ein langes, schmales Band, in der R. eine Lekythos zum Grabe hin. Der Jüngling, welcher dieser Frau rechts vom Grabmale entspricht, steht in sein Himation gehüllt in Vorderansicht und wendet den Kopf nach links. In der L. hält er einen langen Stab, die R. ist eben im Begriffe, auf eine der Stelenstufen einen Kranz niederzulegen.

Umriss- und Innenzeichnung sind mit Firniss ausgeführt. Dieser wurde auch verwendet zur Füllung der Ornamente, der Haare, der Lekythos, der Mitteltänie der Stele, des Bandes in der Hand der Frau und des Stabes des Jünglings. Das Himation des letzteren ist in seinem unteren Teile mit matter roter Farbe gemalt; ebenso war vielleicht auch die Tänie gefärbt, deren verblasste Spuren auf der Stele noch zu erkennen sind. Das ganze Grabmal sowie die nackten Teile der Frau sind unmittelbar auf den Pfeifenthon mit lichterer gelblichweisser Farbe aufgehöht, die sich teilweise abgeblättert hat.

[1] Dieselben haben sich aus Lotosblüten entwickelt: vgl. die Reihe Brunn-Lau a. a. O. X 9, 10, XI 3, XIII 2, XXII 2 und Baumeister Denkm. S. 1974.

Für die Technik der Firnisszeichnung sind die zahlreichen Farbnüancen charakteristisch, die vom tiefsten Schwarz bis zum goldigsten Gelb schwanken. Die Umrisse der Jünglingsgestalt samt dem Himation, die Schlüsselbeine, die untere Begrenzung des Brustkastens und die Innenzeichnung der Beine sind mit schwarzen Relieflinien gegeben. Im Übrigen ist die Innenzeichnung lichtgelb. Die Umrisse der Frau sind breit und verschieden abgetönt. Man sieht deutlich, wie der Pinsel an gewissen Stellen absetzte, manchmal leicht, dann wieder schwer geführt wurde. Bei dem Grabmale sind die Umrisse dunkler als die Trennungslinien der Basisstufen.

Schon darnach wird man kaum behaupten wollen, dass das Bild mit allzugrosser Sorgfalt hergestellt wurde. Hierzu kommt folgendes. Die Umriss- und teilweise auch die Innenzeichnung wurden vor ihrer endgiltigen Fixirung mit Firniss in sehr ausführlicher Weise mit einem ganz schmalen, stumpfen Instrumente in den weichen Thon eingedrückt. Ich kenne aber kein Gefäss, wo die Unterschiede zwischen Skizze und Ausführung so auffällig und störend hervorträten als hier. Die Firniss-Contouren liegen teils innerhalb, teils ausserhalb jener ursprünglichen Linien. An dem Himation der Frau ist bloss der untere Saum nachgezogen. In der Skizze ist auch der Wurf desselben ziemlich deutlich ausgeprägt. Es geht über die l. Schulter hinter den Rücken, kommt an der r. Seite hervor und ist quer über den Körper gezogen. Ausserdem weist es, wie der Chiton der Frau und das Himation des Jünglings, reiche Falten auf. Letzteres verhüllte zudem den l. Arm bis zur Handwurzel. Eindrücke in dem Giebel der Stele lassen schliessen, dass auch hier ein Schmuck (Tänie?) angebracht werden sollte. Ich weiss für so weitgehende Abweichungen der Ausführung von der Skizze keine andere Erklärung, als dass hiebei verschiedene Hände im Spiele sind, eine Arbeitsteilung, die ja an und für sich nicht befremdlich sein kann[1].

[1] Vgl. Blümner Technologie II 86, 1; 79, O. Jahn Münchener Vasenkatalog CXLII 1023.

Die Ordnung, in der die einzelnen technischen Prozeduren bei Herstellung der Vase aufeinander folgten, lässt sich noch teilweise erkennen. Nach Auftrag der gelblichen Grundfarbe wurde der Bauch durch Parallelkreise gegliedert, sodann das Bild skizzirt und gemalt. Nun höhte man die weisse Deckfarbe auf: diese reicht nicht überall bis zu den Firniss-Umrissen, liegt aber bei dem oberen Teile der Stele über den Parallelkreisen. Schliesslich wurde an dem Grabmale die Stufentrennung vorgenommen, Mäander und Schulterornament gemalt, und wohl auch jetzt erst über die entsprechenden Teile der Vase die schwarze Firnissdecke gepinselt. Durch die Ungeschicklichkeit des Arbeiters geriet hiebei auf die Stele selbst ein kleiner Firnisstropfen [1].

Für die Datirung bietet unsere Vase schon für sich allein genügende Anhaltspunkte. Der Stil zeigt noch mannigfache Anklänge an die archaische Weise. Die Frau ist in übertriebener Schlankheit und strenger Seitenansicht gebildet. Man vermisst die deutliche Unterscheidung von Stand- und Spielbein. Die Füsse treten mit der ganzen Sohle auf den Boden auf. Der Jüngling ist in einem Schema dargestellt, das hauptsächlich auf rotfigurigen Vasenbildern des älteren Stils zu treffen ist. Der Körper ist von vorn dargestellt, der Kopf aber nach links gewandt, der l. Fuss in Seiten-, der r. wieder in Vorderansicht gezeichnet. Man merkt deutlich, wie der Maler mit der alten Profilstellung zu brechen versuchte, ohne dass aber sein Können mit seinem Wollen gleichen Schritt gehalten hätte. So kam eine Figur zu Stande, die alles eher als natürlich genannt werden muss. Hiezu stimmt die steife Arm- und Handhaltung beider Personen, die strenge Stilisirung der Stirnlocken des Jünglings, das starke Hervortreten seiner r. Hüfte, die scharfe Trennung der Hauptteile des Rumpfes, über-

[1] Wenn auf der Vase *Annali* 1876 Taf. *DE* (S. 20 ff. vgl. Blümner a. a. O.) die Gefässe vor Anbringung des figürlichen Schmuckes ornamentirt werden, so ist dies gewiss das Vernünftigere; vgl. übrigens Pottier *Étude sur les lecythes blancs* S. 100.

haupt die ausführliche, aber aufdringliche Innenzeichnung. Während aber die Gesichtszüge des Jünglings noch eine gewisse Strenge zeigen, die freilich durch das Ungeschick des Malers fast zur Carricatur geworden ist, ist der Typus der Frau schon merklich frei. Und schon sind auch die Augen beider Personen ins Profil gestellt und bei dem Jünglinge mit dem oberen Augenlidstrich versehen; bei der Frau fehlt er wohl nur in Folge von Nachlässigkeit. Weist das Schema des Jünglings auf die erste Hälfte des V. Jh. [1], so werden uns die letztgenannten Eigentümlichkeiten auf das Ende dieser Periode führen. Das Gefäss gehört der Übergangszeit aus dem schönen in den strengen rotfigurigen Stil an.

Dieses Resultat wird bestätigt durch die Technik und den malerischen Schmuck der Vase. Bekanntlich stellen die weissgrundigen Lekythen keine gleichförmige Masse dar, sondern weisen eine wohl zweihundertjährige Entwicklung auf, während deren sich eine grosse Menge von Einzelgruppen herausbildete [2]. Vor allem haben wir zu scheiden zwischen Lekythen des schwarzfigurigen und des rotfigurigen Stiles, oder mit anderen Worten, zwischen Lekythen mit Silhouetten und mit Umrisszeichnung. Naturgemäss mussten besonders innerhalb der zweiten Klasse die verschiedenartigsten Richtungen hervortreten. Im allgemeinen aber sind hiebei zwei Haupttypen ins Auge zu fassen. Der ältere derselben begreift meist kleinere Gefässe in sich, bei welchen bloss der obere Teil des Bauches mit Pfeifenthon und zwar solchem von gelblicher Farbe überzogen ist. Schulter und Hals sind thonfarbig, der Henkel ist bloss aussen gefirnisst. Das Schulterornament besteht gewöhnlich aus zwei Reihen von Stäben übereinander, deren unterer nur der Rest des früheren Lotosgewindes ist. Nach und nach treten an die Stelle dieses Ornamentes Ranken mit vier oder fünf Palmetten, wobei sich aber nicht selten die obere Stab-

[1] Vgl. Winter, Jüngere attische Vasen S. 6 ff.

[2] Vgl. Arch. Zeit. 1880 S. 136 f. (Furtwängler) und den Berliner Vasenkatalog.

reihe als Überbleibsel der älteren Verzierung erhält und erst verhältnismässig spät durch einen Eierstab verdrängt wird. Das Bauchbild stellt gewöhnlich eine Scene des Frauengemaches, manchmal die Gestalt eines Mannes oder eines Jünglings, oft mythologische Figuren dar. Charakteristisch ist, dass diese Bilder in keiner Beziehung zum Grabescultus stehen. Sowohl Ornament als Figürliches ist mit Firnissfarbe gemalt, und zwar sind die Umrisse in älterer Zeit mit Relief- in jüngerer mit flachen Linien gegeben. Matte Farben kommen verhältnismässig spärlich zur Anwendung. Dem Stile der Zeichnung nach gehören diese Gefässe in ihrer Mehrzahl etwa den ersten zwei Dritteln des V. Jh. an; manche mögen auch noch in die letzten Jahrzehnte des VI. Jh. hinaufreichen. Hingegen werden wir über das Jahr 430 kaum weit herabgehen dürfen.

Die jüngere Gruppe besteht aus weissgrundigen Lekythen im strengen Sinne des Wortes. Die Gefässe sind grösser geworden. Der Pfeifenthon hat bereits auf die Schulter übergegriffen, der Hals und der ganze Henkel sind mit Firniss überzogen. Das Palmettenornament ist auf der Schulter zu alleiniger oder fast alleiniger Herrschaft gelangt, und zwar ist es regelmässig eine Ranke mit drei Palmetten, die sich hier ausbreitet. Das Bauchbild bezieht sich auf den Totenkult; die Firnissfarbe ist matten Tönen gewichen. Lekythen dieser Art fallen in das Ende des V. und in das IV. Jh. [1].

Unsere Lekythos lässt sich strenge genommen in keine dieser zwei Klassen einreihen: sie stellt uns vielmehr ein Übergangsstadium zwischen beiden dar. Von der älteren Gruppe hat sie noch die gelbe Farbe des Pfeifenthones und die ausgedehnte Anwendung der Firnissfarbe beibehalten. Die schwarze Decke hat aber bereits vom Hals und von der Innenfläche des Henkels Besitz ergriffen, der Pfeifenthon erstreckt sich schon auf die Schulter, und zugleich erscheint auf derselben das Or-

[1] Nach meiner bisherigen Kenntniss der weissgrundigen Lekythen scheint es fast, als hätte dieser Fabricationszweig das Ende des IV. Jh. nicht mehr erlebt.

nament der zweiten Gruppe, die Ranke mit drei Palmetten, freilich in Verbindung mit zwei Motiven, die gerade gewissen Lekythen der Übergangszeit eigentümlich sind, den beiden Blüten und dem Eierstab. Und eine der merkwürdigsten Besonderheiten: trotz des gelblichen Überzuges stellt das Bauchbild eine Scene am Grabe dar. So stimmt auch die Stellung, die unser Gefäss in der Masse der weissgrundigen Lekythen einnimmt, zu dem Zeitansatz, welchen ich oben aus stilistischen Gründen für dasselbe gefordert habe.

Es sind aber hauptsächlich zwei Dinge, welche die Lekythos einer besonderen Besprechung wert erscheinen liessen: einerseits die merkwürdige Form des Grabdenkmals, andererseits die eigentümliche Technik, auf den lichten Grund weisse Farbe aufzuhöhen. Bezüglich des ersteren Punktes war ich lange im Zweifel, ob in dem Bilde wirklich nur ein einziges Monument zu erkennen sei, oder ob nicht vielmehr der Künstler eine Zweizahl von Denkmälern im Auge hatte, indem er in seiner Unkenntniss der Perspective das Hintereinander eines altarähnlichen Baues und einer Stele in ein Übereinander verwandelte. Ich muss aber nunmehr doch die erste Auffassung für die weit wahrscheinlichere halten. Es wäre entschieden merkwürdig, wenn ein Maler aus der Mitte des V. Jh. nicht den geringsten Versuch gemacht hätte, die Selbständigkeit der beiden Denkmäler irgendwie anzudeuten. Er brauchte zu diesem Zwecke ja nur, wie ähnliche Beispiele lehren, zwischen dem Altare und der untersten Stufe der Stelenbasis einen kleinen Zwischenraum zu lassen. Dies zugegeben gewinnt die Lekythos weittragende Bedeutung. Ungesucht bietet sich nämlich der Vergleich dar zwischen der Grabmalform wie sie hier erscheint, und dem Maussolleum von Halikarnass und seinen Verwandten, zumal dem Löwengrab von Knidos und dem kleineren Grabmal von Mylasa[1]. Das Prinzip der Anlage ist

[1] Vgl. die Zusammenstellung bei Newton *A history of discoveries at Halicarnassos, Cnidos and Branchidae* I Taf. 31, das Löwengrab von Knidos ebenda Taf. 61 ff.; das Grabmal von Mylasa neuerdings bei Benndorf, Lykien I Taf. 49.

in allen Fällen das gleiche: auf einem hohen Unterbau erhebt sich eine Stufenpyramide, die ihrerseits wieder als Basis für ein besonderes Epithema dient[1]. Ob letzteres in einer Stele, einem Viergespanne oder einem Löwen besteht, ist in diesem Falle nicht von wesentlicher Bedeutung. Desgleichen wird die Erweiterung, die das ursprüngliche Schema durch Einschiebung eines Säulentempels oder einer Säulenstellung erfährt, durch die Anschauungen und Bedürfnisse einer späteren prachtliebenden Zeit verständlich. Bei einem griechischen Grabmale musste natürlich die überirdische Grabkammer wegfallen, und so fehlt auch jede Andeutung, dass der Unterbau etwa hohl zu denken wäre.

Um die Kunstform des Maussolleums zu erklären, hat man mit Recht auf analoge Bauten Aegyptens und besonders Asiens hingewiesen[2]. Unsere Lekythos zeigt, dass diese fremdländischen Einflüsse schon um die Mitte des V. Jh. im griechischen Mutterlande wirksam waren, und es muss wohl die Frage aufgeworfen werden, ob in dem Maussollos-Grabe nicht eine Art Rückschlag vorliegt, ob Pythis und Satyros ihrem Bauplane nicht griechische Vorbilder zu Grunde legten.

Was die Technik der Vase anbelangt, so zähle ich im folgenden die gleichartigen Gefässe, die ich kenne, auf, ohne irgendwie auf Vollständigkeit Anspruch machen zu wollen. Es sind mit Ausnahme von Nr. 18 und 19 sämmtlich Lekythen. Überall sind Umriss- und Innenzeichnung mit flachen Firnisslinien ausgeführt, und die Fleischteile der Frauen auf dem gelblichen[3] Untergrund weiss aufgehöht. Hieher gehören demnach ausser unserem Gefässe (1):

2. Athen, Museum der archäologischen Gesellschaft Nr. 3302; H. 0,195; Umf. 0,2; Form, Verteilung des Firnisses und des

---

[1] Auch bei dem Grabmal von Mylasa dürfte wohl ein Epithema anzunehmen sein.

[2] Vgl. zuletzt Baumeister Denkm. unter 'Maussolleum', v. Sybel Weltgesch. der Kunst S. 232.

[3] Weiss scheint der Grund nach der Beschreibung bei Nr. 18 zu sein, bei Nr. 3 ist seine Farbe durch den Einfluss des Feuers verändert.

Pfeifenthones wie bei Nr. 1. Der Bauch schwillt gegen die Mitte zu etwas an, der Pfeifenthon ist teilweise abgescheuert.

Schulter: Ranke mit drei vierblättrigen Palmetten, deren Zwischenblättchen offenbar mit matter Farbe gemalt waren; darüber Eierstab(?) über Kreislinie. Bauch: oben abgesetzter Mäander (über Bildfläche) zwischen vier Parallelkreisen, unten Kreisring. Darstellung: Scene des Frauengemaches. Eine Frau in doppelt gegürtetem Ärmelchiton mit doppeltem Überfall(?), das Haar dreifach von einer Binde durchschlungen, steht vor einem lehnenlosen Stuhle, den sie zum grossen Teile verdeckt, nach rechts. Die R. ist unter dem oberen Gewandbausche verborgen, die L. zur Faust geballt etwas gehoben. Ihr gegenüber steht eine zweite Frau in ärmellosem Chiton mit Überwurf und hält jener mit beiden Händen ein langes schmales Band (Gürtel?) entgegen. Die Haare, der einzige sichtbare Sesselfuss und der Chiton der Frau rechts sind mit Firniss gefüllt. Dieser wurde ungeschickter Weise auch über den l. Arm gepinselt, soweit derselbe mit der Fläche des Chitons zusammenfiel. Dessen Umrisse mussten daher nachträglich mit mattroter Farbe angegeben werden. Letztere wurde auch verwendet für die Chitonfalten derselben Frau, das Haarband der Frau links und das Sitzbrett des Stuhles. Bei diesem fehlt übrigens die Umrisszeichnung.

Über den Stil lässt sich in Folge der starken Zerstörung der Zeichnung kein sicheres Urteil abgeben, jedoch sind die Figuren noch sehr schlank und etwas hölzern.

3. Berlin 2443 (vgl. Arch. Zeit. 1880 S. 137) aus Pikrodaphni in Attika. H. 0,36. Verteilung des Firnisses und des Pfeifenthones und ornamentale Decoration — mit Ausnahme der Schulterblüten? — wie bei Nr. 1. Zur Darstellung — eine sitzende Frau übernimmt ihr Kind aus den Händen der stehenden Dienerin — vgl. das Grabrelief *Journal of hell. studies* 1884 Taf. 39. Interessant ist das Gefäss durch die Inschrift Δρόμιππος καλὸς Δρομοκλείδο (ε und Λ).

4. Athen, Museum der archäologischen Gesellschaft Nr. 973 = Collignon 679, beschrieben auch von Heydemann, Griech.

Vasenbilder S. 7,23, abgeb. bei Dumont-Chaplain *Les céramiques de la Grèce propre* Taf. 37. Fundort nach dem Inventar: Ἀθῆναι πρὸς νότον Ἁγ. Τριάδος. H. 0,40; Umf. 0,43. Der Mund ist tulpenförmig, der Bauch gedrungen, der Fuss geht nach unten in einen breiten Wulst über. Verteilung des Firnisses und des Pfeifenthones und Schulterornament wie bei Nr. 1. Die beiden seitlichen Schulterpalmetten sind sechs-, die mittlere ist vierblättrig. Von den Zwischenblättchen gilt dasselbe wie bei Nr. 2. Der Bauch ist oben und unten von Mäander mit Kreuzmuster (ungefähr wie bei Brunn-Lau a. a. O. Taf. XXI r. oben Nr. 2) zwischen drei Parallelkreisen abgegrenzt; ersterer erscheint bloss im Bereiche der Bildfläche. Der vierte Parallelkreis des oberen Abschlusses ist, wie sehr häufig bei späteren Lekythen, auf die Schulter übergetreten und grenzt diese nach unten zu ab. Darstellung: Demeter und Kore stehen einander gegenüber[1]. Der Chiton der letzteren ist in der Vorzeichnung gefältelt. Mit Firniss sind auch Fackel sammt Feuer, Ähren, Scepter, Schale und Weinstrahl gemalt. Von einer 'Erneuerung' der Farben (Heydemann) konnte ich nichts bemerken. Hingegen ist das Rot bei dem Himation der Kore stark abgegangen. Die Zeichnung ist keineswegs fein, aber noch ziemlich streng.

5. Athen, Nationalmuseum, aus Eretria; vgl. Δελτίον 1889 S. 75,3; h. 0,40; Form, Verteilung des Firnisses und des Pfeifenthones wie bei Nr. 1, Ornament ungefähr wie bei Nr. 4. Nebst den Palmetten, von deren roten Zwischenblättchen hier deutliche Spuren erhalten sind, trägt die Hauptfläche der Schulter zerstreute mit Firniss gefüllte Kreise. Der erste Pa-

[1] Die bei Dumont-Chaplain gegebene Erklärung der Darstellung, als wären Demeter und Kore als Todesgöttinnen zu fassen, trifft kaum das Richtige. Sie beruht auf der falschen Voraussetzung, dass die weissgrundigen Lekythen in der Zeit, welcher unser Gefäss angehört, bloss für den Zweck des Totencultus verfertigt worden seien. Die Darstellung reiht sich vielmehr mit Leichtigkeit unter die mythologischen Bilder dieser Vasengattung ein, die wie Eroten, Niken u. ä. wenigstens zum Teile bloss decorative Bedeutung haben.

rallelkreis des oberen Bauchornamentes hat seinen Platz behauptet. Darstellung: Vorbereitung zum Grabesgange; vgl. Sammlung Sabouroff I Taf. 60. Eine Frau in thonfarbenem Ärmelchiton und Himation, das rückwärts geknotete Haar von einem Bande umwunden, steht vor einem lehnenlosen Stuhle mit geraden gedrechselten Beinen, dessen r. Hälfte sie verdeckt, in Seitenansicht nach rechts und trägt in der R. ein Alabastron, auf der L. eine Deckelbüchse. Hinter ihr, links oben sind eine Oinochoe (schwarz ausgefüllt) und eine rote Tänie gemalt. Eine zweite Frau rechts von dieser, welche mit rotem ärmellosen Chiton mit Überwurf und mit einer Haarhaube bekleidet ist, hält vor der Brust einen breiten Korb mit Tänien, Bandwülsten und einem Kranze. Ihr Körper ist in Vorderansicht gebildet, der Kopf aber nach l. zu ihrer Genossin gewandt. Zwischen beiden Frauen steht ein Storch auf einem Beine. Über den Gefässen läuft die Inschrift:

ΔΙΦΙΛΟΣ
ΚΑΛΟΣ
ΜΕΛΑΝΟΠΟ

Haare und Himation sind mit schwarzem Firniss gefüllt, letzteres trägt lichtere, rote (?) Falten. Storch, Sesselfuss (?), Alabastron und Deckelbüchse, Bandwülste und einige Tänien sind weiss aufgehöht, ein paar Tänien scheinen rot gewesen zu sein — jetzt sind sie sehr verblasst —, der Korb ist holzbraun und mit einem schwarzen Streifen zwischen zwei weissen Zweigen ornamentirt. Der Stil ist noch etwas gebunden, der obere Augenlidstrich fehlt. Bemerkenswerter Weise ist trotz des verhältnissmässigen Alters das Gefäss unten bereits durchbohrt, der Hals somit gewiss ähnlich geschlossen wie bei der von Benndorf, Griech. und sizilische Vasenbilder S. 29 erwähnten Lekythos[1]. Die Lekythen sind bereits zu Prachtstücken geworden, deren Fassungsraum verkleinert werden musste, wenn sie noch ihrem ursprünglichen Zwecke dienen sollten. Als die-

[1] Eine grössere Anzahl derartiger Lekythen, meist dem IV. Jh. angehörig, findet sich in den athenischen Sammlungen.

ser in späterer Zeit überhaupt vergessen war, wurde auch jener schlauchförmige Fortsatz unnötig; man schloss den Hals gar nicht mehr oder aber unmittelbar unter der Mündung. Ein Beispiel letzterer Art, eine 0,55^{m} hohe weissgrundige Grablekythos des IV. Jh., sah ich im Museum des Piräus[1].

6. Ebenda, aus demselben Grabe und von derselben Hand; vgl. Δελτίον 1889 S. 76, 4. Abgesehen davon, dass der Bauch weniger gewölbt und unten bloss durch einen Kreisring abgeschlossen ist, stimmt das Gefäss mit Nr. 5 in Form, Verteilung des Firnisses und des Pfeifenthones, der ornamentalen Decoration und dem Stil der Zeichnung vollkommen überein. Auch die Durchbohrung des Bauches ist vorhanden. Darstellung: Vorbereitung zum Grabesgange. Eine schlanke Frau in thonfarbenem Ärmelchiton und Himation, welches bloss um den Unterkörper geschlungen ist, mit Haarbeutelfrisur[2] und Haarband sitzt auf einem Lehnstuhle mit geschweiften Beinen nach rechts und hält vor sich in der R. eine Deckelbüchse; auch die L. sollte wohl, wie ihre Haltung zeigt — die Innenfläche derselben ist nach oben gekehrt — irgend einen Gegenstand tragen. Ihr gegenüber steht eine zweite Frau in thonfarbenem ärmellosem Chiton mit Überwurf, wie die erstere frisirt, in Vorderansicht und blickt nach links. Vor sich trägt sie auf der L. einen breiten Korb mit Tänien, drei Wülsten und zwei Kränzen. Über dem Kopfe der Sitzenden hängt eine Oinochoe, links davon ein Spiegel; rechts dieselbe Inschrift wie auf Nr. 5.

Himation und Oinochoe sind mit Firniss gefüllt, die Falten des ersteren, die Haarbänder und einige Tänien rot, andere Tänien wieder ebenso wie die Wülste und die Deckelbüchse weiss, der Sessel holzbraun mit Firnissinnenzeichnung, der

---

[1] Hier ist nicht nur der Bauch unterhalb des Henkels durchbohrt, sondern auch im Boden eine grosse runde Öffnung gelassen.

[2] Dieselbe erscheint gerade auf Lekythen aus der ersten Hälfte des V. Jh. häufig; vgl. z. B. Gerhard A.V. III Taf. 174 f. IV Taf. 301, Herrmann, Gräberfeld von Marion Abb. 20 und S. 30.

Korb wie bei Nr. 5, nur dass der Mittelstreif durch ein Triglyphenband ersetzt ist.

7. Ebenda aus Eretria; Δελτίον 1888 S. 168, 5. H. 0,30. Darstellung: Vorbereitung zum Grabesgange. Links steht eine Frau in thonfarbigem Chiton und hält ein Kästchen, dessen Umrisse mit Firniss gezeichnet sind, während das Innere abwechselnde Streifen von verdünntem Schwarz und Rot zeigt. Links oben hinter ihr hängt eine schwarze Oinochoe im Felde. Rechts vor ihr steht eine Frau in thonfarbigem Chiton und schwarzem Himation (Falten mit roter Farbe gemalt); die vorgestreckte R. hält eine Lampe, rechts oben hinter ihr im Felde eine rote Tänie.

Die Fleischteile sind sämmtlich weiss aufgesetzt. Rot ist ausser an den erwähnten Stellen noch an den Haarbinden beider Frauen verwendet.

Zwischen den Figuren die Inschrift:

ΔΙΦΙΛΟΣ
ΚΑΛΟΣ Ο
ΜΕΛΑΝΟΠ·

d. h. Δίφιλος καλὸς Μελανόπο(υ), wobei das schliessende Ο des letzten Wortes des Raumes wegen in die zweite Zeile heraufgerückt ist.

8. Athen, Museum der archäologischen Gesellschaft Nr. 1075 = Coll. 399; H. 0,247; Umf. 0,255; Bauch etwas trichterförmig, Fussplatte fehlt. Verteilung des Firnisses und des Pfeifenthones wie bei Nr. 1.

Schulter: Drei Ranken mit 1+3+1 Palmetten, darüber Stabreihe zwischen zwei Parallelkreisen. Bauch: Oben einfacher Mäander zwischen vier Parallelen, alles bloss über Bildfläche und links senkrecht abgeschlossen, unten Basislinie. Darstellung: Scene des Frauengemaches. Eine Frau in Ärmelchiton und Himation, im rückwärts geknoteten Haar eine Binde, sitzt auf einem Lehnstuhle nach rechts und blickt auf einen wulstartigen Gegenstand mit Endschnüren und drei eingeflochtenen Blüten (Kopfschmuck?), den sie mit beiden Händen vor sich hält. Rechts hängt im Felde eine Tänie, links

eine Oinochoe. Die ganze Bildfläche ist links von einer vertikalen Ranke mit Winkelblättchen abgeschlossen.

Oinochoe, Stuhl und Haare sind mit Firniss gefüllt, Haarbinde, Tänie und 'Kopfschmuck' weiss; bei letzterem ist die Innenzeichnung mit Firniss ausgeführt. Das Himation war rot. Die Zeichnung ist ziemlich flott, aber roh, die Augen stehen in Seitenansicht, der obere Augenlidstrich fehlt aber noch. Der Gesichtstypus ist schon sehr frei.

9. Ebenda Nr. 3524, aus Eretria und zwar aus demselben Grabe wie Nr. 1. H. 0,30; Umf. 0,305; Form wie bei Nr. 1. Der Pfeifenthon erstreckt sich bloss über den oberen Teil des Gefässbauches, der Firniss über Hals und Aussenseite des Henkels; die Schulter ist thonfarbig. Schulterornament wie bei Nr. 8, Bauchornament wie bei Nr. 1. Darstellung: Scene des Frauengemaches. Links sitzt auf einem Lehnstuhle mit geschweiften Beinen eine Frau in weitärmeligem Chiton und Himation, das bloss die Beine umgibt, in Seitenansicht nach rechts. Das rückwärts geknotete Haar ist von einer Binde umschlungen, vor der zahlreiche kleine Löckchen auf die Stirne herabhängen, die Ohren sind mit Ringen geschmückt. Vor sich hält sie mit beiden Händen eine Halsschnur mit Bommeln. Zu ihr gewendet steht rechts eine zweite Frau in faltenlosem Chiton mit weiten Ärmeln und langem Überwurf, die in jeder Hand eine Blume hält. Auch sie trägt Haarband und Ohrringe, aber Haarbeutelfrisur. Im Felde hängt links von der Sitzenden eine kleine bauchige Oinochoe, zwischen beiden Frauen eine Lekythos[1].

---

[1] Grosse Ähnlichkeit zeigt das Vasenbild Röm. Mitth. II Taf. XI, XII 5 (S. 262; vgl. *Bullettino* 1879 S. 148 f., v. Duhn). Trotz des bedeutend freieren Stiles ist es wenig jünger als obige Lekythos. Bemerkenswert ist auch die gleiche Farbe des Stuhles; ich habe dieselbe bloss auf Gefässen der Übergangszeit gefunden. Die Handlung hat v. Duhn kaum richtig gefasst. An ein Ballspiel ist schon deshalb nicht zu denken, weil die Frauen naturgemäss ihre Blicke auf den Ball richten müssten. Vielmehr wird die Sitzende, die in ihrer Haltung der entsprechenden Figur unserer Lekythos vollkommen analog ist, auch einen ähnlichen Gegenstand gehalten haben,

Haare und Gefässe sind mit Firniss gefüllt, die Haarbänder rot, der Sessel holzbraun mit Firniss-Innenzeichnung. Die Vorzeichnung ist eingeritzt und nicht so ausführlich wie bei Nr. 1. Immerhin erstreckt sie sich auch hier im Gegensatze zur Firnisszeichnung auf die Gewandfalten. Der Stil stimmt im allgemeinen mit Nr. 1 überein. Auffällig ist aber die mandelförmige Form der enggeschlitzten Augen[1]. Auch sind diese im Gegensatze zu Nr. 1 halb von vorne dargestellt und entbehren bei beiden Personen des oberen Augenlidstriches.

10. Ebenda Nr. 1998. Mund hoch und etwas kelchförmig, Bauch sehr gedrungen, Fusswulst wie bei Nr. 4. Verteilung des Firnisses und des Pfeifenthones und Schulterornament wie bei Nr. 9, Bauchornament wie bei Nr. 8, jedoch fehlt die Vertikale.

Darstellung: Scene des Frauengemaches. Eine Frau in bräunlich rotem Ärmelchiton und Himation, das die r. Brust, den r. Arm und den l. Vorderarm frei lässt, das Haar rückwärts geknotet, sitzt auf einem Lehnstuhle mit geschweiften Beinen nach rechts und blickt auf eine Halsschnur mit Bommeln, die sie mit beiden Händen vor sich hält; rechts von ihr ein Kalathos. Ihr gegenüber steht eine zweite Frau, die ebenso gekleidet ist wie jene, und in der erhobenen R. eine grosse Blume trägt. Haare, Stuhl, Blume und Kalathos sind

---

und ebenso dürfte die Handhaltung der stehenden Frau zu erklären sein, sei es nun, dass die Farbe abgesprungen ist, oder wahrscheinlicher, dass wieder eine Flüchtigkeit der zweiten Hand vorliegt. Die Lieblingsinschrift ist wohl zu lesen Ἀξιοπείθης καλὸς Ἀλκιμάχο; vgl. Klein, Euphronios [2] 203,1.

[1] Ähnlich gebildete Augen zeigen einerseits archaistische Werke römischer Zeit, wie die kapitolinische Zeus-Ara, Overbeck Atlas der griech. Kunstmyth. III 23,24, IV 1, I 49 (Zeus; die ganze vierte Seite *Mus. Capit.* IV 8, Baumeister Denkm. Abb. 2397), der Zeus des neapeler Musensarkophages Overbeck a. a. O. III 17 u. a. (vgl. auch den Apollo aus dem Theater und seine Verwandten), andererseits archaische Skulpturen attischer Kunst, wie z. B. der Jünglingskopf Ἐφημερὶς ἀρχ. 1888 Taf. 2 und die Frauenstatue *Musées d'Athènes* Taf. 14. Freilich sucht man sowohl bei den Gestalten der Vase als bei den erstangeführten Werken umsonst die frische Natürlichkeit, durch die sich die letztgenannten Skulpturen auszeichnen. Sie machen vielmehr den Eindruck des Matten und Schläfrigen.

mit Firniss gefüllt, die Ornamente des letzteren — abwechselnd horizontale Striche und Punktreihen — weiss aufgehöht, der Chiton rot. Die Zeichnung ist roh, der Gesichtstypus der Sitzenden noch etwas streng, die Augen erscheinen halb von vorn, der obere Augenlidstrich fehlt.

11. Ebenda Nr. 851 = Coll. 396, aus Attika; H. 0,213 Umf. 0,225. Der obere Teil des Bauches ist rückwärts stark abgesplittert und ausgebrochen. Der Bauch ist fast walzenförmig, der Fuss erweitert sich nach unten und ist in seiner unteren Hälfte gefirnisst; sonst ist die Verteilung des Firnisses und auch die des Pfeifenthones wie bei Nr. 9. Die Schulter trägt ausser dem Ornamente von Nr. 9 elf regelmässig gestellte ausgefüllte Kreise (vgl. Nr. 5). Der Bauch ist oben begrenzt durch einen einfachen Mäander zwischen vier Parallelen, von welchen die beiden oberen rings um das Gefäss laufen, während sich die zwei unteren ebenso wie der Mäander bloss über die Bildfläche erstrecken. Seitlich ist das Ornament durch Vertikalen abgeschlossen. Auf dem Firniss des unteren Teiles des Gefässbauches unmittelbar unter dem oberen Rande desselben liegen zwei rote Parallelkreise, in Folge dessen auch der schwarze Kreisring, der sich sonst hier herumzieht, entfällt.

Darstellung: Nike in gegürtetem rotem Ärmelchiton mit Überfall eilt nach rechts auf einen Altar mit Opferflamme zu und hält mit vorgestreckten Armen über denselben zwei brennende Fackeln. Das Haar ist auf dem Haupte von einem doppelten Bande zusammengehalten, fällt im Rücken fast bis zur unteren Flügelgrenze herab und bildet an der r. Seite eine Schulterlocke von gleicher Länge. Um die Handgelenke hat sie je einen, um die Mitte der Vorderarme je zwei Armringe. Mit Firniss gefüllt ist bloss das Haar der Nike. Gewand und Haarband, der obere Teil der Flügel, ein Wellenband quer über die Schwingen, die Flammen der Fackeln und des Altares sowie die drei Spalten auf der Vorderseite desselben sind rot; auf dem Rot der Flügel sind schwarze Punkte aufgehöht. Weiss sind die Akroterien des Altares und eine horizontale

Punktreihe auf seinem Gesimse. Die Zeichnung ist sehr roh, die Augen sind fast von vorne dargestellt; der obere Augenlidstrich fehlt.

12. Ebenda Nr. 799. H. 0,273. Der Bauch ist etwas trichterförmig gebildet, sonst stimmt die Form mit Nr. 11 überein. Das gleiche gilt von der Verteilung des Firnisses und des Pfeifenthones. Letzterer fühlt sich rauh an und blättert sich teilweise ab.

Schulter: Drei Ranken mit 1+3+1 Palmetten, darüber eine Kreislinie. Oben einfacher Mäander mit Schachbrettmuster zwischen vier Parallelen, alles bloss über der Bildfläche und links von einer Vertikalen abgeschlossen; unten Basislinie. Auf dem Firniss des unteren zwei rote Parallelkreise. Darstellung: Gang zum Grabe. Eine Frau in Ärmelchiton und Himation, das den r. Arm und die r. Brust frei lässt, mit einer Haarhaube, die vorne durch ein Diadem abgeschlossen ist, Arm- und Ohrringen geht weit ausschreitend nach rechts. Auf der L. trägt sie einen breiten, tiefen Korb mit blattrippenartig gemusterten Tänien und zwei Kränzen. Der r. Vorderarm ist nach rechts gestreckt und die Innenfläche der Hand nach oben gekehrt, als hätte auch sie etwas tragen sollen.

Als Farbe ist bloss Firniss verwendet; die Haare, soweit sie vor der Haube sichtbar sind und eine der Tänien sind mit solchem ausgefüllt. Zeichnung und Stil wie bei Nr. 11.

13. Lekythos gef. auf Cypern in der Nekropole von Marion, abgeb. Jahrbuch 1887 Taf. 11 (S. 168 ff. Dümmler), vgl. Herrmann, Gräberfeld von Marion S. 29, 46. H. ungefähr 0,32; der Bauch ist trichterförmig, die Fussplatte fehlt. Verteilung des Firnisses und des Pfeifenthones und Schulterornament wie bei Nr. 12. Bauch: Oben Mäander zwischen vier Parallelen, bloss über Bildfläche und seitlich von Vertikalen abgeschlossen; unten Kreisring. Darstellung: sandalenbindende Amazone. Stil frei, der obere Augenlidstrich vorhanden.

14. Athen, Museum der archäologischen Gesellschaft Nr. 678 = Coll. 400. Vielfach gebrochen, Schulter teilweise abgesplittert. H. und Umf. 0,255. Fussplatte fehlt; sonst stimmt die

Form etwa mit Nr. 1 überein. Der oberste Teil des Bauches ist mit Pfeifenthon bedeckt, die übrigen Teile des Gefässes sind mit Ausnahme der Lippe, des Fussumfanges und des oberen Grenzstreifens der Schulter gefirnisst. Schulter: Üppige Ranke mit drei Palmetten und zwei Blüten und zerstreute Kreise, alles rot ausgespart. Darüber schwarz auf rot ein Eierstab mit Punkten in den Blattwinkeln (vgl. Nr. 1) über einem Kreisring. Bauch: Oben Mäander zwischen drei Parallelkreisen, unten Kreisring. Darstellung: Scene des Frauengemaches. Rechts sitzt auf einem Lehnstuhl mit geschweiften Beinen eine Frau nach links, bekleidet mit Ärmelchiton und Himation, das den Unterkörper umschlingt. Das geknotete Haar ist von einem breiten Bande zusammengehalten. In den Händen hält sie vor sich einen gestrichelten Bandwulst. Sie blickt auf zu einer zweiten Frau, die links von ihr in gegürtetem Ärmelchiton mit breitem Überwurf, das Haar dreifach von einer Binde durchschlungen, mit rückgesetztem r. Spielbeine in strenger Seitenansicht nach rechts steht und in der R. eine mit vertikalen Wellenlinien ornamentirte Deckelbüchse, in der L. ein Alabastron trägt. Rechts von der Sitzenden hängt im Felde eine mit zwei Schnüren versehene Frauenhaube[1].

Haare und Himation sind mit Firniss gefüllt, die Falten des letzteren und die Haarbinden rot, der Stuhl holzbraun mit schwarzer Innenzeichnung, die beiden Gefässe und der Bandwulst weiss. Die Zeichnung ist flott, aber nicht sorgfältig — auf die Deckelbüchse geriet ein kleiner Firnisstropfen —, die Profile sind noch streng, der obere Augenlidstrich fehlt.

15. Athen, Nationalmuseum, aus Eretria; Δελτίον 1889 S.

---

[1] Vgl. z. B. Sammlung Sabouroff I Taf. 40. Arch. Zeit. IV Taf. VII 2; in *Élite céram.* IV Taf. 33 *b* tragen sowohl die Niken als auch die vorletzte Frau rechts derartige Kleidungsstücke in der Hand. Die obige Deutung dieses Sackes, der meines Wissens nur in Frauenscenen vorkommt, wird durch Haarhauben, wie sie z. B. Wiener Vorlegeblätter Ser. V Taf. VII 1, Ser. VII Taf. I Mittelbild und sonst häufig erscheinen, nahe gelegt. Davon zu scheiden sind Kopftücher, wie sie z. B. die Hetären der bekannten Euphronios-Vase tragen.

78, 13. H. 0,32. Bauch gedrungen, Fussplatte vorhanden. Verteilung des Firnisses und des Pfeifenthones und Schulterornament (mit Ausnahme der Kreise) wie bei Nr. 14. Bauch oben und unten durch einen reichen Mäander (im Bereiche der Bildfläche) zwischen je drei Parallelkreisen abgeschlossen. Darstellung (teilweise beschädigt): Vorbereitung zum Grabesgange. In der Mitte steht auf einem lehnenlosen Stuhle mit geraden durch einen Querstab verbundenen Beinen ein breiter, tiefer Korb mit Tänien. Beiderseits ist eine im Profil gezeichnete Frau damit beschäftigt, noch weitere Gegenstände hineinzulegen. Die Frau links ist bekleidet mit Ärmelchiton (deutliche Spuren von Rot vorhanden) und Himation, das den r. Arm und die r. Brust freilässt. Sie trägt Ohrringe und um den r. Arm ein Armband. Vor sich hält sie eine lange Tänie. Die entsprechende Figur rechts trägt ärmellosen Chiton mit Überwurf, Haarbeutelfrisur und Haarband. Sie beugt sich nach links über den Korb nnd hält in der L. eine Lekythos, in der R. etwas höher ein Alabastron. Über dem Stuhl läuft im Bogen die Inschrift: ΚΑΛΟΣΗΟΠΑΙΣ. Haare, Himation, Lekythos, eine der im Korbe befindlichen Tänien und der Korb selbst sind mit Firniss gefüllt, letzterer ist mit einem gelben Mittelstreifen zwischen weissem Mäander und ebensolchem Blattkranz verziert. Die übrigen Tänien und das Alabastron sind weiss, eine Tänie ist ausserdem mit Firniss gestrichelt. Der Stuhl, das Haarband der Frau rechts und die quergehenden Teile des Haarbeutelbandes sind rot. Der Stil ist streng, der obere Augenlidstrich scheint zu fehlen.

16 und 17. Lekythosfragmente, welche nebst einer grösseren Anzahl von Vasen verschiedener Technik in einem Brunnen bei Tarent gefunden wurden und in das Museum der Stadt kamen. Dieselben sind jetzt zu einer Lekythos verbunden, schienen mir aber bei, freilich nur flüchtiger, Besichtigung trotz der gleichen Verhältnisse und der gleichen Technik von zwei Gefässen zu stammen. Sicher gehören drei Fragmente zusammen, welche folgende Darstellung geben: Eine nach links gewendete Frau, bekleidet mit rotem Chiton mit dunkle-

ren Falten und weiss aufgehöhtem Himation, das vorne quer über den Körper geht und über den l. Arm herabfällt, hält über einem Altar mit Opferflamme(?) zwei brennende Fackeln. Der r. Vorderarm ist mit einem Armbande geschmückt. Es fehlen Kopf, Hals, ein Stück der Brust, Beine, Ellenbogenstück des r. Armes und kleine Teile der Fackeln. Auf das Vorhandensein des Altares lässt sich aus einem geringen Reste schliessen, der unter der l. Fackel erhalten ist und höchst wahrscheinlich die Spitze der Opferflamme darstellt.

Hieher mögen wohl auch vier weitere unter einander zusammengehörige Fragmente zu ziehen sein, welche die l. Hälfte eines r. in Vorderansicht gezeichneten Flügels (weiss aufgehöht) und ein Stück des oberen Bildabschlusses bieten. Dieser bestand demnach aus einem ziemlich einfachen Mäander mit Kreuzmuster zwischen vier Parallelkreisen. Kleinere von der Rückseite stammende Scherben sind für die Darstellung ohne Belang. Wir haben also hier Nike zu erkennen, wie sie eben das Opferfeuer anzündet; vgl. Nr. 11 und Athen. Mitth. 1880 S. 136, 5 (Furtwängler). Hievon dürften folgende Fragmente zu trennen sein: 1. Bekleidetes Bein nach rechts, Gewand weiss aufgehöht; rechts davon ein Rehkalb (rot mit weissen Tupfen) nach links mit emporgehobenem Kopf und einem Zweig im Maul. 2. Hinterkörper des Rehs. 3. Der zu jenem Bein gehörige Fuss. Das Bildfeld war unten durch einen Kreisring abgeschlossen, darunter war das Gefäss gefirnisst. Zur Darstellung (Artemis) vgl. z. B. Fröhner, *Les Musées de France* Taf. 4. Der Stil beider Bilder ist noch befangen.

18. Alabastron Berlin 2257, aus Athen. H. 0,165. Oben Mäander mit Schachbrett. Darstellung: Spendescene zwischen Jüngling und Mädchen. ‘Sehr merkwürdig ist, dass ihr Fleisch sowohl als der ionische Chiton und die Haube alle noch einmal auf dem w. Grund mit weisser glatter Thonschicht belegt wurden, so dass diese Teile ein schwaches Relief haben’ (Furtwängler).

19. Krater des *Museo Gregoriano* aus Vulci, abgeb. *Mus.*

Greg. 1842 II Taf. 31; vgl. Flasch, Polychromie der griech. Vasenmalerei S. 59.

Oben Palmettenornament, unten einfacher Mäander mit Kreuzmuster und Palmettenornament. Darstellung: auf der Vorderseite Übergabe des Dionysoskindes an Papposilen, auf der Rückseite musizirende Frauen.

Die Beschreibungen, welche ich hier gegeben habe, lassen wohl zur Genüge die enge Verwandtschaft erkennen, die zwischen diesen Gefässen besteht. Die Lekythen sind sämmtlich von beträchtlicher Grösse und weisen auch in der Form nur geringe Unterschiede auf. Charakteristisch ist für alle, soweit eben ein Urteil möglich ist, die scharfe Trennung von Hals und Schulter und der mehr oder weniger gedrungene Bauch. Die Mündung ist fast durchgängig tulpenförmig, die Fussplatte fehlt bloss bei Nr. 8 und 14. Sonst ist sie entweder plastisch oder durch Farbe (Nr. 11 und 12) zum Ausdrucke gebracht. Die Schulter ist entweder zugleich mit dem oberen Teile des Bauches von gelblichem Pfeifenthon bedeckt (Nr. 1-6, 8), oder gefirnisst (Nr. 14 und 15), oder thonfarbig. In den beiden ersten Fällen erstreckt sich der Firniss über den ganzen Henkel, im letzten nur über dessen Aussenseite. Der Hals ist immer gefirnisst. Während die thonfarbene Schulter als Ornament regelmässig drei Ranken mit 1+3+1 Palmetten und bei Nr. 9-11 darüber eine Stabreihe trägt, erscheint dort, wo sie mit gelblicher oder schwarzer Hülle versehen ist, eine Ranke mit drei Palmetten in Verbindung mit dem Eierstab; dreimal spriessen aus der Palmettenranke zwei Blüten hervor. Eine Ausnahme bildet das Gefäss Nr. 8, dessen Schulter trotz der gelben Decke das Ornament der ersten Gruppe aufweist. Bei Nr. 5, 6, 11 und 14 sind in das Palmettenornament Kreise eingestreut, bei Nr. 2-6 scheinen einzelne Palmettenblättchen bereits mit matter Farbe gemalt gewesen zu sein.

Die Bildfläche ist oben durch einen Mäander begrenzt, der bei Nr. 1, 3-6, 9, 16 durch ein Kreuz-, bei Nr. 12 durch ein Schachbrettmuster unterbrochen und immer von Parallelen eingeschlossen ist. Bei Nr. 8, 10, (11), 12 und 13 erstrecken

sich auch letztere bloss über die Bildfläche. Unter dieser entspricht bei Nr. 8, 10 und 12 eine blosse Basislinie, bei Nr. 4, 5 und 15 ein Mäanderornament zwischen Parallelen, sonst ein Kreisring. Für sich allein stehen Nr. 11 und 12 mit zwei roten Parallelkreisen im Firniss.

Die bildliche Scene spielt bloss bei Nr. 1 am Grabe. Zum Totenkulte hingegen stehen auch Nr. 5, 6 und 15 in Beziehung, da sie die Vorbereitungen zum Grabesgange bieten, Nr. 12, indem hier der letztere selbst dargestellt ist. Mythologischer Natur sind die Bilder von Nr. 4, 11, 13, 16, 17 und 19 Vorderseite. Im übrigen wählte man bloss gemütliche Scenen des Frauengemaches, wie sie so oft auf rotfigurigen Lekythen und den gleichzeitigen Marmor-Grabmälern erscheinen.

Von Farben sind ausser dem Firniss in seinen verschiedenen Tönen Weiss, mehrere Arten von Rot und jenes eigentümliche Holzbraun verwendet worden. Der Stil zeigt noch einige Strenge, wenngleich manche der hiehergehörigen Züge auf altertümelnde Neigungen oder auch auf das Ungeschick und die Flüchtigkeit der Maler geschoben werden mögen.

Eines der jüngsten Gefässe der obigen Reihe ist die kyprische Amazonenlekythos. Günstige Umstände erlauben uns hier eine annähernde Darstellung: die Vase wurde nicht vor dem Jahre 449 nach Kypern eingeführt. Dass sie eher einige Zeit vor als lange nach diesem Termine verfertigt worden ist, wird man aus Gründen der Technik und des Stiles wohl auch dann zugeben, wenn man sie nicht mit Dümmler direkt zur polygnotischen Grossmalerei in Beziehung bringen sollte. Hiedurch aber bekommen wir für die übrigen Vasen verwandter Technik als Entstehungszeit etwa das zweite Drittel des V. Jh., ein Zeitansatz, der zu dem ganzen Charakter der betreffenden Gefässe gut stimmt (vgl. auch oben S. 45) und der ausserdem nicht nur durch den Umstand, dass fünf Lekythen (Nr. 3, 5-7, 15) noch Lieblingsinschriften tragen, sondern auch durch die Buchstabenformen der letzteren gestützt wird: auf Nr. 3. 5 und 6 erscheint bereits Λ und ϵ, nur Nr. 15 weist L und ϟ auf. Dass aber eine Technik, wie sie uns hier entgegentritt,

auf keinen Fall weit in die zweite Hälfte des V. Jh. herabreichen kann, wird auch durch einen ganz äusserlichen Umstand bedingt. Dieselbe hatte nämlich nur bei einem verhältnissmässig dunklen Ton des Überzuges Sinn, von welchem sich die weisse Deckfarbe entsprechend abheben konnte. Sobald der gelbliche Pfeifenthon durch den weissen verdrängt wurde, und dies geschah ungefähr um jene Zeit, musste auch die weisse Farbe verschwinden.

Dass die aufgezählten Vasen attischen Fabriken entstammen, bedarf wohl keines weiteren Beweises. So weit ihr Fundort bekannt ist, stammen sie zum grössten Teile aus Attika und aus Eretria. Nur ein Gefäss kam in Kypros, zwei kamen in Italien zum Vorschein. Möglich wäre höchstens noch die Annahme, dass die attische Technik nach Eretria verpflanzt worden wäre[1]. Freilich kann hiefür, wie schon die Fundorte von Nr. 13, 16 und 17 darthun, nicht der Umstand ins Treffen geführt werden, dass bei einem weiteren Transporte die Farben gelitten hätten.

In Attika werden wir auch die Vorbilder für die angewandte Technik suchen müssen. Ich verweise hier vor allem auf eine Gruppe von Gefässen, die erst kürzlich in der *Gazette archéologique* 1888 S. 192 ff. von Six zusammengestellt und besprochen worden sind. Grösstenteils Lekythen stimmen sie mit unseren Vasen auch darin überein, dass der natürliche Thon eine Decke erhalten hat. Es ist hiebei nicht von wesentlicher Bedeutung, dass dieselbe das eine Mal schwarzer Firniss, das andere Mal gelblicher Pfeifenthon ist. Diese Decke gibt erst den Malgrund ab für die polychromen Bilder, die den Bauch der Gefässe schmücken. Die Schulter ist bei den Six'schen Vasen, dem höheren Alter derselben entsprechend, in der Regel thongrundig. Einmal (Nr. XII) aber greift auch auf sie der Firniss des Bauches über, wobei dann das Ornament ähnlich wie bei Nr. 14 und 15 rot ausgespart ist. Dreimal (Nr. XVII *ter*, XXI *bis*, XXVI) ist die Schulter und ebenso oft (Nr. XV *bis*,

[1] Vgl. Ἐφημ. ἀρχ. 1886 S. 33 f.

XVII *bis*, XXI *bis*) ein breiter Kreisstreifen an der oberen Bauchgrenze mit weissem Pfeifenthon belegt. Der zeitliche Abstand, der zwischen den beiden Gefässgruppen besteht und eine unmittelbare Abhängigkeit der einen von der anderen auszuschliessen scheint, verringert sich wohl bedeutend angesichts der Vasen Six Nr. XXI und XXIII, welche auf jeden Fall dem V. Jh. angehören, und unserer Lekythos Nr. 15, welche durch die Buchstabenformen an die Spitze der ganzen Reihe gerückt wird.

R. WEISSHÄUPL.

ZUR NEMESIS DES AGORAKRITOS

Dass das oben abgebildete Bruchstück eines kolossalen Marmorkopfes, welches in dem Tempel der Nemesis zu Rhamnus gefunden wurde und 1820 durch den Architekten J. P. Gandy in das Britische Museum gelangte, zu der berühmten Statue der Göttin von Agorakritos gehört, hat man gleich nach der Auffindung desselben angenommen[1]. Es ist zu gross, als dass

---

[1] So Hittorf *Antiquités inédites de l'Attique* S. 45 fg., Leake Demen von Attika S. 119 fg., J. P. Six *Aphroditè - Némésis* im *Numismatical Chronicle, third series* II S. 89 fg. mit ungenügender Abbildung S. 100 und 101. Newton *Sculptures in the Elgin Room* II S. 36 berührt die Frage nach der Zugehörigkeit zu der Statue nicht. Reste der von Pausanias beschriebenen Basis sah noch Leake (a. a. O.), Stephani dagegen (Rhein. Mus. N. F. IV S. 16) schon nicht mehr. Dagegen fand letzterer noch 'einige Stücke faltenreichen Gewandes von parischem Marmor, welche offenbar einer Colossalstatue an-

es von den am Tempel angebrachten decorativen Figuren oder von einem Weihgeschenk herrühren könnte. Für die Annahme spricht ausser dem Fundort das Material (parischer Marmor), die Masse, welche mit der von Antigonos von Karystos bei Zenobios V 82 überlieferten Höhenangabe ziemlich übereinstimmen [1], endlich die Einsatzspuren im Haar, die auf einen Kopfschmuck, wie ihn Pausanias I 33,3 erwähnt, schliessen lassen.

Ich gebe im folgenden eine Beschreibung des trotz seiner schlechten Erhaltung wichtigen Bruchstückes auf Grund einer neuerdings mit der freundlichen Beihülfe von A. S. Murray vorgenommenen Untersuchung. Demselben Gelehrten verdanke ich auch die Vorlage für die beigegebene Abbildung.

Die Höhe des Fragmentes in der grössten Ausdehnung gemessen ist 0,37 m, die grösste Breite (über der Stirn) 0,32. Der Marmor ist sehr stark bestossen und von Feuchtigkeit zerfressen. Seine ursprüngliche Oberfläche ist noch am besten erhalten an der flach und schmal gebildeten rechten Wange. Stark beschädigt ist dagegen das rechte Auge. Der erhaltene untere Teil desselben lässt jedoch erkennen, dass es weit geöffnet und der Augapfel ziemlich flach gebildet war, während die Lider stark hervortraten. Das dichte Haar fällt in ziemlich starken Wellenlinien tief in die niedrige Stirn und bis auf die Ohren herab. Noch mehr beschädigt sind der untere und linke Teil des Gesichtes: Nase, Mund und Kinn sind völlig zerstört. Doch zeigen die erhaltenen Reste — auch vom Hinterkopf ist noch viel vorhanden —, dass wir eine Rundsculptur vor uns haben. Sie verbieten auch an ein sehr hohes Relief zu den-

---

gehört haben'. Dass die Statue nicht von Phidias herrührt, hat Wilamowitz (Antigonos von Karystos S. 10 fg.) bewiesen. Die von Leake S. 118 erwähnte im kleinen Tempel zu Rhamnus gefundene archaische Gewandstatue ist wahrscheinlich der jetzt gleichfalls im Britischen Museum befindliche Torso einer den polychromen Statuen von der Akropolis ähnlichen, lebensgrossen weiblichen Marmorfigur. Er steht dort neben dem Gipsabguss der Nike des Päonios und ist mit der Nummer [29] bezeichnet.

[1] Die Angabe der Höhe auf 10 Ellen ist natürlich nur eine ungefähre. Vgl. auch H. Posnansky Nemesis und Adrasteia (Breslauer philol. Abhandlungen V 2 S. 93 Anm. 1).

ken, eine Annahme, die schon durch die kolossalen Dimensionen des Kopfes ausgeschlossen wird. Besser erhalten ist wieder die obere Hälfte. Man erkennt noch, dass hier das oben auf dem Scheitel leicht gewellte Haar nie sorgfältig ausgearbeitet gewesen ist. Dieser Teil war nämlich ursprünglich verdeckt. Um den ganzen Kopf geht in ziemlicher Höhe über der Stirn die oval geformte Einsatzspur eines Stephanos herum. Man erkennt völlig deutlich die scharfe Linie, in welcher dieser sicher metallene Kopfschmuck auf dem Marmor aufsass; des festeren Haltes wegen lag er auch oberhalb jener an dem Kopfe an, wie eine namentlich an der rechten Seite völlig deutliche Abarbeitung des Marmors (0,2 breit) beweist. In ihr befinden sich ungefähr über den Ohren zwei seitlich eingebohrte Löcher, in denen offenbar Zapfen zur Befestigung des Stephanos angebracht waren. Die Regelmässigkeit dieser Löcher und ihre starke Verwitterung beweist, dass sie ebenso wie die anderen bald zu erwähnenden nicht erst später, etwa bei der Zerstörung oder Auffindung des Denkmals, angebracht, sondern dass sie ursprünglich sind. Hinter den Ansatzspuren des Stephanos sind sieben runde, tiefe Löcher in gleichmässigen Abständen in den Stein eingebohrt. Sie bilden ziemlich genau einen Halbkreis, dessen Endpunkte sich oberhalb der beiden Ohren befinden. Spuren von Bleiverguss oder Marmorkitt sind in den Löchern nicht zu bemerken. Ausserdem sind noch elf Vertiefungen teils auf dem Scheitel, teils auf dem Hinterkopf angebracht. Sie sind ungleichmässig verteilt und von verschiedener Tiefe. Die zwei tiefsten befinden sich über der Mitte der Stirn hinter dem Halbkreis und am Hinterkopfe.

Diese Beobachtungen lassen sich leicht mit den Worten des Pausanias in Verbindung bringen: τῇ δὲ κεφαλῇ ἔπεστι τῆς θεοῦ στέφανος ἐλάφους ἔχων καὶ Νίκης ἀγάλματα οὐ μεγάλα. Da diese die Hirsche und die Nikebilder nur in einen äusseren Zusammenhang mit dem Stephanos setzen, da ferner die sieben einen Halbkreis bildenden Löcher sich zu nahe hinter den Einsatzspuren des Stephanos befinden, als dass man in

ihnen Stützen für diesen annehmen dürfte, so können die Figuren nicht als Reliefs an dem Stephanos angebracht gewesen sein (wie z. B. die Palmetten an dem Diadem der Juno Ludovisi und an dem Stephanos derselben Göttin auf elischen Münzen bei Friedländer und von Sallet, Das kgl. Münzkabinet [2] Nr. 140 Taf. II, ferner der Halbmond an dem Stephanos der Isis im Louvre bei Clarac Taf. 1087 Fig. 2733 b, vgl. Fröhner *Notice* Nr. 559). Im anderen Falle würde sich Pausanias wohl auch eines anderen Ausdruckes bedient haben. Er hätte nicht von ἀγάλματα gesprochen, sondern würde ein Verbum (ἐπεργάζεσθαι oder ποιεῖν ἐπί) vorgezogen haben, wie er es weiter unten in der Beschreibung der Reliefs an der Basis und der Schale, welche die Göttin hielt, gethan hat. Daher bleibt nur noch übrig, dass Stephanos und Figuren besonders gearbeitet und diese mit Zapfen in den sieben Löchern hinter dem Stephanos so eingelassen waren, dass sie auf dem oberen Rand desselben aufsassen. Auch darf man trotz der Worte des Pausanias sich die Figuren nicht zu klein vorstellen. Da sie in einer Höhe von zehn Ellen angebracht waren, mussten sie so gross gebildet sein, dass sie der Beschauer deutlich erkennen konnte. Man darf ferner nicht einwenden, der von Hirschen und Niken überragte Stephanos sei zu hoch gewesen, als dass er günstig hätte wirken können. Viele Erzeugnisse der antiken Kleinkunst, namentlich aber Terracottastatuetten beweisen, dass ähnliche zum Kopfschmuck bestimmte Gegenstände sehr hoch gebildet wurden und dass sie trotzdem nur selten einen störenden Eindruck machen [1]. Die Verteilung

[1] Kekulé Terracotten von Sicilien Taf. XI; Pottier-Reinach *Nécropole de Myrina* Taf. 28, 30; Fröhner *Collection Gréau* Taf. 22, 117. Ähnlich zeigt ein aus dem Peloponnes stammendes weibliches Bronzeköpfchen freien Stils im Berliner Antiquarium (Inv. 7493) einen Stephanos mit fünf Palmetten, welcher höher ist als der ganze Kopf. Typisch ist ein ähnliches, auffallend hohes Diadem in durchbrochener Arbeit für die weiblichen sitzenden Gliederpuppen aus Terracotta, die häufig in griechischen, italischen und kleinasiatischen Gräbern gefunden werden (Pottier-Reinach Taf. 2, S. 262 fg., Fröhner Taf. 22, S. 20 fg.). Da dasselbe bisweilen mit orientalischen Symbolen verziert ist, so müssen die Figuren mit einem der in späterer Zeit sich

der Figuren wird wohl so zu denken sein, dass die Hirsche, welche ihrer Gestalt nach mehr hervortreten als die Niken, die beiden äussersten Stellen einnahmen, dass also der Stephanos mit vier Hirschen und drei Niken bekrönt war und an vierter (mittelster) Stelle eine Nike stand. Die zeitlich nächste Analogie für diese Figurenreihe bietet der Helm der Athena Parthenos des Phidias. Nach den zuverlässigsten Nachbildungen, dem Petersburger Goldmedaillon und der Gemme des Aspasios, sprangen aus demselben unmittelbar über dem Stirnschirm die Vorderteile von Pferden hervor[1]. Man wird daher auch für Agorakritos anzunehmen haben, dass er die Hirsche nur in halber Figur bildete. Hierfür spricht auch der Umstand, dass die ganze Gestalt der Vierfüssler sich viel weniger zur ornamentalen Verzierung des Stephanos eignete. An eine Verbindung der Tiere mit den Niken in der Weise der 'asiatischen Artemis', wie sie J. P. Six (a. e. O. S. 100) annimmt, ist nicht zu denken[2]. Pausanias würde sich in diesem Falle anders ausgedrückt haben, etwa ähnlich wie III 18, 14 in der Beschreibung des amykläischen Thrones, wo er von θηρία ἄνω θέοντα spricht[3]; ausserdem sind die Löcher auf dem Kopfe der Nemesis viel zu gross als dass sie, wenn auch nur zum Teil, von den Befestigungen der Hinterfüsse von Hirschen herrühren könnten.

Die übrigen Löcher auf der oberen Kopffläche und dem Hinterkopf dienten wahrscheinlich teils zur Befestigung des Ste-

---

verbreitenden Culte in Verbindung stehn; Götterbilder können es aber nicht sein, da die meisten Exemplare hohe Kothurne tragen.

[1] Kieseritzky (Athen. Mittheil. VIII S. 294 und 302) erkennt hier auf dem Petersburger Medaillon Greifenköpfe, die mit Rehköpfen abwechseln; Furtwängler (Arch. Jahrb. IV S. 47) auf der Aspasiosgemme Rehe oder Hirsche und Pegasoi. Aber die Abwechslung auf beiden Denkmälern ist keine regelmässige, und die vermeintlichen Unterschiede sind nur durch Zufälle bei der in so kleinen Dimensionen schwierigen Arbeit bedingt. Es sind vielmehr ebenso wie auf den attischen Tetradrachmen nur Pferde zu erkennen (*Catalogue of Greek coins in the British Museum, Attica* Taf. 8 fg.). Vgl. Posnansky a. a. O. S. 25 Anm. 3.

[2] [Anders Studniczka, Kyrene S. 160].

[3] S. Arch. Zeit. XLIII (1885) S. 272 fg. (F. Marx).

phanos, welcher nach den erhaltenen Spuren, wenn auch sicher hinten niedriger als vorn, um den ganzen Kopf herumging, teils (namentlich die starken Vertiefungen auf dem Scheitel) zur Aufnahme von Stützen.

Eine ungefähre Vorstellung von dem Kopfschmuck kann man sich nach zwei erhaltenen Denkmälern bilden: einmal einer Münze des Königs Nikokles von Kypros, auf welche J. P. Six hingewiesen hat (a. e. O. S. 101). Ein archaischer Aphroditekopf mit langen, flatternden Haaren trägt einen Stephanos, auf welchem abwechselnd kleine Figuren mit ornamental zurückgebogenen Flügeln und Palmetten angebracht sind. Doch kann man hier die Einzelheiten wegen der Kleinheit der Darstellung nur schwer erkennen. Das ist leichter möglich an einer 0,33 hohen Thonstatuette der schreitenden Artemis (ehemals in der Sammlung Al. Castellani, beschrieben und abgebildet im *Catalogue des objets d'art dépendant de la succession Al. Castellani*, Paris 1884 Nr. 559), welche als Henkel an einem grossen Gefäss angebracht war[1]. Auch sie trägt einen hohen Stephanos auf dem Kopfe verziert mit daraus hervortretenden Palmetten und Protomen von Vierfüsslern, die trotz ihrer starken Beschädigung unzweifelhaft als Hirsche oder Rehe zu bezeichnen sind. In den Motiven der Gewandung und Stellung stimmt diese Figur genau mit der bekannten Marmorstatue der Artemis in München überein (Nr. 93 = Friederichs-Wolters Nr. 450, abgebildet Baumeister Denkmäler I S. 349 Fig. 371), doch besteht der Kopfschmuck dieser in einem Diadem mit kleinen Rehböcken in ganzer Figur, welche paarweise um unbestimmbare Gegenstände (Candelaber?) gruppirt sind[2]. Trotz dieser auffälligen

[1] Der Katalog bezeichnet die Statuette als *de la belle époque de l'archaisme grecque*, aber nach den Gesichtszügen und der Behandlung der Gewandfalten und des Haares kann sie nicht vor der hellenistischen Zeit entstanden sein.

[2] Grade diese Abweichung spricht neben ihrer äusseren Beschaffenheit für die Echtheit der Statuette Castellani. Auf die Verwandtschaft der Münchener Artemis mit der Nemesis hat bereits Friederichs a. e. O. hingewiesen. Wolters macht mich darauf aufmerksam, dass die Münchener Statue

Übereinstimmungen darf man keinen näheren Zusammenhang der Nemesis von Rhamnus mit den beiden Denkmälern annehmen. Die Abweichungen, wenn auch in Einzelheiten, sind immer noch bedeutend genug und die Ähnlichkeit erklärt sich einfach dadurch, dass die beiden Gottheiten, welche ihrem Wesen nach der Nemesis am nächsten stehen, diesen Kopfschmuck tragen. Ebensowenig ist man aber auch berechtigt auf einem von J. P. Six (a. a. O. S. 91 fg. Taf. 5 = Gardner *Types of Greek coins* Taf. X 27) herangezogenen Silberstater des kyprischen Dynasten Nikokles eine Nachbildung der berühmten attischen Statue zu erkennen. Die Vorderseite der Münze, welche nur in einem ziemlich stark beschädigten Exemplar des Britischen Museums erhalten ist, trägt das nach rechts gewandte Bild des thronenden Zeus. Auf der Rückseite sieht man nach links, also dem Zeus zugewandt, eine stehende weibliche Figur in ärmellosem χιτὼν σχιστός mit Überschlag. In der vorgestreckten Rechten hält sie über ein Thymiaterion eine φιάλη μεσόμφαλος, in der herabhängenden Linken einen Zweig mit langem Stil. Auf der rechten Schulter soll das Gewand durch eine Spange zusammengehalten sein, welche in einen Greifenkopf ausläuft. Doch scheint diese Einzelheit mir keineswegs so sicher wie Six und Furtwängler[1]. Denn Spangen dieser Form sind meines Wissens nicht nachweisbar; auch haben die fraglichen Umrisse zu grosse Dimensionen. Ausserdem ist zu bedenken, dass der Greif eins der spätesten Attribute der Nemesis ist[2]. Endlich ist der Kopf der

ganz ähnlich auf Denaren des L. Hostilius Saserna wiederkehrt (Babelon *Monnaies de la république rom.* I S. 553, Daremberg-Saglio *Dictionnaire des antiquités* II, 1 S. 156). Mit der Rechten hält die Göttin auch hier einen aufrecht stehenden Hirsch, in der Linken eine Lanze, die demnach auch bei der Münchener Statue zu ergänzen sein wird. Den Kopfschmuck kann man auf der Münze nicht deutlich erkennen (eher eine Strahlenkrone als Stephanos mit bildlichem Schmuck); der Faltenwurf des Gewandes zeigt wenigstens auf einem Exemplar deutliche Zickzackfalten.

[1] Sammlung Sabouroff Excurs zu Taf. 71, 2 S. 16, s. Posnansky a. e. O. S. 100 fg.

[2] Posnansky a. e. O. S. 109 fg., dessen Vermutung, dass der Greif der Nemesis in alexandrinischer Zeit beigegeben worden sei, ich jedoch nicht

Gestalt von einem deutlich ausgeprägten Blätterkranz umgeben. Es fehlt also das hauptsächlichste und am meisten in die Augen fallende Attribut der rhamnusischen Statue, der Stephanos mit den Rundfiguren. Von einem Thymiaterion und einem Greifenkopf berichtet aber Pausanias nicht das geringste. Ferner sind der Zweig, welcher sicher kein Apfelzweig ist, und die Schale zu gewöhnliche Attribute von Adoranten und von Götterbildern aller Art, als dass man grosses Gewicht auf sie legen dürfte. Sie weisen vielmehr darauf hin, dass die Gestalt der Rückseite dem Zeus der Vorderseite ein Trankopfer darbringt.

Eine sichere Nachbildung der Nemesis des Agorakritos lässt sich also trotz der Berühmtheit derselben namentlich in späterer Zeit — Plinius n. h. XXXVI 17 erzählt, dass Varro sie allen anderen Statuen vorgezogen habe — bis jetzt noch nicht nachweisen. Dagegen zeigt das Fragment des Britischen Museums trotz seiner schlechten Erhaltung, dass der Stil des Werkes anderen Sculpturen aus der Zeit des Phidias vollkommen entsprach. Die Bildung der Augen, Haare und Wangen erinnert namentlich an die Mädchen des Cellafrieses des Parthenon. Dagegen sind die Kopfformen der Athena Parthenos, wie sie die erhaltenen Nachbildungen zeigen, breiter und massiger. Von erhaltenen Rundsculpturen scheinen der Nemesis, soweit man nach dem Fragment urteilen kann, einige als Hera erklärte Köpfe am nächsten zu stehn, besonders die 'Juno Farnese', deren Verwandtschaft mit Artemis, einer der Nemesis nahe stehenden Göttin, man mit Recht hervorgehoben hat.

Breslau.

O. ROSSBACH.

billigen kann. Der erste Schriftsteller, welcher den Greifen als Attribut der Nemesis erwähnt, ist Nonnos (XLVIII 382 fg. und 451 fg.); Mesomedes dagegen, welcher in seinem Hymnos auf Nemesis sich bemüht ihre Attribute möglichst vollständig aufzuzählen, kennt ihn noch nicht.

In viel innigerem Zusammenhange als von vornherein zu vermuten wäre, steht die äussere Geschichte der griechischen Kleinstaaten im 5. und 4. Jahrhundert mit den Verfassungskämpfen im Innern, welche um oligarchisches und demokratisches Regiment tobten. Die schönsten Auseinandersetzungen über den absoluten Wert der einen oder der anderen Regierungsform, die uns aus dem Altertum erhalten sind, vermögen an der Thatsache nichts zu ändern, dass es sich in allen diesen Streitigkeiten um den Besitz der Macht handelte. Und in diesem Kampfe war wie überall jedes Mittel recht. Die geographische Lage und historische Entwicklung der griechischen Kleinstaaten nötigten nicht zu einer weit ausschauenden äussern Politik, welche das Selbstbestimmungsrecht derselben gegen fremde Herrschaft verbürgt und bis zu einem gewissen Grade den Boden hätte abgeben können, auf dem sich beide Parteien gefunden hätten. Die Beziehungen zu den anderen Staaten waren daher meistens ein Mittel, die Herrschaft der Partei zu festigen. Für Athen selbst bezeugt der Verfasser der Schrift vom Staate der Athener, dass die Begünstigung der Demokratie in den Bundesstaaten lediglich von der Politik der attischen Demokraten dictirt war, und zwar nicht aus natürlicher Vorliebe für die Segnungen dieser Verfassung, sondern zur Behauptung der Macht, und wenn derselbe Autor behauptet, dass seine oligarchischen Bundesgenossen die Oligarchen in den Bundesstaaten geschützt hätten, wenn ihnen das Regiment anvertraut gewesen wäre, so beweist er damit nur, dass die Oligarchen das Reichsinteresse preisgegeben hätten um die Herrschaft zu erhalten.

Ein Beispiel solchen Wandels in den Beziehungen zu Athen beim Wechsel der Regierungsform bietet die Geschichte von

Thasos. Nachdem diese Insel endgiltig durch Kimon dem delisch-attischen Bunde gewonnen worden war, blieb sie wegen ihres Goldreichtums ein wertvoller Besitz Athens, ebenso aber seitdem Brasidas den Kriegsschauplatz in die nördlichen Bundesstädte Athens verlegt hatte, ein von den Lakedämoniern begehrtes Gut (Thuk. IV 105,1). Als aber im Jahre 411 in Athen die Oligarchie der Vierhundert zur Herrschaft gelangte, sandte Peisandros den für Thrakien bestimmten Archonten Dieitrephes nach Thasos, um auch dort eine Oligarchie einzurichten (Thuk. VIII 64). Natürlich täuschten sich die athenischen Oligarchen in ihrem Vertrauen auf die Bundestreue der thasischen, denen sie zur Herrschaft verholfen hatten, denn diese knüpften mit Sparta Unterhandlungen an, riefen die oligarchisch und athenerfeindlich gesinnten Verbannten zurück und fielen von Athen ab. Nach dem Sturze der Vierhundert in Athen entstand auf der Insel ein Aufstand, in dessen Verlauf der lakedämonische Harmost Eteonikos verjagt wurde (Xen. Hell. I 32) und einige Zeit nach einem Kriege, über dessen Einzelheiten wir fast gar nicht unterrichtet sind — nur die Inschrift *C. I. A.* IV S. 15 Nr. 51 lässt einiges erraten — liessen die Thasier, die also die Demokratie wieder hergestellt hatten, unter dem Befehle des Ekphantos den Thrasybul mit seinen Truppen in die Stadt (Dem. Lept. c. 59), welche nun wieder athenisch ward. Jener Ekphantos, welcher den Athenern die Thore geöffnet hatte, wurde, wie wir aus Demosthenes' Leptinea erfahren, nebst seinen Genossen von den Athenern mit der Atelie beschenkt und es scheint mir kein Zweifel, dass jener Volksbeschluss (*C. I. A.* II 4), in welchem einer Anzahl von Personen, die Köhler aus ihren Namen als Thasier erkannt hat, Privilegien verliehen worden sind, da an ausgezeichneter Stelle derselben der Name Ἔχφαντος vorkommt, eben jener von Demosthenes gemeinte Beschluss ist, wie neuerdings auch Foucart (*Bull. de corr. hell.* 1888 S. 164) bemerkt hat. Die Verleihung jener Privilegien muss zwar unmittelbar nach dem Wiedergewinne der Stadt erfolgt sein und da die Inschrift nacheuklidisch ist, muss sie entweder überhaupt

erst später aufgeschrieben oder erneuert worden sein, nachdem die ursprüngliche etwa unter den Dreissig zerstört worden war. In dieselbe Zeit des Einverständnisses zwischen Athen und Thasos gehört die Wirksamkeit des Hippias von Thasos in Athen, der ein Opfer der Dreissig fiel (Lysias, gegen Agorat. c. 54), während die von Athenaeus (IX 406, *E*) berichteten Anekdoten über den thasischen Schauspieler Hegemon vor die Zeit der Vierhundert zu setzen sind.

Nach der Schlacht bei Ägospotamoi gewann Lysander Thasos nach grausamer Hinmetzelung aller athenisch Gesinnten wieder für Sparta (Corn. Nepos, Lys. 2, 2. Polyaen 1 45, 4). Die von diesem eingesetzte Dekadarchie wurde bald aufgelöst. Wahrscheinlich seit der Schlacht bei Knidos ward Thasos wieder athenisch und trat auch später dem zweiten attischen Seebunde bei. Dass Thasos einer der ersten Staaten war, welcher im ersten Decennium des 4. Jahrhunderts einen näheren Anschluss an Athen suchte, ist aus der von Köhler (Athen. Mitth. VII S. 317) publicirten sowie aus der von Foucart znsammengesetzten (*Revue archéol.* 1878 XXXV S. 118 f.) Inschrift zu ersehen.

Einige dieser dargestellten Vorgänge auf Thasos in ihren Einzelheiten näher zu bestimmen und zwar durch epigraphische Quellen aus Thasos selbst, ist der Zweck dieser Zeilen. E. Miller hat in einer Reihe von Aufsätzen in der *Revue archéologique* Inschriftsteine von Thasos veröffentlicht, welche Listen von Theoren enthalten. Dieselben sind dann neuerdings auf Grund von Abklatschen, die in Paris genommen wurden, von Bechtel in den Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften (1885) publicirt worden. Ein Nachtrag ist noch in den gleichen Abhandlungen 1887 gegeben. Wir wissen nicht mit Sicherheit, welche Functionen diese Theoren gehabt haben. Ohne Zweifel aber waren sie Beamte und nicht ausserordentliche Gesandte, wie aus dem thasischen Volksbeschlusse *C. I. G.* 2161 hervorgeht, aus welchem wir auch ersehen, dass jährlich drei solcher Theoren bestellt wurden und ihnen auch das Amt oblag, die von der Volksversammlung

gefassten Beschlüsse aufzuschreiben. Da nun neuerdings auch auf Paros die Theoren als Beamte[1] nachgewiesen sind, so ist wol kein Zweifel, dass dieses Amt in Thasos so alt als die parische Colonisation der Insel ist, also von den Einwanderern mitgebracht wurde. Schwieriger ist es aber, über das Alter der uns erhaltenen Listen zu urteilen. Bechtel hat auf Grund der Autorität von Sauppe die Meinung ausgesprochen, dass der epigraphische Charakter der Inschriften es schlechthin ausschliesst, dass die älteste derselben älter als der Ausgang des 4. Jahrhunderts sei und als Zeit der sämmtlichen Listen etwa die Jahre 300-250 v. Chr. angenommen. Bleiben wir bei diesem Ansatze, der sich nicht weiter controliren lässt, stehen, so ist zunächst klar, dass diese Listen, von welchen uns ja bloss ein Teil erhalten ist, unter der auch durch die Inschriften selbst bestätigten Annahme dass jährlich drei Theoren im Amte waren[2], die Ämter einer weitaus grösseren Anzahl von Jahren umfassen müssen. Mögen sie daher auch erst gegen 300 aufgeschrieben sein, so können doch sehr wol die in ihnen genannten Theoren älter sein. Es sind eben Fasten, die, wie wissen nicht aus welchem Grunde, erst später auf Stein geschrieben wurden. Das lehren auch die wenigen er-

---

[1] Durch die von Löwy, Arch-epigr. Mittheilungen XI S. 187 publicirte Inschrift, die vielleicht so zu ergänzen ist.

. . μὴ ἐξ]εῖναι κόπτειν ὅτ[αν ὁ
ἱερεὺς εἰ]ς τὸ ἱερὸν ὁρ[μᾶται·
ἐὰν δέ τί]ς τι τούτων παριῇ[ι ἀπο-
φηνάτ]ω ὁ θέλων πρὸς θεωρ[ὸς καὶ
σ]χέτω τὸ ἥμισυ· τὸν δὲ ν . .
θε]ωρὸν ἐξ ὅρκων τῶν θεω[ρῶν
ἐ]άν τινα ἴδῃ κόπτοντα πὰρ τ-
ὰ ἐ]χγινόμενα κατερεῖν πρὸς τ-
ὸς] θεωρός.

Es wird das Verbot ausgesprochen zu ernten, wenn sich der Priester zur heiligen Handlung begibt, gegen dessen Übertretung eine φάσις an die Theoren Statt hatte, bei der im Falle der Verurteilung dem Anzeiger die Hälfte der Busse zufiel, wenn er Privatmann war, während dem Theoren, der die gesetzwidrige Handlung sah auf Grund des Theoreneides die Anzeige an das Collegium zu machen oblag, dem er angehörte.

[2] Die Namen sind durch Teilstriche in Triaden geteilt.

haltenen Überschriften einzelner Theorenreihen, welche deutlich auf Verfassungsänderungen hinweisen. So steht auf dem Steine Nr. 8 ἐπὶ τῶν δυώδεκα ἀρχόντων οἵδε ἐθεόρεον, auf Nr. 9 (Bechtel = 7 Miller) ὑπὸ τὸν χρόνον ὃν οἱ ἑξήκοντα καὶ τριηκόσιοι ἦρχον οἵδε ἐθεόρεον. Ebenso weisen auf zeitlich abliegende Epochen die Überschriften auf Nr. 5 ἐπὶ τῆς πρώτης ἀπαρχῆς und auf Nr. 7 (Bechtel = 6 Miller) ἐπὶ τῆς δευτέρας ἀπαρχῆς. Klar ist zunächst, dass die Zeit, in welcher die 'Dreihundertsechzig' die Herrschaft führten, eine Oligarchie gewesen sein muss. Man kann, wie ich glaube, nicht etwa die 'Dreihundert' in Tegea (LeBas II 380 c,), welche Gilbert, Handbuch II S. 129 als eine Art Rat auffasst, oder die Achtzig in Argos (Thuk. V 47) als Analogie anführen, um auch für Thasos eine solche βουλὴ anzunehmen. Denn wäre dieser Rat von 360 eine ständige Einrichtung gewesen, so könnte eine bestimmte Zeit nicht als die der Herrschaft der 360 bezeichnet werden; sollte aber nur ausgedrückt werden, dass in einer bestimmten Zeit der Rat 360 Mitglieder gezählt habe, während er zu anderen Zeiten anders zusammengesetzt war, so durfte gleichwol diese Epoche nicht als die der Herrschaft der 360 bezeichnet werden. Die Zeit der zwölf Archonten ist ebenfalls die Zeit einer bestimmten später aufgegebenen Verfassung, denn das Psephisma aus alexandrinischer Zeit (*C. I. G.* 2161) kennt nur drei Archonten. Demnach müssen die in den Listen erwähnten Verfassungsänderungen in eine Zeit fallen, deren äusserster Endtermin etwa das Auftreten Alexanders ist, können aber sehr wol auch beträchtlich älter sein. Thatsächlich ist uns aber von einer Verfassungsänderung auf Thasos im 4. Jahrhundert nichts bekannt, während wir wissen, wie oben hervorgehoben wurde, dass im Jahr 411 eine Oligarchie eingesetzt wurde, die sehr wol eine Oligarchie von Dreihundertsechzig gewesen sein kann. Wir wissen nicht mit Sicherheit, wie viele Theorennamen unter der Überschrift, welche sich auf die Dreihundertsechzig bezieht, gestanden haben weil der Stein unten abgebrochen ist. Jetzt sind sieben Namen erhalten; da aber in jedem Jahre drei Theoren fungirten, so müssten hier

die ersten sechs Namen sich auf die ersten zwei Jahre der Oligarchie, der siebente auf das dritte Jahr derselben beziehen. Es müsste also die Oligarchie mindestens drei Jahre gedauert haben. Die verschiedenen modernen Geschichtsdarstellungen gehen teilweise in der Fixirung der Dauer dieser Oligarchie aus einander. Der Thatbestand ist der, dass Thukydides erzählt, dass sich bereits zwei Monate nach Einsetzung der oligarchischen Verfassung durch die athenischen Gesinnungsgenossen die Lakonerfreundlichkeit der thasischen Gewalthaber ergeben habe, indem diese den Anschluss an Sparta suchten. Da aber Thukydides' Werk mit dem Herbst 411 schliesst so erzählt er nichts Näheres von den Ereignissen dss Jahres 410, zu welchem Xenophon (Hell. I 1, 32) berichtet, dass in Folge eines Aufstandes auf Thasos der spartanische Harmost Eteonikos sammt den Anhängern der Lakedämonier vertrieben worden sei. Derselbe Xenophon erzählt (Hell. I 4, 8) von der Unterwerfung von Thasos durch Thrasybul, dem Ekphantos die Thore geöffnet hat. Es ist klar, dass dies zwei verschiedene Ereignisse sind, dass mithin die Vertreibung des Eteonikos im Jahre 410 nicht den Erfolg eines völligen Anschlusses der Insel an Athen sowie der Aufhebung der Oligarchie gehabt hat, sondern beides erst als Folge weiterer Aufstände und Kriege, deren einer noch ins Jahr 410 nach Ausweis der Inschrift *C. I. A.* IV 51 fällt, im Jahre 407 eingetreten ist. Demosthenes (gegen Leptin. § 59) erzählt das Ereigniss von 407 und behauptet gleichzeitig, es sei dem Thrasybulos auch die lakonische Besatzung ausgeliefert worden. Es scheint also, dass nach Vertreibung des Eteonikos im Jahr 410 die Oligarchen wieder die Oberhand bekamen und neuerdings eine lakonische Besatzung zuliessen, wenn nicht rednerische Übertreibung angenommen werden soll. Aber auch Diodor, der (XIII 72) nur das Ereigniss von 407 meldet, erzählt, dass die Thasier gezwungen worden seien, die athenisch (und fügen wir hinzu demokratisch) gesinnten Verbannten wieder aufzunehmen. Ekphantos und seine Partei waren also vor Öffnung der Thore nud Übergabe der Stadt an Thrasybul thatsäch-

lich nicht im Besitze der Gewalt, sondern diese lag bis zu jenem Ereigniss in den Händen der Oligarchen, und die Contamination der für die Jahre 410 uud 407 überlieferten Aufstände zu einem einzigen im Jahre 410 scheint unstatthaft zu sein. Ist dies aber der Fall, dann konnten die Oligarchen mindestens dreimal in die Lage kommen, Theoren zu bestellen.

Über die Zeit der zwölf Archonten lässt sich allerdings nichts sagen. Erwägen wir, dass es später drei Archonten gab, wie auch drei Theoren, dass die Anzahl der Oligarchen durch zwölf teilbar ist, so kommen wir zu der Vermutung, dass die Verfassung von Thasos in irgend einer Weise eine Dreiteilung des Volkes, sei es in drei Phylen oder drei Phratrien kannte, für deren jede ein Archon bestellt wurde und dass zu irgend einer Zeit eine weitere Teilung eines jeden solchen Drittels in vier Teile stattfand, aus welchen zwölf Abteilungen dann die dreihundertsechzig Oligarchen hervorgingen.

Schliesslich entsteht die Frage, was mit den beiden anderen Epochenbezeichnungen πρώτη und δευτέρα ἀπαρχὴ anzufangen sei. Von einer Darbringung an die Götter kann das Wort in diesem Zusammenhange wohl nicht gut gebraucht sein, auch an eine Verbindung mit etwaigen Absendungen von Theorien nach Delos kann nicht gedacht werden, sonst könnte die Überschrift ἐπὶ τῆς πρώτης ἀπαρχῆς sich nicht auf eine grosse Reihe von Namen beziehen. Ich will mich gerne mit der Unlösbarkeit dieses Problemes bescheiden, aber doch nicht unterlassen darauf hinzuweisen, dass unter dem Worte ἀπαρχὴ wol entweder der an Athen entrichtete Tribut selbst oder der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes gemäss die von dem Tribut zu entrichtende Abgabe an den Tempel der Athene (möglicher Weise sogar nicht den in Athen, sondern den in Thasos) zu verstehen sei. Zur Stütze hiefür sei auf das Psephisma für die Thasos gegenüberliegende Stadt Neapolis in Thrakien verwiesen (*C. I. A.* IV S. 16 = Dittenberger, *Sylloge*, 42), welches aus dem Jahre 410/9 stammend den Krieg mit Thasos erwähnt. Unter den Vorteilen, die den Neapoliten für ihre thatkräftige Unterstützung gewährt wurden, wird auch berichtet dass et-

was περὶ τῆς ἀπαρχῆς τῇ Παρθένῳ beschlossen worden sei. Kirchhoff vermutet, dass es sich um den Nachlass vom Tribute gehandelt habe, der unter der Bedingung gewährt worden sei, dass er in die Kasse der Parthenos von Neapolis fliesse. Man kann vielleicht auch eine andere Erklärung versuchen, wird aber immer wieder von den ἀπαρχαὶ der Tribute ausgehen müssen. Wir könnten uns nun unter der Epochenbezeichnung πρώτη und δευτέρα ἀπαρχὴ auf den Theorenlisten etwa solche Tributnachlässe, wie sie Kirchhoff für Neapolis annimmt, vorstellen, so dass die fraglichen Worte bedeuteten: 'zu der Zeit als zum ersten Mal [zum zweiten Mal] der thasischen Athene die ἀπαρχαὶ der Tribute gespendet wurden'. Man kann vielleicht auch die Tribute selbst verstehen und verschiedene Schätzungen als πρώτη und δευτέρα ansehen, wie ja für Thasos nach Ausweis der Tributlisten möglich ist. Jedenfalls müsste der erste athenische Seebund gemeint sein und sich der betreffende Teil der Listen mithin auf das fünfte Jahrhundert beziehen, da weder das nach Thrasybul benannte Zwanzigstel, dessen Einführung bestimmt zu sein schien nach der Schlacht von Knidos den alten Bund herzustellen (vgl. Swoboda, Athen. Mitth. VII S. 187 und Köhler ebenda 315 ff.), noch die Beiträge des zweiten Seebundes solchen ἀπαρχαί Raum lassen oder selbst so genannt werden konnten.

Mag man aber immerhin jeden solchen Erklärungsversuch der πρώτη und δευτέρα ἀπαρχὴ als unsicher ablehnen, die Wahrscheinlichkeit, dass die Oligarchie der 360 die des Jahres 411 ist, wird sich kaum abstreiten lassen. Dies zugegeben kommen wir aber auf eine viel ältere Zeit für den Beginn dieser Theorenfasten, da die Listen sicher nicht mit der Zeit der Oligarchie beginnen. Wenn demnach auf Nr. 6 (Bechtel = 9 Miller) ein Πολύγνωτος Ἀγλωφῶντος als Theore angeführt ist[1], so stehe ich keinen Augenblick an, in diesem Theoren den berühmten Maler selbst zu erkennen; eine chronologische

[1] Vgl. Wilamowitz, Homerische Untersuchungen S. 323, 37: 'Dass Πολύγνωτος Ἀγλωφῶντος dort steht, ist wol noch nicht beherzigt'.

Schwierigkeit besteht zunächst nicht, da wir über die Chronologie der Reisen Polygnots zu wenig unterrichtet sind; eine Notwendigkeit besteht freilich auch nicht. Dass der Name Κάνωβος, welcher auf demselben Steine, aber nicht derselben Columne steht, erst mit alexandrinischer Zeit in Thasos möglich sein soll, ist eine Behauptung, deren Richtigkeit ich nicht zu controliren vermag und die ich daher ausser Betrachtung lasse, aber desshalb noch nicht glaube.

Ich betrachte es daher als eine Thatsache, dass die thasischen Theorenfasten weit ins fünfte Jahrhundert zurückreichen und lasse es unentschieden, wie es unentscheidbar ist, warum dieselben erst so spät auf Stein geschrieben worden sind.

Unstreitig fällt in die Zeit jener Verfassungswirren am Ausgange des fünften Jahrhunderts eine Inschrift, welche von Hicks nach einem Abklatsche Bent's im *Journal of hellenic studies* VIII S. 401 ff. publizirt und ebendort besprochen worden ist. Nach Hicks ist dieselbe die Urkunde der Einsetzung der Oligarchie auf Thasos unter dem athenischen Archonten Kallias I und enthält unter anderem die Bürgerrechtsverleihung mit Erlassung der gesetzlichen Voruntersuchung an die heimkehrenden Flüchtlinge der oligarchischen Partei. Diese Flüchtlinge können keine anderen sein als jene Lakonerfreunde, deren Rückkehr Thukydides als die Folge der Einsetzung der thasischen Oligarchie bezeichnet, welche ein Zeugniss für die Kurzsichtigkeit der Politik der athenischen Oligarchen sein soll. Dieser Fehler müsste aber um so schwerer wiegen, als nach Hicks' Ergänzungen die athenischen Oligarchen das neue thasische Gesetz mitbeschworen, also die Rückberufung der Athenerfeinde nicht nur nicht zu verhindern vermochten, sondern direct beförderten. Z. 19-21 ergänzt nämlich Hicks: ὅρκον δὲ ὀμόσαι πάντας Ἀ|[θηναίους τοὺς] ὀλιγαρχίην καταστήσαντας κ|[αὶ ὀμόσαι τοῦ δ]ήμου ὃν ἂν ἡ βουλὴ συγγράψηι. Hiebei fällt auf, dass die Verfassung einerseits von den Athenern, unter deren Schutz sie eingerichtet wurde, andererseits aber nicht von den thasischen Beamten, sondern von beliebig aus dem Volke ausgewählten Männern beschworen wer-

den soll. Auch die Bedeutung, die dem Worte συγγράφειν beigelegt wird, im Sinne von Conscription, ist wol nicht nachzuweisen. Schliesslich erscheint durch nichts angegeben, was für einen Eid die betreffenden Personen zu leisten haben. Ich ergänze daher die betreffende Stelle: ὅρκον δὲ ὀμόσαι πάντας ἄ[ρχοντας τοὺς τὴν] ὀλιγαρχίην καταστήσαντας κ[οινῆι ἐναντίον δ]ήμου, ὃν ἂν ἡ βουλὴ συγγράψηι. Damit würde freilich die Zeilenlänge der στοιχηδὸν geschriebenen Inschrift um zwei Spatien erweitert und es wäre zu versuchen, ob die anderen Zeilen eine Herstellung unter dieser Bedingung gestatten. Es wäre also von Z. 13 an etwa zu lesen:

μη]δὲ ψήφισμα μηδὲ ὅρκος μηδεὶς
μηδέποτε λυσάτω] τὸ ψήφισμα τοῦτο ἀλλ' ὅτι ἂν ἐπι-
θῆι τις ἢ ἐπιψηφί]ζηι ἢ ὅρκον ὀμνύηι, πάντα ἀκρα-
τῆ ἔστω· ταῦτα δὲ] καὶ ἀναγράψαντες εἰς λίθον θε-
ωροὶ θέντων ἐν Δι]ονύσου, ἀντίγραφά τε τῶν γραμμ-
άτων εἰς σανίδας λ]ειοτάτας ἀναγράψαντες ἐλλι-
μένι[1] αὐτοὶ καταθ]έσθω(ν)· ὅρκον δὲ κτλ.

(Wie weit diese Herstellung von der Hicks' abweicht, wolle man dort nachsehen).

Es entsteht aber auch die weitere Frage, ob unsere Urkunde die Einsetzung der Oligarchie betreffen kann, wenn die Beamten, welche die Oligarchie eingesetzt haben, verhalten werden vor dem Volke einen vom Rat aufzusetzenden Eid zu leisten. Freilich, wer Z. 9. ff. mit Hicks liest ὃς δ' ἂν ὀλιγ[αρχίης νῦν

[1] Ἐλλιμένι soll der Beschluss auf σανίδες, und nicht wie Hicks ergänzt auf στῆλαι, wozu das Epitheton λειοτάτας weniger stimmt, aufgeschrieben werden. Entweder heisst ἐλλιμένι 'im Hafen', d. h. an einem allgemein zugänglichen Orte, wo namentlich auch die Ankommenden die Beschlüsse lesen können oder, wie in der larissäischen Inschrift (Athen. Mitth. VII S. 61 ff. in Z. 42) 'auf dem Markte', wie dort mit Beziehung auf Hesych s. v. ἀγορά und λιμήν gewöhnlich angenommen wird. Aber dieser Sprachgebrauch ist bloss für Thessalien und Paphos bezeugt, für Thessalien, wenn man von der Inschrift absieht, sogar nur die Bezeichnung ἀγορά für λιμήν. Vgl. übrigens auch *C. I. A.* II 65 Z. 19.

ἤδη γ]ενηθείσης τριήκοντα μνᾶς φ[έρηι τῆι πόλει] κηρυχθεὶς εὐεργέτης κτλ. wird darin nur eine Bestätigung dieser Annahme finden. Allein die Wörter νῦν ἤδη besagen doch eigentlich nicht viel und können sicherlich durch ein Wort ersetzt werden, welches die Auflösung der Oligarchie anzudeuten hätte. Beispielsweise sei ὀλιγ[αρχίης ἀκύρου γ]ενηθείσης vorgeschlagen, was ich nicht einsetze, weil es mit der von mir angenommenen Zeilenlänge nicht stimmt. Ist diese Erwägung richtig, und würde die öffentliche Belobung demjenigen der 30 Minen nicht nach Begründung sondern nach Auflösung der Oligarchie spendete zu Teil geworden sein, so wäre der Eid, den die oligarchischen Beamten vor dem Volke zu schwören hatten, offenbar im demokratischen Sinne aufzufassen. Zugleich aber wäre an eine Art Compromiss zwischen Oligarchen und Demokraten zu denken, bei welchem die ersteren sich im Ganzen gegen einzelne Concessionen unterwarfen und zum Verfassungseide verstanden. Eine solche Situation, die durch die Finanznot des thasischen States hervorgerufen erscheint, welche zu Geldspenden für das Gemeinwol aufzumuntern nötig machte, verträgt sich zeitlich aber am allerbesten mit dem Berichte über die Zustände des Jahres 407 (Xen. Hell. I 4, 8 Θάσον ἔχουσαν κακῶς ὑπό τε τῶν πολέμων καὶ στάσεων καὶ λιμοῦ). Wenn nun Hicks Z. 19 ff. ergänzt ἄρχων Ἀθή(νησι) Καλλία]ς ἐν δὲ Θάσωι Ἡροφῶν Θρασωνίδη[ω κτλ. und unter diesem Archontat des Kallias das Archontat des Jahres 412/11 versteht, so kann ich bei meiner Annahme einer um zwei Spatien grösseren Zeilenlänge auch Ἀντιγένη]ς einsetzen und damit auf 407 kommen.

Kaum zweifelhaft kann es freilich sein, dass Z. 5 ff. den φεύγοντες ὑπ[ὸ τοῦ δήμου, also den flüchtigen Oligarchen das Bürgerrecht verliehen wird. Aber eben dieser Umstand lässt auf ein, diesbezüglich zwischen Demokraten und Oligarchen geschlossenes Compromiss schliessen, da bei einem völligen Sieg der Oligarchen die von der Demokratie durch die Verbannung beschlossene Entbürgerung einfach rückgängig gemacht worden wäre und eine erneute Bürgerrechtsverleihung unnötig

geworden wäre. Die Herstellung der ersten Zeilen wäre dann ebenfalls abweichend von Hicks vorzunehmen. Man könnte mit Rücksicht auf μισθὸν ὀφειλόντων (Z. 4) an eine Wiedereinführung der demokratischen Ämterbesoldung καταλυ]θείσης τε ὀλιγαρ[χίης (Z. 2.) denken und Z. 3 f. lesen: . . κατελύθη ὅπερ ἐρ]ρήθη ἐν ὀλιγαρχίηι [περὶ μισθοφορίας . .

Diese Erwägungen würden also auf die Zeit unmittelbar vor oder unmittelbar nach Eröffnung der Thore der Stadt für die Athener durch Ekphantos führen und die vorangegangenen fortwährenden Verfassungskämpfe illustriren. Ich verkenne das Trügerische von Combinationen, die sich auf nicht erhaltene Teile der Inschrift stützen, keineswegs. Mag man also auch den Ergänzungen von Hicks beistimmen, immer wird unser Decret den merkwürdigen Zusammenhang zwischen der athenischen Politik und den Verfassungskämpfen auf Thasos deutlicher machen.

Wien 1889.

EMIL SZANTO.

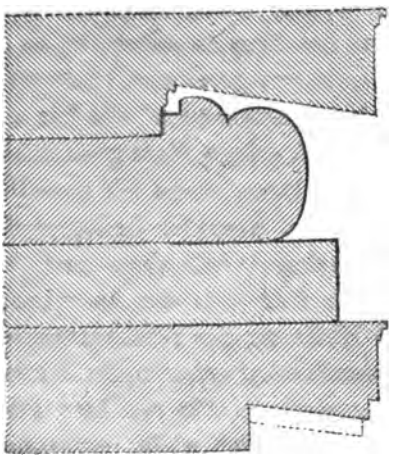
POROSSKULPTUREN AUF DER AKROPOLIS

(Hierzu Tafel II)

II. Der grössere Tritongiebel.

Wenn bei der ersten Mitteilung über den Typhongiebel nur aus der allgemeinen Abdachung der Composition zu schliessen war, dass die zugehörenden Bildwerke ein Giebelfeld schmückten, so besitzen wir hierfür heute einen sichereren Anhalt, seitdem durch die geschickte Hand des P. Kaludis ein Bruchstück der Echidna an die ihm zukommende Stelle gerückt ist. Jenes Bruchstück nämlich, welches in der Beilage zu diesen Mittheilungen XIV S. 74 unter dem Kopfe der Schlange einsam auf dem wagerechten Giebelsims aufliegend gezeichnet ist, passt links oben, da wo die Windungen des Schlangenleibes übereinander liegen, an der hinteren Windung an. Damit gerät die stufenförmige Einarbeitung an der Rückfläche des Stückes, welche ich früher einem Vorschlage Dörpfeld's folgend in Beziehung zu dem Auftritt setzte, der auf der oberen Fläche vorhandener wagerechter Giebelgeisa sich findet, an den oberen Rand des Giebelfeldes und erklärt sich als Auflager des schrägen Geisons und Ausschnitt für das Kyma desselben. Der nebenstehende Querschnitt durch das Tympanon, in welchem im Massstabe von 1:20 alle erhaltenen Längen mit Linien, die zu ergänzenden mit Punkten wiedergegeben sind, wird den Sachverhalt veranschaulichen. Die Neigung der Einarbeitung nun zusammen mit der erhaltenen Unterfläche der Schlangenwindungen ergeben den Giebelwinkel. Derselbe betrug nach einer von G. Kawerau freundlichst ausgeführten Messung 13°; d. h. er stimmt mit der Genauigkeit, welche diese Messungen überhaupt beanspruchen dürfen, mit demjenigen Winkel überein, welchen ich früher aus dem Ansteigen des

Tritonleibes erschliessen zu dürfen meinte und bei der Wiederherstellung des Typhongiebels angewandt habe; denn dieser Winkel hat 13° 2′.



Aus dem so sicher bestimmten Giebelwinkel ergeben sich weitere Bestätigungen. Unmittelbar über dem Kyma, welches hier in die Schlangenwindungen einschnitt, pflegen die Geisa vorzukragen; so wird es auch bei unserem Tempel gewesen sein. Also wenn der oberste Teil der Schlange über dies Profil noch hervorragt, so ist der verfügbare Raum bis zum äussersten Rande des Giebelfeldes ausgenutzt worden. Wenn demnach auch die Köpfe des Typhon ziemlich an das Geison angestossen haben und wir über sie hin die bestätigte Giebellinie ziehen, so wird aufs Neue jenes Mass gesichert, welches ich für die Figur des gegen ihn gekehrten Gottes annehmen zu müssen glaubte. Denn der Rest des Armes, der neben dem vorwärts gewandten Flügel des Typhon geblieben ist und welcher durch seine Kleinheit für sich schon die Grösse der Figur erweisen würde, giebt den Abstand des Gottes vom Typhon an, und da wir die Erhebung der Giebellinie wissen, so bleibt der Raum so beschränkt, dass in ihm keine grössere Gestalt Platz hat als eben der Zeus, dessen Bruchstücke an jene Stelle

gewiesen wurden. Hierbei sei erwähnt, dass sich inzwischen zwei weitere Bruchstücke zum Zeus gefunden haben. Das eine ist die Spitze des scharf zugehenden Bartes, das andere die linke Hand, welche die Beine eines Adlers umschliesst[1]. Der Adler befand sich also nicht, wie in der Wiederherstellung angenommen, auf dem Arme des Zeus, sondern fest in dessen Hand, gegen den Gegner des Herrn gerichtet. Dadurch, dass auf der linken Giebelhälfte jenes Bruchstück, welches zur Bestimmung des Giebelwinkels half, seinen Platz gewechselt hat, ändert sich nichts wesentliches. Denn, wenn ich dasselbe früher zum Nachweise benutzt habe, dass der Schlangenkörper nach den übereinander liegenden Windungen noch einmal den Boden berührte, so bedarf es, um das zu wissen, des Bruchstückes nicht, da die Richtung des Schlangenleibes bereits vor der Bruchstelle entschieden nach unten weist, weit mehr als in der Beilage angegeben. Wie viel hier weiterhin von der Echidna verloren ist, lässt sich nicht bestimmen; in der Zeichnung des Giebels ist ihr nur das mindeste Mass gegeben, um zu zeigen, dass zwischen Herakles und Zeus in keinem Falle genug Platz für eine dritte Figur bleibt. Es steht aber nichts im Wege sie einen grösseren Raum füllen zu lassen, so dass die Lücken um den Herakles zum Vorteil der Composition verringert werden. Mit Wahrscheinlichkeit ist an der Echidna nur das zu berichtigen, dass sich ihr Kopf etwas mehr nach aussen gekehrt haben mag. Denn es fällt an ihm und den nächsten Teilen des Leibes auf, dass sie auf der Vorder- und auf der Rückseite plastisch ausgearbeitet und bemalt sind, während andere ebenfalls vom Grunde weit losgelöste Teile des Giebels z. B. der Kopf des Zeus nur so weit ausgeführt sind, als sie gesehen wurden. Schliesslich mag bei der erneuten Durchsicht des ganzen Giebels noch hinzugefügt werden, dass die bisher leer gelassene rechte Hand des Herakles eher den Bogen gehalten haben wird.

[1] Die beiden Stücke liegen im Schranke der Porosfragmente in der αἴθουσα ταύρου des Akropolismuseums. Die Hand l. 0,12, br. 0,07, hinten sitzt der Reliefgrund an.

Derselbe treppenförmige Einschnitt, welchen das Bruchstück der Echidna zeigt, kommt nun auch an einem Bruchstücke des Tritongiebels vor, und damit erhalten wir einen neuen entscheidenden Beweis für die Zusammengehörigkeit beider Giebel zu einem Gebäude. Freilich, dass dies Bruchstück, welches auf unserer Tafel II in der rechten Giebelhälfte an die schräge Grenzlinie anstösst, zum Tritongiebel gehört, kann erst nach einer ausführlichen Besprechung der Skulpturen dieses Giebels klar werden.

Wenn wir die ersten sind, welche auch diesen bedeutenden Fund der Ausgrabungen der Burg veröffentlichen, so wollen wir nicht versäumen, dem Generalephoros der Altertümer Herrn Kavvadias für die freundlichst erteilte Erlaubniss dazu unseren Dank auch öffentlich auszusprechen.

Die Zeichnung, welche der beifolgenden Lichtdrucktafel zu Grunde liegt, rührt von E. Gilliéron her. Ihm wird ausser dem stilgetreuen Bilde zugleich diejenige Ordnung der zahlreichen Bruchstücke und diejenige Anschauung des ganzen Giebels verdankt, welche, wie ich glaube, bei dem Erhaltungszustand des Bildwerkes aus diesem allein überhaupt sich gewinnen lässt.

Den Kern des Giebels bildet das grosse Stück, welches den Körper des Herakles und dahinter den Triton umfasst. Auch dieser Teil ist aus einer Menge von kleinen und grossen Fragmenten von Kaludis zusammengesetzt; für die richtige Ausführung dieser Arbeit glaube ich mich als Augenzeuge verbürgen zu können. Die Brüche des Kalksteins waren die zwei Jahrtausende unter dem schützenden Erdreich so frisch geblieben, dass sie sich an einander passen liessen, als wären die Werke erst gestern zertrümmert worden. Nur eins der Stücke, welche im Museum mit der Gruppe verbunden sind, passt nicht unmittelbar an, dasjenige, welches den unteren Teil des Tritonhalses mit den Schlüsselbeinen enthält: deren Verbindung wird im Verlaufe des Folgenden zu begründen sein.

Der Stein ist ein mergeliger Kalkstein von etwas härterer Art als der vom Typhongiebel, auch hat er zahlreichere Blasen, die an der Oberfläche der Körper sichtbar werden und in diesem einen Blocke vorwiegend in wagerechten Streifen verlaufen. Es erscheint in ihnen vielfach eine staubartige weisse Masse. Da diese nicht nur an der durch den Bildhauer hergestellten Oberfläche, sondern auch an Bruchstellen innerhalb des Blockes sich findet, so ist sie natürlich und nicht etwa in die Blasen hineingeschmiert um diese zu verdecken. Eine solche Ausgleichung der Fehler des Poros durch Auftragung eines Stucküberzuges, auf den erst die Farbe aufgesetzt wäre, hat Purgold angenommen [1]. Aber unter der jetzt so vergrösserten Zahl von Porosskulpturen auf der Burg ist dafür kein sicheres Beispiel namhaft zu machen und die chemische Untersuchung, welche im Auftrage der Ephorie zur Erhaltung der Farben vorgenommen worden ist, hat ergeben, dass die Farben unmittelbar auf den Poros aufgetragen wurden [2]. Der Ton des Steines ist hell, gelblich. Soviel ich sehe, sind alle Bruchstücke, welche auf Tafel II zum Tritongiebel gezogen sind, von derselben völlig muschelfreien Sorte Poros. Aber selbst eine verschiedene Härte und Güte des Steines würde nicht nötigen, ein im übrigen gesichertes Bruchstück aus dem Giebel zu entfernen. Denn wie verschieden die Blöcke ausfielen und vom Bildhauer verwendet wurden, ist schon von Purgold nnd Studniczka [3] aus Anlass der kleineren Porosgiebel bemerkt worden. Nachdem es gelungen ist, von der rechten Endplatte des Hydragiebels beträchtliche Stücke zusammen zu bringen, welche von der weiteren Entwickelung des Schlangenleibes, von seinen lebhaft auf und abgehenden Windungen eine Anschauung gewähren, so zeigt es sich, dass diese Platte des Giebels aus einem weit besseren, kaum eine Muschel ent-

---

[1] Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1885 S. 249.

[2] Δελτίον 1888 S. 232.

[3] Purgold, Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1885 S. 242, Studniczka, Athen. Mittheilungen 1886 S. 64.

haltenden Stein besteht, während die übrigen Platten aus der fehlerhaftesten löcherigsten Porosart, die es giebt, gemacht worden sind. Der Sinn für ein ausgesuchtes Material scheint im Zusammenhang mit der Verfeinerung der Technik erst seit der Zeit des Pisistratus, erst seit der Zeit ausgebildet worden zu sein, als man in das marmorreiche Attika den Marmor von den Inseln einführte.

Die Länge des zusammenhängend erhaltenen Teiles der Tritongruppe beträgt 2,44 Meter, die grösste Höhe, über dem Rücken des Herakles, 0,80. Wie weit sich das Relief von der Giebelwand entfernte und dass überhaupt die fast freigearbeitete Gruppe noch als Relief zu bezeichnen ist, lässt sich nur mehr an einer Stelle, die hinter der höchsten Windung des Schuppenleibes liegt, feststellen. Dort steht der Grund noch bis auf 0,10 an. Von diesem Punkte aus, wo der Tritonleib vom Grunde sich loslöst, bis zur erhaltenen höchsten Stelle des Reliefs, zur Hüfte des Herakles, beläuft sich die Erhebung auf 0,60 m, und die abgestossene rechte Seite des Herakles wird noch darüber hinausgeragt haben. Es besteht also ein Unterschied von mindestens 0,20 m zwischen diesem und dem Typhongiebel, dessen höchste Relieferhebung von 0,42 gewiss da war, wo die drei Leiber des Typhon sich voreinander schoben. Während dort der vorderste Körper kaum zur Hälfte aus dem Reliefgrunde heraustritt, und am Rücken der beiden anderen der Block, soweit es von unten nicht sichtbar war, stehen geblieben ist, hat man den Leib des Triton rundum ausgearbeitet und nur an wenigen den Blicken entzogenen Stellen, wie an der oben bezeichneten und an der rechten Schulter des Triton eine Verbindung gelassen. Die Einzelausführung, die Ausarbeitung der Schuppen und die Bemalung ist an der Rückseite unterblieben, doch aber ist noch am erhaltenen Nacken des Triton, wenn auch nur roh, der linke Arm des Herakles, der sich hier herüber legte, angegeben worden.

Der langhin gedehnte, mächtig sich entwickelnde Körper des Seedämon ist da, wo über dem Schuppenleibe die menschliche Brust sitzt, plötzlich im rechten Winkel nach vorn ge-

dreht, so dass der Beschauer den vollen Anblick der Brust erhält. Der menschliche Leib endet schon unter dem Brustkasten, abweichend vom Triton des kleineren Giebels, an welchem der tierische Leib erst von der Gegend der Hüften beginnt. Die Brust ist stark zerstört: wo die Arme davorlagen, fehlt ein grosses Dreieck mit den Schultern. Aber was erhalten ist, lässt eine harte gewaltige Brust erkennen, die nur unten an ihrer linken Seite, wo sie zusammengedrückt unter dem Ringen des Feindes über den Rand des Schuppenleibes überquillt, an die weiche Bildung der Typhonkörper erinnert. Kurze eingeritzte Striche bedecken den unteren Teil und bezeichnen die στέρνα λαχνάεντα: so wird allgemein in der archaischen Kunst die Fläche eines Felles oder einer rauhen Haut wiedergegeben[1]. Vor der Mitte des Leibes ist der Rand des Brustkastens durch eine Vertiefung schematisch angedeutet, ähnlich wie am Panzer des Herakles im Hydragiebel. Durch die Last der Umklammerung wird die linke Seite bereits etwas nach vorn gedrückt: deutlicher als vorn ist dies am Rücken zu erkennen. Wenn auch auf der rechten Seite die Rippen über den Schuppenleib gewaltsam vortreten, so braucht das nicht eine Folge der Anstrengung zu sein, denn ebenso ist auch die linke Seite des 'Blaubartes' der Typhongruppe gebildet, ohne dass dort eine heftige Bewegung zum Ausdrucke gekommen wäre. Von den Armen sitzt vom linken nur noch eine geringe Spur am Rande der Brust an; danach lag der Arm nicht am Leibe. Hingegen ist der rechte Arm, vom Herakles in seinem oberen Teile verdeckt, zusammenhängend bis zur Handwurzel vorhanden; der Stellung der Knöchel nach ist der Unterarm so gehalten, dass die innere Handfläche nach unten gekehrt war.

Unter dem blassroten menschlichen Körper beginnt der

[1] Vgl. die Kentauren auf dem Napf aus Korinth *Journal of hellenic studies* I Taf. I, die kyrenäische Vase Arch. Ztg. 1881 Taf. 12, 1, den Triton auf dem Fisch von Vettersfelde (Furtwängler, Goldfund von Vettersfelde S. 7), die Jagdbeute des Chiron auf der Françoisvase (Wiener Vorlegeblätter 1888 Taf. II) und noch auf der Busirisschale des Epiktet Micali, *Storia* Taf. 90, 1.

bunte fabelhafte Fischleib. Er ist der Länge nach in zwei Hälften zerlegt, welche in einer scharfen Kante aufeinanderstossen; von dieser aus rundet er sich nach oben und unten zu. Nur da, wo das Gesäss des Herakles andrückt, verliert sich auf eine kurze Strecke die Schärfe der Mittellinie. In die Flächen der grossen Rundungen hinein sind die parallelen Streifen der Schuppen von der Mittelkante aus, nach oben vier, nach unten drei, eingeschnitten. Streifenweise wechselt die Farbe der Schuppen ab zwischen Rot und Blau, welches letztere auch hier in ein dunkles Blaugrün übergegangen ist, während die Ränder, welche wie Stege die vertieften Felder der Schuppen umgeben, farblos, also im weisslichen Tone des Poros erscheinen. An den beiden Rückenflossen ist nur noch obenauf rote Farbe zu bemerken. So weit der Herakles davor liegt, verjüngt sich der Leib kaum. Die Länge einer Schuppe unter der Brust des Triton beträgt 0,06—0,075 bei einer Breite von 0,07; bis hinter die rechte Ferse des Herakles bleibt die Grösse ziemlich dieselbe. Aber hinter dem zweiten Kamm nimmt sie beträchtlich ab; wo der Schwanz abbricht, beläuft sich die Länge der Schuppe nur noch auf 0,047—0,05, die Breite auf 0,05.

Vom Schwanzende sind zwei lose Fragmente erhalten. Das eine giebt das Ende des Schuppenleibes und den grösseren Teil der Schwanzflosse, in deren Mitte der runde Ausschnitt wiederkehrt, welcher vom Delphin entlehnt auch auf den Vasenbildern stets an dieser Stelle des Tritonkörpers erscheint. Innerhalb des im ganzen 0,54 langen Stückes, welches frei gearbeitet ist und wie das Ende des Echidnaleibes nicht mit der Giebelwand zusammenhing, fällt die Länge der Schuppen von 0,04 bis zu 0,031, die Breite von 0,038 zu 0,028. Aus der verhältnissmässig schnellen Abnahme sowohl innerhalb dieses Bruchstückes wie innerhalb des letzten Teiles der grossen Gruppe ist zu schliessen, dass die Lücke dazwischen nicht wesentlich grösser gewesen sein kann, als sie Gilliéron gezeichnet hat. Dazu passt, dass an dem rechten Ende des Fragmentes, dessen Lage auch durch das gleich zu besprechende zweite Stück der Schwanzflosse bestimmt wird, der obere Um-

riss schon wieder aufwärts geht und die Möglichkeit einer dritten Erhebung durch die rasche Abnahme der Schuppen sehr unwahrscheinlich wird.

Das nicht anpassende zweite Bruchstück des Schuppenleibes enthält die aufliegende Spitze der Schwanzflosse, deren zusammenfliessende Streifen in seiner rechten Hälfte unverkennbar sind. Merkwürdiger Weise hängt aber hier an der Skulptur noch ein Stück der Giebelumrahmung (h. 0,22). Dies Stück hat eine wagerechte Unterfläche, welche nicht sichtbar war, denn es sind an ihr noch die einzelnen groben Schnitte des Instrumentes, mit welchem der Stein hergerichtet wurde, stehen gelassen, während seine jedenfalls sichtbare Vorderfläche dieselbe saubere Glättung zeigt, welche die sonstigen Architekturglieder aus Poros an ihren Aussenseiten haben. Ein Geison kann das Stück seiner Form nach nicht gewesen sein. Seine Erklärung verdanke ich Dörpfeld. Eine Stufe von 0,22 Höhe war zwischen Geison und Skulpturen eingeschoben, so dass das Giebelfeld besser übersehen werden konnte, eine Vorrichtung, für welche an anderen Bauten Parallelen vorhanden sind, deren Erörterung Dörpfeld am besten überlassen bleibt. Hier am Ende des Giebels hat man aus demselben Stein diese Basis und die Skulpturen selbst gearbeitet. Das gleiche Verfahren lässt sich auch bei anderen Gebäuden der Burg nachweisen. So umfasst ähnlich das Eckstück eines wagerechten Giebelgeisons aus Poros ausser dem schmalen Geison den Zwickel eines blaubemalten Giebelfeldes und an einem zweiten Giebelzwickel, der die einfache Endigung eines im blauen Grunde ausgesparten Ornamentes enthält, hat wenigstens ursprünglich oben und unten Architektur angesessen[1]. Die herangezogenen Stücke erklären auch den Ansatz, welcher in unserem Giebel links von der Schwanzflosse sich befindet: da die Bildhauerarbeit hier zu Ende war, so liess man den Stein stehen und richtete ihn nur sauber her, um vermutlich noch ein Ornament in die Ecke hineinzumalen.

[1] Das erste im Neuen Museum unter den Architekturfragmenten h. 0,35, das zweite im Zimmer des Typhon auf dem Regal.

Es erübrigt vom Triton, abgesehen von den Bruchstücken der Arme und Hände, noch das Stück von Hals und Nacken, welches, obwohl nirgends Bruch auf Bruch anpasst, dennoch bei seiner augenfälligen Zugehörigkeit auch im Original mit der grossen Gruppe verbunden worden ist. An der Brust und am Rücken laufen die Linien von beiden Teilen zusammen und jeden Zweifel beseitigt die Spur des Armes, der sich um den Nacken herumgelegt hat, so wie wir ihn der Haltung des Herakles nach erwarten müssen. Wie an den übrigen Figuren dieser Giebel treten auch am Triton die Schlüsselbeine stark hervor[1].

Um zur Gestalt des Herakles überzugehen, so hatte dieser, soweit sich aus dem zusammenhängend erhaltenen Teile der Gruppe erkennen lässt, herankriechend sich über den Meergreis geworfen, sein bei der Schulter abgebrochener linker Arm umschlang den Nacken des Gegners. Der rechte Arm fehlt mit der ganzen rechten Seite der Brust, ebenso der grösste Teil des Halses und der Kopf. Während der linke Fuss mit aller Kraft gegen den Boden gestemmt ist, damit nicht allein die Umklammerung der Arme sondern auch die andringende Brust immer stärker den Feind presse, ist die Bewegung des rechten Beines, dessen Knie und grosse Zehe aufliegen, minder lebendig in die Handlung gezogen. Wenigstens malt es die Anstrengung des Kampfes besser, wenn das ausgestreckte Bein des Ringers nur auf den Zehen ruht, eine Haltung, in welcher Herakles mehrfach auf schwarzfigurigen Vasen z. B. gegen den nemeischen Löwen dargestellt ist[2]. Schon der Fries von Assos hat beim Ringen mit dem Triton dieses vollendetere

---

[1] Ausserdem sind vom Schuppenleibe des Triton noch 5 Splitter von 5-15 cm Länge erhalten, welche im Neuen Museum aufbewahrt werden; ein sechster, im Schrank der Porosbruchstücke in der αἴθουσα ταύρου, passt in die Lücke links von der ersten Rückenflosse.

[2] Vgl. Furtwängler in Roscher's Mythologischem Lexikon I S. 2197. Schwarzfigurig *Musée Blacas* XXVII, Gerhard, Auserlesene Vasenbilder XCII, rotfigurig *Monumenti* VI 272 und des Euphronios Herakles gegen Antaios *Monumenti, annali e bulletino* 1855 S. 38 = Conze, Vorlegeblätter V Taf. 4.

Motiv [1]. Der Heros ist nackt, nicht einmal für den Köcher auf dem Rücken, wie er ihn in Assos trägt, ist eine Spur zu etwaiger Anstückung vorhanden. Der ganze Körper trägt, wie auch sonst die Fleischteile, einen hellroten Ton.

Die Formen seiner Gestalt sind für uns von besonderer Wichtigkeit, da sie neben den Mischwesen des Typhon und Triton die einzige einigermassen erhaltene menschliche Figur der beiden grossen Giebel ist. Wenn dieser eine Körper sehr plump erscheint, so sind deshalb noch nicht in jedem Falle so schwere Verhältnisse den Werken unseres Künstlers zu eigen gewesen. Denn hier soll der gedrungene Bau den Herakles kennzeichnen, er ist μορφὰν βραχύς, wie Pindar sagt [2] und Wilamowitz dazu ausgeführt hat, er hat denselben kräftigen Körper, welchen die attischen schwarzfigurigen Vasen den gelernten Ringern überhaupt geben [3]. Das Streben nach Charakteristik ist also schon vorhanden, aber dass sie treffend ausfiele, dazu fehlt noch völlig die Kenntniss von Muskel- und Knochenbau. Der Künstler steigert nur die Masse der ganzen Gliedmaassen, nicht die Kraft der einzelnen Muskeln, deren Umriss ihm noch unter der Haut verborgen ist. Daher wirkt die Gestalt des Herakles — ebenso wie die Pankratiastenfiguren der Vasen — fleischig und weichlich, nicht durchgebildet und stark [4]. Nur ganz im allgemeinen sind die Formen aufgefasst

---

[1] Texier, *Description de l'Asie mineure* II Taf. 114 b, Clarac, *Musée de sculpture* Taf. 116 *A*, *Monumenti* III 34.

[2] Pindar Isthm. III 71, Wilamowitz, Euripides Herakles I 338, II 291.

[3] Vgl. die Dreifussvase aus Tanagra Arch. Ztg. 1881 Taf. 3 I, zwei Amphoren des Nikosthenes *Musée Blacas* Taf. 2 und *Museo Gregoriano* II 33, 1, ferner ebenda II 14, 2. 22, 1.

[4] An der Gestalt misst die Entfernung von der Mitte der Schlüsselbeine

bis zur Mitte des Brustkastens	0,285
von da bis zum Nabel	0,18
Nabel	0,01
vom Nabel bis zum Ansatz der Scham	0,11
vom Ansatz des Oberschenkels bis zum Knie	0,48
Dicke des Oberschenkels	0,23
vom Knie bis zur Sohle	0,54

und, wie am Umriss von Gesäss und rechtem Oberschenkel, in einfache scharf wie in der Zeichnung der schwarzfigurigen Vasen auf einander stossende Linien gebracht; nur die gröbsten Einzelheiten sind angedeutet. Von den Schlüsselbeinen geht das linke in übertriebener Bewegung rechtwinkelig zur Linie des rechten in die Höhe, um der Hebung der linken Schulter zu entsprechen. Der untere Rand des Rippenkastens ist als eine gleichmässig verlaufende flache Furche wie beim Triton angegeben, ebenso die Mittelrinne des Bauches zu deren beiden Seiten aber die Bauchmuskeln ungeteilt bleiben. Der Leib ist eingezogen, der Nabel als ein ovaler Knopf gebildet, von welchem eingerissene Linien wagerecht abgehen wie bei dem Reiter Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1887 Tafel 2. Die Schamhaare bezeichnet nur ein eingerissenes sphärisches Dreieck. Neben dem sonstigen Mangel an Einzelheiten fällt die Angabe der Naht zwischen den Hoden auf. Die Bildung des rechten Beines — das linke ist stark zerstört — entspricht der Bildungsstufe der schwarzfigurigen Vasen aus der Zeit des Exekias[1]. Das Knie ist spitz, das Schienbein scharf und gerade, die Muskeln an der Aussenseite des Unterschenkels geben drei dem Schienbein parallele Wellen an. Der Umriss der Wade bleibt noch recht flau. Um die Knöchel herum ist das Bein übermässig dünn. Die Ferse ist einwärts angezogen. Der Rücken ist geteilt und die Stelle der Schulterblätter wenigstens angedeutet.

Dem beschriebenen Kern der Gruppe ist eine Reihe von Bruchstücken hinzuzufügen, ohne dass eines derselben Bruch auf Bruch anpasst. Sie bestehen alle aus der gleichen Sorte von hartem muschelfreiem weisslichem Poros, stimmen überein in dem Grade altertümlicher Formgebung, wie er eben an den einzelnen Formen des Herakleskörpers hervorgehoben worden

---

Dicke der Wade	0,185
Umfang des Oberschenkels	0,78
Umfang der Wade	0,54

[1] Vgl. Wiener Vorlegeblätter 1888 Taf. 5—7.

ist, und vor allem in den überlebensgrossen Verhältnissen. Denn da Bruchstücke anderer überlebensgrosser menschlicher Figuren aus Poros, als der in den Giebeln enthaltenen auf der Burg nicht gefunden worden sind, so kann es von vornherein als sicher gelten, dass sie den Giebeln zugehören, und es kommt darauf an, ihnen ihren Platz anzuweisen.

Zunächst ordnet sich das Bruchstück einer Hand ein, welches in unserer Wiederherstellung unterhalb der Brust des Triton vor seinem Schuppenleib gezeichnet ist. Es enthält mehr oder weniger verstümmelt vier Finger, die der Stellung des kleinen Fingers nach zu einer rechten Hand gehören. Die Finger sind steif ausgestreckt und drücken auf einen rundlichen Gegenstand. Ihre Haltung passt vortrefflich zu dem rechten Arm des Triton, an dem durch Knöchel und Rest der Hand noch zu sehen ist, dass die äussere Handfläche oben war. Streckte sich hier die Rechte aus und suchte etwas, was sich aus dem vorhandenen Rest nicht bestimmen lässt, fest zu klemmen, so findet auch dahinter ein 0,07 m langer Ansatz vor dem Schuppenleibe seine einzig mögliche Erklärung: er gehört eben diesem Gegenstande an.

Ein zweites Bruchstück, das unter dem Bart des Dämon vor seiner Brust gezeichnete, enthält eine linke Hand, deren Finger sich zusammenkrampfen, und von einer zweiten, welche jene beim Handgelenk gepackt hält, die Spitzen der drei mittleren Finger. Ob die drei Finger einer linken oder rechten Hand angehören, lässt sich aus ihnen heraus nicht entscheiden. Ein Blick auf Triton und Herakles im Fries von Assos und im kleinen Porosgiebel der Burg[1] lehrt, dass das Bruchstück zu unserer Gruppe zu ziehen ist. Die verschiedenen Schemen des Ringkampfes in diesen beiden Denkmälern bieten die Möglichkeiten, welche für die Ansetzung des Bruchstückes zunächst bestehen können, nur ist an dem Fragmente die Aussenseite der linken Hand sichtbar gewesen, denn ihre Innenseite ist in der Bosse gelassen. Entweder also war die durch

[1] Athen. Mittheilungen 1886 Taf. 2.

ihre Zerstörung fraglich bleibende Hand eine linke: dann wäre unsere Gruppe wie die in Assos zu ergänzen, die zerstörte linke Hand gehörte dem Herakles an, der die aufwärts gestreckte linke Hand des Triton umfassen würde. Indessen diese Möglichkeit ist ausgeschlossen. Denn erstens wäre das Natürliche bei solcher Bewegung, dass die innere Handfläche des Triton dem Beschauer zugekehrt wäre, so wie es in Assos der Fall ist; aber nicht die innere Handfläche ist an dem Bruchstück ausgearbeitet, sondern die äussere. Immerhin liesse sich ja noch denken, dass in altertümlicher Unbeholfenheit der Künstler den linken Arm des Triton so verrenkt dargestellt hätte, dass die Aussenfläche der Hand nach vorn stand, wenn nicht ein anderer Gesichtspunkt dagegen entschiede. Denn, wenn der Herakles mit der Linken so wie in Assos seinen Gegner an der Handwurzel des linken Armes packte, so musste er mit der anderen Hand den rechten Arm in seine Gewalt bringen. Soviel ist aber vom rechten Arm des Triton erhalten, um das Gegenteil zu sichern. Fällt daher die eine Möglichkeit fort, so bleibt nur die andere, das Ringerschema des kleinen Tritongiebels. Danach sind also die beiden Hände des Bruchstückes die Hände des Herakles. Seine linke hinter dem Nacken des Triton hervorkommende Hand — eine Spur an der linken Seite des Tritonhalses dürfte eher von dem der Hand entsprechenden Arm als vom Haar des Triton herrühren — ist von der rechten Hand gefasst, damit in der Umklammerung der Triton erdrückt werde. Die beiden Hände können sich nicht weit von der Brust des Dämon befunden haben.

Die Anordnung wird durch ein drittes Bruchstück bestätigt, eine mächtige linke Hand, welche mit äusserster Anstrengung gegen den Rest eines Armes drückt; der Arm verjüngt sich nach dem Daumen der auf ihm lastenden Hand zu. Hier haben wir die linke Hand des Triton, welche er allein zur Abwehr frei behält, und der Armstumpf kann nur vom rechten Unterarm des Herakles sein.

Schliesslich ordnet sich der Rest eines gewaltigen linken Armes von beträchtlich grösseren Verhältnissen als die Arme

des Typhon in das Ringerschema, wie es sich uns ergeben hat, ein, als ein Teil vom linken Arm des Triton, zumal da auch seine Rückfläche in geringerem Grade ausgeführt ist.

Ich fasse zusammen, was die Musterung der Bruchstücke gelehrt hat. Mit der ganzen Wucht seines Körpers hat sich Herakles über den Meergreis geworfen und presst ihm Hals und Brust, indem er den eigenen um den Nacken gelegten linken Arm mit dem rechten anzieht. Nur mit seiner Linken weiss sich der Triton zu verteidigen, mit ihr sucht er den rechten Arm des Gegners loszureissen, mit aller Kraft, so dass er die linke Weiche dabei einzieht und die linke Schulter und die linke Hälfte des Rückens nach vorn gedrückt hat. Dies letztere liess sich in der Zeichnung nicht geben. Die wehrhaftere Rechte beteiligt sich nicht an der Abwehr, sondern drückt auf einen Gegenstand, dessen mangelhafte Erhaltung lebhaft zu bedauern ist.

Aber wenn wir auch zunächst nicht sehen, was dieser Gegenstand war, so viel ist sicher: das Attribut, welches mit solcher Anstrengung in der Not des Kampfes gehütet wird, muss ein Ziel des Kampfes selbst sein. Damit geht uns ein neues Licht über den Verlauf des Streites von Herakles und Triton auf, ein Licht um so wertvoller, als die schriftliche Überlieferung von dieser Sage wenigstens unmittelbar nichts berichtet[1]. Wer nach dem neuen Giebel der Akropolis die Gruppe vom Friese von Assos ansieht, der kann es nicht mehr für eine Zeichen 'naiver Kunst' halten[2], wenn auch dort mitten im Kampfe der Triton sein Trinkhorn behält — denn es ist ein Trinkhorn, wie ein Vergleich mit der Figur vor dem Flö-

[1] Zum Triton überhaupt vgl. Furtwängler, Bronzefunde von Olympia S. 96, Goldfund von Vettersfelde S. 25 und in Roscher's Lexikon I S. 2191. Petersen in den *Annali* 1882 S. 73. Studniczka in den Athen. Mittheilungen 1886 S. 65. Wilamowitz, Euripides Herakles II S. 129. Triton auf Münzen Imhoof-Blumer und Keller, Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen S. 78 f.

[2] Friederichs-Wolters, Gipsabgüsse S. 6 f.

tenbläser auf der Schale des Ergotimos klar macht [1]— sondern dass er es festhält und von Herakles fort zu strecken sucht, damit dieser nicht danach greifen soll, lehrt die neue Gruppe klar und eindringlich; erst jetzt werden wir dem Meister des Frieses gerecht und müssen bekennen, dass er seinen Vorwurf mit grösserer Deutlichkeit ausgeführt hat, als man dem unbeholfenen Meissel zutraute. Ein Trinkhorn freilich wie dort und wie es der Dämon auf einer aus Phönikien stammenden Gemme hält [2], oder einen Becher, welche Form auch das κρατάντον gehabt haben mag, welches der κυπαρίσσινος Τρίτων trug, den die Byzantier in ihr Schatzhaus nach Olympia stifteten [3], kann der Triton unseres Giebels nicht gehalten haben. Die ausgestreckt auf den fraglichen Gegenstand gepressten Finger stimmen nicht zur Rundung des Trinkhornes, fassen nicht den Henkel des Bechers. Auch ein anderes Beizeichen, das wir in der Hand des Zechers Triton finden, der Kranz, würde so nicht gehalten werden und zudem spricht die Höhe von gegen 12 cm, welche der Gegenstand hatte, dagegen. So bleibt, von dem Dreizack abgesehen, den er ganz vereinzelt auf den Münzen des von Phönikern auf Kreta gegründeten Städtchens Itanos trägt [4], unter den Attributen des Triton nur das dritte und wahrscheinlichste, der Delphin. Den glatten Fisch, welcher in der Überraschung und Wut des Kampfes seinem Herrn schon aus der Hand entschlüpft ist, so mit einer letzten Bewegung noch zu bewahren, ist die Haltung des Triton wohl geeignet: aber diese Bewegung wird die Rettung des so weit entronnenen Tieres nicht mehr bewirken können; der Fisch entweicht und damit hat Herakles den Hirten des Poseidon überwunden.

---

[1] Wiener Vorlegeblätter 1888 Taf. 4, 2 *d*. Vgl. Studniczka S. 67. Vor dem Original ist Héron de Villefosse unsicher, ob das Attribut des Triton ein Trinkhorn oder eine Muscheltrompete sei. Die letztere Möglichkeit wird man bei einem archaischen Triton als ausgeschlossen betrachten dürfen.

[2] Arch. Anz. 1857, 45.

[3] Athenaeus XI S. 480ª nach Polemon.

[4] Head, *Historia numorum* S. 398.

Wie Proteus Ποσειδάωνι ὑπόδμως die Robben dem Herrn hütet, so ist Triton ein Hirt über das leichtere Volk des Meeres, über die Fische und vor allem über die muntersten und stattlichsten unter ihnen, über die Delphine. Das spricht mit der Frische und Anschaulichkeit, die in der Odyssee das Abenteuer des Proteus auszeichnet, die Darstellung des Fisches von Vettersfelde aus. Wie dieses Werk aus dem schwer zu umgrenzenden 'ionischen' Kunstkreise stammt, so auch nach Furtwängler's Ansicht[1] ein zweites, vielleicht etwas jüngeres, das Vasenbild in Berlin, das bei Gerhard in den Auserlesenen Vasenbildern auf Tafel IX abgebildet ist, wo der Dämon von seiner beweglichen Herde umspielt wird. Dabei liebt er gleich Proteus die Ruhe nach gethaner Arbeit. Wir sehen seine mächtige Gestalt auf Kissen gelagert, aber noch behält er in jeder Hand einen seiner Schützlinge: so stellt den δεινὸς θεὸς ein in Tarquinii gefundenes Elfenbeinrelief dar, das durch die derbe Charakteristik des Kopfes, die Vorliebe für Beflügelung und die zahlreichen ägyptisirenden Elemente in den zugehörigen Reliefs sich als ein Werk derselben kleinasiatischen Gegend zu erkennen giebt, von welcher nach Dümmler's schönem Nachweise die caeretaner Hydrien stammen[2]. Nicht also im Schlaf verbringt der Triton seine Ruhe wie es Proteus liebt, sondern auf Kissen gelagert ist er zum Trunke bereit. In diesem Zustand überrascht Herakles den ἅλιος γέρων νημερτὴς und deshalb geben ihm die Vasenmaler mitten im Kampfe den Kranz um das Haupt[3]. Auch bei den Tanagräern sollte er der

---

[1] Goldfund S. 26 Anm. 3 'wahrscheinlich aus einer chalkidischen Colonie in Italien'. Beschreibung der Vasensammlung Nr. 1676.

[2] *Monumenti* VI, 46. Dümmler in den Römischen Mittheilungen III, 160. Vgl. zu dem Triton des Elfenbeinreliefs den Kopf des Alkyoneus auf der bei Dümmler S. 167 unter Nr. IV aufgeführten Vase, welche in der einen Ausgabe des *Museo Gregoriano* II Taf. 162 (in der andern fehlt die Tafel) abgebildet und danach bei Jahn, Leipziger Berichte 1853 Taf. 8, 2 wiederholt ist. Mit den in den *Monumenti* abgebildeten Elfenbeinreliefs gehören zusammen: *Mus. Gregor.* I, 8, 4, II 99; Micali, *Storia* Taf. 41, 10. 11.

[3] Der Triton epheubekränzt München 391 = Petersen *l'*, lorbeerbekränzt Arch. Ztg. 1870 S. 13 Nr. 15 = Petersen *w'*, *Vases de Lucien Bonaparte* Taf.

einen Sage nach überwunden sein, nachdem er zu viel des süssen Weines genossen hatte[1]. Der fröhliche Zecher aber will Gesellschaft haben, darum wird, wer sich überzeugen lässt, dass der fischschwänzige Dämon des Frieses von Assos ein Trinkhorn in seiner Linken hält, auch mit uns geneigt sein anzunehmen, dass die Platte mit den vier im Gelage begriffenen Männern zu diesem Kampfe des Herakles hinzu zu ziehen ist[2]. Aus den Zügen, welche so die erhaltenen Denkmäler für das Wesen, dessen Name bei den Athenern Triton lautet, darbieten, ergiebt sich für das siebente und sechste Jahrhundert das Bild eines Hirten der See, der den Silenen wesensverwandt ist. Selbst die Weiber, welche diesen neben dem Wein gefallen, fehlen beim Triton auch in den archaischen Denkmälern nicht[3]. Sollte er doch auch nach der anderen Wendung der Sage, welche Pausanias mitteilt, den badenden Tanagräerinnen übel mitgespielt haben, bis Dionysos dem Ärgerniss ein Ende bereitete. Die lustigen Eigenschaften des Triton befähigten in milderen Zeiten, im vierten Jahrhundert und in der hellenistischen Periode, sein Geschlecht, die galanten Liebhaber des Meeres zu werden, während sein alter Genosse Proteus nach wie vor seine Robben hütete und in der Mittagshitze sein Schläfchen hielt. Was den Triton über die Silene in alter Zeit erhob, das war die untrügliche Weisheit, die er als Herr der Wasser besass; sie zu nützen hat Herakles ihn überwunden, wie Menelaos den Proteus.

---

10 = *f* bei Gerhard, Auserlesene Vasenbilder II S. 95; 'bekränzt' Petersburg 25 (*e'*), 77 (*g'*), 142 (*h'*), München 134 (*i'*), 181 (*k'*).

[1] Pausanias IX 20, 5.

[2] Die architektonischen Erwägungen, welche für diese Annahme sprechen, muss ich zurückhalten, solange sie sich nicht auf ein sichereres Material stützen, als die bisherigen Abbildungen gewähren.

[3] Furtwängler, Goldfund S. 26 Anm. 3 beschreibt einen 'wohl chalkidischen' archaischen Bronzehenkel des Louvre, der aus zwei Tritonen gebildet ist, welche je eine Frau geraubt haben. — Zu der ebendort erwähnten Bronzeattache wohl chalkidischen Stils in Dresden, an welcher der Dämon einen kleinen Krieger feindselig gefasst hält, eine noch nicht erklärte Darstellung, vgl. *Annali* 1874 Taf. *K* 2.

Wir haben aus nichtattischen, zumeist, wie es scheint, aus ionischen oder dem 'ionischen' Kunstkreis nahestehenden Denkmälern ein paar frischere Züge der alten Sage gewinnen können. Aus attischen Werken, so zahlreich sie sind, wäre das nicht möglich gewesen. So gern auch die Töpfer des sechsten Jahrhunderts nach Ausweis der über 70 attischen Vasen, welche bisher mit dieser Darstellung bekannt geworden sind [1], die Kunst ihres Pinsels und Griffels in der Wiedergabe des Ringerschemas von Herakles und Triton geübt haben, so haben sie die Anschaulichkeit der alten Sage doch nicht erreicht. Bei ihnen verschwindet der für das Wesen des Dämon so bezeichnende Zug des Zechenden. Wenn ihm der eine und andere noch den Epheukranz um das Haupt giebt, so erscheint dieser Schmuck unbegründet, unvermittelt, wie der Rest einer absterbenden Sage, den sie aus den vollständigeren, vermutlich ionischen Darstellungen, welche auch hierin ihr Vorbild gewesen sein werden, ohne volles Verständniss bewahrt haben. Statt des Gelages der Meerbeherrscher, vor denen der Ringkampf vor sich geht, umgeben die Gruppe Poseidon und Nereus in ruhiger Haltung, Dreizack oder Scepter in der Hand, wie die Aufseher der Palästra sich auf ihren Stab stützen; da und dort eilt auch einer herbei, dem bedrängten Genossen Hilfe zu bringen [2]. Wie matt erscheint neben der Lebendigkeit der Scene von Assos, trotz aller erworbenen Kunstfertigkeit, das Werk des letzten Vasenmalers, der, soviel wir wissen, den Kampf mit dem Triton, nicht später als in der Zeit der Perserkriege, dargestellt hat, gegenüber den Tychios, Timagoras, Exekias [3] und wer sonst die hieher gehörigen schwarzfigurigen Vasen

[1] Zu dem von Petersen aufgeführten Vasen sind hinzuzufügen Karlsruhe 184. 198. Unter den Vasenscherben von der Akropolis sind mehrere hierhergehörende Stücke.

[2] Siehe die Zusammenstellungen von Petersen S. 86 f., dem ich mich aber in seiner Auffassung von der Entwickelung des Typus nach dem oben Gesagten nicht anschliessen kann.

[3] Von Petersburg 142 nimmt Klein, Vasen mit Meistersignaturen[2] S. 42, 2, wegen des 'Ονητορίδης καλός die Autorschaft des Exekias an.

malte, des einzigen für uns, der die Scene in den Zeiten des rotfigurigen Stiles noch aufnimmt: der Ringkampf, welcher allein dem Wesen des Gegners entsprach, ist aufgegeben, Herakles unterhandelt mit dem Triton und droht ihm mit der hier höchst unpassenden Keule[1].

Wenn die Vorstellung vom Gelage des Triton in Attika keinesfalls eine sehr lebhafte gewesen ist, so gewinnen wir auch daraus die Wahrscheinlichkeit, dass das Attribut, welches der Dämon in unserem attischen Giebel hielt, nicht ein Trinkgefäss, sondern eher der Delphin war. Und so trägt er auch den Delphin noch während des Ringens auf attischen Vasenbildern, z. B. auf einer Vase in Würzburg, auf einer im Louvre, auf einer dritten in Neapel[2]. Von der im Louvre heisst es: 'der schon überwältigte Triton hat mit dem in der Rechten gehaltenen Delphin ausgeholt, um auf den Herakles zu hauen'; die in Neapel beschreibt Heydemann: Herakles mit der Löwenhaut bekleidet hat rittlings sich auf den fischleibigen langbärtigen Triton gesetzt, den er mit beiden Händen umhalst; mit der Linken sucht der Meerdämon diese Umarmung zu lösen, während er in der Rechten einen Delphin hebt und das grosse Gesicht schmerzvoll umwendet'. Schritt für Schritt erlauben die Vasen den weiteren Verlauf des Kampfes zu verfolgen. Auch auf den beiden Bildern einer Amphora des *Museo Gregoriano*, einer der ältesten Vasen mit dieser Darstellung, hält der Triton die eine Hand so hoch wie in der pariser und der neapler Vase erhoben, aber eben ist ihr der Fisch, der beide Mal darüber gemalt ist, entschlüpft[3]. Dieselbe Be-

---

[1] *Annali* 1882 Taf. *K*.

[2] L. Urlichs, Verzeichniss der Antikensammlung der Universität Würzburg III Nr. 90; wie mir H. L. Urlichs freundlichst mitteilt, ist es der Triton, der den Delphin in seiner Linken hält, nicht Herakles, wie das Verzeichniss angiebt. Ed. Gerhard hat vor der Vase denselben Sehfehler begangen; denn die Vasen *m* und *p* in dem Verzeichniss Auserlesene Vasenbilder II S. 95 sind mit der Würzburger Amphora identisch, an der Beschreibung von *p* hat also Petersen S. 83 Anm. 2 mit Recht gezweifelt.— Die Vase des Louvre Arch. Ztg. 1853 S. 399, 3 (*y'*), die in Neapel Heydemann 3419 (*t'*).

[3] *Museo Gregoriano* II, 43, 2a. 2b (*K*); vgl. München 161.

wegung des Triton, aber ohne Beifügung des Fisches, der schon verschwunden zu denken ist, zeigt noch die Hydria des Timagoras im Louvre[1]. So verstehen wir auch die Haltung des Triton in dem kleineren Giebel. Denn seiner nach unten ausgestreckten, leeren linken Hand, welche nach Studniczka's Veröffentlichung des Giebels angesetzt worden ist, wird der Fisch eben entronnen sein, der also in der linken Giebelhälfte vorauszusetzen ist. Und zwar hat er vermutlich zur Füllung des Giebelzwickels gedient, ähnlich dem Krebs des Hydrareliefs. Wie dieser von der Mitte der Scene, wo er den Herakles beissen müsste und es in den für den Giebel vorbildlichen Darstellungen gethan hat, in die Ecke gewichen ist, so, dürfen wir glauben, ist im zugehörenden Giebel der Delphin der Raumfüllung zu Liebe von seinem Herrn ab und in den Zwickel gerückt worden.

Indem die für Athen massgebende Kunst oder Sage, welche auch auf den Meister des in Olympia gefundenen argivischen Bronzebleches[2] gewirkt zu haben scheint, die Vorstellung vom Gelage des Triton aufgab und den Nachdruck einseitig auf das Ringerkunststück des Herakles legte, bedurfte sie der Figur eines Richters, der über das Ringen entschied. So stellen die Vasen den Nereus und Poseidon neben die Gruppe. Wer erfüllte diese Pflicht in unserem Giebel?

Dass die voll dem Beschauer zugekehrte Brust des Triton die Mitte des Giebels einnahm, ist an und für sich wahrscheinlich. Wo auch immer jener Kampf dargestellt worden ist, bildet die Gruppe der Ringer die Hauptsache. Von dieser Wahrscheinlichkeit ausgehend haben wir schon bei der Herstellung des Typhongiebels die Höhe der Mitte auf einen Meter bestimmt, und die Masse des Zeus, der dort notwendig die Mitte einnahm, haben die Annahme bestätigt. Der Abfall der Win-

[1] Abgebildet bei Collignon, *Manuel d'archéologie grecque* S. 287 (*C*). Vgl. auch München 1261.

[2] Ausgrabungen zu Olympia IV Taf. 25 *B* S. 19, Furtwängler, Bronzefunde S. 95.

dungen des Schuppenleibes ergab die Neigung des Giebels und damit seine Länge: dieser Ansatz ist durch die Beobachtung der Giebelschräge, welche am Echidnaleibe angearbeitet ist, gesichert worden. Danach beträgt die Länge des Giebels 8,50 Meter. Für die Zusammengehörigkeit der beiden Giebel sollen weiter unten noch Belege erbracht werden. Setzen wir also die Tritongruppe in die gegebenen Masse des Giebelfeldes so eng als es angeht hinein, so greift die Gestalt des Dämon mit der linken Seite der Brust um 0,40 m über die Mitte über. Somit bleibt noch ein Raum von höchstens 3,85 Metern auszufüllen.

Das zusammenhängende Stück eines Schlangenleibes, welches in der rechten Ecke unseres Giebels gezeichnet ist, liess sich aus einer Anzahl von Brocken, Bruch auf Bruch, bis zu einer Länge von 1,15 zusammenfügen (*a*). Es besteht aus zwei Blöcken; die senkrechte Fuge liegt in der Senkung vor der kräftigen Erhebung des Leibes. Passt man die Blöcke richtig an, so greifen dank der sauberen Arbeit die Linien der Schuppen genau vom einen zum andern Block über. In der Nähe seines dickeren Endes ist der rechte Block mittelst Bleivergusses auf der Basis in der Weise befestigt gewesen, dass man von oben senkrecht durch den Leib einen Gusskanal gebohrt hat, in dem und an dessen unterem Ausgang noch heute das Blei erhalten ist. Unmittelbar hinter der Fuge fangen an der unteren Seite des anschwellenden Leibes die grossen Bauchschilder an. Die Bemalung ist zumeist noch vortrefflich zu sehen. Die Felder der Schuppen sind blau, die trennenden Stege waren, wie das bald nach der Auffindung von Gilliéron angefertigte Aquarell eines Bruchstückes beweist, hellgrün, eine Farbe welche jetzt hier und anderwärts bereits bis auf sehr geringe Spuren verschwunden ist. Die Bauchschilder blieben ohne Farbe, also erschienen sie weiss und hoben sich von dem schwarzen Grund innerhalb des breiten Streifens, welchen sie einnehmen, scharf ab. Wie am Ende von Triton und Echidna ist die Rückseite des Leibes zwar frei und rundum ausgearbeitet, aber vernachlässigt. Nur an der Vorderseite sind die

Schuppen ausgeführt und bemalt. An der oberen Grenze des ausgeführten Teiles lässt sich, da die Vorritzung für die Schuppen noch übergreift, deutlich der Gang der Arbeit erkennen. Zunächst wurde der Schlangenleib ohne die Schuppen nur als ein bewegter runder Körper glatt hergerichtet, dann, wie am Chiton der Nike von Delos [1], die Kreislinie der einzelnen Schuppen mittelst Zirkels in den weichen Poros eingeritzt. Noch vielfach ist der Punkt, wo der Zirkel einsetzte, zu erkennen. Von jedem Mittelpunkt aus schlug man zwei concentrische Kreise. Der von den beiden Kreisen gebildete Ring ergab den schmalen Rand der Schuppe. Der Grund innerhalb der Schuppe wurde dann durch Schaben etwas vertieft, so dass die Ränder als Stege stehen blieben. Danach erst half die Bemalung den Skulpturen zu ihrer lebhaften Wirkung.

Dass die Teile dieses Schlangenkörpers von einem Hochrelief herrühren, lehrt zunächst die Vernachlässigung der Rückseite. Im besonderen werden sie mit unseren Giebeln verbunden durch ihre mächtigen Verhältnisse und durch ihre stilistische Verwandtschaft. So sehr auch bei diesem, wie bei jedem archaischen Bildwerk die Tierkörper uns mehr geglückt erscheinen als die Menschen, so beruht der Eindruck doch nicht auf einem tieferen Erfassen des tierischen Organismus, sondern nur darauf, dass das Spiel ornamentaler Linien auf dem tierischen Körper leichter anzubringen und zu ertragen ist. So darf uns auch hier der Glanz der Farben, die Sorgfalt der Arbeit und die abgewogene Bewegung des Umrisses nicht darüber täuschen, dass der Meister dieser Werke auch vom Organischen des tierischen Körpers nur eine sehr oberflächliche Kenntniss besass. Dies zeigt sich in der schematischen Weise, in welcher er die Leiber in seine Muster kleidet. Weder an der Echidna noch am Triton findet die Bewegung des Körpers ihren Ausdruck im Geschiebe der Schuppen, vielmehr sind dieselben gleichmässig eine neben die andere gelegt, mag sie in Wirklichkeit die Dehnung des Leibes auseinander ziehen

[1] Siehe Botho Graef, Athen. Mittheilungen 1889 S. 319.

oder sein Zusammendrücken übereinander schieben. So sind auch die Schuppen an dem in Rede stehenden Schlangenkörper gearbeitet.

Jeden Zweifel an seiner Zugehörigkeit beseitigt schliesslich die stufenförmige Einarbeitung an dem Bruchstücke (*b*), welches in der Wiederherstellung links von *a* an der oberen Grenze des Giebelfeldes angegeben ist. Sie ist mit der Einarbeitung am Echidnaleibe übereinstimmend hergerichtet als Auflager des oberen Giebelgeison und Ausschnitt für das Kyma desselben. Das Anwachsen von *a* nach links hin liefert nun in Verbindung mit der Vernachlässigung seiner Rückseite den Beweis, dass der Schlangenkörper in eine rechte Giebelhälfte, vom Beschauer gerechnet gehört. Im Typhongiebel ist die rechte Hälfte vom Typhon selbst eingenommen, es bleibt also nur die Möglichkeit, dass die Fragmente in der noch leeren Hälfte des Tritongiebels ihre Stelle hatten.

Ist das Bruchstück, welches die Einarbeitung bewahrt hat, an ein nach rechts abfallendes Geison zu rücken, so hat es dieselbe Schuppenrichtung wie *a*. Die halbrunde Begrenzung der Schuppen ist danach ebenso wie in *a* dem Ende zugewandt, und also gehören *a* und *b* demselben Schlangenkörper an, eine Beobachtung, deren Bedeutung weiter unten klar werden wird. Genauer wird *b* durch die Einarbeitung für das Geison an den Hintergrund des Giebelfeldes verlegt. Da nun bereits am Ende von *a* zu erkennen ist, dass von da ab der Körper sich rückwärts und nach oben zog, so ergiebt sich daraus die Berechtigung *a* und *b* so zu einander zu stellen, wie es in unserer Tafel geschehen ist. So entspricht sich an beiden Bruchstücken die Angabe der Bauchschilder, in dem dazwischen zu ergänzenden Teile nahmen diese die untere Hälfte des Leibes ein. Gegen die Annahme einer grösseren Lücke spricht auch das Anwachsen der Schuppen. In *a* nimmt der Durchmesser der einzelnen Schuppe von 0,017 bis auf 0,031 zu. In *b* beträgt er bereits 0,05, in *c*, dem gleich zu besprechenden Bruchstück, welches unterhalb von *b* gezeichnet ist,

ist er schon auf 7 cm gestiegen. Also ist *b* zwischen *a* und *c* einzuordnen.

Der Leib aber, zu welchem *b* gehört und der im Hintergrund sich wand, hatte einen zu geringen Durchmesser, als dass er allein die Tiefe des Giebelfeldes ausgefüllt hätte. Vielmehr ist schon aus *a* und *b* zu schliessen, dass gerade wie an der Echidna da, wo zuerst der anschwellende Körper mit seiner hohen Windung das Geison berührte, eine zweite Windung vor jener lag. Aber wie das Zurücktreten des linken Endes von *a* beweist, hat der Meister in diesem Giebel umgekehrt wie bei der Echidna componirt. Denn dort liegt die erste Windung, zu welcher der langgestreckte Leib sich aufrollt, im Vordergrunde, hier tritt der Leib zunächst in den Hintergrund zurück, musste, um die Tiefe des Giebels auszufüllen, danach verschwinden, unten wieder zum Vorschein kommen und dann eine abermalige, die vorige teilweise verdeckende Windung aufwärts machen.

Von dieser zweiten Windung ist das schon erwähnte Bruchstück *c* ein Teil. Denn an ihm ist der Ansatz eines dahinter liegenden parallelen Schlangenleibes erhalten, an seinem unteren Teile erkennt man, wie hier zu erwarten, das Hervorkommen des Leibes von hinten her; seine Schuppen sind entsprechend wie an *a* und *b* mit der Rundung nach rechts hin gerichtet und werden in entgegengesetzter Richtung immer grösser. Es fügt sich also in jeder Beziehung in diejenige Composition, welche gemäss *a* und *b* und den Massen des Giebels natürlich und notwendig ist. Wo der Überbleibsel so wenige sind, aus denen wir uns das alte Bild wieder zusammensetzen müssen, ist eine ungesuchte Bestätigung doppelt wünschenswert. Sie wird durch eine Verwitterungsfläche geliefert, welche so, wie wir *c* angeordnet haben, nach oben kommt, eine Stellung, wie sie für die Verwitterung von der Natur gefordert wird. Der Schluss hieraus ist freilich nur dann zwingend, wenn sich nachweisen lässt, dass die Verwitterung entstanden ist, so lange die Giebel noch an ihrer Stelle waren und nicht etwa während der Zeit nach der Zerstörung, wo sie als

Trümmer auf der Burg umhergelegen haben werden. Dass wirklich das erstere der Fall ist, geht aus dem anderweitigen Vorkommen gleicher Flächen innerhalb unserer beiden Giebel hervor. Die Fälle der Art, die mir auffielen, sind im Tritongiebel am rechten Ende von *a* obenauf, und am linken Glutaeus des Herakles nahe dem Kreuz, ferner im Typhongiebel auf dem Scheitel aller drei Typhonköpfe und des Zeus, also durchgängig an Stellen, welche, so lange die Skulpturen am Tempel waren, sich obenauf befanden. Man stellt sich leicht vor, wie, um von anderer Schadhaftigkeit des Baues abzusehen, durch die Adern des Poros, aus welchem der Tempel zweifellos bestand, die Nässe durchsickern konnte.

Soweit lässt sich zunächst dieser Schlangenkörper verfolgen, der seinem gestreckten Aufbau nach die Giebelecke einnahm. Nun aber giebt es das Stück einer Schlange mit demselben Schuppenmuster, so jedoch, dass der runde Abschluss der Schuppen nach der entgegensetzten Richtung gewandt ist, d. h. nicht nach rechts, wie an dem bisherigen, sondern nach links, dasjenige Bruchstück, welches in der Zeichnung unter dem linken Ellenbogen des Triton angegeben ist (*e*). Es ist rundherum ausgearbeitet, aber an seiner Rückseite ist mit der Angabe der Bauchschilder nur begonnen und keine Farbe aufgetragen. Die Schuppen sind klein, ihr Durchmesser beträgt 0,023 m. Das Stück gehörte einem frei im Giebelfeld liegenden Blocke an, denn auch hier gehen von oben hindurch, wie bei *a*, Verbleiungen, diesmal sogar doppelt. Am linken Ende scheint ein anderes Stück eingegriffen zu haben.

Die verschiedene Richtung der Schuppen beweist, dass es noch einen zweiten Schlangenleib gab. Dieser kann, da von dem anderen der Giebelzwickel vollständig ausgefüllt wurde, nur zwischen jenem und dem Triton angebracht gewesen sein.

Der zunächst nur durch das eine Bruchstück bezeugte Schuppenleib stieg nach rechts an, während er nach der andern Seite sich gegen die Basis tot zu laufen scheint. Wenn also von rechts und von links die beiden Schlangenkörper zusammenlaufen, so können sie zu nichts anderem gehören, als zu einem

Wesen, welches in zwei Schlangenbeine ausging. So erhält Purgolds Vermutung, dass im kleinen Tritongiebel die fehlende Hälfte durch ein solches Wesen ausgefüllt gewesen sei, wenigstens in unserem eine monumentale Bestätigung [1].

Glücklicherweise ist von den menschlichen Teilen dieses Gebildes noch ein Fragment erhalten und das eine ist ein entscheidendes. Nachdem die übrigen als Bruchstücke erhaltenen Hände dem Triton und Herakles zugewiesen sind, bleibt noch eine, in denselben mächtigen Verhältnissen und so übereinstimmend gearbeitet, dass die Zugehörigkeit des Stückes zu unseren Giebeln nicht bezweifelt werden kann: eine rechte Hand, welche für sich betrachtet in einer rechten Giebelhälfte gewesen sein muss; denn nur ihre eine Seite ist ausgeführt. Sie könnte danach vom Typhon sein, und zwar die Rechte des Mittleren. Denn die Rechte des Vordersten ist ausgetreckt erhalten und die nicht nachweisbare Rechte des Letzten hätte, wenn ihre Finger wie am fraglichen Bruchstück einen Vogel trugen, die daran nicht ausgeführte Seite des Daumens nach aussen kehren müssen. Aber auch der Rechten des Mittleren das Stück zuzuteilen, scheint mir unmöglich. Denn erstens ist der entsprechende Unterarm zu sehr einwärts gedreht, als dass die ausgestreckte Hand auf der Handfläche den dem vorhandenen Reste nach recht grossen Vogel tragen könnte, der erhaltene Stumpf des Armes wird am natürlichsten und passendsten durch eine Hand ergänzt, welche so ausgestreckt war, wie die Rechte des Vorderen. Zweitens hat das Fragment hinten durch eine Bosse festgesessen, von der am erhaltenen Teile des Typhonreliefs noch eine Ansatzspur hätte bleiben müssen. Und schliesslich, was sollte dieser grosse ruhig seinem Besitzer zugekehrte Vogel beim Typhon, zumal da man ihn hätte vergleichen müssen mit dem viel kleineren Adler des Zeus, der ja, wie wir jetzt wissen, sich über der Linken des Gottes befand?

So weist inhaltlich und technisch alles den fraglichen Rest

[1] Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική 1885 S. 247.

von dem Typhon weg und jenem Wesen in der rechten Hälfte des Tritongiebels zu, da eine andere Möglichkeit nicht bleibt. Die Hand ist der einzige sichere Rest, welcher, soweit ich sehe, von dem menschlichen Leibe desselben bewahrt worden ist.

Diese bedeutsame Figur hat den ganzen noch verfügbaren Raum des Giebels eingenommen. Aus der Dicke des Schlangenbeines und der Mächtigkeit der Schuppen am vorderen Ende von *c* zu schliessen, ist von da nach links hin nicht viel von dem Bein verloren gegangen, sondern nach vollzogener Windung nach unten hat daran der menschliche Körper angesetzt. Ergänzt man dazu, wie Gilliéron es gethan hat, menschliche Brust und Kopf, welche dem Reste der Hand nach in demselben Verhältniss wie die Typhonleiber waren, und auch ebenso hart wie jene auf dem Schlangenleibe aufgesessen haben werden, so bleibt zum Triton hin nur mehr so viel Raum, dass sich das andere Schlangenbein entwickeln kann. Eine vierte Gestalt in zwerghafter Kleinheit noch zwischen die gewaltigen Körper zu schieben, ist schlechterdings unmöglich.

Damit sind wir mit der Wiederherstellung der beiden Giebel am Ende. Unter den Porostrümmern der Burg giebt es kein Bruchstück einer überlebensgrossen menschlichen Gestalt, welches nicht in diese Giebelfelder aufgegangen wäre. Es erübrigt nur noch zu erwähnen, dass ein Schulterbruchstück, welches aus derselben blasenhaltigen harten Sorte Poros wie überhaupt der Tritongiebel besteht, zu einer seiner drei Gestalten, aber nicht sicher zu einer bestimmten zu ziehen ist, und dass eine Zahl von sieben Bruchstücken der Schlangenbeine noch vorhanden sind, denen im genaueren ihre Stelle nicht mehr angewiesen werden kann. Das bedeutendste unter ihnen (*d*) hat Gilliéron dem vorderen der beiden Beine zugeteilt und oberhalb des Handfragmentes gezeichnet. Das Stück, dessen Länge 0,35 beträgt, fällt dadurch auf, dass die Schuppen nach ihrer abgerundeten Seite hin zuzunehmen scheinen. Obenauf ist die Ansatzspur einer zweiten Windung, welche aber nicht parallel zur ersten verlief, wie man der Zeichung nach glauben

könnte, sondern diese scheinbar überschnitten hat. Ein Splitter gegen 0,05 lang, welcher in unmittelbarer Nähe einer der beiden Schlangenenden sich befand, mag noch genannt werden, weil an ihm die Schuppen aufhören und danach der letzte Zipfel des Schwanzes nur blau bemalt ist, ebenso wie bei der Echidna am Ende das Muster aufhört und schliesslich der Leib nur mehr rot und blau gestreift ist. Endlich will ich auch nicht unterlassen auf ein Bruchstück (l. 0,30, dick 0,22) hinzuweisen, an welchem neben einer hell gelassenen rundlichen Fläche, die an einem blauen Grunde ansitzt, eine $2\,^1/_2$ Centimeter lange Spur von Blau, welches durch einen Steg, wie er die Schuppen sonst umzieht, geteilt ist, an die Muster der Schlangenbeine erinnert. Doch ist diese Spur gar zu gering und lässt vielleicht auch andere Deutungen zu; jedenfalls möchte ich es nicht wagen, auf Grund dieses Bruchstückes zu behaupten, dass der Grund unseres Giebelfeldes blau bemalt gewesen wäre. Das Bruchstück wird im Neuen Museum aufbewahrt.

Wer aber ist das schlangenbeinige Wesen, das den Vogel auf seiner Rechten trägt, und nach allem, was wir wissen, so unvermutet zum Kampfe des Herakles und Triton sich gesellt, in einem Giebel, welcher auf der Burg von Athen einen Tempel schmückte? Die Antwort ist nicht schwer zu geben. Der grosse Vogel, der auf seiner Rechten sitzt, seinem Herrn zugewendet, wird der König der Vögel und der Vogel der Könige sein. Sonst krönt er das Scepter[1], aber das Scepter konnte der Künstler im niedrigen Raum des Giebelfeldes nicht darstellen, also gab er das Zeichen dem, welchem es zukam, in die Hand, so wie er auch den Zeus im Typhongiebel den Adler halten liess. Der schlangenbeinige, erdgeborene König des Burgfelsens aber ist Kekrops. Wir kennen seine Gestalt, wie er der Athena zuschaut, welche von der Ge das Erichthoniosskind empfängt, nicht nur von dem berliner Thonrelief her, sondern jetzt auch durch Six' ansprechende Verknüpfung ge-

[1] Siehe Sittl Der Adler und die Weltkugel als Attribute des Zeus S. 10 (Jahrbücher für classische Philologie Suppl. XIV).

sichert von den kyzikener Elektronmünzen[1]. Wie bildliche und schriftliche Überlieferung den ersten König Athens zum Richter im Streite der Athena und des Poseidon macht, so wird er auch hier im Ringkampfe des Herakles und Triton den entscheidenden Spruch fällen. So bietet das älteste Vorkommen der Kekropsgestalt zugleich einen Grund mehr für die Ansicht, dass unter den verschiedenen Wendungen der Sage jenes Götterstreites diejenige die älteste ist, welche den Kekrops zwischen Poseidon und Athena richten lässt[2].

Doch auch für die Tritonsage liefert das Auftreten des Kekrops einen neuen wichtigen Zug. Der Kampf, dem Kekrops beiwohnt, kann nur auf attischem Boden geschehen sein, auf attischem Boden muss Herakles den Triton überwunden haben; nicht allein vor den Gärten der Hesperiden und nicht allein da, wo die Einwohner von Assos es glaubten, als sie den Tempel auf ihrer Burg mit den Bilde des Kampfes schmückten. Aus dem Bestehen einer heimischen Sage erklärt sich auch die besondere Beliebtheit, welcher sich diese Scene bei den athenischen Vasenmalern erfreute, während noch kein korinthisches Gefäss mit dem Bilde gefunden ist. Dass also der Kampf verschiedenen Orts ausgekämpft sein sollte, muss in seiner tieferen Bedeutung, im Wesen sowohl des Triton wie des Herakles seinen Grund haben. Ich unterlasse, den Gedankengängen, welche sich damit eröffnen, hier weiter zu folgen, um so eher, als eine ausführliche Erörterung der einschlägigen Fragen von anderer Seite in naher Aussicht steht. Ich will hier nur noch darauf hinweisen, dass die attische Version des Kampfes scheinbar die einzige ist, welche bis in die Zeiten der freien Kunst sich erhalten hat. Denn mit unserem Giebel verbindet sich ein zweites Denkmal, in welchem Kekrops neben der Ringergruppe des Triton und Herakles erscheint. Das ist die sehr zerstörte Darstellung am oberen Rande der Bron-

[1] Arch. Ztg. 1872 Taf. 63, die Münzen bei Greenwell, *The Electrum coinage of Cyzikus* Taf. II 8-10 (*Numism. Chron. Ser.* III Vol. VII).

[2] Siehe zuletzt Preller-Robert, Griechische Mythologie I 203 Anm. 1.

zeplatte, die in Carapanos' *Dodone et ses ruines* auf Tafel 16 unter Nr. 4 abgebildet ist. Der gelehrte Herausgeber glaubte darin Herakles im Kampfe gegen die Hydra erkennen zu sollen, aber das, was er als die Scheere des Krebses ansah, der die Hydra unterstützen würde, hat schon Studniczka richtig für die Schwanzflosse des Triton erklärt[1]. Wie mich nun eine Untersuchung des Originals belehrt hat, welche der Besitzer mir freundlichst ermöglichte, sind diejenigen beiden Windungen, die sich zwischen den Füssen des Herakles befinden, symmetrisch componirt: auch an der linken findet sich genau symmetrisch die durch die Relieferhebung in der Bronze schärfer als in der Abbildung hervortretende Teilung des Leibes, welche auf der Tafel nur an der rechten Windung angegeben ist. Wegen der symmetrischen Bildung beider Windungen möchte ich glauben, dass diese auf die beiden Schlangenbeine des Triton zu verteilen sind. Herakles hatte sich über die Beine des Triton hinweggestellt, ähnlich wie auf den schwarzfigurigen Vasen, wo er auf seinem Gegner zu reiten scheint, und hatte ihn wie dort von hinten gepackt. Ist diese Auffassung richtig, so kann die dritte Windung rechts schon wegen der zu der Windung daneben gegensätzlichen Schuppenrichtung nicht mehr vom Triton herrühren, auch deshalb nicht, weil das vom Beschauer linke Schlangenbein des Triton, wie auch die Abbildung angiebt, auf eine kleine Strecke in seiner ganzen Breite erhalten ist und damit verglichen der Schlangenrest rechts eine grössere Breite hat als am Ende des Schlangenbeines vom Triton zu erwarten wäre. Also scheint auch hier Kekrops in ähnlicher Haltung wie in dem Berliner Thonrelief der Gruppe der Ringenden zugefügt gewesen zu sein.

Unser Giebel teilt nicht den Vorzug, welcher für uns in so seltener Weise den Typhongiebel auszeichnet: von keiner seiner Figuren ist der Kopf vorhanden. Ja auch die Haltung der Köpfe, welche in unserer Tafel angenommen ist, beruht nur

[1] Athen. Mittheilungen 1886 S. 65.

auf Vermutungen. Nur das erlauben die Reste der Hälse zu sagen, dass weder der Kopf des Triton noch des Herakles auf die Brust gesenkt war. Diese hochaltertümliche Kunst stellt den Kopf entweder in dieselbe Richtung wie den Rumpf oder ins Profil. Deshalb schien es passend sich den Triton in der Not des Kampfes nach dem erlösenden Vermittler umschauen zu lassen, auch darum, weil bei anderer Ansicht Herakles den Kopf des Dämon teilweise verdeckt haben würde. Die Rücksicht hierauf hat auch dazu geführt, den Kopf des Herakles etwas erhoben zu ergänzen, während ein Senken die Anstrengung vielleicht besser malen würde. Doch lässt sich für unsere Annahme noch die ähnliche Stellung der beiden Köpfe im Friese von Assos anführen.

Vollends für das Aussehen des Kekrops fehlt jeder unmittelbare Anhalt. Da die Ausführung des Vogelleibes genau bis zur Mitte geht, so war die rechte Hand genau von der Seite zu sehen und demnach ist es freilich das Natürliche, den Kopf in Seitenansicht zu stellen. So wäre der Anteil, den Kekrops am Kampfe nahm, am eindringlichsten ausgedrückt gewesen. Aber gesetzt, die Windungen seines rechten Schlangenbeines gingen sehr hoch und erhoben sich in starkem Relief, so dass darüber hin der Blick zur Gruppe der Ringer nicht frei war, so liesse sich denken, dass der Kopf mehr nach vorn sich wandte, so wie seine rechte Schulter zweifellos etwas vorwärts gedreht war. In solchem Falle hätte er ungefähr dieselbe Stellung gehabt, welche der Blaubart den Grenzen seiner Ausführung nach im anderen Giebel eingenommen hat[1]. Da nun dieser Kopf, wie bei der Herstellung des Typhongiebels erörtert ist, nicht unmittelbar anpasst und jedenfalls von einer anderen Hand herrührt, so ist von neuem die Frage aufzuwerfen: ist es möglich ihn von den beiden sicheren Typhonköpfen zu trennen und statt dessen in den uns so heiter scheinenden Zügen die des ersten attischen Königs wieder zu erkennen?

Zur Antwort giebt es zunächst einiges zu berichtigen. Erstens

---

[1] Vgl. Athen. Mittheilungen 1889 S. 84.

sitzt der Kopf, wie die Gruppe jetzt im Museum hergerichtet ist, nicht ganz richtig auf. Die rechte Seite des Halses ist etwas einwärts zu rücken, die rechte Seite des Kopfes ein wenig zu senken, vielleicht auch der ergänzte Hals etwas kürzer zu machen: dann lassen sich die erhaltenen Linien am oberen und unteren Ende des Halses, so viel ich sehen kann, sehr gut miteinander vereinigen. Zweitens ist irrig von mir gesagt worden[1], dass die Endigung des Haares, welche angepasst wurde als die unserem Lichtdruck zu Grunde liegende photographische Aufnahme bereits gemacht war, reichere Lockenringel enthalte als an den beiden anderen Köpfen. Der untere Rand des Haares ist bei diesen bestossen, und der Eindruck, von welchem ich mich damals leiten liess, beruhte auf dem heutigen Zustand. In Wirklichkeit haben wir dem Erhaltenen gegenüber kein Recht anzunehmen, dass die Locken, deren Ansätze auch an den beiden vorderen Köpfen zu sehen sind, dort in wesentlich verschiedener Weise ausgeführt gewesen wären. Im Gegenteil beweist die an dem vordersten Kopfe in unserer Tafel noch sichtbare Bosse, welche am nicht ausgeführten Teile des Haares über dem Nacken stehen geblieben ist, dass der Block hier unten vor der Einzelausführung breiter war, eben um aus der breiteren Masse die etwas vorspringenden Locken heraus zu arbeiten.

Die wirklich bestehenden Verschiedenheiten des Kopfes, welche von Kavvadias, Lechat und Wolters hervorgehoben wurden[2], sind durchgängig der Art, dass sie für den Beschauer, welcher vor dem Tempel stand, überhaupt kaum oder jedenfalls nicht als unterscheidende Merkmale erkennbar waren: so das beim Blaubart aufstrebend gebildete Stirnhaar, welches bei den andern in die Stirn hineinfällt, ein Unterschied, der nur an den Seiten zur Geltung kommt. Zum Teil aber werden die Verschiedenheiten, wenn man nur die Arbeitsweise dieses

---

[1] A. a. O. S. 85.

[2] Δελτίον 1888 S. 203. *Bulletin de correspondance hellénique* 1889 S. 138. Antike Denkmäler 1888 S. 16.

Meisters beobachtet, wie sie sich glücklicherweise beobachten lässt, nicht allein erklärt, sondern geradezu gefordert. Alle empfinden es, dass der vordere und mittlere Kopf Werke einer Hand sind, und dennoch ist der Bart des Vordersten als glatte Masse behandelt, während der des Mittleren durch Riefelung gewellt erscheint, und sind die Lippen des Erstgenannten nur recht roh hergestellt, während sie bei dem Andern glatt, bis zur letzten Vollendung gediehen sind. Der Grund dieser Unterschiede liegt auf der Hand: der vordere Kopf war im Hintergrunde und weniger scharf zu sehen als der mittlere. Wie sparsam der Meister dieser Skulpturen mit der feineren vollendenden Arbeit war, darauf habe ich schon früher Gelegenheit gehabt hinzuweisen. So hat er sich auch darauf beschränkt, bei dem im Hintergrund befindlichen Kopfe das auszuarbeiten, was von unten in der Tiefe des Giebels noch wahrgenommen werden konnte. Umgekehrt müssen wir schliessen, dass er was im Vordergrund war in allen Einzelheiten scharf hervortreten liess. Daher müssen die Lippen des Kopfes, welcher auf dem dritten Körper sass, anders gebildet sein als die unvollendeten des ersten.

Davon abgesehen also, dass der Kopf von einer anderen Hand herrührt, ist kein Anlass vorhanden ihn dem Körper abzusprechen. Auf der anderen Seite darf man behaupten, dass der Meister, welcher die vier sicheren Köpfe des Typhongiebels gearbeitet hat oder unter seiner Aufsicht arbeiten liess, einen Kekrops mit anderen Kennzeichen als den Blaubart ausstaffirt hätte. Wie er über die Mittel verfügte, welche die Typen der Haartracht zur Charakteristik gewährten, sehen wir daran, dass er das Stirnhaar des Zeus und Herakles so wellig legte, wie der gebildete Athener, der kein Kahlkopf war, nach Ausweis der zeitlich nahe stehenden Skulpturen und Vasen es damals trug, dass er die Köpfe ohne Schnurrbart und dass er den Kinnbart des Zeus, wie das neu hinzukommende Bruchstück lehrt, zierlich gesträhnt und spitz zugestutzt sein liess, während des Herakles Bart weich sich an das Kinn anschliesst. Dem Zeus giebt er die Strahlenkrone und dem Herakles den

fremdartigen Putz des Löwenfelles. So wird jeder scharf seinem Wesen, seiner Bedeutung entsprechend bezeichnet. Dem gegenüber mussten die Typhonköpfe mit ihrem derben Haar, in ihrer Schmucklosigkeit, mit ihren wüsten Bärten einheitlich als die rohen Gesellen erscheinen, welche aller Kultur der Welt feind sind. Der Mann, der im frohen Besitze der einfachen und doch vielfältigen Kunstmittel seiner Zeit so bedacht war auf Abwechselung, dass er selbst die Köpfe eines und desselben Wesens in Einzelheiten wie der Haarfarbe, der Bildung der Nase, des Auges, des Mundes bewusst verschieden sein liess, hat den attischen König nimmermehr ohne ein Zeichen seiner Würde, ohne στεφάνη im Haar, jenen wüsten Genossen gleich gebildet, mit demselben grasgrünen Auge, das auch der vorderste der Typhonköpfe hat. Und deshalb, und weil er zu jenem Kopfe in den Maassen auf das genaueste stimmt, halte ich es für unmöglich den Kopf des Blaubart von dem ihm angewiesenen Platze fortzunehmen. So grosse derbe Köpfe wie den des Blaubart verwendete man auf Schilden als ἀποτροπαῖα, wie aus zwei ausserattischen Vasen zu lernen ist: auf der einen von beiden giebt der Maler dem Kopfe, der trotz des Fehlens der Schlangen, da wir wissen, dass der Kopf des Typhon als Schildzeichen diente, eben als solcher zu benennen sein wird, die Augenbildung der Typhonköpfe unseres Giebels, während die Träger der Schilde ein Auge haben, dessen Schmalheit nach den Augenwinkeln zu sich mit dem Auge des Zeus vergleichen lässt[1]. Wohl wird einmal auf einer altattischen Vase, deren Zeichnung mit der der Typhonköpfe auch sonst viel verwandtes hat, der mächtige Kopf des Dionys mit ähnlichem Auge und ähnlicher Haartracht dargestellt, aber

[1] Zum Typhon als Schildzeichen siehe Mayer, Giganten und Titanen S. 275. Athen. Mittheilungeu 1889, S. 73. Gerhard, Auserlesene Vasenbilder Taf. 258, 3. 4. *Musée Blacas* Taf. 5. 6; zu letzterer Vase vgl. Urlichs, Beiträge Taf. 7. 8 aus Korinth, zu ihrer Schalenform ferner noch *Museo Gregoriano* II 72, 1. München 335 und Berlin 1672 nach Furtwängler chalkidisch. Vielleicht ist auch der 'grosse Silenskopf' in Karlsruhe 171 ein Typhon.

der Bart des Gottes erscheint gestutzt und, vor allem, auf dem Haupte trägt er sein Zeichen, den Epheukranz[1].

Dass auch der Triton den Kopf des Blaubartes nicht getragen haben kann, sei zum Schluss noch einmal gesagt. Schon die einfache Erwägung, dass die Tritonbrust beträchtlich grössere Verhältnisse hat, als der Typhonkörper, dessen Maassen der Kopf entspricht, widerlegt diese Annahme.

Tritongiebel und Typhongiebel gehören zu demselben Gebäude. Das hat jeder empfunden, der dieser Skulpturen ansichtig geworden ist, ja das Gefühl ihrer Übereinstimmung war so gross, dass man anfänglich glaubte, Typhon und Triton hätten in einem Giebel gestanden. Die Wiederherstellung beider Giebelfelder hat gezeigt, dass sie gleiche Abmessungen haben. Mehr mag über die stilistische Gleichheit beider Werke gesagt werden, wenn es sich bei anderer Gelegenheit darum handeln wird, sie in den Zusammenhang der Geschichte der altattischen Kunst einzureihen. Ich möchte hier nur noch auf einen Unterschied zwischen den beiden Reliefs hinweisen, welcher, in seinem Wesen erkannt, die Übereinstimmung der Arbeit von neuem darthut.

P. J. Meier hat an der verschiedenen Relieferhebung des kleineren Triton- und des Hydragiebels Anstoss genommen[2]. Auch bei den grossen Giebeln findet sich ein solcher Unterschied: der Typhongiebel hat 42, der Tritongiebel über 60 cm Relieferhebung. Wer von diesem Unterschied ausgehend die Giebelpaare von einander reissen wollte, würde zu der absurden Annahme geführt, dass von vier Gebäuden je ein Giebel gänzlich verschwunden und der andere vortrefflich erhalten sei. Vielmehr gewinnen wir aus der zwiefachen Wiederkehr ungleichen Reliefs die feste Überzeugung von der paarweisen Zusammengehörigkeit der Giebel und zwar um so mehr, als

---

[1] Heydemann, Vasensammlungen zu Neapel, Slg. Santangelo 172, abgeb. Gerhard, Akademische Abhandlungen Taf. 68, 1. 2.

[2] Athen. Mittheilungen 1885 S. 327; vgl. Studniczka 1886 S. 61.

sich die Unterschiede in beiden Fällen je aus der Aufgabe heraus ergeben.

Man kann Bedenken tragen, die beiden grossen Giebel noch als Reliefs zu bezeichnen. Wenigstens trifft die Definition des Reliefs 'Darstellung auf der Fläche mittelst Bewegung der Fläche' nicht mehr auf dieselben zu, und die Arbeit ist so gemacht, dass der Beschauer den Eindruck statuarischer Werke erhalten musste. Im Tritongiebel löst sich der Leib des Meerdämon so weit vom Grunde los, dass seine Verbindung mit ihm an keiner Stelle sichtbar war. Und wie der Tritonleib und wie der des Herakles, so konnten auch ihre Arme in statuarischer Gruppe nicht runder und freier gebildet werden. Denn wenn auch der mangelhafte Erhaltungszustand der Brust des Triton den Schluss auf eine ehemalige Verbindung der ringenden Arme mit dem Leibe noch erlauben würde, so liefern doch die Bruchstücke der Arme und Hände selbst den Beweis, dass sie freigearbeitet waren und also die Vorstellung von statuarischen Gruppen noch verstärkten. Vor allem musste jedoch dieser Gedanke bei den Giebelzwickeln entstehen. Es ist nicht in den bisherigen Abbildungen, wol aber an den Originalen deutlich zu erkennen, wie gegen die Enden zu die Schlangenkörper immer mehr zum vorderen Rand des Giebelfeldes vorgezogen sind: notwendigerweise, denn im Hintergrunde wären sie niemals gesehen worden. Da hat sich denn der Bildhauer um den Reliefgrund nicht mehr gekümmert, sondern hat je von der Stelle an, wo die Windungen der Tierleiber zum letzten Male über einander liegen, den Leib völlig frei und rund ausgearbeitet. Aber vergegenwärtigt man sich den Anblick der vollständigen Giebel, so muss der Umstand der völligen Loslösung an den beiden Enden, der weite Raum, der hier die Giebelwand von dem Bildwerk trennte, gradezu den Sachverhalt verdeckt haben, nach welchem Giebelwand und Skulpturen zum allergrössten Teile eins waren. So wirkte die Fläche, von welcher sich technisch genommen die Relieffiguren erheben, nicht wie die Grundfläche des Reliefs, sondern nur als die von der Architektur geforderte Giebelwand.

Also wenn wir diese Bildwerke noch als Reliefs bezeichnen, so ist das nicht eigentlich in der Absicht ihres Künstlers begründet, sondern allein in dem Umstande, dass zu Skulptur und Architektur hier noch derselbe Stein verwendet worden ist. Es ist nur ein kleiner Schritt, die Skulpturen von der Giebelwand abzulösen und aus kostbarerem Material als Statuen davor aufzustellen, so wie es in Athen bereits am Marmorgiebel des pisistratischen Athenatempels geschehen ist: wenn auch dieses vielleicht nicht das älteste Beispiel für statuarischen Schmuck im Giebel war: denn wenn Purgold's Vermutung über die Giebel des Heräon in Olympia das Richtige träfe[1], so wäre es möglich, dass bereits dem Meister unserer Giebel ein ähnliches Werk vor Augen war.

Der Absicht scheinbar statuarischer Bildung wurde im Tritongiebel ein Relief von ungefähr 60 cm Erhebung gerecht; in diese durch Herakles und Triton bedingte Reliefhöhe wird sich der Kekrops bequem eingefügt haben. Anders aber lagen die Verhältnisse im Typhongiebel. Die drei Körper des Typhon nebeneinander dem Zeus entgegen zu stellen wäre auch in einem grösseren Giebelfelde ohne Verkürzung nicht ausführbar gewesen. Mit einem bei der Altertümlichkeit des Werkes der Hervorhebung werten Geschick hat der Meister den einen Körper abgelöst und mehr von vorn gebildet, wodurch er die Reliefhöhe der Gruppe minderte; immerhin bedurfte er für die beiden übrig bleibenden Körper einer beträchtlichen Verkürzung um sie in den Giebel einzupassen. Indessen bleibt diese Verkürzung noch weit von derjenigen entfernt, welche wir auf einer Reliefffläche zu sehen gewohnt sind, und da die zuvorderst liegenden Teile und sämmtliche Arme ganz rund gearbeitet sind, so wirkte auch diese Gruppe wie eine freie Skulptur. Den Typhon im Giebel darzustellen war eine ganz ähnliche Aufgabe wie am Ostgiebel des Zeustempels von Olympia die Wiedergabe der Viergespanne, auch dort hat der Bildhauer zu dem Mittel greifen müssen, die der Wand zunächst

[1] Archäologischer Anzeiger 1889 S. 12.

stehenden Pferde reliefartig zu verkürzen und doch bleibt das Ganze eine statuarische Gruppe. Dass nun der Meister des Typhongiebels den Typhon trotz seiner drei Leiber nicht so hoch wie den Tritongiebel sondern nur bis zu der Höhe von 42 cm ausarbeitete, liegt an den besonderen Beschränkungen, welche dem Künstler hier auferlegt waren. Den Tritongiebel füllen die beiden Fabelwesen und die liegende Gestalt des Herakles, bei allen drei Figuren war die Anwendung kolossaler Verhältnisse innerhalb des gegebenen Raumes möglich, während die beiden aufrechten menschlichen Körper des Typhongiebels in ihrer Höhe und damit zugleich in ihrer Breite beschränkt waren. Gesetzt man hätte Typhon und Echidna in einem ebenso hohen Relief wie Triton und Herakles gearbeitet, was wäre die Folge für die übrigen Figuren des Giebels gewesen? Da diese in ihrer Höhe beschränkt sich nicht kräftiger hätten entwickeln können, so wäre der Gegensatz zu der Masse ihrer Gegner nur noch schärfer, der Sieg der Götter nur noch unwahrscheinlicher geworden. Man hätte die Körper der Götter von der Wand abrücken müssen, mit welcher sie nur durch schmale Stege hätten verbunden bleiben können. Vielmehr gab für den Meister, welcher ein Relief schaffen wollte, in dem alle Gestalten in voller Körperlichkeit erschienen, die Schulterbreite des Zeus das natürlichste und beste Maass für die Höhe des Reliefs ab. Denn dass er auch Herakles und Zeus in statuarischer Freiheit gebildet hat, lehren die erhaltenen Reste; vor allem dass er bis auf den Grund ohne reliefartige Verkürzung gearbeitet hat, beweist der linke Arm und die linke Hand des Zeus, welche beide rund und voll an der Giebelwand ansitzen bezüglich ansassen. Durch die freie Bildung der Laufenden entstand hier dasselbe Problem wie bei der Nike von Delos und man möchte gern wissen, wie unser Meister die grossen Schwierigkeiten überwunden hat, welche ihm namentlich die im Vordergrunde befindliche rechte Seite des Zeus bereiten musste. Bei der Lösung der Aufgabe wird das ausgebildete Anstückungssystem und der Bleiverguss eine grosse Rolle gespielt haben. Der Blitz, an welchem die bearbeitete

Rückfläche beweist dass er nicht an der Giebelwand ansass, sondern frei schwebte, muss am oberen Geison befestigt gewesen sein.

Ähnliche Verhältnisse zwangen auch bei den kleinen Giebeln zu verschiedener Relieferhebung. Die breit auf der Grundfläche aufsitzenden Körper des Triton und Herakles luden zu einer rundlichen Bildung ein, und so sind sie bis zu einer Höhe von 20 cm ausgearbeitet worden. Aber im Hydragiebel konnte eine gleiche Relieftiefe an den Gliedmaassen des Herakles, bei den Beinen der Pferde, bei dem Rade des Wagens, kurz auf der ganzen linken Seite, ja auch auf der rechten bei den Köpfen der Schlange nicht ausgenutzt werden, ohne dass plumpe Massen in Verbindung mit dem eben verlaufenden Grunde des Giebelfeldes stehen blieben. Da ausserdem die hier verwendete Sorte Kalkstein so löcherig ist, dass die verbindenden Teile keinesfalls als schmale Stege gebildet werden konnten, so verstehen wir es vollkommen, weshalb der Bildhauer, der am Tritongiebel eine höhere Reliefbildung bevorzugt hatte, hier die Anwendung des flachesten Reliefs (3-4cm) für gut befand. Die Verschiedenheit des Eindruckes, welche entstehen musste, scheint er durch eine um so lebhaftere und abwechselungsvollere Färbung des Hydragiebels ausgeglichen zu haben.

Der Hydragiebel auf der einen, die beiden grossen Giebel auf der andern Seite stellen die beiden Extreme des Reliefs überhaupt dar und beide Extreme gehören ausser allem Zweifel im Wesentlichen einer und derselben Epoche an. Die attischen Bildhauer vom Anfang des sechsten Jahrhunderts verfügen also bereits über zwei Reliefarten: über das Flachrelief, dessen Vorbild das Gemälde auf der Fläche ist, und über das statuarische Relief, bei dessen Arbeit die freie Statue vorschwebt[1]. Es ist geraten gegenüber der Rohheit und der oberflächlichen Auffassung der meisten Formen in diesen Reliefs,

[1] Vgl. Koepp, Der Ursprung des Hochreliefs bei den Griechen, Jahrbuch 1887 S. 118.

sich bewusst zu werden, mit welcher Schärfe und Reinheit das Besondere jedes der beiden Reliefstile bis in alle Einzelheiten hinein beobachtet und durchgeführt ist. Ein Beispiel mag hier genügen um zu zeigen, wie sehr nicht allein die Modellirung sondern auch die Zeichnung und ganze Composition verschieden war für diese Künstler, je nachdem sie im Stile des Flachreliefs oder des statuarischen arbeiteten. Am Herakles, welcher nach der Seite gerichtet die Keule gegen die Hydra schwingt, ist die Brust genau von vorn gegeben, so wie auf den gleichzeitigen Vasenbildern und noch bis zum Krater des Euphronios, an den Typhonkörpern aber erscheint die Brust ganz natürlich gestellt, das eine Mal genau von der Seite, das andere Mal in Dreiviertelansicht.

Die grossen Giebel siud nur rund $2\,^1/_2$ Meter länger als die kleinen, und doch welch bedeutender Unterschied in der Höhe des Reliefs! Wie anders, wie viel kräftiger müssen im Einklang mit dem tiefen Giebelfeld die Formen des Gebäudes gewirkt haben, welches die grossen Giebel an seinen Stirnen trug! Wir würden vor einem Rätsel stehen, wenn nicht Dörpfeld's Erklärung des linken Endstückes vom Triton zur Lösung verhülfe. Wenn das Auflager, welches unter der Schwanzflosse des Triton in einer Höhe von 0,22 angearbeitet ist, die Basis der Skulpturen war und innerhalb des Giebelfeldes lag, so folgt daraus, dass der Giebel des Gebäudes nicht 1 Meter Höhe besass sondern 1,22 und dass seine Länge nicht nur 8,50 betrug, sondern die Strecke jederseits hinzugerechnet, welche der Giebelwinkel von 13° braucht, um sich zur Höhe von 0,22 zu erheben, rund 10,50 m. Rechnet man hierzu die Ablaufbreite des schrägen Geison, welches auf beiden Seiten den Giebel einrahmte, so wäre ungefähr $12\,^1/_2$–13 Meter die Breite des Gebäudes, welches unsere Giebel schmückten. Die allein bisher nachgewiesenen Fundamente des ältesten, des von Pisistratus angelegten Säulenumganges noch entbehrenden Athenatempels besitzen eine Breite von 14 Metern[1]. Der Tempel

[1] Siehe Dörpfeld, Athen. Mittheilungen 1886 S. 344 ff. Antike Denkmäler 1886 Taf. 2.

selbst musste über dem Stylobat gut einen Meter schmaler sein. Typhon- und Tritongiebel haben also zu einem Gebäude von derselben Ausdehnung wie der älteste Athenatempel der Burg gehört. Die so entstehende Möglichkeit will ich nicht positiv aussprechen, so lange für die mit ihr entstehenden Rätsel noch keine befriedigende Lösung gefunden ist. Diese wird vornehmlich von der Sichtung der Architekturfragmente auf der Burg zu erwarten sein. Bis dahin ist es auch gut, die Antwort auf die Frage zu verschieben, ob aus den Gegenständen der Giebel heraus auf einen Tempel des Herakles geschlossen werden darf.

Athen, März 1890.

ALFRED BRUECKNER.

ZUR STATUE DES ANTENOR

Als Studniczka (Jahrbuch II S. 135 ff.) eine der bei den Ausgrabungen auf der Akropolis gefundenen archaischen weiblichen Statuen als zu der ebendaher stammenden Basis mit der Künstlerinschrift des Antenor zugehörig bezeichnete, glaubte man damit einen sicheren Ausgangspunkt für die Geschichte der attischen Plastik in der Zeit vor den Perserkriegen gefunden zu haben. Zwar erhob sich bald nachher (*Builder* 1888 S. 261) von Seiten eines ungenannten Berichterstatters Widerspruch; allein als Wolters durch den Fund eines neuen Fragmentes das Fusstück, von dem Studniczka ausgegangen war, mit der Statue unmittelbar vereinigt hatte, schien die Frage damit endgültig erledigt. (Vgl. Athen. Mittheilungen 1888 S. 226).

Kürzlich hat nun E. Gardner (*Journal of hell. studies* X S. 278 ff.) von neuem und mit sehr beachtenswerten Argumenten sich gegen die Zusammengehörigkeit von Basis und Statue ausgesprochen: die Wichtigkeit des Gegenstandes war Anlass zu einer neuerlichen, gemeinsamen Untersuchung, deren Resultat ich im Folgenden kurz darlegen will[1].

---

[1] Da die Zeichnungen in Studniczka's Aufsatz, weil blos schematisch, nicht ausreichen, habe ich selbst vor dem Original mit Benutzung eines Gipsabgusses der Plinthe und der Oberseite der Basisplatte den Aufriss und Querschnitt Fig. 1 und 2 im Maasstabe 1:10 angefertigt: doch sind die Angaben über die Einzapfung des Schaftes in die Basisplatte von Studniczka übernommen, da am Original eine Untersuchung unmöglich ist, und der Gipsabguss nur die Oberseite wiedergibt. Dabei ist in Fig. 1. Bruch mit unterbrochener Schraffirung, die nicht von Teilen der Figur bedeckte glatte Oberfläche der Plinthe punktirt angegeben; mit punktirten Linien sind die Umrisse der Füsse, das Loch in der Plinthe (*b*) und die beiden Löcher in der Basisplatte angedeutet. In Fig. 2. sind durchschnittene Teile einfach, der vorauszusetzende Bleiverguss doppelt schraffirt.

Die Gründe, welche Studniczka und Wolters für ihre Annahme vorgebracht hatten sind: Grösse der Basisplatte, Übereinstimmung derselben mit der Plinthe in Form und Tiefe

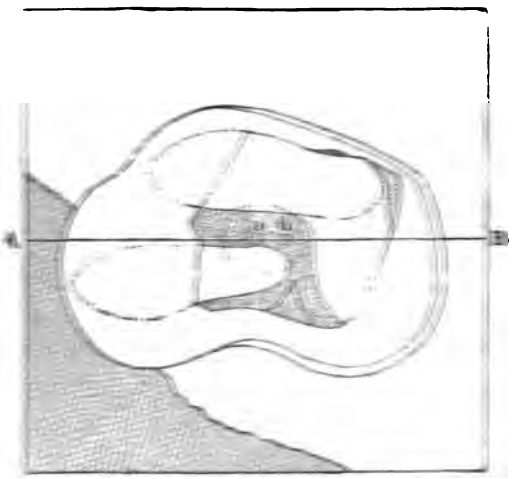


Fig. 1.

des Ausschnittes, sowie in Grösse und Stellung der vertikalen Dübellöcher.

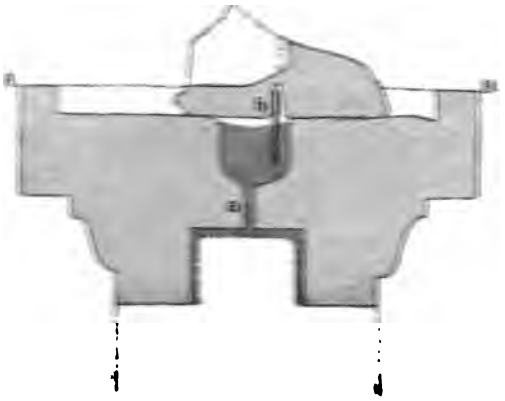


Fig. 2.

Dagegen führt Gardner Folgendes aus: die ersten drei Argumente entbehrten jeder strengen Beweiskraft, da sowohl Statuen als Basen der verschiedensten Grösse und Form sich

gefunden hätten, Übereinstimmung in der Dicke der Plinthe und Tiefe des Einsatzloches nachweisbar in mehreren Fällen nicht vorhanden sei. Auch die gleiche Grösse der vertikalen Dübellöcher sei belanglos, da dieselbe überhaupt kaum grossem Wechsel unterworfen sein könne. Die Stellung der beiden Löcher hingegen spreche geradezu gegen die Zusammengehörigkeit: stelle man nämlich im Gipsabgusse das Fusstück so in den Basisausschnitt, dass die beiden Löcher (*a* und *b*) genau übereinander zu stehen kämen, und ein Dübel durch beide gesteckt werden könne, so ergebe sich, dass für Füsse von einer Länge, wie sie die Dimensionen der Statue verlangen, kein Raum sei. So sei denn auch thatsächlich bei der Aufstellung der Statue im Akropolismuseum die Plinthe um 1,5 Zoll weiter nach rückwärts geschoben worden, als die beiden Dübellöcher gestatteten. Demnach könne die Zusammengehörigkeit von Basis und Statue nicht länger als sicher hingestellt werden: für geradezu unmöglich wolle er sie damit allerdings noch nicht erklären.

Man sieht, dass das Hauptgewicht auf dem letzten Punkte liegt: die ganze Argumentation aber ruht auf einer Voraussetzung, dass nämlich die beiden vertikalen Löcher in der That zur Aufnahme eines gemeinsamen, sie untereinander und mit dem Schafte verbindenden Dübels bestimmt waren. An der Richtigkeit der Beobachtung bezüglich der Füsse kann ein Zweifel nicht obwalten: stellt sich auch diese Voraussetzung als begründet heraus, so kann fernerhin von Zusammengehörigkeit der Statue und der Basis nicht die Rede sein.

Jene Voraussetzung lässt sich aber aus technischen Gründen als unzutreffend nachweisen. War ein solcher Dübel vorhanden, so konnte er nur den Zweck haben, eine feste Verbindung zwischen Statue, Basisplatte und Schaft herzustellen. Nun ist erstens, wie der Längschnitt Fig. 2 zeigt, das Stück desselben, welches in der Statue Platz finden könnte, kaum 4 cm lang, zudem an der schwächsten Stelle der Plinthe angebracht; ein Stück Eisen oder Bronze von 1,5 cm Dicke und 4 cm Länge konnte unmöglich einer Statue von über Lebensgrösse irgend-

welchen Halt gewähren: dafür war Bleiverguss nötig, den wir auch in reichem Maasse angewendet finden.

Zweitens bleibt bei dieser Annahme vollständig unerklärt, warum man nicht einfach den Plinthenausschnitt mit dem Zapfenloch für den Schaft durch das Dübelloch verband, sondern noch eine weitere Aushöhlung auf der Oberseite anbrachte, welche die Festigkeit der Verbindung wesentlich beeinträchtigen musste[1].

Drittens endlich, und das entscheidet, hätte ein derartiger Dübel das Loch bei *a* vollständig ausgefüllt, jede Verbindung des Zapfloches mit der Oberseite aufgehoben, d. h. den Verguss des Zapfens, der nur von oben erfolgen konnte, unmöglich gemacht. Aus diesen drei Gründen, glaube ich, muss von der Annahme eines gemeinsamen Dübels völlig abgesehen werden: damit ist Gardner's Hauptargument hinfällig geworden; es handelt sich jetzt darum, den Thatbestand zu erklären und weiter zu untersuchen, wie sich damit die Annahme der Zusammengehörigkeit von Statue und Basis verträgt.

Die Erklärung des Sachverhaltes ist eigentlich durch das eben Gesagte bereits gegeben: das senkrechte Loch in der Basisplatte (*a*) kann nur dem Zwecke dienen, den Verguss des Zapfens in der Platte von oben zu ermöglichen.

Dass dem wirklich so ist, dass man thatsächlich den Verguss des Zapfens in der Basisplatte durch so enge Kanäle hergestellt hat[2], das beweisen die noch jetzt an einer Reihe von Basen vorhandenen Einarbeitungen: ich will hier nur auf zwei zugleich genau zutreffende und leicht zugängliche Beispiele

---

[1] Etwa an einen Holzdübel zu denken ist unmöglich: die innere Bearbeitung des Loches — es ist unregelmässig, läuft nach unten allmählich zu und ist überall rauh bearbeitet — zeigt zur Genüge, dass es zur Aufnahme eines Holzdübels nicht bestimmt war. Auch wäre ein solcher ganz überflüssig, ja schädlich gewesen, da durch das unvermeidliche Eintrocknen des Holzes die feste Verbindung notwendig im Laufe der Zeit vollständig aufgehoben werden musste.

[2] Dies hat schon Borrmann Jahrbuch III S. 283 angenommen, ohne aber auf die Antenorbasis speziell Bezug zu nehmen.

verweisen, welche R. Borrmann in Jahrbuch III S. 272 Fig. 6 und S. 274 Fig. 13 und 13 *a* veröffentlicht hat; lehrreich ist auch die Säule mit der Inschrift des Euenor ebenda S. 273 Fig. 9, an welcher über der Bleihaube noch 7 cm hoch die Füllung des Kanals erhalten ist. Durch diese Annahme erklärt sich auch die Erweiterung des angeblichen Dübelloches nach oben, die offenbar den Verguss erleichtern sollte. In manchen Fällen fand nun der Verguss des Schaftes und der Statue auf einmal von oben statt: dann finden sich am Grunde des Plinthenausschnittes eine oder mehrere vertiefte Rinnen, durch welche das Blei vom Rande der Mitte zugeleitet wurde (so beispielsweise a. O. Fig. 6; vier solche Rinnen besass, wie die Erhabenheiten des erhaltenen Vergusses lehren, das Kapitell zu Fig. 9. a. O.). In unserem Falle fehlen solche, der Verguss hat also getrennt Statt gefunden: auch dafür lässt sich, so wenig die Thatsache an sich einer Erklärung bedarf, ein spezieller Grund angeben. Das 4 cm tiefe Loch in der Plinthe setzt ja auf alle Fälle einen in dasselbe eingreifenden Dübel voraus, der allerdings nicht zur Befestigung dienen konnte. Vielmehr war der Zweck offenbar der, einen festen Punkt in der Basis zu haben, auf den die Figur beim Einlassen von oben herab hingeleitet, und um den sie erforderlichen Falles ein wenig gedreht werden konnte, um sie genau in Vorderansicht zu bringen[1]. Die Anbringung eines solchen Dübels schloss aber den gleichzeitigen Verguss von Schaft und Statue von vornherein aus.

Der ganze Hergang stellt sich also ungefähr folgendermassen dar. Nach Herstellung der Vertiefungen für Schaft und Plinthe, des Gusskanales und seiner Erweiterung nach oben wurden zunächst Schaft und Basisplatte vergossen. Gleichzeitig wurde ein vorstehender Stift — dessen Platz durch Zirkelschlag genau zu bestimmen war — in der oberen Erweiterung des

[1] Ebendemselben Zwecke dienten auch die Dübel in den Säulentrommeln z. B. des Parthenon, wo eine solche Festlegung des Mittelpunktes beim gegenseitigen Abschleifen der Trommeln notwendig war.

Gusskanales mit eingegossen. Auf diesen wurde die Statue eingelassen, durch kleine Drehungen in die gewünschte Lage gebracht und schliesslich durch den zweiten Bleiverguss der Aufbau des Anathems vollendet.

Betrachten wir von dieser aus rein technischen Erwägungen abgeleiteten Anschauung aus noch einmal die Frage der Zugehörigkeit, so ergibt sich als Hauptbedingung die Möglichkeit, die Statue so aufzustellen, dass der für das Loch in der Plinthe bestimmte Dübel innerhalb der oberen Erweiterung Platz findet, andererseits der Plinthenausschnitt für die Füsse der Statue genügend Raum gewährt. Dass und wie dies möglich ist, zeigen die beigegebenen Abbildungen: man ersieht daraus, dass für eine passende Ergänzung der Füsse genügend Raum ist, ohne dass man gezwungen wäre den Dübel bis an den hintersten Rand des Loches zu rücken: es bleibt auch noch die Freiheit, die ganze Figur etwas nach rechts auf der Basis zu verschieben. Allerdings ist das scheinbar schlagendste Argument, die Übereinanderstellung beider Dübellöcher damit in Wegfall gekommen, aber dies hatte sich ja als trügerisch von vornherein erwiesen: andererseits ist aber auch Gardner's Schlussfolgerungen in dem Hauptpunkte der Boden entzogen worden. Es frägt sich also nun, wie viel man den übrigen Gründen Beweiskraft zuerkennen kann. Und hierin scheint Gardner doch etwas zu skeptisch zu sein: mögen auch die einzelnen Thatsachen für sich keine besondere Bedeutung beanspruchen können, in ihrer Vereinigung sprechen sie durchaus zu Gunsten von Studniczka's Hypothese. Besonders muss die Übereinstimmung in der Form der Plinthe und des Ausschnittes betont werden: eine Durchmusterung des vorhandenen Materiales zeigt die grösste Mannigfaltigkeit in diesem Punkte, ohne dass es doch gelänge einen der Plinthe entsprechenden Ausschnitt in einer Basisplatte ausfindig zu machen, während Plinthenumriss und Ausschnitt hier sich in auffälliger Weise zusammenfügen, wie unsere Abbildung zeigt. Und man muss eingestehen, dass solch ein Plinthenumriss etwas weit individuelleres ist als etwa die Plinthendicke, etwas so individuel-

les, dass die zufällige Übereinstimmung zweier nicht wirklich zusammengehöriger Stücke in diesem Punkte zu den unwahrscheinlichen Möglichkeiten gerechnet werden muss. Noch eine Einzelheit wird sich vielleicht für die Zusammengehörigkeit anführen lassen: während der untere Teil des Gusskanales genau in der Mitte des Basisviereckes steht, ist seine obere Erweiterung ursprünglich zwar ebenfalls in der Mitte angelegt, später aber, (wie man aus der Zeichnung, besser noch aus der Art der Arbeit am Abgusse sehen kann) um ungefähr 1 cm nach rückwärts erweitert worden. Genau in derselben Richtung aber muss nach unserer Annahme der Aufstellung der Dübel über den Mittelpunkt hinausgeschoben werden.

In Anbetracht aller dieser Argumente wird man, glaube ich, mit Recht auch fernerhin, wenn auch nicht mit absoluter Sicherheit, von der Statue des Antenor reden und sie in kunstgeschichtlichen Combinationen verwerten dürfen.

Athen, März 1890.

R. HEBERDEY.

Inschriften von Ilion.

In der Ausgrabung auf der Nordwestseite der Pergamos wurden in etwa 1 m Tiefe zwei Bruchstücke von marmornen Stelen mit Inschriften gefunden. Das eine derselben ist 0m,10 lang, 0m,08 breit, 0m,05 dick und hat:

ΛΑΥΤΩ
ΝΥΝΟΝΤΑ
ἐΠΙΜΕΛΕΙΑ
ϵΙΝΚΑΙΥΠ
σΥΝϵΧΩΡηκ . .
ΙϵΤΗΝΕ

Das andere Bruchstück ist 0m,14 lang, 0m,13 breit, 0m,06 dick und trägt die Inschrift:

ΔΟΞΩΝΚΑΙ
ΚΑΙΣΤΗΣΑΙ
ΑΤΟΥΛΕΥΚΟΥ
ΤΑΙϵΝΤΩΙΣΤΑ
ϽΝΒΑΣΙΛΕΩΣ
βασιΛΕΩΣΑΕΙΤΗΝ
ΑΝΑΓΓΕΛΙ
ΡΛ

Rechts ist der alte Rand erhalten.

Troja, 7 April 1890.

HEINRICH SCHLIEMANN.

Ἐπιγραφὴ τῆς νήσου Νισύρου.

Ἐπὶ μαρμάρου στρογγύλου εὑρεθέντος ἐν τῇ νήσῳ Νισύρῳ ἐγχεχάρακται τὸ ἑπόμενον ψήφισμα (Πρβλ. τὴν ἐφημερίδα Ἀμάλθεια 1887 ἀρ. 3950, καὶ Κωνσταντινούπολις 1887 ἀρ. 19)[1].

ΓΝΩΜΑΓΟΡΑΝΔΩΡΟΘΕΟΥ
ΝΕΙΣΥΡΙΟΝ
ΣΤΡΑΤΕΥΣΑΜΕΝΟΝΕΝΤΡΙΗΜΙΟΛΙΑΑΟ
ΝΟΜΑΕΥΑΝΔΡΙΑΣΕΒΑΣΤΑΚΑΙΣΤΕΦΑΝΩ
ΘΕΝΤΑΥΠΟΤΑΝΒΟΥΛΑΝΠΛΕΟΝΑΚΙΣΧΡΥ
ΣΕΟΙΣΣΤΕΦΑΝΟΙΣΚΑΙΙΕΡΑΤΕΥΣΑΝΤΑΕΝΝΙΣΥ
ΡΩΤΩΝΣΕΒΑΣΤΩΝΤΑΜΙΟΥΗΓΗΣΑΝΤΑΚΑΙ
ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΗΣΑΝΤΑΕΝΝΙΣΥΡΩΚΑΙΘΕΝ
ΤΑΤΟΕΛΑΙΟΝΠΑΣΙΕΛΕΥΘΕΡΟΙΣΚΑΙΤΟΙΣΚΑΤΟΙ
ΚΟΥΣΙΕΝΝΕΙΣΥΡΩΚΑΙΤΟΙΣΠΑΡΕΠΙΔΑΜΕΥ
ΣΙΝΕΠΙΜΗΝΕΣΙΚΑΙΓΕΝΟΜΕΝΟΝΕΥΑΡΕ
ΣΤΟΝΠΑΣΙΤΟΙΣΚΟΙΝΕΙΟΙΣΤΟΙΣΕΝΝΙΣΥΡΩ
ΚΑΙΣΤΕΦΑΝΟΘΕΝΤΑΥΠΟΕΡΜΑΙΖΟΝΤΩΝΧ
ΡΥΣΕΟΙΣΣΤΕΦΑΝΟΙΣΚΑΙΥΠΟΑΦΡΟ
ΔΥΣΙΑΣΤΑΝΣΥΡΩΝΚΑΙΥΠΟΔΙΟΣΜΙΛΙΧΙΑΣΤΑΝ
...ΤΙΜΑΘΕΝΤΑΥΠΟΑΥΤΩΝΚΑΙΣΤΕΦΑΝΩΘΕΝ
.....ΣΙΑΣΤΑΝΚΥ...ΑΙΩΝΤΩΝΣΥΝ

Γνωμαγόραν Δωροθέου Νεισύριον, στρατευσάμενον ἐν τριημιολίᾳ ᾗ ὄνομα «Εὐανδρία Σεβαστὰ» καὶ στεφανωθέντα ὑπὸ τᾶν βουλᾶν πλεονάκις χρυσέοις στεφάνοις καὶ ἱερατεύσαντα ἐν Νισύρῳ τῶν Σεβαστῶν, ταμίου ἡγήσαντα [oder etwa δαμιουργήσαντα?] καὶ γυμνασιαρχήσαντα ἐν Νισύρῳ καὶ θέντα τὸ ἔλαιον πᾶσι ἐλευθέροις καὶ τοῖς κατοικοῦσι ἐν Νεισύρῳ καὶ τοῖς παρεπιδαμεῦσιν ἐπὶ μήν(α)ς Ι′ καὶ γενόμενον εὐάρεστον πᾶσι τοῖς κοινείοις τοῖς ἐν Νισύρῳ καὶ στεφανοθέντα ὑπὸ Ἑρμαϊζόντων χρυσέοις στεφάνοις καὶ ὑπὸ Ἀφροδ(ι)σιαστᾶν Σύρων καὶ ὑπὸ Διοσμιλιχιαστᾶν [καὶ] τιμαθέντα ὑπὸ αὐτῶν καὶ στεφανωθέν[τα ὑπὸ Ἀφροδι]σιαστᾶν Κυ[ρην]αίων τῶν συν...

ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ ΕΜΜ. ΚΟΝΤΟΛΕΩΝ.

---

[1] [Auch im Πλάτων X 1888 S. 361 ist eine Umschrift mitgeteilt.]

Litteratur.

Δ. Ι. Οικονομοπουλου, Ἀλεξανδρινὸς διάκοσμος ἤτοι πίνακες τῶν ἐν Ἀλεξανδρείᾳ ἀκμασάντων Ἑλλήνων καὶ Ἑλληνιστῶν. I, 2. Athen 1889. Geschichte und Ikonographie der Lagiden und sonstigen Machthaber. Vgl. oben XIV S. 324.

Πρόχειρος ὁδηγὸς διὰ τὸν ἐπισκέπτην τῆς Ακροπολεως καὶ τοῦ Μουσείου αὐτῆς, μετὰ τοπογραφικοῦ σχεδίου. Athen, 1889.

Πρακτικα τῆς ἐν Ἀθήναις Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρίας τοῦ ἔτους 1888.

Ἡμερολόγιον καὶ ὁδηγὸς τῆς Σμυρνης. 1890. (Darin S. 107 G. Weber, Κολοσσαῖον ἄγαλμα ἐξ Ἐφέσου. S. 223 A. E. Κοντολέων, Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη Εὐαγγελικῆς Σχολῆς).

Δελτιον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος. Heft 9 (=III. 1). Χριστιανικαὶ Ἀθῆναι ὑπὸ Τ. Δ. Νερούτσου.— Νικολάου πατριάρχου Κωνσταντινουπόλεως ἐπιστολὴ πρὸς τὸν Ἀμηρᾶν τῆς Κρήτης ὑπὸ Ι. Σακκελίωνος. — Ἡ μονὴ τοῦ Κυνηγοῦ τῶν φιλοσόφων ὑπὸ Ι. Στρυγόφσκη. — Εὑρητήριον καὶ Πρόλογοι τῆς Βακτηρίας τῶν ἀρχιερέων ὑπὸ Α. Γ. Μομφερράτου. — Περί τινων Μητροπολιτῶν Ἀπαμείας (Βιθυνίας) ὑπὸ Τ. Ε. Εὐαγγελίδου.

Θ. Πολυκρατους, Αἱ ἐν Κωρωπίῳ ἀρχαιότητες καὶ ἡ ὀνομασία τοῦ χωρίου. Athen. 1889.

Π. Καρολιδου, Στράβωνος γεωγραφικῶν τὰ περὶ Μικρᾶς Ἀσίας. Μετὰ σημειώσεων ἑρμηνευτικῶν.

Γ. Π. Κρεμου, Ἱερόσυλοι τοῦ Πυθοῖ ἱεροῦ καὶ ἱεροὶ πόλεμοι.

Α. Μηλιαρακη, Νεοελληνικὴ γεωγραφικὴ φιλολογία, ἤτοι κατάλογος τῶν ἀπὸ τοῦ 1800-1889 γεωγραφηθέντων ὑπὸ Ἑλλήνων.

Sitzungsprotokolle.

8. Januar 1890. W. Doerpfeld legt vor V. Laloux und P. Monceaux, *Restauration d'Olympie*, A. E. Haigh, *The attic theatre*. — B. Sauer, Zur Nike von Delos [s. unten]. — R. Heberdey, Archaische Reliefs aus Thessalien [s. unten].

22. Januar 1890. P. Wolters, Zur prähistorischen Kultur der Kykladen [s. unten]. — A. Brueckner, Hauser's neuattische Reliefs. — B. Sauer, Koratypen [s. Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική].

5. Februar 1890. H. G. Lolling, Politische Beziehungen Athens zu Sicilien vor dem peloponnesischen Kriege [s. Δελτίον 1890]. — R. Heberdey, Pausanias und der Einfall der Kostoboker in Griechenland [s. Archäologisch-epigraphische Mittheilungen]. — A. Brueckner, Der Heros Keramos [s. unten].

19. Februar 1890. I. N. Svoronos, Numismatische Analekten [s. Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1889].

5. März 1890. W. Doerpfeld, Architektonisches aus Cypern. — D. Philios, Ausgrabungen in Megara [s. Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1889].

19. März 1890. A. Wilhelm, Ionische Schrift in attischen Staatsurkunden vor Euklid [s. unten]. — B. Sauer, Der Ostfries des Niketempels.

2. April. 1890. P. Wolters, Melische Kultstatuen [s. unten]. — B. Sauer, Der Ostgiebel des Parthenon [s. unten].

April 1890.

IASOS

(Hierzu Tafel III.)

Iasos, die alte dorisch-ionische Stadt, welcher der iasische Golf — heute Golf von Mendelia — zwischen Milet und Halikarnass seinen Namen verdankt, hat in jüngster Zeit einen Geschichtschreiber gefunden, der mit Sorgfalt alles zusammengetragen hat, was wir von ihrer Entwickelung und ihren Einrichtungen wissen[1]. Eine erneute Beschäftigung mit Iasos und seinen Schicksalen könnte danach überflüssig scheinen, wenn nicht Hicks' eingehende Arbeit nach einer Richtung hin doch eine Lücke aufwiese: es ist Hicks nicht vergönnt gewesen, mit eigenen Augen den unmittelbaren Eindruck der Lage der Stadt und ihrer Trümmer zu empfangen, und wie viel wir aus solchen Trümmern, auch wenn sie keine Inschriften tragen, lernen können, ist vor nicht langer Zeit erst durch die Entdeckungen in Olympia, Pergamon und auf der athenischen Burg voll erkannt worden.

Die Angaben der Schriftsteller über Iasos sind spärlich, erst Polybios (XVI 12) erzählt die Gründungsgeschichte und giebt nähere Nachrichten über Lage und Ausdehnung der Stadt, die natürlich zunächst nur für seine Zeit Geltung haben. Die früheren Erwähnungen in den attischen Tributlisten (*C. I. A.* I 230. 233-235. 238. 239. 244. 256. 262-264, vgl. Köhler Urkunden und Unters. S 185) und bei Thukydides (VIII 28,3. 4. 29,1. 54,3) beweisen nur, dass die Stadt vorhanden war, dass sie stark befestigt war und einige Bedeutung besass: der gegen Persien aufständische Amorges hatte

[1] Hicks, *Journal of Hellenic studies* VIII 1887 S. 83-118.

sich hierher geworfen, und nur durch Ueberfall ward die Stadt genommen.

Unter diesen Verhältnissen müssen also die noch erhaltenen Reste der alten Stadt besonders wertvoll sein; sie sind auch oft besucht und besprochen worden:

Spon, *Voyage d'Italie de Dalmatie de Grèce et du Levant* 1678 I 360 f.; Wheeler, *A journey into Greece* Lonnon 1682 III 273; Chandler, *Travels in Asia minor* Oxford 1775 481 ff.; Choiseul-Gouffier *Voyage pittoresque de la Grèce* I 163 f. Taf. 102. 103; Texier, *Description de l'Asie mineure* FOL. 1849 III S. 135 ff. Taf. 142-149. 8° 1862 S. 632 ff. Ross, Kleinasien und Deutschland Halle 1850 S. 120 ff.; LeBas-Reinach, *Voyage archéologique* S. 48 f. *Itinéraire* Taf. 66. Seit Texier hat man sich wenig mit Iasos beschäftigt, nur Inschriften sind hie und da zu Tage gekommen[1].

Dann wurde Anfang des Jahres 1887 plötzlich wieder das Interesse auf die Ruinen von Iasos gelenkt durch die Gerüchte von fabelhaften Funden an Inschriften und Skulpturen, die ein türkischer Kapitän bei dem Abbruch eines Teiles der Stadtmauer dort gemacht haben sollte. Die Funde rechtfertigten in keiner Weise die übertriebenen Nachrichten[2], doch regten sie zu neuen Besuchen an.

---

[1] *Bull. de corr. hell.* V 1881 491-506. VIII 1884 218 ff. 454 ff. XIII 1889 23 ff., oben XIV S. 107 f. *C. I. L.* III. *Suppl.* S. 1291, 7153 f.

[2] Alle Fundstücke sind mit den Quadern der Mauer nach Konstantinopel überführt worden, wo sie Ende des Jahres 1887 noch im Hof vor dem Tchinili Kiosk lagen. Es sind fast ausnahmslos Inschriften und zwar Inschriften, die soweit ich damals feststellen konnte, keinen hervorragenden Wert besitzen und aufwärts bis in die hellenistische Zeit, abwärts bis in die Kaiserzeit reichen. Die bis jetzt aus der grossen Masse veröffentlichten Stücke (*Bull. de corr. hell.* XI 1887 213 ff. *Journal of Hellenic stud.* IX 1888 338 ff. *Classical Review* 1889 333) können nur diese Auffassung bestätigen. Die von Hamdi-Bey beabsichtigte Gesammtausgabe ist meines Wissens noch nicht erschienen.

An Skulpturen sollen nur einige Statuen römischer Zeit gefunden worden sein, wie an Ort und Stelle versichert wurde.

Das abgebrochene Stück der östlichen Mauer von 'Neu-Iasos', dem die Funde entstammen, wird auf der Planskizze (Taf. 3) durch die Worte *Beginn*

Auch Franz Winter und ich haben uns im Frühjahr 1887 einige Tage in Iasos aufgehalten und unsere Zeit besonders einer genaueren Untersuchung der Trümmer und einer flüchtigen Aufnahme vorzüglich der Stadtmauern gewidmet[1].

Die Trümmerstätte von Asin Kalessi, welche wir mit Recht für Iasos in Anspruch nehmen, bedeckt eine kleine felsige der Küste südlich vorgelagerte Insel, die sich bis 70 m über den Meeresspiegel erhebt und von dieser Höhe nach W. schroff, nach den übrigen Seiten sanft abfällt. Jetzt ist die Insel durch Anschwemmung an der Landseite zur Halbinsel geworden. Die Spitze krönt ein mittelalterliches Kastell, dem ein mittelalterlicher Turm an der Hafeneinfahrt entspricht; um den Rand ziehen sich vortrefflich erhalten die alten Stadtmauern, deren Umfang jetzt mit Einrechnung aller Turmvorsprünge rund 2800 m, in der einfachen Umfassungslinie rund 2400 m beträgt. Die Mauer schmiegt sich eng der Form der Insel an, hat aber das Bestreben in geraden Linien zu laufen. Zwölf Türme mit einem quadratischen Grundriss von 6 bis zu 15 m und vier turmartige Vorwerke springen in ungleichen Abständen auf der O. S. und W. Seite — die N. Seite kann nicht in Betracht kommen, vgl. u. — aus der Umfassung heraus; am stärksten ist der Turmschutz an der SO. Ecke vor der Einfahrt in den Hafen, wo nur 60 m von einander entfernt zwei mächtige Türme

---

des Mauerabbr. und *Gräber* umgränzt. Die Mauer ist nicht, wie Paton *Classical Rev.* I 1887 176 f. angiebt, mittelalterlich, sondern ihrem Grundstock nach antik, nur hat sie viele Ausbesserungen zu verschiedenen Zeiten erfahren (vgl. u.).

Über die näheren Fundumstände habe ich Genaueres nicht erfahren können.

[1] Die beifolgende Planskizze auf Tafel 3 enthält die Resultate dieser Aufnahme. Die Skizze gründet sich im Allgemeinen auf die englische Seekarte (1529. 1546), welche für die Küstengestaltung u. s. w. weit genauer und zuverlässiger ist, als Texier's grosse Karte (a. O. Taf. 142). Nur bei 'Alt-Iasos' sind in der Seekarte — bei Texier fehlt dieselbe ganz — in dem Lauf der Mauer, wie in dem Gelände starke Fehler vorhanden, die durch unsere Aufnahme nach Möglichkeit verbessert worden sind. Bei der Übertragung der Aufnahme bin ich besonders durch Herrn R. Mittelbach, Topographen im K. S. Generalstabe, unterstützt worden, dem auch die Zeichnung der Karte verdankt wird: nur die Hauptpunkte sind darin eingetragen.

hervorragen (vgl. d. Plan). Die Bauart der Mauer ist äusserlich fast überall gleich: die Mauer ruht durchgängig auf dem Felsen oder dem gewachsenen Boden, und ist mit vortrefflich gefugten Quadern verschiedener Länge, aber annähernd gleicher Höhe (0,50 m im Durchschnitt) aus dem grauen Kalkstein des Inselfelsens verkleidet. Die Quadern zeigen Rustika und

Fig. 1.

an den Ecken Randvorstoss, doch lässt sich bei ihnen kein regelmässiges Läufer- und Bindersystem unterscheiden, nur hie und da bindet eine Quader in die Füllschicht, welche der Verkleidungsschicht folgt, ein (vgl. die Mauerprobe Fig. 1). Die Dicke der Mauer beträgt danach zwei Verkleidungsschichten,

nach aussen und innen (zu je 0,25 m Stärke), und eine Füllschicht (zu 2 m) also 2,50 m, die Höhe an den besterhaltenen Stellen mit dem Felsfundament 8 m, ohne Felsfundament 6 m. Trotz der äusseren Gleichartigkeit der Bauweise lassen sich aber deutlich ältere und jüngere Teile bzw. Ausbesserungen der Mauer scheiden; bei den ersteren sind die Verkleidungsschichten mörtellos gefugt und die Füllschicht besteht aus kleinen durch Lehm zusammengehaltenen Kalksteinbrocken, bei den letzteren findet sich in den Quaderfugen ein feiner Mörtel und die Füllschicht bildet eine Art von Mörtelconglomerat, das wir als *opus incertum* zu bezeichnen pflegen. Dabei ist von der Nordseite der Stadtmauer noch ganz abgesehen worden, denn von den Resten des einzigen grossen Thores an der NW. Ecke an[1] — alle anderen Pforten sind jüngeren Ursprungs — beginnt bis an die NO. Ecke fortlaufend ein so wüstes Gewirr von Mauern, die wegen des Gestrüpps zum Teil gar nicht zugänglich sind, dass ohne gründliche Säuberung oder Ausgrabung hier jedes bestimmte Urteil unmöglich ist. Eine Aussenlinie ist wohl vorhanden, aber Quadermauerwerk wechselt mit Mauern aus Bruchsteinen und Mörtel, runde Türme sind angebaut und z. T. aus viereckigen umgebaut, u. s. w. Hier im Norden, an der dem Land zugekehrten Seite ist auch diese Veränderung des Mauerwerks und wahrscheinlich sogar der Mauerlinie (vgl. u.) sehr verständlich, denn hier musste die Anschwemmung, die heute aus der

[1] Wie Texier a. O. FOL. S. 137. 8° S. 633 dazu kommt von mehreren Thoren, die bis auf eine kleine Pforte im Süden der Stadt zerstört seien, zu sprechen, verstehe ich nicht. Vielleicht meint Texier die bei LeBas *Itinéraire* Taf. 66 mit einem Stück der Umfassungsmauer abgebildete Pforte auf der Westseite; aber diese ist nicht ursprünglich, sondern, wie schon LeBas' Abbildung zeigt, später hineingebrochen. Ausserdem gehört grade dieses Mauerstück nicht zu den älteren (vgl. o.). Auch Texier's Auseinandersetzung über die Türme (S. 138. 634), die bis zu einem Drittel ihrer Höhe massiv und auf Leitern zu ersteigen seien, scheint mir unrichtig, wenigstens nach dem jetzigen Zustande der Türme nicht sicher zu begründen. — Texier's Angabe (ebd.), dass die Dicke der Mauer zwischen 2 und 4 m schwanke, mag auf einer Messung der Mauerstärke im Norden der Stadt beruhen.

Insel eine Halbinsel geschaffen hat, sich bald fühlbar machen. Ausserdem sind mehrfach in römischer Zeit Gebäude (NO. u. NW. Seite) und Gräber (O. Seite) an bzw. in die Stadtmauer gebaut worden (vgl. Texier a. O. 138. 634 f.).

Diese selbst ist ihrer Anlage nach natürlich älter: die Bauweise der ältesten Teile (vgl. o.) führt auf die hellenistische oder die vorhellenistische Zeit, das IV Jahrhundert. Für die massgebende Verkleidungsschicht bieten die wahrscheinlich maussollische Befestigung von Halikarnass (westlich über dem

FIG. 2.

Theater, vgl. Fig. 2), die aus der ersten Hälfte des IV Jahrhunderts stammende Stützmauer des Athenatempels von Priene[1], die messenischen Befestigungen des Epaminondas (*Expédition de Morée* I Taf. 42 ff. LeBas-Reinach S. 31) ein durchaus übereinstimmendes Bild; auch Befestigungen Dionysios I in Syrakus, namentlich am Euryalos kann man ver-

[1] Über die Zeit des Tempelbaues vgl. Rayet und Thomas *Milet et le golfe Latmique* II 1880 S. 5 ff. *Antiquities of Ionia* IV 1881 S. 23. Die Stützmauer ist ganz ähnlich wie die Verkleidungsschicht der Stadtmauer von Iasos gebaut; nur ist die Rustika sorgfältiger ausgeführt, dagegen die Schichthöhe ziemlich verschieden.

gleichen; von anderen Beispielen, die ihrer Entstehung nach jünger oder nicht datirbar, oder mir nicht aus eigener Anschauung bekannt sind, ganz abgesehen.

Auf die hellenistische oder vorhellenistische Zeit führt auch der nächst der Stadtmauer am besten erhaltene und am meisten hervorragende Bau (vgl. Texier a. O. 138. 634) das Theater, das genau dieselbe Bauart wie die ältesten Teile der Umfassungsmauer zeigt und nur massiv aufgeführt ist: schon Texier setzte es ohne nähere Begründung in das IV oder V Jahrhundert[1]. Das Theater ist nicht gross (vgl. den Plan bei Texier Taf. 143. 144), vollständig dem geringen Umfang der Stadt entsprechend, und lässt dadurch auf eine einheitliche Neuschöpfung der Stadt schliessen.

Wir haben hier offenbar die Stadt vor uns, von der Polybios, Strabon und Stephanos von Byzanz sprechen[2]. Der von Polybios auf 10 Stadien (rund 1800 m) angegebene Umfang der Stadt stimmt zwar nicht mit der S. 139 angegebenen Messung von rund 2400 m., aber dagegen ist zu erinnern, dass der nördliche Lauf der Mauer sich verändert hat, und dass bei Polybios wahrscheinlich eine angenäherte Schätzung vorliegt: schliesslich ist auch bei dem Abschreiten eines Mauerrings von 2400 m ein Irrtum von 100 m und mehr nicht ausgeschlossen.

Aber ist diese hellenistische Stadt auch dieselbe, welche als dorische Colonie gegründet später unter dem Einfluss Milets, wo sie Hülfe gegen die Karer suchte, ionisirt wurde und in den attischen Tributlisten erscheint (Hicks a. O. 83)?

---

[1] Freilich lassen sich auch hier wie bei der Stadtmauer verschiedene Bauperioden scheiden (vgl. Ross, Kleinasien und Deutschland S. 120). Die daran angebrachten Inschriften beginnen erst in der hellenistischen Zeit (Le-Bas-Waddington, *Asie Mineure* 252-299, bes. 267 = *C. I. G.* 2681), was aber natürlich gegen eine frühere Entstehung des Baues selbst nichts beweist.

[2] Polyb. XVI 12,1 . . . ἡ δὲ τῶν Ἰασέων πόλις κεῖται μὲν ἐπὶ τῆς Ἀσίας ἐν τῷ κόλπῳ τῷ μεταξὺ κειμένῳ τοῦ τῆς Μιλησίας Ποσειδίου καὶ τῆς Μυνδίων πόλεως προσαγορευομένῳ . . . παρὰ δὲ τοῖς πλείστοις Βαργυλιητικῷ συνωνύμως ταῖς περὶ τὸν μυχὸν αὐτοῦ πόλεσιν ἐκτισμέναις. 2 . . . . τὸ δὲ μέγεθος τῆς πόλεώς ἐστι δέκα στάδια.

Strab. XIV 658 . . εἶτ' Ἰασὸς ἐπὶ νήσῳ κεῖται προσκειμένῃ τῇ ἠπείρῳ· ἔχει δὲ λιμένα κτλ.

Steph. Byz. u. Ἴασος . . ἐν ὁμωνύμῳ νήσῳ κειμένη.

Ich hege dagegen begründete Zweifel. Schon die Kleinheit der Stadt muss auffallen im Verhältniss zu ihren Leistungen als Glied des attischen Bundes: die Zahlung von einem Talent ist keineswegs unbedeutend, sie bezeichnet vielmehr eine Stadt, welche in ihrer Machtstellung die Mitte hält zwischen den ganz grossen wie Ephesos, Teos und den wirklich kleinen Bundesstädten[1]. Weit bedeutsamer noch ist die vollständige Neuschöpfung der Stadt frühestens Anfang des IV Jahrhunderts, welche die erhaltenen Trümmer uns anzunehmen zwingen. Es findet sich nicht die geringste Spur, weder innerhalb des Mauerrings, noch in der Umfassungsmauer selbst, die auf eine ältere Zeit deutete. Und doch ist angeblich Iasos in der in Frage stehenden Zeit nie gründlich zerstört worden[2]. (vgl. Hicks 85 ff.).

Schliesslich aber sind auf den Höhen unmittelbar westlich von Iasos die Reste einer gewaltigen Stadtmauer erhalten (vgl. den Plan), die einer älteren Zeit angehört und bei der engen Nachbarschaft zu dem Iasos des IV Jahrhunderts in irgendwelcher Beziehung stehen muss.

Die Mauer folgt genau dem Rande der Höhen, die ziemlich gleichförmig nach dem Meere und nach den Landseiten abfallen: sie steht auf der Nordhälfte mit geringen Unterbrechungen noch in einer Ausdehnung von rund 3500 m, etwa zwei Fünftel ihres ganzen Umfangs, aufrecht, und ist an einzelnen Stellen bis 5,5 m hoch erhalten. Die Stärke beträgt im Durch-

---

[1] Nur die ionischen und karischen Städte lassen sich zu einer engeren Vergleichung heranziehen, da für sie allein dieselben Verhältnisse gelten wie für Iasos. Und wenn wir unter diesen wieder nur die uns der Lage und dem Umfang nach wohl bekannten auswählen, so stehen Lebedos, Myrina, Priene, Herakleia am Latmos, Mylasa in der Blütezeit des attischen Bundes mit Iasos auf derselben Tributstufe, obwol sich die kleine Inselstadt räumlich mit keiner dieser Städte messen kann. Andererseits zahlt Kaunos die Hälfte, Euromos ein Viertel, Bargylia ein Sechstel, Myndos ein Zwölftel von dem iasischen Tribut.

[2] Die Erstürmung der Stadt i. J. 412 (Thuk. VIII 28 vgl. u.) kann keine gründliche Zerstörung nach sich gezogen haben, da Tissaphernes den Platz festhält und mit einer Besatzung belegt (Thuk. VIII 28,4. 29,1).

schnitt 1,75-2 m massiv geschichteter Blöcke aus dem grauen spröden Kalkstein, der die Küsten des iasischen Golfes bildet. Der Stein bricht schieferig und diese Eigenschaft hat man bei dem Bau der Mauer geschickt benutzt, um eine gewisse Fugung herzustellen: man brauchte die Blöcke nur an den Kurzseiten und der Vorderseite etwas abzuarbeiten, an den Bruchflächen nachzuhelfen und füllte die Lücken, welche durch die verschiedene Höhe der einzelnen Blöcke enstanden, mit kleinen Steinen aus (Fig. 3). Diese Bauweise steht nicht

FIG. 3.

vereinzelt da, wir finden sie bei den Mauern des Eryx, dem Theater von Segesta und mit einem Randvorstoss an den Ecken weitergebildet bei einem Wartturm in Thorikos (Fig. 4), der wahrscheinlich aus dem Jahre 409 stammt (Xen. Hell. I 2,1): man baute eben so, wo das Material dazu anleitete, und zwar in verschiedenen Zeiten, so lange man den Mörtel noch nicht anwendete, wesentlich gleich, nur mehr oder weniger vollendet (vgl. die Mauerproben).

Vollständig abweichend aber von allem, was wir sonst an Festungsmauern kennen, ist die Art der Befestigung. Dieselbe ist ebensowenig wie die Mauer selbst roh, im Gegenteil sie

zeigt eine hohe Vollendung, nur der Grundgedanke ist ein anderer, als wir ihn sonst finden, wie schon Texier (zu Taf. 147-149)[1], der sonst gar nichts mit der Mauer anzufangen weiss, richtig bemerkt. Mit der im Allgemeinen bei der antiken Befestigung befolgten Gewohnheit, den Verteidigungskampf wesentlich hinter, bzw. auf die Mauer zu verlegen und die Anzahl der Thore und der Ausfallspforten möglichst zu beschränken, ist hier gebrochen, der Kampf ist mindestens zu gleichen Teilen auf und vor, bzw. in die Mauer verlegt wor-

FIG. 4.

den. Auch diese Stadt besitzt, soweit wir nach den erhaltenen Resten urteilen können, nur ein grosses Thor auf der Ostseite (vgl. Taf. 3), aber ausserdem ist das erhaltene Mauerstück von 3500 m durch 68 Ausfallspforten und 117 Fenster unterbrochen, d. h. also auf rund 50 m kommt eine Pforte.

Diese Durchbrechungen der Mauer verteilen sich auf die 18 Türme, die durchgängig zwei sich gegenüberliegende Thüren unmittelbar an der Mauer und fünf Fenster besitzen, und 32 rechtwinkelig aus der Mauer heraustretende Vorwerke mit

[1] In Texier's Beschreibung der Mauer in der Octavausgabe S. 636 f. scheinen sich mehrfach Irrtümer (Höhe der Mauer bis 10 m; massiver Bau der

je einer Thüre und einem Fenster (vgl. die nach Texier's im Einzelnen genaueren Messungen Taf. 147 wiedergegebenen Grundrisse Fig. 5. 6).

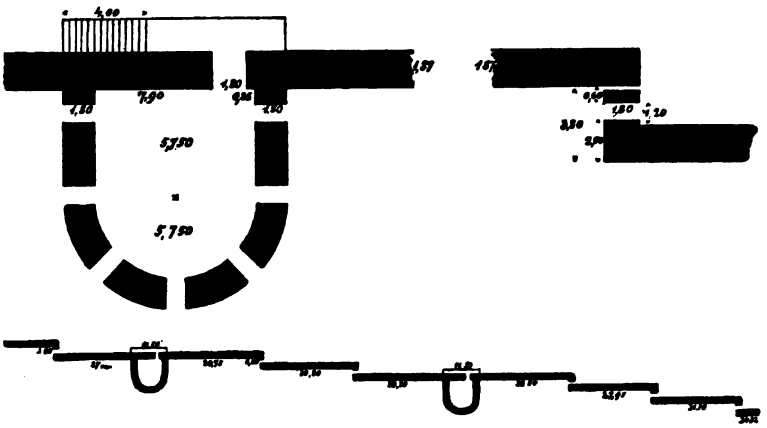


FIG. 5. 6.

Dadurch ist eine in ihrer Art vollkommene und geradezu geniale Flankirung der einzelnen Mauerteile erreicht worden. Der feindliche Angriff wurde schon durch die Gliederung der Mauer gezwungen sich zu zersplittern und in kleine Einzelangriffe aufzulösen, die ohne sich unmittelbar unterstützen zu können, doch jeder von mehreren Punkten aus durch die Verteidigung bedroht war.

Die Vorwerke treten fast durchgängig um 3,80 m aus der Mauer heraus — nur eines unmittelbar an dem ersten Knick springt um etwa 15 m vor, ein anderes an der NO. Ecke bildet eine Art von viereckigem Turm mit dem Seitenverhältniss 14: 10 m — und sind so gerichtet, dass sie die ungeschützte rechte Seite des Angreifers bedrohen, häufig ist aber durch die Aufeinanderfolge von Turm und Vorwerk oder zweier nach innen

---

Türme bis 4 m) eingeschlichen zu haben: dass der Zustand des einsam liegenden Baues vom Jahre 1835 bis 1887 sich sehr verändert hat, ist nicht anzunehmen.

gerichteter Vorwerke. eine Art von Falle geschaffen worden, welche den angreifenden Feind auf seinen beiden Flanken zu fassen gestattete. Für den Abstand der Vorwerke wie der Türme ist nicht eine äussere Gleichmässigkeit sondern lediglich die Rücksicht auf das anliegende Gelände und die danach einzurichtende Verteidigung massgebend gewesen. Vielleicht ist man an einzelnen Stellen auch mit einer gewissen Willkür verfahren, wenigstens finden sich die im Grossen gleichen Abstände des kurzen Stückes, das Texier (a. O.) aufgemessen hat — ich vermute, dass es das Stück östlich vor dem Hauptthor sein soll, wenngleich auch hier etwas nicht zugehöriges zugefügt scheint — sonst nicht. So beträgt z. B. der Abstand der Vorwerke, der hier sich auf rund 30 m berechnet, an einer Stelle der NW. Ecke 10-15 m, und die Vorwerke selbst sind bald zu einem, bald zu zweien, bald zu dreien zwischen den Türmen verteilt. Auch diese zeigen wie gesagt in ihrer Anordnung keine Gleichmässigkeit; es liegen zwei 200 m, zwei andere 120 m, wieder zwei andere 50 m aus einander. Ausserdem ist die Grösse der einzelnen Türme keineswegs dieselbe, der Abstand von der Mauer in lichter Weite schwankt zwischen 9 und 17 m. Gleichmässigkeit findet sich nur in ihrer Bauweise, die Fig. 5 veranschaulicht. Auf der Innenseite der Mauer hinter den Türmen führten zur Mauerkrone und zum Turm Treppen, die an vier Stellen noch ganz gut erhalten sind. Der Turm konnte aber auch zur ebenen Erde durch eine Thür von innen betreten werden. Den Verkehr nach aussen vermittelten dann wie gesagt zwei Thüren r. und l. und in etwas über Mannshöhe in der äusseren Rundung gleichmässig verteilt 5 grosse Fenster, die jedenfalls auch unmittelbar der Verteidigung dienen sollten, während die schmalen Schlitzfenster neben den Thüren der Vorwerke wol vorwiegend für die Beobachtung des Feindes berechnet waren (vgl. Texier Taf. 147-149).

Das von Texier (Taf. 149 Fig. 1) abgebildete Hauptthor hat wie die kleinen Pforten zur Rechten (von innen) ein Fenster, nur ist dieses entsprechend grösser. Die Befestigung ist

ziemlich einfach: ein offener etwa 5,6 m breiter, 3,2 m tiefer Vorhof, der von den anliegenden Mauern aus beherrscht wird, dann das etwa 3 m breite eigentliche Thor. Wie üblich liegt das Thor annähernd an der tiefsten Stelle der Stadtmauer. Ob neben ihm noch ein anderes vorhanden war, lässt sich, weil die grössere Hälfte des Stadtringes fehlt, nicht mit Sicherheit angeben; der Bildung des Geländes nach ist aber ein zweites Thor unwahrscheinlich, da der ganze südliche Teil der alten Stadt der felsigen hafenlosen Küste zugewendet ist. Das erhaltene Thor kehrt sich voll dem Hafen zu, den wir uns nur östlich und nördlich der Insel denken können, welche die hellenistische Stadt trägt.

Aber in welchem Verhältniss stehen die beiden Städte? Texier (zu Taf. 147-149) glaubte gar nicht, dass die alte Mauer einen Ring gebildet habe und hielt das ganze für ein *camp retranché des Léléges*. Das ist es nun ganz sicher nicht, denn die Bauart der Mauer, wie die hochentwickelte Befestigungskunst verbieten es in gleicher Weise an eine so frühe Zeit wie das X Jahrhundert v. Chr. etwa zu denken, und mit der dorisch-ionischen Einwanderung in Kleinasien entstand Iasos. Oder haben zwei Städte neben einander bestanden, etwa wie Salmakis und Halikarnassos? Da ist doch hier die Berührung zu eng: beide mussten denselben Hafen benutzen, und ihre Mauern lagen um Steinwurfsweite auseinander, von den älteren Mauern der einen, den jüngeren der anderen ganz abgesehen.

Nein das natürliche und zweifellos das richtige ist in der einen Stadt Alt-Iasos, in der anderen Neu-Iasos zu erkennen. In das VI Jahrhundert, in dem die meisten der ionischen Städte sich erst planmässig befestigt haben (Nissen Pomp. Stud. 583) passt der mächtige kunstvolle Mauerring sehr gut[1].

Ganz ähnliche Bauart wie diese Mauern weisen die von

[1] Für die runden Türme, welche man häufig für das Kennzeichen einer späteren (hellenistischen) Befestigungsweise gehalten hat, finden sich doch schon recht frühe Beispiele z. B. in Kolophon, Herakleia Minoa und sonst.

Bargylia auf (Fig. 7), nur bricht der Kalkstein hier nicht so schieferig wie in Iasos. Das angenommene Alter der Mauer von Alt-Iasos kann dadurch nur bestätigt werden. Hinter dieser Mauer barg sich der aufständische Amorges mit seinen Getreuen, bis die mit Tissaphernes verbündeten Lakedämonier i. J. 412 den Ort durch Überrumpelung nahmen (Thuk. VIII 28, 2-4). Hierher legte Tissaphernes seine Besatzung (Thuk. VIII 29, 1). Da die Mauern von Neu-Iasos frühestens in

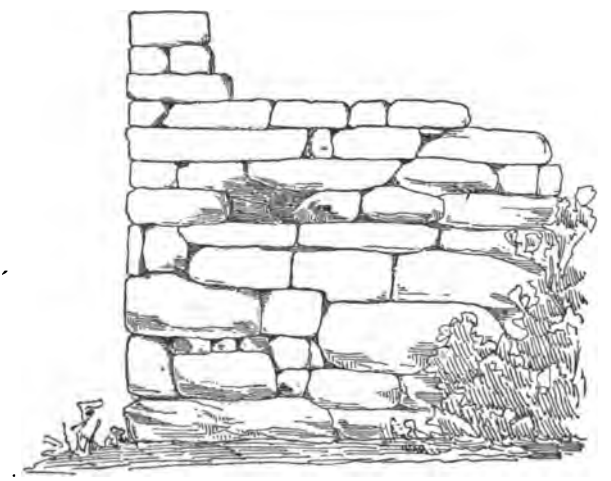


FIG. 7.

den Anfang des IV Jahrhunderts weisen und in eben dieser Zeit deutliche Zeichen von dem Bestehen einer Gemeinde Iasos vorhanden sind (Hicks 88), muss also die Zerstörung und Verlegung der Stadt zwischen 412 und 394 etwa oder in die hellenistische Zeit fallen. Und nun haben wir thatsächlich ein Zeugniss von einer Zerstörung von Iasos in der fraglichen Zeit: Diodor XIII 104,7[1] aus d. J. 405/404 Ol. 93,4.

[1] Λύσανδρος δὲ μετὰ τῶν πλείστων νεῶν ἐπὶ Ἴασον (Palmer. Θάσον Hdss.) τῆς Καρίας πλεύσας, κατὰ κράτος αὐτὴν εἷλεν Ἀθηναίοις συμμαχοῦσαν, καὶ τοὺς μὲν ἡβῶντας ὀκτακοσίους ὄντας ἀπέσφαξε, παῖδας δὲ καὶ γυναῖκας λαφυροπωλήσας κατέσκαψε τὴν πόλιν.

Die Lesart Ἴασον beruht auf Vermutung, und deshalb vielleicht hat Hicks

Damals ist Lysander der spartanische Nauarch vom jüngeren Kyros, der zu seinem erkrankten Vater reist, als Stellvertreter in der grossen sardischen Satrapie eingesetzt worden. Und mit Keckheit und Gewandtheit nutzt er die grosse Macht, die ihm auf einmal zugefallen ist, um seinen athenischen Gegnern zu schaden. Wir hören von Streifzügen gegen verschiedene Inseln (Plut. Lys. 8), von der Erstürmung der Stadt Kedreai im keramischen Golf, wegen ihrer einstigen Bundesgenossenschaft mit Athen (Xen. Hell. II 1,15 vgl. I 4,8. *Bull. de corr. hell.* X 1886 423-428), von der Zerstörung von Iasos aus dem gleichen Grunde (Diod. a. O.), endlich von einer Fahrt nach den attischen Küsten (Diod. a. O. 8. Plut. a. O.). Lysander konnte hier seiner rücksichtslosen, ungebändigten Natur freien Lauf lassen: ausser dem Gefühl der Rache gegen Athen trieb ihn bei Iasos' Vernichtung wol noch der Hass gegen Tissaphernes, dem er sein schwankendes Benehmen

---

a. O. die Diodorstelle gar nicht erwähnt, doch liegt die Vermutung so nahe, stimmt so vorzüglich zu den erhaltenen Resten, und passt so gut in den geschichtlichen Zusammenhang (vgl. u.), dass man sich nur mit Absichtlichkeit dagegen sträuben kann. Für die mehrfach geäusserte Ansicht, dass die von Xenophon II 1,15 erzählte Erstürmung von Kedreai durch Lysander und die von Diodor berichtete Zerstörung von Iasos ein und dasselbe Ereigniss bezeichnen sollten, mangelt jeder Grund. Der Vorschlag von J. P. Six, *Numism. Chronicle* VIII 1888 S. 107 A. 39 für Θάσον, Θάσ(θαρ)ον zu schreiben (Θασθαρῆς kommen in den attischen Tributlisten *C. I. A.* I 229. 231. 239 vor) ist ausserordentlich scharfsinnig aber nicht nötig. Abgesehen davon, dass wir gar nicht wissen wo Thastharos lag und ob es am Meer lag, ob es 405 noch auf Athens Seite stand, ist die Lesung Ἴασον mindestens ebenso einfach oder einfacher als Θάσθαρον. Dass Tissaphernes, nachdem er die Stadt i. J. 412 besetzt hatte, in Iasos gemünzt hat, verträgt sich mit der Zerstörung i. J. 405 ebenso gut, wie die aus der Zeit nach 394 stammende Bundesmünze (vgl. Six a. O. 106 ff.).

Gerade aus den Kämpfen, welche die Stadt innerhalb der kurzen Zeit von kaum 7 Jahren zu bestehen hatte, erklärt sich mir die anscheinend geringe Zahl (800) der gefangenen Bürger, die Lysander töten lässt. Die bei den Erstürmungen i. J. 412 und 405 Gefallenen sind von der Zahl natürlich abzurechnen, ausserdem sind jedenfalls viele geflohen (vgl. u.).

Dass sich Iasos in der Zeit zwischen 412 und 405 von Tissaphernes' Herrschaft freigemacht hat, ist nicht wahrscheinlich. Lysander's Angriff galt wol auch mit Tissaphernes (vgl. u.).

nicht vergessen hatte, und nun einen seiner wichtigsten Seeplätze nehmen konnte[1].

Eine Stadt Iasos gab es nicht mehr am Ausgang des V Jahrhunderts, aber Bürger von Iasos, ausgewanderte, verbannte waren noch vorhanden, und als im Jahre 394 durch die Schlacht von Knidos Sparta's Macht in Asien gebrochen war, als Athen, zu dem Iasos auch im peloponnesischen Kriege treu gehalten hatte, wieder emporkam, da trieb die Heimatlosen das dem antiken Menschen so eigene Heimatsgefühl wieder an die frühere Stätte zurück. Die Zahl der Bürger war aber nicht mehr gross genug, um den Raum der alten Stadt zu füllen, deshalb baute man diese nicht wieder auf und siedelte sich auf der kleinen Insel, die die Hafeneinfahrt deckte, an[2]. Die Steine für den Bau der neuen Stadt und ihrer Mauern nahm man von den Trümmern der alten; man brauchte die Blöcke der alten Umfassungsmauer nur den Abhang hinunter zum Meere zu rollen, und konnte von dort sie leicht nach jedem Punkte der Insel bringen. Aus den grösseren Steinen wurden die schönen Quadern für die Verkleidungsschichten der Stadtmauer gearbeitet, während die grösseren Brocken des Abfalls für die Füllschicht benutzt wurden. So erklärt es sich, dass gerade die der See zugekehrte grössere Hälfte der alten Mauer bis auf jede Spur verschwunden ist. Später mag auch noch dann und wann ein Stück abgebrochen worden sein, um dem Bau von Grabmälern, die an dem Hügel der alten Stadt sich ausbreiten[3], zu dienen.

---

[1] Über Tissaphernes' Wankelmut vgl. die übersichtliche Zusammenstellung bei Krumbholz *De Asiae min. satr. Pers.* 1883 S. 37 ff. 43; über Iasos' wichtige Lage Ath. Mitth. XII 345. Deren Bedeutung bleibt bestehen, auch wenn die weiteren von mir daran angeknüpften Vermutungen dadurch, dass das von mir als Pedasa bezeichnete Trümmerfeld neuerdings glaubhafter für Theangela in Anspruch genommen wird (vgl. *Class. Rev.* III 1889 139), fallen.

[2] Ein vollständig übereinstimmendes Beispiel für denselben Vorgang bietet Klazomenai, das schon im Anfang des V Jahrhunderts vom Festland auf die demselben vorgelagerte Insel verlegt wurde (Strabo XIV 645. Paus. VII 3, 9 vgl. Labahn, *De rebus Clazomeniorum* Diss. Greifswald 1875 8 ff.).

[3] Die von Texier S. 140 f. für lelegisch erklärten Plattengräber werden

Neu-Iasos suchte und fand Anlehnung bei dem Bunde, den eine Anzahl der mächtigsten kleinasiatischen Seestaaten Rhodos, Knidos, Samos, Ephesos am Anfang des IV Jahrhunderts zur Behauptung ihrer Selbständigkeit schlossen (Waddington *Rev. num.* 1863 S. 223-235. Head *Historia num.* S. 528. Hicks a. O.). Dann hat die Stadt unter Maussollos' Einfluss und Herrschaft gestanden und in der hellenistischen Zeit wegen ihrer günstigen Lage häufig als militärischer Stützpunkt gedient und im Handel einen mächtigen Aufschwung genommen (Hicks a. O.). In römischer Zeit spätestens wurden die Mauern zu eng für das rege Leben und Treiben, man siedelte sich auch auf dem in der Ebene nördlich der Insel gelegenen Hinterland an, wie die dort gebaute römische Wasserleitung und zahlreiche Spuren anderer römischer Bauten beweisen. Bis in die späteste römische Kaiserzeit reichen die Nachrichten von dem Vorhandensein der Stadt hinein (Hicks a. O. 88 ff. bes. 113 f. vgl. o. S. 138).

Zum Schluss mögen hier noch einige Inschriften folgen, die Winter in der Gräberstadt von Neu-Iasos abgeschrieben hat.

1) Nekropole. Thürblock eines Grabhauses, Kalkstein 1,12 l. 0,43 br. B. 0,024 u. 0,015.

ΤΟΥΤΟΤΟΗΡΩΟΝΜΥΡΗΠΑΠΙ
ΟΥΕΙΟΥΔΑ
ΕΝΟΜΝΗΜΝΕΙΝΦΟΙΟΙ
Κ . . . . . .
unlesbar
. . . . . .

τοῦτο τὸ ἡρῷον Μ. (Α)ὐρη(λίου) Παπί
ου . .
. . μνημ[ῖο?]ν . . . .

wohl der alten Stadt, ausserhalb deren sie liegen, zugehören. Die Steine der alten Mauer scheinen nur bei dem Unterban der zahlreichen überwölbten hellenistisch-römischen Gräber verwendet zu sein, die alle zusammen nahe bei der neuen Stadt sich befinden (vgl. Texier 141 f. u. den Plan).

2) An der l. ob. Ecke abgebr. Grauer Kalkstein 1,12 l. 0,50 h. 0,26 d. B. 0,018.

ΚΑΙΕΡΩΒΙΟΥ ΙΣΤΗΝΔΕΣΛ.. \ι.....ΔΛΑΦΗΣΑΝ
Ι :ΑΙΕΞΟΝΤΕΘΗΝΑΙΑΛΛΟΝΕΙΔΕΤΙΣΤΟΛΜΗΣΕΙ
..ΛΗΚΑΙιιΑι..ΛΗ.. ΕΛΘΟΙΤΟΕΙΝΑΙΔΕΑΥΤΟΛΟΙΠΟΝΕΛΕΥΘΕΡΙΟΥΚΑΙ
ΤΩΝΤΕΚΝΩΝΤΩΝΙΟΑΡΟΥΜΗΔΕΝΑΝΟΥΝΕΙΝΑΙΕΞΟΝΤΕΘΗΝΑΙ
5 ΑΛΛΟΝΕΙιΗΤΗΝΟΡΕΠΤΗΝΜΟΥΜΥΡΑΛΛΙΔΑΕΙΔΕΤΙΣΤΟΛΜΗΣΕΙΩ
ΛΗΚΑΙΠΑΝΩΛΗΓΕΝΟΙΤΟΑΥΤΟΥΤΟΓΕΝΟΣΤΕΚΑΙΑΥΤΟΣ ꝏ,

τὸ μνημεῖον ..... Ἰθάρου?] καὶ Ἐρωβίου . . . . . .
. . . . . μηδένα δὲ εἶν]αι ἐξὸν τεθῆναι ἄλλον· εἰ δέ τις τολμήσει,
ὤ]λη καὶ [π]α[νώ]λη [ἀπ]έλθοιτο(?). εἶναι δὲ αὖ τὸ λοιπὸν Ἐλευθερίου καὶ
τῶν τέκνων τῶν Ἰθάρου. μηδένα(ν) οὖν εἶναι ἐξὸν τεθῆναι
5 ἄλλον, εἰ[μ]ὴ τὴν [θ]ρεπτήν μου Μυραλλίδα· εἰ δέ τις τολμήσει, ὤ-
λη καὶ πανώλη γένοιτο αὐτοῦ τὸ γένος τε καὶ αὐτός.

Z. 2. Ist statt αὖ τὸ λοιπὸν vielleicht besser zu lesen αὐτὸ (τὸ) λοιπόν.

Z. 3. Der Name Ἴθαρος=Εἴθαρος auch Lebas-Wadd. *Asie min.* 306 (Iasos). — Zu den Flüchen vgl. *C. I. G.* 2664. 2667.

3) Sog. Gymnasium (W. Seite von Neu-Iasos). B. 0,033. Z. 0,018.

ΣΑΜΟΥ
ΙΟΥΠΡΩΤΟΥΤΗΣΒΑΡΓΥ/
ϗΠΟΛΕΩΣ

Σάμου
. . . . ου πρώτου τῆς Βαργυ[λιητῶν
πόλεως.

C. I. G. 2680 'in particula basis columnæ':

ΣΑΜΟΥ.....ΟΥΠΡΩΤΟΥ.....
ΠΙΣ..Β-Λ-ΡΙ-Υ.....ΠΟΛΕΩΣ...Π.../ ...

Der Name Samos auch *C. I. G.* 2328^b Add.

4) Sog. Gymnasium. Vier Architravfragmente B. 0,085.

ΤΟΚΡΑΤΟΡΙ
ΕΟΥ
ΝΑΠΑΥ`
ΔΝ

Αὐ]τοκράτορι — θ]εοῦ — [υἱῶι] — [τὴν ἀ]νάπαυ[σιν? — ὁ δεῖνα κατεσκεύασεν ἐκ τῶν ἰδίων?]

Vgl. Lebas-W. *Asie min.* 300. Die Fragmente gehören wahrscheinlich zusammen mit Lebas-W. 302.

Marburg.

WALTHER JUDEICH.

ZUR EPIGRAPHIK VON KLEINASIEN

1. Inschrift aus Poemanenum.

In dem Ἀρχαιολογικὸν Παράρτημα des 15. Bandes der Schriften des Constantinopler Griechischen Syllogos veröffentlichte ich eine Inschrift aus Poemanenum nach einer von meinem Vater i. J. 1852 genommenen Abschrift. Es war mir entgangen, dass dieselbe Inschrift in der *Revue archéologique* 1877 XXXIV S. 106 N. 3 von A. Sorlin Dorigny publicirt worden war; wenn seine Abschrift auch an mehreren Stellen vollständiger ist, so ist die Ergänzung doch im Wesentlichen verfehlt, namentlich ist die Inschrift LeBas 1761b übersehen.

Ich stelle hier beide Copien zusammen:

Dorigny:

ΗΙΑΣΙΑΙΔΗΜΟΙ
ΚΑ▒▒▒▒ΑΝΔΡΑΚΕΚΡΙΜΕΝΟΙΕΝΤΗΙΠΡΟΣ
ΡΩΜΑΙΟΥΣΦΙΛΙΑΙΚΑΙΤΩΝΑΛΛΩΝΟΙΕΝ▒▒▒
ΜΕΝΟΙΜΕΤΕΧΟΝΤΩΝΣΩΤΗΡΩΝΚΑΙ▒▒▒▒
ΜΟ/ΚΙΕΙΩΝ ΕΤΙΜΗΣΑΝ
ΗΡΟΣΤΡΑΤΟΝΔΟΡΚΑΔΙΟΝΟΣΑΝΔΡΑΑΓΑΘΟΝΓΕ
ΝΟΜΕΝΟΝΚΑΙΔΙΕΝΕΝΚΑΝΤΑΠΙΣΤΕΙΚΑΙΑΡΕΤΗΙ
ΚΑΙΔΙΚΑΙΩΣΙΝΗΙΚΑΙΕΥΣΕΒΕΙΑΙΚΑΙΠΕΡ/ ΤΟΥΚΟ/
ΣΥΝΦΕΡΟΝΤΩΣΤΗΝΘΑΞΙ▒▒▒ΕΙΣ
ΝΟΝΣΠΟΥΔΗΝΚΑΙΠΟΛΛΑΚΑΙΜΕΓΑΛΑΠΕΡΙΠΟΙ
ΗΣΑΝΤΑΤΟΙΣΚΟΙΝΟΙΣΤΟΥΣΥΝΕΔΡΙΟΥΠΡΑΓΜΑ
ΣΙΝΤΩΝΠΡΟΣΔΟΞΑΝΚ
ΑΝΗΚΟΝΤΩΝΑ
ΤΗΣΕΙΣΕΑΥΤΟΝ·

A. D. Mordtmann:

ΙΑΔΗΜΟΙ ΑΕΘΝ
.ΑΙΟΙΚΑ..ΑΝΔΡΑΚΕ.ΚΡΕ..ΕΝΟΠΕΝΟΙΕΝΤΗΙΠΡ
ΡΩΜΑΙΟΥ...ΛΑΙΚΑΙΤΩΝΑΛΛΩΝΟΙΕΝ
ΜΕΝΟΙΜΕ ΕΝΤΩΝΣΩΤΗΡΙΩΝ..ΚΑΙ
ΜΟΥΚΙΕΙΩΝ ΕΤΙΜΗΣΑΝ
ΗΡΟΣΤΡΑΤΟΝΔΟΡΚΑΛΙΟΝΟΣΑΝΔΡΑΑΓΑΘΟΝ
ΝΟΜΕΝΟΝΚΑΙΔΙΕΝΚΑΝΤΑΠΙΣΤΕ.Α
ΚΑΙΔ...Α..Σ
ΣΙΝ
ΝΟΝΣΟΥΔΗΝΚΑΙΠΟΛΛΑΚΑΙΜΕΓΑΛΑΠΕΡΙΠΟ
ΗΣΑ..ΤΑΤΟΙΣΚΟΙΝΟΙΣ
ΣΙΝΤΩΝΠΡΟΣ

Οἱ ἐν τ]ῆι Ἀσίαι δῆμοι [καὶ τ]ὰ ἔθν[η καὶ αἱ πόλεις κ]αὶ οἱ κα[τ'] ἄνδρα κεκριμένοι ἐν τῆι πρὸς [τοὺς] Ῥωμαίους φιλίαι καὶ τῶν ἄλλων οἳ ἔν[σπονδοι γε]νόμενοι μετε[ῖ]χον τῶν Σωτηρίων κ]αὶ [τῶν] Μουκιείων ἐτίμησαν Ἡρόστρατον Δορκαλίονος ἄνδρα ἀγαθὸν γενόμενον καὶ διενένκαντα πίστει καὶ ἀρετῆι καὶ δικαιοσ[ύ]νηι καὶ εὐσεβείαι καὶ περ[ὶ] τοῦ κο[ινοῦ] συνφέροντ[ο]ς . . . . . μενον σπουδὴν καὶ πολλὰ καὶ μεγάλα περιποιήσαντα τοῖς κοινοῖς τοῦ συνεδρίου πράγμασιν τῶν πρὸς δόξαν κ[αὶ . . . . .] ἀνηκόντων ἀ[ρετῆς ἕνεκεν καὶ εὐνοίας] τῆς εἰς ἑαυτο[ύς.

Eine ganz ähnliche Inschrift LeBas *Asie min.* 1761b aus Pergamon = Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη τῆς ἐν Σμύρνῃ Εὐαγγελ. Σχολ. 1876 S. 9 N. πς′ lautet:

Οἱ ἐν τῇ Ἀσίᾳ δῆμοι καὶ τὰ ἔθνη καὶ αἱ πόλεις καὶ οἱ κατ' ἄνδρα κεκριμένοι ἐν τῇ π[ρὸς τοὺς Ῥωμαίους φιλίᾳ] ἐτίμησαν Ἀγήνορα τὸν Δημητρίου . . . . . Περγαμηνοῦ υἱὸν τοῦ ἀγωνοθετήσαντος τὰ πέμπτα Εὐεργέσια τὰ ἀχθέντα δημο[σί]ᾳ ἐν [Περγά]μῳ.

Der Ausdruck οἱ κατ' ἄνδρα κεκριμένοι ἐν τῇ πρὸς τοὺς Ῥωμαίους φιλίᾳ bezeichnet die *in amicorum formulam relati*, vgl. das bekannte S. C. betreffend den Asklepiades aus Klazomenae, Polystratos aus Karystos und Meniskos aus Milet *C. I. L.* I

203, wozu Mommsen die Worte ἐν τοῖς κατ' ἄνδρα φίλοις ἀριθμεῖσθαι aus Iosephus Ant. XIV 10,2 anführt. Sonst scheint eine Wiedergabe des lateinischen Ausdrucks nicht vorzukommen. [Vgl. Viereck, *Sermo græcus quo s. p. q. r. usi sunt* S. 80].

Selbstverständlich fand die Festfeier in Pergamon statt; die *Mucia* werden von Cicero und seinen Scholiasten, sonst, soviel ich weiss, nirgends weiter erwähnt[1]. Sie sind zu Ehren des Statthalters von Asia, A. Mucius P. f. P. n. Scaevola, welcher die Provinz i. J. 655 u. — 98 a. Chr. verwaltete (Waddington *Fastes* 667), eingesetzt. Die Σωτήρια weisen auf den Asklepioskult in Pergamon, vgl. Aristides S. 520 von einem Teile der Stadt: τὸ τελευταῖον τμῆμα τῆς πόλεως ὃ τῷ Σωτῆρι καθωσίωται.

Über Manjas-Poemanenum, vgl. ausser Dorigny a. a. O. Lolling in diesen Mittheilungen IX 28 ff.

2. Εἰστοργὴ und Verwandtes.

Eine von Hamilton (*Researches, Appendix* V N. 374) in Sandukli '*on a pedestal in the street*' copirte und danach in das *C. I. G.* IV 9266 aufgenommene phrygische Inschrift lautet:

Εἰρήνη τοῖς παράγουσιν πᾶσιν ἀπὸ τοῦ θεοῦ. Αὐρ(ήλιος) Ἀλέξανδρος Μάρκου ὁ τῶν Ξάν[θ]ου [die Copie ΟΤΩΝΞΑΝΘΟΥ] ἀνέστησα εἵνικα τῆς εἰστοργῆς ὑμῖ[ν] ΤΟΝΚΑΛΛΟΥϹ γλυκύτατά μου τέκνα, θε[ο]τείμητα ἐν ἰρήνῃ τοῦ θεοῦ. Ἔν[ε]κεν τούτου ἔστησα [ϹΘΤΗϹΑ die Copie] τὴν εἰ[σ]τ[ήλ]ην [ΘΙΤΙΜΗΝ die Copie] χάριν μνήμης Εὐγενίῃ καὶ Μαρκέλλῃ καὶ Ἀλεξάνδρῳ κὲ Μακεδόνι κὲ Νόννῃ τοῖς γλυκυτάτοις τέκνοις το[ῖ]ς ὑπὸ ἕνα κερὸν [ὀ]νη[θ]εῖσιν

[1] Verr. II 21 § 51: *Mithridates in Asia cum eam provinciam totam occupasset Mucia non sustulit*; Pseudo-Asconius in Verr. II 27: *A. Mucius Asiam singulariter rexerat adeo ut dies festus a Graecis in honorem eius constitueretur qui diceretur Mucia*; dslb. zur Divin. § 57: *hic est Mucius in honorem cuius Asiani diem festum Mucia nominabant.*

[ΘNHCΘICIN die Copie] τὸ τῆς ζωῆς μέρος. Ὅς ἂν δὲ ποςκόψει ξένος τῷ τύνϐῳ τούτῳ ἄ[ωρ]α [AM-A die Copie] τέκνα'χωσι.

'On another side of the same stone'

ΕΙCΤΗΝΔΕ	εἵ̣στην (für ἐστίν) δὲ
ΤΟΗ ΩΤΟ	τὸ ἡ[ρῷ]ο
ΝΚΟΙΝΟ	ν κοινὸ
ΝΤΩΝΑ	ν τῶν ἀ
ΔΕΛΙΩ	δελ[φ]ῶ
Ν	ν.

Die Ergänzungen und Verbesserungen der Herausgeber des Corpus sind nicht glücklich; mit Ausnahme der Buchstabengruppe ΤΟΝΚΑΛΛΟΥC glaube ich den barbarischen Text lesbar gemacht zu haben.

Derselbe verdient Beachtung vom sprachlichen, und, was ich hier nicht weiter verfolge, vom culturhistorischen Standpunkte; er giebt uns Anlass, eine zweite Inschrift aus demselben Gebiete vor Änderungen zu schützen. Ich meine das metrische Epitymbion aus Cotyaeum, *C. I. G.* III 3857 [m], in Kaibel's Anthologie N. 367, dessen Anfang so lautet:

ἀέναον τόδε σῆμα πατὴρ εἴδρυσε θυγατρί,
ἀθανάτην μνήμην, μνημόσυνον δάκρυον [1]·
μήτηρ δ' ἡ βαρυπενθὰς ἐπὶ τέκνου ταχυμοίρου
ἐμαυτὴν ζῶσα συγκατέθηκα τάφῳ
ἀλ]κ[υ]ονὶς [γ]ο[ε]ρ[οῖ]ς δάκρυσι μυρομένα.

Zu Z. 5 bemerkt der Herausgeber 'ΕΙΝΕΚΟΝΙCΤΟΡΓΗC *LeBas et Perrot; lapidarii errorem correxi ex aliis titulis comment. Bonnens. p. 26. Aliunde petitum esse versum probat dorica forma μυρομένα'.*

Ich glaube dass der *lapidarius*, der Vetter des bekannten

[1] Z. 2 möchte ich Waddington's Lesung δακρύ[ω]ν vorziehen, vgl. *C. I. G.* 3815 (nach besserer Copie Παραρτ. ἀρχ. zum 15. Bd. des Constantinopler Syllogos S. 66 N. 18) und Z. 3 βαρύπενθος Anthol. Pal. 9,254 Z. 1 Inschr. aus Iconium Παραρτ. ἀρχ. zum 17. Bd. des Syllogos S. 174 N. 31.

monachus oscitans, hier mit Unrecht zum Sündenbock gemacht wird; seine Vorlage trug sicherlich

εἵνεκεν ἱστοργῆς δάκρυσι μυρομένα,

εἵνεκεν ἱστοργῆς wie in der eben behandelten Inschrift.

Diese seltsame Form reiht sich andern Beispielen von Wörtern namentlich Eigennamen an, in denen den Doppelkonsonanten σκ, σπ, στ zur Erleichterung der Aussprache ein unorganisches ι, bez. nach itacistischer Ausprache, ει vorgeschlagen wird. Ich habe mir folgende Formen notirt.

Ἰσκύμνου für Σκύμνου, Inschrift aus der Nähe von Antiochia Pisidiae im *Journ. of Hell. Studies* IV 23 ff. Z. 27 u. 71; Ἴσκυμνος Arch. Epigr. Mitth. aus Österreich VII 185 N. 55 (aus Pessinus).

Ἰσπατάλης = Σπατάλης, Inschrift aus Oturak bei Apollonia *Journ. of Hell. Stud.* a. a. O. S. 419 N. 33 (vom Herausgeber missverstanden).

Ἰστέφανον Perrot *Explor.* S. 123 III Z. 4; Ἰστεφανίων Archäol. Epigr. Mittheil. VIII S. 194 N. 4 aus Baris Pisidiae = Εὐαγγελ. Σχολὴ Περ. Ε′ 1884/85 S. 24 N. 242.

Ἰστρατιώτου *Journ. of Hell. Studies* IV 23 ff. Z. 17.

An Substantiven ist mir ausser ἱστοργὴ nur noch ἱστήλη vorgekommen (Εὐαγγ. Σχολὴ l. c. S. 51 N. υκθ′ und vermutlich εἱστήλλη in der zu Anfang behandelten Inschrift[1]).

Diese fehlerhafte Aussprache herrschte also in Phrygien und Pisidien und steht vielleicht im Zusammenhange mit den dort bis in die späteren Zeiten gesprochenen einheimischen Sprachen; noch heute sollen die dortigen Dialekte die gleiche Eigentümlichkeit aufweisen, worauf indess kein grosses Gewicht zu legen ist.

In den semitischen Sprachen wird bekanntlich den mit sk, sp, st, x, ps anlautenden Fremdwörtern, wenn sie nicht sonst mundgerecht zu machen sind (wie z. B. lat. *strata* arabisch

[1] [Vgl. ausserdem ἱστήλη oben XIII S. 258,77, εἱσθήλη S. 267, 118 und im allgemeinen S. 260].

sirât wird) ein i vorgeschlagen. Dieselbe Erscheinung findet sich im Türkischen und in den Romanischen Sprachen.

ποσκόψει zum Schluss von *C. I. G.* IV 9266 habe ich nicht angerührt; in den phrygischen Inschriften ist fast ausnahmslos ποϛοίσει für προσοίσει geschrieben und die Weglassung des ρ fällt weder dem Steinmetzen noch dem modernen Copisten zur Last, wie ich bereits im Παράρτημα a. a. O. S. 66 bemerkt habe, ποσάξει = προϛάξει auch in einer Inschrift bei Hirschfeld (Berliner Sitzungsberichte 1888 S. 865 N. 7).

Abgesehen von einigen Zusätzen und Abänderungen sind die vorstehenden Bemerkungen im J. 1886 niedergeschrieben.

J. H. MORDTMANN.

GLADIATORENRELIEF DES MUSEUMS ZU TRIEST

Das vorstehend nach einer Photographie wiedergegebene Marmorrelief ist als Geschenk des österreichisch-ungarischen Lloyd unlängst in das Museum von Triest gelangt, nachdem es eine Reihe von Jahren auf der Insel Rhodos in Privatbesitz gewesen war. Ob es hier oder etwa auf dem kleinasiatischen Festland gefunden wurde, wo eine nicht geringe Zahl von Gladiatorenreliefs bekannt geworden ist, lässt sich nicht mehr entscheiden. Die Photographie sowie die näheren Mitteilungen über das Relief verdankt das Institut der Freundlichkeit des Herrn Pervanoglu. Das Relief, dessen Maasse 0,59 m Lg. 0,58 m Br. 0,12 m D. betragen, ist an den Rändern der Vorderseite mehrfach bestossen und an der linken Seite nicht

mehr vollständig erhalten; doch ist hier schwerlich mehr dargestellt gewesen, als die linke Rampe, von der nur noch das obere Stück sichtbar ist. Es führen nämlich von rechts und links steile Rampen, die, wie es scheint, von einem Balkengefüge gestützt werden, auf ein Podium, welches gleichfalls von Balken getragen wird. Oben befindet sich, dem Beschauer zugewendet, ein Gladiator in der Rüstung der *retiarii*. In der Linken hält er Dreizack und Dolch, die linke Schulter schützt der *galerus*, um die Hüften ist der von einem Gürtel gehaltene, oben ausgezackte Schurz gelegt, dessen einer Zipfel vorn herunterfällt, der Kopf ist nach links gedreht, die Rechte zum Zeichen der erbetenen *missio* erhoben.

Betreffs des undeutlichen Gegenstandes zwischen den Füssen hatte ich vermutet, es könnte darunter vielleicht das Netz, das nur selten auf bildlichen Darstellungen erhalten ist, zu erkennen sein. Indessen schreibt mir Herr Pervanoglu, es möchten vielmehr Blumen und Früchte gemeint sein, deren Bedeutung an dieser Stelle mir freilich völlig unklar ist. Von rechts her sucht der Gegner, dessen Bewaffnung den *secutor* erkennen lässt, auf das Podium zu steigen. Der linke Arm mit dem grossen, gewölbten Schild, von viereckiger Gestalt und mit einem Buckel versehen, ist vorgestreckt, die Rechte hält ein Schwert. Den Kopf deckt ein fest anliegender Helm mit Krempe und runder *crista*, das linke Bein die samnitische Schiene, die Lenden der Schurz, über welchen hinten, gleichfalls vom Gürtel gehalten, ein viereckiges, oft nachgewiesenes, aber noch nicht erklärtes Stück herabhängt. Im Eifer des Kampfes sucht der Fechter auf seinen Gegner einzudringen, obwohl dieser, da er die Entscheidung des Volkes bez. des Spielgebers anruft, dem weiteren Kampfe entrückt ist. Über dem *secutor* steht der Name ΜΑΡΙΣΚΟ⸗, rechts vom Kopfe des *retiarius* ΚΡΙΤΟΣ. Vermutlich ist Letzteres jedoch nicht für sich zu nehmen, sondern mit dem Rest eines Α links von der Hand der Gladiators zu verbinden und etwa zu Ἀγορ]άκριτος zu ergänzen. Unter dem Boden des Podiums ist die Inschrift ΑΠΕ-ΛΥΘΗ | — ΕΞΩ | ΛΟΥΔΟΥ angebracht.

Kleinasiatische, auf Gladiatoren bezügliche Inschriften und Darstellungen haben uns schon mancherlei Abweichungen von der gewöhnlichen Regel gezeigt, die in den westlichen Provinzen des römischen Reiches fast ausnahmslos gewahrt blieb. So bietet auch das triester Relief mit seinem Podium und der zuletzt erwähnten Inschrift Neues. Das Erstere könnte vielleicht zu gleicher Zeit einem doppelten Zweck gedient haben. Wie wir nämlich auch diesem Relief entnehmen können und wie es in der Natur der Sache lag, konnte ein siegreich vordringender Gladiator nicht ebenso plötzlich den Kampf abbrechen, wie der unterliegende. Meist sehen wir daher, wie ein Aufseher den Angreifer zurückhalten muss, und wo dieser fehlt, kann man annehmen, dass die Rufe der Zuschauer dies thaten. Doch lässt sich auch denken, dass ein erhöhtes Podium, auf welches der Schwächere sich zurückzog, und welches dem Stärkeren immerhin eine bestimmtere Grenze zog, als es der gleichmässig ebene Boden der Arena vermochte, diesem Zwecke diente. Zugleich aber war es vielleicht erwünscht den Ort zu erhöhen, wo der Gladiator, wenn ihm das Volk seine Bitte um Entlassung nicht erfüllte, sterben sollte. Auf diese Weise konnten die Zuschauer die Mienen des Sterbenden besser sehen. Man hätte dann ein ähnliches Verfahren eingeschlagen, wie der Spielgeber bei Petron, dem man es nachrühmte, dass er die Todtenkammer, in welche die Fechter oft geschleppt wurden, bevor der Tod wirklich eingetreten war, mitten in die Arena bringen wollte; vgl. Cap. 45: *ferrum optimum daturus est, sine fuga, carnarium in medio, ut amphitheatrum videat.*

Die beiden angegebenen Zwecke würden sich nicht allein nicht ausschliessen, sondern sich sogar auf das Beste ergänzen. Der Besiegte bestieg das Podium, um vom eigentlichen Kampfe befreit zu sein und um, wenn die Entlassung nicht erteilt wurde, dort oben den Todesstoss zu empfangen.

Was die Inschrift ἀπελύθη ἔξω λούδου betrifft, so könnte es auf den ersten Blick scheinen, als ob sich dieselbe auf die Entlassung des Fechters aus dem *ludus*, der Gladiatorenschule

bezöge. Denn es ist seit Ritschl's Auseinandersetzung (*Tesseræ gladiatoriæ* S. 61. 1) bekannt, dass man im Gegensatz zu den *ludi circenses* und *scaenici* streng genommen nur von *munera gladiatoria* sprechen darf, während *ludus gladiatorius* die Fechterschule bezeichnet. Indessen ist zu beachten, dass Ritschl diesen Unterschied nur für die Zeit vor den *scriptores historiæ Augustæ*, in denen sich die erste Abweichung von der Regel findet (Spart. Hadr. 9), aufstellt. In der That hat denn auch Garrucci, der bereits vor Ritschl in seiner Schrift *Sull'epoca e sui frammenti delle iscrizioni dell'anfiteatro Puteolano* (Neapel 1851) S. 6 ff. auf jenen Sprachgebrauch hinwies, mehrere Ausnahmen angeführt, die sich noch vermehren lassen.

Dabei ist zu beachten, dass im Gegensatz zu den Ausdrücken *ludi circenses* und *scaenici*, die auch von einem Schauspiel gebraucht werden, entsprechend dem Singular *munus gladiatorium* auch nur von einem *ludus gladiatorius* gesprochen wird; vergl. Hieronym. Chron. z. J. 752 d. St. und Symmachus *Epist.* II. 46. Der Plural entspricht stets den *munera;* vgl. Spartianus Hadr. 9; Servius zu Verg. Aen. VIII 636; Lactantius *Inst. div.* VI. 20. Auch in der von Usener Rhein. Museum 1882. S. 479 f. behandelten Stelle des Dionysius Exiguus z. J. 399 n. Chr. sind doch wohl Gladiatorenspiele, nicht Gladiatorenschulen gemeint. In der That lag es ja, je mehr man sich davon entwöhnte, in den Gladiatorenspielen Opfer für Verstorbene zu sehen und je mehr man sie mit andern Schauspielen vereinigte, desto näher, auch auf sie den Ausdruck *ludi* anzuwenden. Dann könnten wir auch das ἔξω λούδου (*e ludo*) der Inschrift im Sinne von *e munere* oder viel mehr richtiger im Sinne von *e pugna* nehmen. Dass es sich hier aber in der That nicht um die Entlassung aus der Schule, sondern um die einfache *missio* eines Gladiatorenzweikampfes handelt, zeigt der Ausdruck ἀπελύθη, der das lateinische *missus est* wiedergiebt, wie ich *De gladiatura Romana* (Bonn 1881) S. 41 aus der Inschrift *C. I. G.* 2164 bewiesen habe. Ausserdem passt aber auch nur eine Bemer-

kung, die sich auf einen einzelnen Kampf bezieht, zu der bildlichen Darstellung des Reliefs. Die Herübernahme des lateinischen *ludus* ins Griechische begegnet meines Wissens hier zum ersten Male. Der Strich vor dem ἔξω ist wohl durch die Annahme zu erklären, dass der Steinmetz das ἔξω zuerst vorn anfangen lassen wollte.

Braunschweig.

P. J. MEIER.

V. Das äginäisch-attische Mass-System.

In dem ersten Beitrag zur antiken Metrologie (Ath. Mitth. VII S. 277) habe ich das von Solon in Athen eingeführte Mass-System behandelt und nachgewiesen, dass demselben der griechisch-römische Fuss von 0,296 m zu Grunde lag. Am Schlusse des Aufsatzes versprach ich, später die Frage zu erörtern, welches Mass-System vor Solon in Athen im Gebrauch gewesen und durch die solonische Reform verdrängt worden sei.

Dass vor Solon in Athen ein grösseres Gewicht als das attische Talent von 25, 86 Klg. sowohl im täglichen Leben als auch in der Münze üblich war, ist schon längst bekannt und namentlich von Böckh (Metrol. Unters. S. 114) und Hultsch (Metrol.[2] S. 200) ausführlich dargelegt worden. Auch daran hat man niemals gezweifelt, dass dieses ältere Gewicht trotz der solonischen Neuordnung im täglichen Gebrauch blieb und als Handelsgewicht neben dem solonischen Münzgewichte noch bis zum 1. Jahrhundert vor Chr. auf dem athenischen Markte amtlich vorgeschrieben war (vergl. *C. I. A.* II 476). Welches Längenmass aber diesem älteren Gewichte zu Grunde liegt und ob dasselbe auch in Athen im Gebrauch gewesen ist, werden wir im Nachfolgenden zu bestimmen suchen.

Zu diesem Zwecke legen wir uns zuerst die Frage vor: nach welchem Fusse sind die athenischen Bauten der griechischen Zeit gebaut worden?

Bekanntlich nahm man früher allgemein an, dass dem Parthenon und den andern gleichzeitigen Bauwerken Athens ein Längenfuss von 0,308 m zu Grunde liege (Hultsch, Metrol.[2] S. 66). Ich habe dann später in dem genannten Aufsatze zu be-

weisen versucht, dass diese Bauten nicht nach einem solchen Fusse, sondern nach dem solonischen oder griechisch-römischen Fusse von 0,296 m erbaut seien. Die Beweise für das Vorkommen beider Fussmasse an jenen Bauten stützten sich zum grossen Teile auf Zusammenstellungen von Abmessungen antiker Bauteile und ihre Gleichsetzung mit runden Beträgen antiker Fussmasse. Dass ein solches Verfahren leicht zu Irrtümern führen kann, hatte ich schon Ath. Mitth..VII S. 292 betont. Ich glaubte dieselben aber dadurch möglichst vermieden zu haben, dass ich zunächst von den kleinen Gliederungen eines Bauwerkes ausging und das bei diesen gefundene Längenmass an den grösseren Abmessungen controllirte. Ich bin jetzt überzeugt, und es wird sich das im Laufe unserer Untersuchung von selbst ergeben, dass jene Berechnung trotzdem zu einem falschen Resultate geführt hat.

Wie aber soll man das einem Gebäude zu Grunde liegende antike Fussmass ermitteln, wenn die Zusammenstellung auch noch so vieler Messungen keine Garantie für die Richtigkeit des Resultates bietet? Ein vollkommen sicheres Resultat ist meines Erachtens nur dann zu erreichen, wenn bei einem Bauwerke inschriftlich überlieferte, sichere Massangaben vorliegen, und dieselben mit den wirklichen Abmessungen desselben verglichen werden können. Je grösser die Zahl dieser Angaben ist, um so mehr werden die Resultate der Vergleichung sich gegenseitig ergänzen und berichtigen.

Dieser günstige Fall liegt bei griechischen Bauten fast niemals vor. Wir besitzen zwar bei einigen derselben genaue und sichere Angaben über ihre Abmessungen, aber die entsprechenden Dimensionen sind gewöhnlich jetzt nicht mehr nachmessbar. Es giebt jedoch ein noch wohl erhaltenes griechisches Gebäude, dessen Abmessungen zum Teil mit inschriftlich überlieferten Angaben über ihre Grösse verglichen werden können, nämlich das Erechtheion in Athen. Der Commissionsbericht aus dem Jahre 408/7 über den Zustand dieses Tempels (*C. I. A.* I 322) enthält mehrere Massangaben solcher Steine des Gebäudes, welche jetzt noch vorhanden sind, z. B. der Wand-

quadern, Architrave, Gesimse etc. Wir können diese Steine jetzt mit dem Metermass messen, die gewonnenen Zahlen mit den Angaben der Inschrift vergleichen und so die Grösse des in der Inschrift genannten Fusses bestimmen.

Warum hat man diesen Weg, welcher augenscheinlich zu einem sichern Resultate führen muss, bisher nicht eingeschlagen? Aus einem doppelten Grunde ist es nicht geschehen. Erstens sagte man sich, dass die Angaben der Inschrift schwerlich ganz genau sein könnten, weil neben dem Fuss als kleinstes Mass nur die Handbreite ($=1/4$ Fuss) vorkommt. Und zweitens ergab eine oberflächliche Vergleichung der Zahlen der Inschrift mit den wirklichen Abmessungen einiger Bauglieder für den antiken Fuss Werte von 0,28 bis 0,35 m. Dass der attische Fuss zwischen diesen Grenzwerten gelegen haben müsse, hatte noch niemand bezweifelt, und es schien daher, als ob die Zahlen des Commissionsberichtes zur genauen Bestimmung des antiken Fusses nicht zu verwenden seien.

Eine sorgfältige Zusammenstellung und Vergleichung aller in der Inschrift aufgeführten Baustücke mit den noch erhaltenen Steinen, soweit dieselben zu identificiren sind, ergiebt aber ein anderes, sehr überraschendes Resultat. Die nachstehende Tabelle wird dies veranschaulichen:

Bauglied		*Betrag in Fussen*	*Betrag in Metern*	*Grösse des Fusses in Millimetern*
1. Wandquader	L.	4	1,30 - 1,31	325 - 328
	B.	2	0,65 - 0,67	325 - 335
	H.	1 1/2	0,488 - 0,491	325 - 327
2. Epikranitis, Wandkapitell	L.	4	1,30 - 1,31	325 - 328
	B.	3	0,95	317
	H.	1 1/2	0,492	328
3. Eckquader	L.	7	2,35	336
	B.	4	1,26	315
	H.	1 1/2	0,49	327

Bauglied		*Betrag in Fussen*	*Betrag in Metern*	*Grösse des Fusses in Millimetern*
4. Architrav	L.	8	2,60	325
	B.	2 1/4	0,75	333
	H.	2	0,64	320
5. Deckstein	L.	13	c. 4,15	319
der Korenhalle	B.	5	1,64	328
6. Friesstein	L.	4	1,31 - 1,37	328 - 343
	B.	1	0,28 - 0,33	280 - 330
	H.	2	0,62 - 0,68	310 - 340
7. Geisa	L.	4	1,30 - 1,31	325 - 328
	B.	3	0,98	327
	H.	1 1/4	0,37	296
8. Giebelgeisa	H.	1	0,28	280

Unter den Beträgen, welche sich hier für den attischen Fuss ergeben, kommen Zahlen unter 300^{mm} nur bei der Höhe der Geisa und der Breite der Friesplatten vor, also bei Steinen, deren Oberseite bez. Hinterseite nicht genau bearbeitet ist und deren Abmessungen daher nur ungenau gemessen werden konnten. Fast alle übrigen Werte schwanken zwischen 0,32 und 0,34^{m}. Die Übereinstimmung derselben ist gross genug, um ohne Weiteres feststellen zu können, dass die Grösse des attischen Fusses zwischen diesen Grenzwerten gelegen haben muss.

Angesichts dieser Tabelle ist die früher von mir schon widerlegte Annahme, dass der attische Fuss, welcher an den Bauten vorkommt, 0,308^{m} gemessen habe, absolut nicht mehr aufrecht zu halten. Noch weniger kann aber an einen Fuss von 0,296^{m} gedacht werden, wie ich ihn glaubte annehmen zu dürfen. Das Erechtheion ist vielmehr nach einem Fusse erbaut, welcher ungefähr 0,33^{m} betrug. Da dieser Fuss in der Inschrift kurzweg ὁ ποὺς genannt wird, so muss

er damals der gewöhnliche attische Längenfuss gewesen sein.

Haben wir aber einmal gefunden, dass der attische Fuss des V. Jahrhunderts annähernd 0,33^{m} betrug, so können wir seine genaue Grösse leicht ermitteln, wenn wir diejenigen grösseren Abmessungen des Erechtheion und andrer Bauten zum Vergleich heranziehen, welche augenscheinlich runden Beträgen von Fussen entsprechen.

Die ganze Innenbreite des Erechtheion, welche 7 $^{1}/_{2}$ Quaderlängen entspricht, misst 9,83^{m} in der Höhe der Orthostaten und 9,85^{m} in der Höhe der Wandquadern. Nehmen wir diese Masse zu 30 Fussen oder 20 Ellen, so erhalten wir einen Fuss von 0,328^{m} und eine Elle von 0,492^{m}. Das Mittelschiff des Parthenon hat gerade dieselbe Breite von 9,81 bis 9,82^{m}, was ebenfalls zu 30 Fussen gerechnet, einen Fuss von 0,327^{m} ergiebt. Der Radius der Orchestra im Theater des Lykurg in Athen zeigt wiederum dasselbe Mass von 9,81^{m}, woraus wir ebenso einen Fuss von 0,327^{m} ableiten. Die Säulenhöhe des Parthenon beträgt 10,44^{m} und liefert zu 32 Fuss genommen einen Fuss von 0,826^{m}. Aus der Säulenhöhe der Propyläen, welche 8,84^{m} beträgt, können wir, wenn wir dieses Mass gleich 27 Fuss setzen, einen Wert von 0,327^{m} berechnen. Die Axweiten der Innensäulen in der Eumenes-Stoa messen 4,91^{m}, was offenbar 15 Fuss (bez. 10 Ellen) von 0,327^{m} entspricht.

Diese Beispiele, welche ich noch beliebig vermehren könnte, führen übereinstimmend auf einen Längenfuss von 0,326 bis 0,328^{m}. Wir lernen daraus, dass der attische Fuss etwas kleiner war, als 0,33^{m} und zwar muss der Normalbetrag zwischen den genannten Grenzen gelegen haben.

Wir sind in der glücklichen Lage, diese Berechnung noch auf einem andern Wege controlliren zu können. Die Ostcella des Parthenon hiess offiziell ὁ νεὼς ὁ ἑκατόμπεδος, weil sie 100 Fuss lang war. Vor den Perserkriegen führte, wie durch eine demnächst von H. G. Lolling zu publicirende Inschrift gesichert ist, der alte Athenatempel diesen Namen. Beide Bauten

müssen demnach, wenn unsere Darlegungen richtig sind, etwa 33 m messen. Die Cella des Parthenon hat einschliesslich der beiden Quermauern eine Länge von 32,84 m, sie ist also 100 Fuss von je 0,328 m lang. Die Länge des alten Athenatempels, ohne die später zugefügte Ringhalle, beträgt in den Fundamenten 34,5 m, also wenn man den Überstand des Fundaments und eine Stufenbreite zweimal abzieht, etwa 33,5 m in dem Stylobat und etwas über 33 m in der Architravlänge. Auch hieraus ergiebt sich ein Fuss von etwa 0,33 m, nach der Parthenoncella genauer zu 0,328 m.

Auf Grund dieser verschiedenen Berechnungen dürfen wir die Grösse des attischen Fusses in maximo auf 0,328 m festsetzen.

Jedem wird sich nun wohl die Frage aufdrängen: wie steht es denn mit dem solonischen Fuss von 0,296 m? Ist derselbe überhaupt in Athen nicht im Gebrauch gewesen? Dass dieser Fuss dem solonisch-attischen Mass-System zu Grunde liegt, und dass wir daher berechtigt sind, ihn den solonisch-attischen zu nennen, unterliegt keinem Zweifel. An den athenischen Bauten der vorrömischen Zeit scheint er aber nicht vorzukommen, und daher ist es sehr fraglich, ob er überhaupt in dieser Zeit auf irgend einem Gebiete des öffentlichen oder privaten Lebens in Athen selbst im Gebrauch gewesen ist. In den andern Städten, in welchen der attisch-euböische Münzfuss galt, z. B. in Korinth und in mehreren Städten Siziliens, kann der Fuss von 0,296 m sehr wohl der gewöhnliche Längenfuss gewesen sein.

Die zunächst auffallende Erscheinung, dass die Athener den solonischen Fuss gar nicht benutzt haben sollten, erklärt sich leicht, wenn wir uns daran erinnern, dass das von Solon eingeführte Gewicht ebenfalls in der vorrömischen Zeit im täglichen Leben keine Anwendung gefunden hat. Nur bei Silber, d. h. bei der Münze, wurde es gebraucht, als Handelsgewicht bediente man sich des alten vorsolonischen äginäischen Gewichtes. Das wissen wir aufs Genaueste aus der bekannten Inschrift aus dem I. oder II. Jahrhundert vor Chr., welche die

Normirung des Handelsgewichtes nach solonischem Gewichte vorschreibt (*C. I. A.* II 476).

Wie das vorsolonische Gewicht trotz der solonischen Massreform noch mehrere Jahrhunderte hindurch als gewöhnliches Handelsgewicht im Gebrauch blieb, so ist auch das vorsolonische Fussmass nicht abgeschafft, sondern noch lange Zeit allgemein benutzt worden. Diese Annahme wird bestätigt durch die wichtige Thatsache, dass dieser Längenfuss von 0,328 m zu dem äginäischen Mass-System gehört. Er bildet die Grundlage dieses Systems. Denn wie das Wassergewicht eines Cubikfusses von 0,296 dem solonischen Talente von 25,9 Klg. entspricht, so ist das Wassergewicht eines Cubus von 0,328 m gleich dem äginäischen Talent von 35,3 Klg.

Alles, was wir über das ältere athenische oder äginäische Talent wissen, ist von F. Hultsch in seiner Metrologie (S. 199) in vorzüglicher Weise zusammengestellt. Er kommt dabei zu dem Resultate, dass das Normalgewicht etwas höher gewesen, als wir annehmen, nämlich 35,7 bis 37,2 Klg. Diese Differenz erklärt sich teils daraus, dass er für das attisch-solonische Talent einen höhern Betrag annimmt und so auch für das daraus berechnete ältere Talent eine grössere Zahl erhält, teils aber daraus, dass er auch hier als Normalgewicht nicht das Durchschnittsgewicht aller gut erhaltenen Münzen, sondern das Maximalgewicht der besten Stücke nimmt. Aber selbst wenn wir das äginäische Talent hiernach neu bestimmten, würde immer noch eine kleine Differenz gegen obigen Betrag von 35,3 Klg. übrig bleiben. Man könnte geneigt sein dieselbe dadurch vollkommen auszugleichen, dass man den Längenfuss von 0,328 ein wenig erhöht, etwa auf 0,330 m (vergl. Nissen, Metrol. S. 35); man erhält alsdann als Wassergewicht eines solchen Cubikfusses 35,9 Klg. Allein eine solche Erhöhung des Fusses ist wenigstens für Athen nicht zulässig, denn nach meinen mehrjährigen Messungen und Beobachtungen ist 0,328 m schon ein Maximalwert, über den man keinenfalls hinausgehen darf. Nach den athenischen Bauten dürfte man eher den Fuss um 1 mm verringern.

Meines Erachtens dürfen wir jetzt von dem gefundenen Betrage des Fusses von 0,328^{m} als von einem vollkommen gesicherten Fixpunkte ausgehen und nach ihm den Normalbetrag des athenischen Handelstalentes bez. des äginäischen Talentes bestimmen. Ich trage sogar kein Bedenken, selbst das Normalgewicht des solonisch-attischen Talentes und den Normalbetrag des solonischen Längenfusses jetzt auf Grund des von dem Längenfuss von 0,328^{m} abgeleiteten Handelstalentes von 35,3 Klg. festzusetzen. Denn nachdem die genaue Bestimmung des solonischen Fusses aus den Bauwerken in Wegfall gekommen ist, steht nichts mehr im Wege diesen Fuss um 1-2^{mm} niedriger als den römischen *pes monetalis* anzusetzen.

Nach dem angeführten Volksbeschluss, dessen Zahlenangaben mit den anderweitig überlieferten im Einklang stehen (vergl. Hultsch, Metrol. S. 201), verhält sich das solonische Talent zum Handelstalent wie 100 : 138. Ist letzteres 35,3 Klg., so erhält man für das solonische Talent 25,6 Klg., woraus sich weiter für die Drachme 4,26 gr. und für den solonischen Längenfuss 0,295^{m} ergiebt. Wir erhalten so für die attische Drachme ein Normalgewicht, welches nicht nur zu den erhaltenen Münzen sehr gut passt, sondern uns auch gestattet, das Normalgewicht des attischen Didrachmon demjenigen des korinthischen Staters und des babylonischen Gold-Shekels vollkommen gleich zu setzen. Wir brauchen dann nicht mehr, um die Differenz zwischen diesen Münzen zu erklären, zu der Hypothese zu greifen, dass Solon bei seiner Münzreform das Normalgewicht der letzteren Staaten willkürlich erhöht habe. Gerade weil die attischen Münzen durchschnittlich das Normalgewicht erreichten, waren sie im ganzen Altertum berühmt.

Den Längenfuss von 0,328 haben wir bisher nur für Athen nachgewiesen. Ist er die Grundlage des äginäischen Mass-Systems, so muss er auch überall im Gebrauch gewesen sein, wo die äginäische Münzwährung galt. Lässt sich das nachweisen? Ich kann die vielen Messungen und Berechnungen, welche ich zu diesem Zwecke angestellt habe, hier nicht mitteilen, weil

dieselben zu viel Raum beanspruchen würden. Einige Beispiele mögen genügen.

Die Stadtmauer von Mantinea hat zahlreiche Türme, welche in gleichen Abständen erbaut sind. Man darf daher voraussetzen, dass runde Masse vorliegen. Thatsächlich sind nun auch, wenn wir den Fuss von 0,328^{m} zu Grunde legen, die Türme meist gerade 20 Fuss breit, 80 Fuss von einander entfernt und springen 12 Fuss vor die Mauerlinie vor, die Abstände der Türme, von Mitte zu Mitte gerechnet, betragen also gerade 100 Fuss. So habe ich z. B. die Abstände von 5 Türmen an der Südseite im Ganzen zu 163,90^{m} gemessen, ein Mass, das genau 500 Fussen von je 0,328^{m} entspricht. In Phigalia giebt es nach der Messung A. Blouet's ebenfalls Türme, die gerade 20 Fuss breit sind; einer derselben springt genau 30 Fuss vor die Mauer vor. Auch in Olympia ist der Fuss von 0,328^{m} nachweisbar. Die älteren Bauten sind nicht nach dem am Stadion daselbst vorhandenen Fusse von 0,3206^{m} gebaut, wie ich früher glaubte, sondern auch bei ihnen ist der äginäische Fuss von 0,328^{m} angewendet. So messen z. B. am Zeustempel: die Säulenhöhe 10,44^{m} = 32 Fuss (früher 32 $^{1}/_{2}$), die Axweite der Säulen 5,23^{m} = 16 Fuss (gegen 16 $^{1}/_{4}$), der Abakus der Säulen 2,61^{m} = 8 Fuss (früher 8 $^{1}/_{8}$), die Breite des Mittelschiffes 6,52^{m} = 20 Fuss. Ferner am Heraion daselbst die Säulenhöhe 5,22^{m} = 16 Fuss, die Axweite der Säulen an den Langseiten 3,27^{m} = 10 Fuss. Das Prytaneion ist 100 Fuss im Quadrat, also gerade ein Plethron gross.

Schon aus diesen Beispielen ergiebt sich zur Genüge, dass der äginäische Fuss im Betrage von etwa 0,328^{m} im Peloponnes sehr verbreitet war. Er ist offenbar überall, wo die äginäische Münzwährung herrschte, als Längenfuss im Gebrauch gewesen. Da wir aus dem Beispiele Athens sehen, dass er sogar über den Geltungsbereich der äginäischen Währung hinaus, als der Fuss bekannt und benutzt war, so sind wir weiter berechtigt, ihn nach einem von Hultsch eingeführten Ausdruck den gemeingriechischen Fuss zu nennen.

Auf Grund unserer Darlegungen dürfen wir den Schluss

ziehen, dass überall, wo in attischen Inschriften oder bei attischen Schriftstellern der vorrömischen Zeit Grössenangaben in Fussen oder Ellen vorliegen, der Fuss von 0,328^{m} und die Elle von 0,492^{m} gemeint sind. In Bezug auf Herodot kann man zunächst zweifeln, ob er auch im Allgemeinen diesen Fuss und diese Elle benutzt. Er kannte mindestens 4 verschiedene Ellen, den μέτριος, βασιλήιος, σάμιος und αἰγύπτιος πῆχυς. Von diesen ist der μέτριος πῆχυς offenbar diejenige Elle, nach welcher er gewöhnlich zu messen pflegt. Nach dem Scholiasten zu Lucians Kataplus 16 (Hultsch, Metr. S. 46 Anm. 2) hiess sie auch die private und gemeine Elle (ἰδιωτικὸς καὶ κοινός). Da in Athen der Fuss von 0,328^{m} und die Elle von 0,492^{m} die im täglichen Leben üblichen Masse waren, im Gegensatze zu dem der staatlichen Münze zu Grunde liegenden Fuss von 0,295^{m}, so sind jene Epitheta des Scholiasten gerade für unsere Elle sehr passend.

Wir können aber auch aus einer Stelle Herodots direkt beweisen, dass er gewöhnlich nach der Elle von 0,492^{m} rechnet. Er beschreibt nämlich (I 60), wie Peisistratos sich durch eine als Athena verkleidete grosse Frau nach Athen zurückbringen liess, und fügt seiner Erzählung, offenbar, um sie glaubhafter zu machen, die Bemerkung hinzu, dass jene Frau 4 Ellen weniger 3 Daktylen gross, im Übrigen aber wohlgestaltet gewesen sei. Legen wir hier eine Elle von 0,444^{m} zu Grunde, wie ich sie früher dem Herodot zuschrieb, so erhalten wir als Grösse der Frau 1,72^{m}, während sich bei einer Elle von 0,492^{m} eine Grösse von 1,91^{m} ergiebt. Es ist ohne Weiteres klar, dass nur der letztere Wert in Betracht kommen kann; denn eine Frau von 1,72 war durchaus keine auffallende Erscheinung.

Der μέτριος πῆχυς des Herodot ist daher sicher die äginäisch-attische Elle von 0,492^{m}. Um 3 Daktylen grösser als diese gemeine oder mässige Elle war ferner, wie Herodot I 178 angiebt, die königliche Elle, nach welcher die Mauern von Babylon erbaut waren. Dieselbe hatte demnach eine Länge von 0,554^{m}. Gerade einen solchen Betrag haben aber Oppert und Dieulafoy für die orientalische Elle erwiesen, und Nissen

hat in seiner Metrologie einen solchen Betrag für die grosse babylonische Elle angenommen. Neuerdings hat auch C. F. Lehmann (Verh. der Berliner Anthrop. Gesellschaft 1889, S. 310) die babylonische Elle auf 0,550 bis 0,555 m bestimmt und daraus auch den μέτριος πῆχυς des Herodot zu 0,49 m berechnet. Dies Zusammentreffen der von verschiedenen Grundlagen ausgehenden Untersuchungen ist eine wertvolle Bestätigung für die Richtigkeit unserer Darlegungen.

Auf das Verhältniss des äginäisch-attischen Fusses zu den anderen Fussmassen des Altertums und auf die äginäischen Hohlmasse und Gewichte hier näher einzugehen, verbietet der mangelnde Raum. Es sei nur noch kurz darauf hingewiesen, dass wir in dem auf dem Längenfusse von 0,328 m aufgebauten Mass-System wohl ohne Zweifel die von Pheidon im VII. oder VIII. Jahrhundert eingeführten oder wenigstens geordneten Masse zu erkennen haben. Die Beträge der einzelnen pheidonischen Masse waren folgende:

Längenmass: Fuss = 0,328 m; Elle = 0,492 m;
Flächenmass: Plethron von 100 Fussen im Quadrat = 32,8 m im Quadrat = 1076 □m.
Hohlmass: Cubus von 0,328 m = Metretes von 35,3 Liter.
Gewicht: Wassergewicht dieses Cubus = Talent von 35,3 Klg.

VI. Das griechische Stadion.

Bekanntlich stimmt die Grösse des Stadion, dessen sich Herodot, Thukydides und andere griechische Schriftsteller bei Entfernungsangaben bedienen, durchaus nicht zu demjenigen Stadion, welches man als das 600fache des attischen Fusses früher auf 600 × 0,308 m = 185 m festgesetzt hatte. Die Stadien der Schriftsteller sind offenbar kleiner gewesen; so bestimmt F. Hultsch (Metrol. S. 54) auf Grund älterer und eigener Be-

rechnungen das Stadion Herodots auf etwa 160^{m}, dasjenige Xenophons auf etwa 150^{m} und dasjenige des Eratosthenes auf 157,5^{m}. Die Differenz mit dem Stadion von 185^{m} ist überall so gross, dass irgendwo in der Rechnung ein Fehler stecken muss. Ich glaubte diesen Fehler gefunden zu haben, als ich in dem ersten metrologischen Beitrage (Ath. Mitth. VII S. 278) darlegte, dass der attisch-solonische Fuss nicht 0,308^{m}, sondern 0,296^{m} betragen habe. Die Länge des griechischen Stadion verminderte sich hierdurch auf 178^{m}. Diese Zahl passte zwar etwas besser, es blieb aber immerhin noch eine Differenz übrig.

Nachdem wir jetzt erwiesen haben, dass der attische oder gemeingriechische Fuss 0,328^{m} beträgt, wächst das 600füssige Stadion auf 197^{m} und der Unterschied zwischen diesem Masse und der nachweisbar viel kleineren Stadionlänge der Schriftsteller wird jetzt noch viel bedeutender. Mit einem solchen Stadion lassen sich die Angaben der griechischen Schriftsteller ganz unmöglich vereinigen.

Wie ist diese Schwierigkeit zu heben?

Sollen wir mit Hultsch annehmen, dass die Griechen allgemein ein besonderes Schrittstadion oder Itinerarstadion gehabt haben, welches zu dem Längenfuss in keinem runden Verhältniss stand und daher mit dem Stadion als Laufbahn nichts zu thun hatte? Eine solche Hypothese erscheint mir von vorne herein unannehmbar, weil die Griechen gewiss, ebenso wie alle Völker des Altertums und der Neuzeit, bestimmte, von dem Längenmass direkt abgeleitete Wegemasse gehabt haben.

Ich glaube, das Rätsel löst sich in andrer, viel einfacherer Weise. Das ältere griechische Stadion hatte nicht 600, sondern 500 Fuss und war daher $500 \times 0{,}328^{m} = 164^{m}$ lang. Ein solches Stadion passt vorzüglich zu allen Wegeangaben der alten Schriftsteller, es hat, wie wir sehen werden, der Berechnung des Erdumfanges durch Eratosthenes zu Grunde gelegen und es ist in sehr rationeller Weise als ein Mass von 100 Doppelschritten zu je 5 Fuss von dem griechischen Fusse abgeleitet.

Aber ein Stadion von 500 Fuss? Weiss doch jeder Gymna-

siast, dass das griechische Stadion stets 600 Fuss gehabt hat. Es steht ja auch als Lehrsatz in jedem Handbuch der Metrologie. Sehen wir nach, ob es wirklich ein unumstösslicher Lehrsatz ist.

Zunächst wird von Niemandem bezweifelt, dass es im Altertum Stadien von verschiedener Länge gab. Diese Unterschiede waren zum Teil die Folge der verschiedenen Grösse der zu Grunde liegenden Fussmasse. Sie konnten aber auch durch die Verschiedenheit in der Anzahl von Fussen, welche man auf das Stadion rechnete, veranlasst sein. Dass letzteres thatsächlich der Fall war und zwar auch bei den griechischen Stadien, sagt Censorin (De die nat. 13) bei Erwähnung der Erdmessung des Eratosthenes: Stadium autem in hac mundi mensura id potissimum intelligendum est, quod italicum vocant, pedum sescentorum viginti quinque: nam sunt præterea et alia longitudine discrepantia, ut Olympicum, quod est pedum sescentum, item Pythicum, pedum M (oder besser D).

Censorin kennt also drei verschiedene Arten von Stadien:

das italische von 625 Fuss,
das olympische von 600 Fuss,
das pythische von 500 Fuss.

Ob er hierbei absichtlich oder unabsichtlich die verschiedene Grösse der betreffenden Fusse nicht berücksichtigt, ist für uns hier gleichgültig. Die Hauptsache ist, dass Censorin nicht, wie andere römische Schriftsteller, die Ansicht vertritt, dass alle griechischen Stadien 600füssig seien, sondern dass er nur das olympische als Stadion von 600 Fussen anführt. Das pythische hatte eine andere Anzahl von Fussen und zwar entweder als einfaches Stadion 500 oder als Doppel-Stadion 1000 Fuss. Alle drei Arten der Stadien, welche Censorin kennt, sind uns auch anderweitig überliefert. Das italische

---

[1] Die Lesart M wurde früher allgemein für unzulässig erklärt, weil sie ein viel zu grosses Stadion giebt; man hat daher gewöhnlich D für M gelesen. Aber selbst wenn wir die Zahl 1000 beibehalten, so würden wir ein Doppel-Stadion von je 500 Fussen bekommen.

oder römische Stadion von 625 Fuss kennen sehr viele römische Schriftsteller, es war eingeführt worden, um das Stadion als einfache Unterabteilung der Meile von 5000 Fuss in das römische System der Wegemasse einzuordnen. Das Stadion ferner von 600 Fuss ist in Olympia ausgegraben worden; ausserdem sind auch die griechischen Stadien der metrologischen Schriftsteller aus hellenistischer und römischer Zeit stets 600 Fuss lang. Ein Stadion von 500 Fuss endlich, und das interessirt uns am meisten, lernen wir aus Pausanias kennen, welcher (V 16,2) berichtet, dass man im Stadion zu Olympia für die Wettläufe an den Heraien $^1/_6$ von der Bahn abgezogen habe. Ziehen wir von den 600 Fussen des Stadion $^1/_6$ ab, so bleiben 500 Fuss übrig. An dem sehr alten Feste der Heraien hatte die Rennbahn also nur eine Länge von 500 Fuss.

Damit wäre zunächst erwiesen, dass es thatsächlich griechische Stadien gegeben hat, welche nicht 600, sondern 500 Fuss lang waren. Und zwar haben wir gesehen, dass von den beiden alten Stadien in Delphi und Olympia dasjenige in Delphi stets 500 Fuss, dasjenige in Olympia an dem einen Feste 500 an dem andern 600 Fuss hatte. Worauf gründet sich nun, so fragen wir weiter, die bisherige Annahme, dass das ältere griechische Stadion ganz allgemein 600 Fuss gehabt habe? Sie beruht auf einer einzigen und, wie sich erweisen lässt, missverstandenen Nachricht des Herodot. Derselbe giebt nämlich die Höhe der im Möris-See befindlichen Pyramiden in Orgyien an und fügt zur Erläuterung des angegebenen Masses die Zusammensetzung des angewendeten Mass-Systems mit folgenden Worten hinzu (II 149): αἱ μὲν πυραμίδες εἰσὶ ἑκατὸν ὀργυιέων, αἱ δ' ἑκατὸν ὀργυιαὶ δίκαιαί εἰσι στάδιον ἐξάπλεθρον, ἐξαπέδου μὲν τῆς ὀργυιῆς μετρεομένης καὶ τετραπήχεος, τῶν ποδῶν μὲν τετραπαλαίστων ἐόντων, τοῦ δὲ πήχεος ἑξαπαλαίστου.

Giebt hier Herodot dasjenige Mass-System an, welches in Griechenland allgemein üblich war, oder ein fremdes? Und was kann ihn veranlasst haben, hier die Zusammensetzung des ganzen Systems anzuführen? Diese Fragen hat man sich oft vorgelegt und in verschiedener Weise beantwortet. Dass

Herodot die Höhe der Pyramiden im Möris-See nicht selbst gemessen hat, versteht sich von selbst, denn dieselben standen bis zur halben Höhe im Wasser; er benutzt also eine schriftliche oder mündliche Quelle. War es eine griechische Quelle, welche die Höhe in gewöhnlichen griechischen Massen angab, so brauchte er diese Angabe nur zu wiederholen, ohne einen Commentar hinzuzufügen. War es dagegen ein fremdes Mass, so war ein erklärender Zusatz nicht nur wünschenswert, sondern sogar notwendig. Bei ähnlichen Gelegenheiten pflegt er stets solche Zusätze zu machen. Während sie sich gewöhnlich auf die Grösse des angewendeten Massstabes beziehen, soll der Zusatz hier den Aufbau des angewendeten Mass-Systems erklären. Bei unbefangener Betrachtung der Worte Herodots hört man aus denselben sehr wohl heraus, dass er noch ein anderes Stadion als das ἑξάπλεθρον, noch eine andere Orgyia als diejenige von 6 Fussen und noch eine andere Elle als die von 6 Handbreiten kennt.

Ist es schon hiernach wahrscheinlich, dass das Mass-System, dessen Aufbau er hier angiebt, nicht das gewöhnliche griechische System ist, und dass also das στάδιον ἑξάπλεθρον nicht dasjenige ist, nach welchem er gewöhnlich seine Längenangaben macht, so können wir aber weiter noch einen direkten Beweis für diese Ansicht beibringen.

An einem bestimmten Beispiel wurde oben (S. 176) gezeigt, dass derjenige Fuss, mit welchem Herodot zu messen pflegt, der äginäisch-attische von 0,328 m ist. Legen wir diesen Fuss dem eben besprochenen Mass-Systeme zu Grunde, so erhalten wir für das στάδιον ἑξάπλεθρον eine Länge von 197 m. Nach diesem Stadion müsste also Herodot seine Längenangaben machen. Das thut er aber niemals, denn nach dem einstimmigen Urteil aller Metrologen hat Herodot nach einem Stadion gerechnet, welches unbedingt kleiner als 180 m war. Es ist daher das Stadion Herodots keinenfalls das 600fache seines Längenfusses.

Wenn wir uns nun erinnern, dass es in Delphi und Olympia Stadien von 500 Fuss gab, so liegt die Vermutung nahe,

dass auch Herodot nach einem solchen Stadion gemessen habe. 500 Fuss von je 0,328^{m} ergeben ein Stadion von 164^{m}. Gerade so gross muss aber das Stadion gewesen sein, dessen sich Herodot bedient. Hultsch hat es auf Grund zahlreicher Messungen und Berechnungen auf 160^{m} bestimmt. Hatte das Stadion Herodots aber nur 500 Fuss, so kann die Orgyia, nach welcher er gewöhnlich rechnet, auch nur 5 Fuss, nicht 6 Fuss, gehabt haben, denn er rechnet stets 100 Orgyien auf das Stadion. Die Orgyia von 5 Fuss zu je 0,328^{m} war 1,64^{m} lang.

Es mag wenigstens an einem Beispiel gezeigt werden, dass Herodot thatsächlich seine Entfernungs-Angaben nach solchen Stadien und Orgyien macht. Die Entfernung vom Roten bis zum Mittelländischen Meere giebt er IV 41 zu 100000 Orgyien oder 1000 Stadien an. Diese Entfernung, welche der Länge des Suez-Canals entspricht, beträgt nach heutigem Mass etwa 160 Klm. Das Stadion Herodots ist also in diesem Falle etwa 160^{m} lang, seine Orgyia etwa 1,60^{m}. Ersteres Mass passt so gut zu dem 500füssigem Stadion von 164^{m}, und letzteres so gut zu der 5füssigen Orgyia von 1,64^{m}, dass ihre Identität hiermit erwiesen ist.

Das 600füssige Stadion, dessen Herodot sich bei der Höhenangabe der Pyramiden im Möris-See bedient, muss demnach ein in Ägypten oder in den griechischen Colonien daselbst übliches Mass gewesen sein. Wie gross dieses Stadion war, und welcher Fuss ihm zu Grunde lag, brauchen wir hier nicht zu untersuchen. Es genügt uns, constatirt zu haben, dass die einzige Angabe, welche bei einem älteren griechischen Schriftsteller über ein 600 füssiges Stadion vorkommt, sich nicht auf das gewöhnliche griechische Stadion bezieht.

Endlich kann man noch einen wichtigen allgemeinen Beweis dafür beibringen, dass die Griechen sich ursprünglich stets des 500füssigen Stadions bedient haben. Die Orgyia von 5 Fuss, welche wir bei Herodot fanden und deren 100 auf ein Stadion gehen, ist offenbar nicht die Klafter oder die Armspanne von 6 Fuss, sondern die Fussspanne oder der Doppel-

schritt. Schon der Umstand, dass sie als Unterabteilung des Stadion, also als Wegemass vorkommt, beweist, dass sie ein Schrittmass sein muss. Thatsächlich kommt nun auch das Wort ὀργυιὰ nicht, wie im Etym. magnum angegeben wird, von ὀρέγειν und γυῖα, d. h. vom Ausspannen der Arme, sondern nur von ὀρέγειν (vergl. Hultsch, Metrol. S. 32 Anm.); es bedeutet also etymologisch nur die Spanne und ist vollkommen identisch mit dem lateinischen Worte *passus*, welches von *pandere* abgeleitet, die Fussspanne oder den Doppelschritt bedeutet und eine Länge von 5 Fuss bezeichnet. Da nun auf das Stadion, wie Hultsch und Ideler mit Recht betont haben (vergl. Hultsch, Metrol. S. 52), unbedingt eine runde Anzahl von Schritten gerechnet werden muss, und da ferner der einfache Schritt bei den Griechen, soweit wir wissen, stets zu $2^1/_2$ Fuss, der Doppelschritt zu 5 Fuss gerechnet wurde, so sind wir ohne Weiteres zu der Annahme berechtigt, dass das griechische Stadion 100 Doppelschritt (Orgyien) und 500 Fuss enthalten hat. Der einfache Schritt hatte mithin eine Länge von 0,82 m; er war also grösser als der römische Schritt von 0,74 m, aber kleiner als der ptolemäische Schritt von 0,87 m. Er hatte ungefähr dieselbe Länge wie der für die deutsche Armee festgesetzte Normalschritt von 0,80 m.

F. Hultsch hatte in der 1. Auflage seiner Metrologie das Stadion auch zu 100 Doppelschritten angesetzt, er musste dann aber mit Ideler den Doppelschritt zu 6 Fuss annehmen, um 600 Fuss für das Stadion zu erhalten. Da aber der letztere Ansatz allen antiken Angaben über das griechische Schrittmass widerspricht, so hat er in der 2. Auflage das Stadion zu 240 einfachen oder 120 doppelten Schritten angenommen. Es ist offenbar ein wertvoller Beweis für die Richtigkeit unserer Darlegungen, dass die Gleichsetzung des Stadions mit 100 Doppelschritten, welche sich beim 600füssigen Stadion nicht durchführen liess, sich beim 500füssigen als selbstverständlich ergiebt.

Früher leitete man das griechische Stadion direkt von den orientalischen Massen ab, indem man es als ein Längenmass

von 360 Ellen auffasste. Auch wunderte man sich darüber, dass die römischen Wegemasse gar keine Ähnlichkeit mit den griechischen aufwiesen. War das griechische Stadion dagegen ursprünglich ein Mass von 500 Fussen oder 100 Doppelschritten, so hat es mit der Elle, mit dem speziell orientalischen Masse, nichts mehr zu thun, sondern ist ganz in derselben Weise wie die römische Meile decimal von dem Doppelschritt und damit von dem Fuss abgeleitet. In diesem gräko-italischen System bildeten 100 Doppelschritte ein Stadion, 10 Stadien oder 1000 Doppelschritte eine Meile. Es mag im Anschluss hieran noch besonders darauf hingewiesen werden, dass die Elle überhaupt dem griechischen Mass-System ursprünglich ebenso fremd ist wie dem römischen. Hohlmass und Gewicht sind in Griechenland von dem Fusse abgeleitet und auch das griechische Feldmass ist decimal von dem Fusse gebildet. Durch die Verbindung mit dem Orient hat sich wahrscheinlich zuerst bei den kleinasiatischen Griechen und dann auch bei den europäischen die Elle eingebürgert.

Durch Auffindung des 500füssigen Stadion von 164^{m} Länge fallen alle die Schwierigkeiten fort, welche bisher bei der Behandlung und Umrechnung der Entfernungsangaben der verschiedenen antiken Schriftsteller entstanden. Wir brauchen jetzt nicht mehr zu dem Auskunftsmittel zu greifen, ein besonderes, von dem Längenfuss unabhängiges und von dem Stadion als Rennbahn verschiedenes Schrittstadion anzunehmen. Überall, wo bei Herodot, Thukydides, Xenophon und andern älteren griechischen Schriftstellern von Stadien die Rede ist, haben wir an das gewöhnliche Stadion von 500 äginäisch-attischen Fussen, also an ein Längenmass von 164^{m} zu denken, vorausgesetzt, dass nach dem Zusammenhang oder nach ausdrücklicher Angabe nicht ein anderes, weniger gebräuchliches Stadion gemeint ist.

Ich will wenigstens an einem Beispiel zeigen, wie sehr sich die Untersuchung über die von den verschiedenen Schriftstellern benutzten Stadien jetzt vereinfacht hat. Über das Stadion, nach welchem Eratosthenes den Umfang der Erde bestimmt

hat, sind sehr viele Abhandlungen geschrieben worden, ohne dass man bisher zu einem allgemein angenommenen Resultate gekommen wäre (vergl. Hultsch, Metrol. S. 60 und Cantor, Vorles. über Gesch. der Mathem. I S. 281). Eratosthenes berechnete den Umfang der Erde auf 252 000 Stadien. Wäre seine Rechnung ganz genau gewesen, so müsste er sich eines Stadion von etwa 159^{m} bedient haben. Ungefähr so gross muss nun auch thatsächlich sein Stadion gewesen sein, da überliefert wird, dass dasselbe der vierzigste Teil des ägyptischen Schoinos war. Die griechischen Stadien, welche man bisher kannte, waren alle viel zu gross. Um diese Schwierigkeit zu heben, stellte man die verschiedensten Hypothesen auf. Hultsch z. B. nimmt an, dass Eratosthenes absichtlich vom philetärischen und attischen Stadion absah und sich selbst ein neues Stadion bildete, 'welches dem Durchschnitt der effektiven Stadionlängen Herodots, Xenophons und Anderer möglichst nahe entsprach und überdies leicht in das einheimische Mass-System Ägyptens sich einfügte'. Also Eratosthenes soll sich ein eigenes Stadion geschaffen haben und das Resultat seiner Erdmessung soll uns in solchen Stadien überliefert sein! Die innere Unwahrscheinlichkeit einer solchen Hypothese ist der beste Beweis dafür, dass die bisherige Bestimmung des griechischen Stadion nicht richtig sein kann. Nachdem wir wissen, dass das gewöhnliche griechische Stadion nur 164^{m} lang war, versteht es sich von selbst, dass Eratosthenes seine Erdmessung auch mit diesem Stadion von je hundert Doppelschritten ausgeführt hat. Das Resultat seiner Rechnung ist dem wirklichen Erdumfange sehr nahe gekommen, es war nur um etwa 3 Prozent zu gross.

Wann ist das 500füssige Stadion durch das später allgemein übliche 600füssige verdrängt worden? Es dürfte dies geschehen sein, als der kleinere Längenfuss von 0,296 an Stelle des grösseren Fusses von 0,328^{m} trat, weil ein Stadion von 500 Fussen zu je 0,296^{m} zu klein gewesen wäre. In denjenigen Städten, in welchen der kleine Fuss schon früh im Gebrauch war, wird man demnach auch schon in früher Zeit 600 Fuss

auf das Stadion und 6 Fuss auf die Orgyia gerechnet haben. In Athen scheint der Wechsel erst in frührömischer Zeit eingetreten zu sein, als der alte solonische Fuss als römischer *pes monetalis* auch in Athen allgemein eingeführt wurde, denn die Stoa des Eumenes ist noch nach dem alten äginäischen Fusse erbaut. Zur Zeit der römischen Kaiser wurde jedenfalls überall in Griechenland selbst nach dem Stadion von 600 Fussen zu je 0,296^{m}, also nach einem Wegemass von 178^{m} gerechnet. In einem Teile Kleinasiens galt dagegen das ebenfalls 600füssige philetärische Stadion von etwa 200^{m} Länge und in Ägypten vielleicht das ptolemäische, welches 210^{m} lang war.

Das 600füssige Stadion von 178^{m} konnten die Römer trotz der Gleichheit des Längenfusses in ihr System der Wegemasse nicht einfügen, weil 8 $^{1}/_{3}$ solcher Stadien die Meile von 5000 Fuss bildeten. Da sie aber doch das griechische Stadion wegen seiner grossen Verbreitung zur Unterabteilung ihrer Meile machen wollten, erhöhten sie seinen Betrag um 25 Fuss und erhielten so ein Stadion von 625 Fuss oder 185^{m}, welches gerade der 8. Teil der Meile war. Nach diesem Stadion rechnen alle römischen Schriftsteller.

Zum Schlusse gebe ich eine Zusammenstellung der wichtigsten Stadien mit Angabe ihrer Grösse und ihres Verhältnisses zur römischen Meile:

1. Das äginäisch-attische oder gemeingriechische Stadion, 500 Fuss von je 0,328^{m} = 164^{m}; es findet sich bei allen griechischen Schriftstellern von Herodot bis Eratosthenes; 9 solcher Stadien gehen auf die römische Meile, doch kommt eine solche direkte Vergleichung in der erhaltenen Litteratur nicht vor.

2. Das olympische Stadion, 600 Fuss von 0,320^{m} = 192^{m}, ist in Olympia aufgefunden worden, eine Vergleichung desselben mit der römischen Meile kommt nicht vor; es wird von Censorin erwähnt.

3. Das griechisch-römische Stadion, 600 Fuss von je 0,296^{m} = 178^{m}; 8 $^{1}/_{3}$ derselben bilden eine römische Meile. Eines

solchen Stadions bedient sich Polybios, welcher alle Angaben des Eratosthenes, weil sie sich auf ein kleineres Stadion bezogen, etwas vermindern musste. Eine Entfernung z. B., welche bei Eratosthenes 100 Stadien lang war, musste er demnach zu 92 Stadien angeben (vergl. Hultsch, Metrol. S. 56 Anm. 1).

4. Das römische Stadion, 625 Fuss von $0{,}296^{m} = 185^{m}$; 8 Stadien bilden eine römische Meile. Die römischen Schriftsteller, namentlich die Agrimensoren, kennen nur dieses Stadion. Strabo unterscheidet es ausdrücklich von dem Stadion des Polybios.

5. Das philetärische Stadion, 600 Fuss von je $0{,}333^{m} = 200^{m}$; $7\,^{1}/_{2}$ Stadien gehen auf die römische Meile, vgl. Athen. Mitth. VIII S. 343; es kommt vor bei den griechischen metrologischen Schriftstellern (Heron), bei Suidas und Hesych.

6. Das ptolemäische Stadion, 600 Fuss von je $0{,}35^{m} = 210^{m}$; 7 derselben bilden eine römische Meile, wird bei Suidas und Hesych erwähnt.

Troja, Mai 1890.

WILH. DÖRPFELD.

KRIEGERSTATUE AUS DELOS

Wohl der wichtigste Fund, der bei den französischen Ausgrabungen in Delos gemacht wurde, und eine der bedeutendsten uns erhaltenen Statuen überhaupt ist die vorstehend wiederholte Figur eines niederstürzenden Kriegers, welche jetzt eine Zierde des Nationalmuseums in Athen bildet. Der glückliche Entdecker derselben hat auf seine erste vorläufige Besprechung kürzlich eine erneute, eingehendere, von einer guten Abbildung begleitete folgen lassen (vgl. S. Reinach im *Bulletin de corr. hell.* 1884 S. 178. 1889 S. 113), auf welche vor allem zu verweisen ist. Eine photographische Abbildung ist auch in Brunn's Denkmälern (Nr. 9) erschienen, und es ist um so mehr zu hoffen, dass diese Statue bald die gebührende Berücksichtigung finden wird, als auch die hiesige Ephorie für Anfertigung von Abgüssen derselben Sorge getragen hat.

Die kunstgeschichtliche Stellung der Figur hat Reinach zunächst allgemein durch Vergleich mit dem borghesischen Fech-

ter zu bestimmen gesucht; auch Kavvadias, der bei dem Funde gegenwärtig war, hat diese Ähnlichkeit empfunden und ausgesprochen (Κατάλογος τοῦ Κεντρικοῦ Μουσείου 128), wobei zugleich beide, besonders aber Kavvadias, auf die Verwandtschaft pergamenischer Kunstwerke hinweisen. Und ich glaube diese letztere Ansicht verdient den Vorzug.

Doch es kann überflüssig erscheinen, durch stilistische Vergleiche einem Kunstwerk seine Stellung anzuweisen, wenn seine Entstehungszeit so gut bekannt ist, wie es bei diesem der Fall scheint. Gleichzeitig mit der Statue wurde eine Basis gefunden, die man für zugehörig hält, und welche die Künstlerinschrift Ἀγασίας Μητροφίλου Ἐφέσιος ἐποίει trägt. Für die Thätigkeit dieses Agasias ist aber durch die Inschrift *Bulletin* 1887 S. 269, 33 (die höchst wahrscheinliche Ergänzung des Namens als richtig angenommen) in Verbindung mit der daselbst 1884 S. 126 veröffentlichten das Jahr 97 v. Ch. (Archon Prokles) gesichert, und auf dieselbe Epoche führen die Ehrenstatuen des C. Billienus und des Q. Pompeius Rufus (Löwy, Inschriften 287. 289), so dass für Vermutungen weiter kein Raum zu sein scheint. Aber es bleiben einige Schwierigkeiten übrig, die eine erneute Untersuchung verlangen.

Die Inschrift der Basis, welche unsere Statue getragen hätte (Löwy 290. *C. I. L.* III *Supplementum* S. 1307, 7241) lautet . . . . *um Alexandreae Italicei quei fuere* . . . . [*virtut*]*is beneficique ergo*. Zu demselben Monument zieht Homolle eine andere Inschrift . . . τὴν οἱ ἐν Ἀλεξανδρείᾳ . . . οἱ ἀρετῆς καὶ εὐεργεσίας . . . Aber man muss zugeben, dass es der zweiten Inschrift an bezeichnenden Ausdrücken fehlt, welche zu dieser Annahme zwingen; die durchaus nicht allein stehende Erwähnung Alexandria's genügt dazu nicht. Und äusserlich stimmen die Steine nicht genügend überein, wie ich auf Grund der freundlichen Mitteilungen B. Graef's behaupten kann. Ich begnüge mich, darauf hinzuweisen, dass die lateinische Inschrift auf einem 0,^{m}23 hohen, an der ganzen Vorderfläche gleichmässig glatten Blocke steht, während der andere unten einen besonderen Rand trägt und eine Höhe von 0,^{m}30 hat.

Es ist also unmöglich beide Steine in derselben Schicht des Monumentes, etwa auf den beiden gegenüberliegenden Seiten, anzuordnen, und da die lateinische Inschrift keinesfalls eine andere über sich hatte (die Blöcke tragen die Einarbeitung für die Statuenplinthe, welche bei dem Stein mit der griechischen Inschrift nicht vorhanden ist), und die Künstlerinschrift nicht gestattet, eine zweite Inschrift unter ihr anzubringen, so müssen wir das griechische Fragment ganz aus dem Spiel lassen[1].

Mommsen hat die lateinische Inschrift, mit Einsetzung eines beliebigen Namens (*exempli causa*) so ergänzt: ⌈*C. Marium C. f. lega*⌋*tum Alexandreae Italicei quei fuere* [*ibi cum eo virtut*⌋*is beneficique ergo*; sicher ist diese Ergänzung nicht, aber eines steht in jedem Fall fest: die Basis trug das Bild des Geehrten. Die erhaltene Statue kann denselben nicht darstellen; der verwundet niedersinkende Krieger ist kein Römer, und obendrein, wer würde einen römischen Beamten dadurch zu ehren wagen, dass er ihn im Kampfe unterliegend darstellt[2]?

Das Denkmal könnte also mit dieser einen Figur nicht abgeschlossen sein. Das geht auch aus der erhaltenen Statue selbst mit Sicherheit hervor. Der Krieger, der mit dem linken Arm seinen Schild hoch erhoben haben muss und in der Rechten voraussichtlich sein Schwert hielt[3], verteidigt sich gegen

---

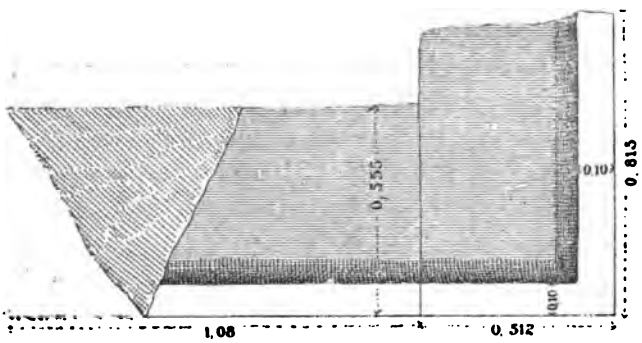
[1] Nach Graef ist der Stein 1,m07 lang, 0,m375 dick und ist auf der Oberfläche abgearbeitet bis auf ein rechteckiges Feld, welches sich 13mm hoch über den Grund erhebt. Dieses Feld liegt 0m,06 von dem hinteren Rande, 0,m47 von dem rechten Ende entfernt und erstreckt sich fast bis zu dem linken Ende.— Auch die Dicke des Blockes stimmt also nicht zu der Agasiasbasis; vgl. u. S. 191.

[2] Mommsen hat in der *Ephemeris epigraphica* V S. 602 trotz der Schwierigkeiten, die ihm nicht entgingen, an dieser Vorstellung festgehalten, dieselbe aber jetzt aufgegeben.

[3] Reinach (*Bulletin* 1889 S. 118) nimmt an, dass der schmale Streifen, der unmittelbar unter der Ansatzfläche der linken Schulter erscheint, Rest eines Gewandes ist; dann könnte der Krieger kaum einen Schild halten. Aber mir scheint es sicher, dass dies das Schwertgehenk ist, und dass das Bohrloch an der linken Flanke des Kriegers vom Ansatz der Schwertscheide herrührt.

einen ihn von oben bedrohenden Feind. aller Wahrscheinlichkeit nach einen Reiter, den wir uns also rechts von der erhaltenen Figur aufgestellt denken müssen. Und nun hat Homolle wirklich Bruchstücke eines Pferdes entdeckt, die er zu dieser Gruppe zu rechnen geneigt ist. Dieser Reiter müsste der von den Italikern Geehrte sein.

Als Reinach zuerst die Zusammengehörigkeit der Statue und der Basis des Agasias behauptete (*Bulletin* 1884 S. 178), berief er sich ausschliesslich auf den Umstand, dass die Plinthe der Figur genau in die Eintiefung oben auf der Basis passe. Andere Gründe werden sich schwerlich geltend machen lassen, vor allem nicht der Fundort, da mit der Basis zusammen die Reste einer überlebensgrossen, bekleideten, männlichen Figur gefunden wurden (*Bulletin* 1884 S. 178), die Statue selbst aber in einiger Entfernung davon. Nun trägt die Basis des Agasias in der That, wie die nachstehende Skizze zeigt, eine rechteckig begrenzte Eintiefung (88^{mm} tief), und die Plinthe



der Kriegerstatue, die ehemals rechteckig war, mass etwa 1,^{m}45 zu 0,^{m}68 bei einer Dicke, die zwischen 32 und 70^{mm} schwankt. Die Plinthe passt also sicherlich in die Eintiefung der Basis, aber da diese Eintiefung nur an zwei Seiten ihren alten Rand hat, wird jede Statue mit rechteckiger Plinthe hineinpassen, wenn nicht zufällig die Dicke der Plinthe hindert; und diese stimmt in unserem Fall nicht eben genau überein. Ausserdem kann die erhaltene Kriegerfigur keinesfalls auf diesem erhal-

tenen Teil der Basis gestanden haben. Zunächst ist nämlich die Eintiefung auf dem Blocke rechts mindestens 0,^{m}715 breit, die Plinthe des Kriegers aber nur 0,^{m}68. Sodann sahen wir, dass rechts von dem niedersinkenden Krieger der zu Pferd ansprengende Gegner sich befinden musste, und vorausgesetzt den günstigsten Fall, dass weiter nach rechts nicht noch andere Figuren folgten, muss also diese Reiterfigur ihren Platz auf der allein uns erhaltenen rechten Ecke der Basis finden. Wir würden also einen Teil der Basis besitzen, zu dem die Statue bis auf Bruchstücke verloren gegangen ist, und eine Figur, zu welcher das betreffende Stück der Basis fehlt. Die Übereinstimmung zwischen Plinthendicke und Eintiefung zweier ursprünglich sicher nicht direkt zusammengehöriger Stücke ist aber offenbar nicht als Beweis für die Zugehörigkeit zu demselben Denkmal genügend.

Die Beziehung von Statue und Basis aufeinander kann sich also nicht auf äussere, sondern nur auf innere Gründe stützen.

Legen wir uns also die Frage vor: was wissen wir von dem Stil des Ἀγασίας Μηνοφίλου aus Ephesos, und wie verhält sich dazu die erhaltene Kriegerfigur? Agasias hat im Jahre 97 v. Ch. auf Delos gearbeitet, damit ist seine Epoche fixirt; wenn wir nun weiter vermuten, dass er mit dem Ἀγασίας Δωσιθέου aus Ephesos, dem Künstler des borghesischen Fechters verwandt, vielleicht sein Vetter gewesen sei (Löwy, Inschriften S. 205. Reinach, *Bulletin* 1889 S. 119,2), so wird damit ein Anhaltspunkt für die so bestrittene Datirung dieses letzteren gewonnen, für den Stil des ersteren ein solcher nur unter der weiteren Voraussetzung, dass die Kunstrichtung und Kunstfertigkeit beider Vettern gleich gewesen ist. Aber auch dies wird man geneigt sein zuzugestehen, so vorsichtig man auch in der Verwertung dieser erschlossenen Thatsachen wird sein müssen.

Reinach ist von Anfang an lebhaft getroffen gewesen von der Ähnlichkeit des Kriegers von Delos mit dem borghesischen Fechter, aber er ist doch immer wieder geneigt, Pergamenisches zum Vergleich mit heranzuziehen, und noch mehr scheint

nach dieser Seite schliesslich Kavvadias zu neigen, der gradezu das Vorbild des Agasias in Pergamon sucht. Ich glaube, dass beide Gelehrte mit dieser Unterströmung ihres Empfindens der Wahrheit näher waren. Ich vermag mit dem Krieger von Delos stilistisch nichts näher zusammen zu stellen als die nackten Jünglingsgestalten von dem grossen pergamenischen Altar. Leider stehen mir hier nur wenige und unzureichende Abbildungen des pergamenischen Reliefs zur Verfügung, und ich kann deshalb diesen Eindruck nicht im Einzelnen genauer belegen, den ich auch vor den Originalen in Berlin hatte, als ich gute Photographien der delischen Statue mit ihnen verglich. Der Abguss derselben wird hoffentlich bald jeden in den Stand setzen, selbst genauer nachzuprüfen, was ich nur oberflächlich andeuten kann. Der Krieger von Delos steht im Gegensatz zu dem trockenen, mageren, harten Körper des borghesischen Fechters, bei dem alle Muskeln und jede Einzelheit mit der erstaunlichsten Kenntniss wiedergegeben ist und mit einer so durchsichtigen Klarheit, dass dies Werk nicht mit Unrecht so gern dem Unterricht über den menschlichen Körperbau zu Grunde gelegt wurde. Aber diese etwas studirte und darum leicht lehrbare und fassbare Durchsichtigkeit ist so sehr das Ziel des Künstlers, dass er es vermieden hat irgend welche Teile des Körpers darzustellen, die nicht geeignet sind, Energie und Bewegung auszudrücken, und deren Berücksichtigung die Unterdrückung von anatomischen Einzelheiten verlangt hätte, auf deren grandiose Beherrschung er mit Recht stolz war. Die Haut ist für ihn nur der gleichmässige Überzug, der sich über das System von Muskeln breitet, eine besondere Berücksichtigung findet sie nicht, nur am Hals schiebt sie sich zu ein paar Falten zusammen. Irgend welche weichere Gewebe, besonders Fett, finden als tote und unbelebte Masse keine Gnade vor den Augen dieses Meisters, der auch die Muskeln nur in stärkster Spannung und ohne jede Schwellung darzustellen liebt. Man darf nicht einwenden, dass sich dies alles aus dem dargestellten Gegenstande oder der gewaltsamen Stellung des Fechters ergäbe: der Krieger von Delos, der ihm inhaltlich doch

mindestens nahe steht, zeigt in dem ganz ähnlich lang ausgestreckten, fast ausgereckten linken Bein ebensowenig diese Eigentümlichkeiten, wie im übrigen Körper. Auch hier bewundern wir zunächst die meisterhafte Beherrschung und Kenntniss des menschlichen Körpers, und diese Übereinstimmung ist es, die sich den ersten Berichterstattern so stark aufgedrängt hatte. Aber darüber hinaus treten uns ebenso grosse Unterschiede entgegen. Der Körper des Kriegers von Delos ist fleischiger, weicher, man könnte sagen fetter gebildet als der des borghesischen Fechters. Die vielen Einzelheiten der Muskulatur treten hier nicht so hervor, der Körper ist mit einer weichen, schwellenden Haut bedeckt, die ihren eigenen Gesetzen folgt und sich z. B. am Bauch, den Weichen, der rechten Achsel zu starken Falten zusammenschiebt. Dieser üppig entwickelte Körper ist weit entfernt von der sehnigen Trockenheit des borghesischen Fechters, und ein ähnlicher Unterschied zeigt sich in der Haarbehandlung, so gering auch der Rest ist, der sich bei dem Krieger von Delos allein zum Vergleich heranziehen lässt. Es ist klar, dass der Künstler dem Haar seine eigene Entwickelung in freien losen Locken liess. Für Agasias, des Dositheos Sohn, war das Haar auch nur eine energielose, ausdruckslose Masse, die dargestellt werden muss, weil sie nun einmal existirt, die aber auf einen möglichst geringen Spielraum beschränkt wird; eng und dicht, und ohne viel Liebe gearbeitet, schmiegen sich die kurzen Haare beim Fechter an den Schädel an, und die übrige Behaarung des Körpers wird kaum angedeutet.

Ich glaube also, dass wir verpflichtet sind, die beiden Statuen von einander zu trennen, und dass damit der letzte Grund hinfällig wird, den man für die Urheberschaft des Agasias, des Sohnes des Menophilos, anführen kann.

Wohin aber nun die delische Statue zu setzen ist, habe ich schon angedeutet, und alles, was ich angeführt habe, um ihre Verschiedenheit von der Art des borghesischen Fechters zu veranschaulichen, kann andererseits dazu dienen, die Verwandtschaft mit dem Relief des pergamenischen Altares klar

zu machen, so weit dies ohne ein genaueres Eingehen möglich ist. Ein Unterschied ist, nach meiner Erinnerung, zwischen diesen beiden Kunstwerken nur in so weit vorhanden, als er zwischen einem sorgfältig ausgeführten Einzelwerk und einem ausgedehnten monumentalen Relief obwalten muss.

Damit ist die kunstgeschichtliche Stellung des Kriegers aus Delos bestimmt. Wenn ich es wage, noch etwas weiter zu gehen, so bin ich mir wohl bewusst, damit das Gebiet reiner Vermutungen zu betreten. Dass die Kriegerstatue, welche uns beschäftigt, einen Gallier darstelle, hat Reinach nicht sicher behaupten, aber auch nicht in Abrede stellen wollen[1]; der Zusammenhang mit der pergamenischen Kunst spricht für die Auffassung derselben als Gallier; mit Sicherheit lässt es sich leider nicht erschliessen. Der Helm hat die von dem attischen und korinthischen verschiedene (H. Droysen in K. F. Hermann's Antiquitäten II, 2 S. 11) Form mit der weiten, das Gesicht beschattenden und schützenden Krämpe, die besonders seit der Zeit Alexanders beliebt gewesen zu sein scheint[2] und deshalb bei einem gallischen Krieger dieser Zeit nichts auffallendes hätte. Rechts und links stehen kleine Stierhörner von dem Helme ab; Hörner als Schmuck der gallischen Helme sind bekannt, und man könnte geneigt sein also hierauf besonderes Gewicht zu legen obwohl sich Hörner auch sonst, wenn auch in anderer Weise, an Helmen angebracht finden (vgl. Heuzey in Daremberg und Saglio's *Dictionnaire* I, 2 S. 975). Aber eine sehr ähnliche Zier hat doch z. B. der Helm, den der König Eukratides von Baktrien auf seinen Münzen trägt[3]. Wir können also nicht zu völliger Sicherheit kommen.

---

[1] Vgl. *Bulletin* 1889 S. 117 und die ausführlichen Erörterungen in der *Revue archéologique, troisième série* XII S. 273. XIII S. 10. 187. 317.

[2] Sie zeigt sich z. B. bei dem Genossen Alexanders auf dem grossen Mosaik aus Pompei, den Diadochenporträts bei De Petra und Comparetti *Villa Ercolanese* Taf. 20, 4. 5.

[3] P. Gardner, *The coins of the Greek and Scythic kings of Bactria* Taf. 5, 7 ff. S. 14.—Gardner sowohl wie Heuzey a. a. O. bezeichnen diesen Helm

Nun ist auf Delos eine Inschrift gefunden worden, die unter einem Gallierkampf stand (*Monuments grecs* 1, 8 S. 44. Löwy, Inschriften S. 110):

Ὦ μάκαρ, ὦ Φιλέταιρε, σὺ καὶ θείοισιν ἀοιδοῖς
καὶ πλάστῃσιν, ἄναξ, εὐπαλάμοισι μέλεις,
οἳ τὸ σὸν ἐξενέπουσι μέγα κράτος, οἱ μὲν ἐν ὕμνοις,
οἱ δὲ χερῶν τέχνας δεικνύμενοι σφετέρων,
ὡς ποτε δυσπολέμοις Γαλάταις θοὸν Ἄρεα μείξας
ἤλασες οἰκείων πολλὸν ὕπερθεν ὅρων.
Ὧν ἕνεκεν τάδε σοι Νικηράτου ἔκκριτα ἔργα
Σωσικράτης Δήλῳ θῆκεν ἐν ἀμφιρύτῃ,
μνῆμα καὶ ἐσσομένοισιν ἀοίδιμον· οὐδέ κεν αὐτὸς
Ἥφαιστος τέχνην τῶν γε ὀνόσαιτ' ἐσιδών.

Homolle hat in dem Philetairos, der durch diese Inschrift geehrt wird, zweifellos richtig den jüngeren Bruder Eumenes' II von Pergamon erkannt, und den von ihm errungenen Sieg über die Gallier ins Jahr 171 v. Ch. gesetzt, Thrämer (Pergamos S. 249) hat gegen diese Datirung geltend gemacht, dass zu jener Zeit die Gallier Eumenes botmässig gewesen seien, und vielmehr 183 als Zeitpunkt dieser kriegerischen Erfolge des Philetairos zu erweisen gesucht. Jedenfalls haben wir hier ein pergamenisches Siegesdenkmal aus der Regierungszeit Eumenes' II vor uns, auf welchem (der Mehrzahl ἔργα wegen) eine Gruppe, also doch eine Scene aus dem Gallierkampf dar-

---

als Kausia, ich glaube mit Unrecht. Die καυσία ist vielmehr die weiche, einem Barett oder den heutigen Matrosenmützen ähnliche Kopfbedeckung, welche unten dicht den Kopf umschliesst und sich nach oben erbreitert. Antimachos von Indien (Gardner Taf. 5, 1) z. B. trägt sie zusammen mit dem königlichen Diadem, wie dies auch die makedonischen Könige thaten; vgl. sonst z. B. *Annali* 1875 Taf. *B. Journal of Hellenic studies* IX S. 66. Jahrbuch III S. 190. Unter Waffenstücken ist sie, wie auch Bauer (Iwan Müller's Handbuch IV, 1 S. 313,1) bemerkt, dargestellt Altertümer von Pergamon II Taf. 45,1. Man muss sich hüten die Kausia mit dem Petasos, dem breitkrämpigen Hut, oder gar noch anderen Kopfbedeckungen zu verwechseln.

gestellt war. Und wenn wir andererseits den Rest einer Kampfdarstellung besitzen, den wir stilistisch zu dem grössten Denkmal des Eumenes II, dem Altar, stellen mussten, so ist die Vermutung, dass Epigramm und Statue zusammengehören, letztere also einen unterliegenden Gallier aus der Gruppe des Nikeratos darstelle, zu naheliegend. Die ganze Länge der Basis hat Homolle auf 3m,75 berechnet, sie bietet also reichlich Platz für den niederstürzenden Krieger und seinen vorauszusetzenden berittenen Gegner. Die vortreffliche Arbeit der erhaltenen Statue macht das Lob des Epigramms (Νικηράτου ἔκκριτα ἔργα) wohl begreiflich, und ist geeignet uns mit hoher Bewunderung für den Künstler Nikeratos zu erfüllen. Einem Einwande ist nur noch zu begegnen. Da von der Basis nur zwei der unteren Steine, nicht die Deckplatte erhalten ist, lässt sich aus dem Zustand des Erhaltenen kein Schluss auf das Material der Gruppe ziehen. Homolle hat aus der Nennung des Hephäst zu Ende des Epigramms den Schluss gezogen, dass sie aus Erz bestanden hätte, und man könnte geneigt sein auch das πλάστην in Z. 2 im gleichen Sinne zu verwerten, wenn nicht die Gegenüberstellung der Dichter und Erzgiesser einen schiefen Gedanken ergäbe, und πλάστης nicht auch ebenso gut den eigentlichen Bildhauer bezeichnete (Blümner, Technologie II S. 3). Ebenso wenig scheint mir die Erwähnung des Hephäst in dieser Weise für Erzguss zu beweisen. Hephäst ist ja selbst gar nicht besonders Erzgiesser sondern Schmied, sowohl des Erzes als edlerer Metalle, daneben auch Baumeister: er wird hier aber gar nicht für diese technische Seite seines Wesens angerufen, nicht als Gott des Feuers, sondern zum Beweis der hohen künstlerischen Vollendung des Werkes, und eine solche ist vom Material unabhängig. Wenn es in dem bekannten Epigramm (Anthologie XVI 84) heisst

> Οὐκ ἀδαὴς ἔγραψε Κίμων τάδε· πᾶντι δ' ἐπ' ἔργῳ
> μῶμος, ὃν οὐδ' ἥρως Δαίδαλος ἐξέφυγεν

so zeigt uns das ἔγραψε, dass es sich um ein Gemälde handelt, und niemand wird aus der Erwähnung des Dädalos ein

plastisches Kunstwerk erschliessen. Ebenso liegt die Sache in unserem Fall. Weder die Malerei noch die Marmorskulptur haben ihre besonderen mythischen Vertreter, auf die man sich hätte beziehen können. So mussten die mythischen Urbilder künstlerischen Schaffens im allgemeinen herhalten.

Was schliesslich die Basis mit der Inschrift des Agasias betrifft, so werden wir auf derselben einfach eine Porträtstatue des Geehrten und zwar von kolossaler Grösse, voraussetzen; ob die Reste, die mit ihr zusammen gefunden wurden, (oben S. 191) sich mit irgend welcher Wahrscheinlichkeit darauf beziehen lassen, vermag ich nicht zu entscheiden.

Athen, Mai 1890.

PAUL WOLTERS.

RELIEFS AUS THESSALIEN

(Hierzu Tafel IV-VII.)

Die Zahl der Monumente, aus welchen wir unsere Kenntniss der Kunstübung in den an der Nordküste des ägäischen Meeres gelegenen Landschaften schöpften, war bisher eine recht geringe[1]: jede Vermehrung des Materiales, besonders aus der archaischen Periode, kann daher nur willkommen sein.

Im Folgenden sollen eine Reihe von Reliefs einer kurzen Besprechung unterzogen werden, die auf einer Reise durch Thessalien, welche Sauer, Wilhelm und ich im November v. J. unternahmen, uns bekannt wurden. Die Abbildungen sind nach den vor den Originalen hergestellten Photographien und Skizzen angefertigt — dieser Umstand mag die Aufnahme zweier bereits nach Abklatschen publicirter Stücke (Taf. IV, 1 und 2) rechtfertigen —, für die Beschreibung im Einzelnen bin ich Sauer, der durch anderweitige Arbeiten von der ursprünglich geplanten gemeinsamen Publikation abgehalten ist, zu grossem Danke verpflichtet.

Mit Ausnahme zweier (Taf. IV, 2 und V, 2), welche im Museum in Larissa aufbewahrt werden, befinden sich sämmtliche Reliefs in dem etwa drei Stunden nördlich von Larissa an der Stelle des alten Phalanna gelegenen Dorfe Tyrnavo, wo sie mit mehreren daselbst gefundenen Inschriften zusammen im Hofe

---

[1] Zu den von Brunn Sitzungsber. der phil.-hist. Classe der Akademie München 1876 I S. 315 ff. und Athen. Mitth. VIII. S. 81 ff. besprochenen Stücken, sind noch die beiden von Wolters daselbst XII. S. 73 ff. veröffentlichten Stelen, deren eine auch *Bull. de corr. hell.* XII. Taf. 6 abgebildet und S. 179 ff. von Fougères besprochen ist, sowie das von demselben dort XII. S. 273 Taf. 16 publicirte Relief einer Spinnerin hinzugekommen.

des Schulgebäudes zu einem kleinen Museum vereinigt sind. Genauere Notizen über die Herkunft der einzelnen Stücke waren mit einer Ausnahme nicht zu erhalten, doch dürften die in Tyrnavo befindlichen wohl alle aus der näheren Umgebung jenes Ortes stammen. Es sind sämmtlich Grabreliefs, auch das Cassetten-Relief dürfte nach Lolling's ansprechender Vermutung (vgl. Athen. Mitth. VIII S. 96) zu einem Grabmonumente gehört haben. Das Material ist bei allen dasselbe, aus welchem auch die jetzt im Nationalmuseum in Athen befindlichen thessalischen Skulpturen (Polyxena, Vekedamos und die beiden Stelen Athen. Mitth. XII. S. 75. 78) hergestellt sind (vgl. R. Lepsius, Griechische Marmorstudien S. 38). Ich gebe zunächst einige Erläuterungen zu den Abbildungen, indem ich die einzelnen Reliefs möglichst in zeitlicher Abfolge anführe: einer ausführlichen Einzelbeschreibung glaube ich mich im Hinblick auf die Tafeln überheben zu können.

Unstreitig das älteste und bestgearbeitete Stück der ganzen Reihe ist das auf Tafel IV, 1 abgebildete Relief einer Spinnerin aus Tyrnavo. Vgl. Fougères *Bull. de corr. hell.* XII. S. 273 ff. Taf. 16, zu dessen Beschreibung ich kaum etwas hinzuzufügen habe. Wie die vervollständigte Abbildung klar erkennen lässt, ist an eine sitzende Figur nicht zu denken. Die krönende Palmette hat man sich im Schema nach dem Muster der Jünglingstele Athen. Mitth. XII. S. 75 zu ergänzen, es fehlen bloss die kleinen am unteren Rande in der Mitte, rechts und links eingesetzten Palmetten, falls dieselben nicht etwa durch Malerei angedeutet waren. Farbspuren konnte ich allerdings nirgends an dem Relief entdecken, doch war mindestens auch noch eine Binde im Haare gemalt, wie eine leise Vertiefung anzeigt.

Aus der nun folgenden ziemlich gleichzeitig anzusetzenden Hauptmasse der Reliefs schliesse ich hier die Taf. VI, 1 abgebildete Stele von Tyrnavo an, welche nach einer Mitteilung Lolling's aus dem nahe gelegenen Kasaklar stammt. Sie ist gegenwärtig 1,05^{m} hoch, oben 51,5^{cm}, unten 52,5^{cm} breit, 17,5^{cm} dick, oben von einer schmalen Leiste abgeschlossen

(Spuren einer besonders aufgesetzten Palmette, wie Sammlung Sabouroff Taf. VI. fehlen) unten gebrochen, stark abgesplittert, teilweise absichtlich zerstört: Reliefhöhe 4,5 cm.

Dargestellt ist ein bärtiger Mann, bis etwas unter den Saum des kurzen Chiton erhalten[1], der in der L. zwei Speere, mit der R. ein bis zur Unkenntlichkeit verstossenes Attribut (Gefäss?) vor der Brust hält. Zwischen den herabfallenden Chlamyszipfeln kommt hinten die mit einer viereckigen Erweiterung endigende Schwertscheide zun Vorschein. Ob und was für Ärmel der Chiton gehabt, ist in Folge der Zerstörung nicht zu entscheiden, dagegen ist von der Nestel, mit welcher die Chlamys auf der r. Schulter befestigt war, noch ein mächtiger Broncestift erhalten.

Taf. VI, 2, viereckige, nach oben sich verschmälernde Stele aus Tyrnavo, obere Hälfte abgebrochen, jetzt 0,86 m hoch, unten 49 cm, oben 47,5 cm breit. 10 cm dick, Reliefhöhe 2,5–3 cm.

Ein Mann nach r. hält mit der R. einen Vogel (nach dem fächerförmig ausgebreiteten Schwanze wohl Taube), mit der L. ziemlich hoch gefasst einen Stab, von dem nur der obere Teil plastisch ausgeführt war. Vor ihm steht ein Kind nach links und langt mit der R. nach dem Vogel, die L. hängt zur Faust geballt herab. Der ganz abgesplitterte Kopf, an dem eben noch der Umriss des Gesichtes und Reste des kurz geschorenen Haares zu erkennen sind, folgt der Bewegung des Armes nicht und blickt grade aus. Beim Manne sind die Sohlen der Stiefel plastisch angegeben, das Kind scheint barfuss: eine plastische Begrenzung der Ärmel am Hemde desselben fehlt.

Am oberen Ende der rechten Schmalseite der Stele läuft

---

[1] In Folge einer Beschädigung, welche die photographische Platte auf der Reise erlitt, musste leider in der Abbildung ein schmaler Streif am unteren Ende abgeschnitten werden, so dass die untere Begrenzung des Chiton und das Ende der Schwertscheide auf derselben fehlen. Dagegen ist der Chlamyszipfel schon im Original nicht mehr vollständig erhalten.

von oben nach unten die in ziemlich unsicheren Zügen geschriebene Inschrift ΝΕΙΑ[1].

Taf. VII. Stele aus Tyrnavo, 1,23^{m} hoch, unten 70^{cm}, oben 66,5^{cm} breit, 18^{cm} dick, Reliefhöhe 3,5^{cm}.

Eine Frau in einfachem Chiton (was unterhalb der Kniee als Saum eines zweiten Gewandstückes erscheinen könnte, ist nur Bruch) sitzt nach r. auf einem Lehnstuhl mit geschweiften Beinen, die Füsse auf einen Schemel gestützt. Das Haar ist ganz mit einem Tuche (Binden) umhüllt, vom Hinterkopfe fällt ein langer Schleier über den Rücken herab (die Enden kommen unter dem Sitzbrett zum Vorschein), über der Stirn erhebt sich ein eigentümlicher runder Aufsatz, den ich nicht zu erklären, auch nicht mit gleichartigen Monumenten zu belegen weiss. Unklar bleibt auch in Folge der Erhaltung die Bedeutung der länglichviereckigen senkrechten Vertiefung zwischen den Stuhlbeinen; vor dem Originale schien sie mir ursprünglich, nicht etwa Verletzung zu sein. Auf dem Schosse hält die Frau mit beiden Händen ein langbekleidetes Kind, das mit der L. sich an ihren (ganz verzeichneten) l. Arm klammert, mit der R. nach einem Vögelchen langt, das ein r. vor der Sitzenden stehender Jüngling ihm hinreicht. Dieser ist nach links gewendet ziemlich ungeschickt in den Raum componirt; er hält mit der R. das Vögelchen vorsichtig an beiden Flügeln, die L. scheint in den herabhängenden Chlamyszipfel zu fassen.

Figur 1 gibt in Umrisszeichnung ein Relief aus Tyrnavo

[1] An dieser Stelle will ich auch eines Monumentes Erwähnung thun, welches sicher in diesen Kreis gehört, aber, obwohl lange veröffentlicht, doch bisher von keiner Seite Beachtung gefunden hat. Ich meine das von Heuzey, *Mission de Macédoine* Taf. 24, 2 abgebildete und S. 417 besprochene Relieffragment, welches er in Pharsalos fand; ich habe es daselbst nicht gesehen. Erhalten sind bloss die Beine einer nach rechts gewandten, bis an die Knöchel bekleideten (also von Heuzey wohl richtig als weiblich bezeichneten) Figur, und l. vor ihr die eines nackten Knaben, doch genügt das Vorhandene, um erkennen zu lassen, dass wir genau das Schema des oben besprochenen Reliefs, nur im Spiegelbilde, vor uns haben: stilistisch ordnet sich dieses Stück vollständig in die Reihe der übrigen ein.

wieder, welches offenbar lange Zeit als Thürschwelle oder Fussbodenplatte gedient hat. Sämmtliche Erhabenheiten des Reliefs sind fast völlig abgetreten und nur die an den tiefsten Stellen erhaltene Patina lässt die Darstellung erkennen. Die Stele ist 83^{cm} hoch, oben 46^{cm}, unten 51,5^{cm} breit, 10^{cm} dick. die Reliefhöhe beträgt 1 bis 1,5^{cm}.

FIG. 1.

Eine Frau sitzt nach rechts auf einem Stuhle mit gedrechselten Beinen und niedriger Rückenlehne[1], die L. hält ein Scepter, die R. streckt einen runden Gegenstand (Schale? Frucht?) vor. Sie trägt Ober- und Untergewand, ersteres unter der r. Achsel über Brust und linken Oberarm gezogen, dazu den vorerwähnten Schleier auf dem Kopfe; die auf einem einfachen, viereckigen Schemel ruhenden Füsse scheinen unbekleidet; vor ihr ein Hund, der sich nach ihr umwendet: plastisch war

[1] Zu dem halbkreisförmig über das Sitzbrett herabfallenden Tuche vgl. das Relief von Lebadeia, Berliner Gipsabgüsse 45.

von demselben sicherlich nur das Vorderteil ausgeführt, ob das Hinterteil etwa in Malerei angegeben war, lässt sich nicht ausmachen.

Wenn die bisher aufgezählten Reliefs, von Einzelheiten und der mehr oder minder sorgfältigen Ausführung abgesehen, so ziemlich als derselben Entwicklungsstufe angehörig betrachtet werden können, so finden sich in den noch zu erwähnenden Stücken verschiedentliche, bald mehr, bald minder geglückte Versuche, über das Können, das uns die bisher betrachtete Kunststufe zeigte, hinauszukommen.

Ziemlich wenig entfernt sich noch von den vorhergehenden das Relief aus Larissa auf Taf. V, 2. Es ist das Unterteil einer Stele mit Einlasszapfen, 60^{cm} hoch, 64,5^{cm} breit, nach oben ganz wenig verschmälert, 12^{cm} dick, Relieferhebung bis zu 3^{cm}.

Ein Jüngling nach rechts ruhig stehend, bis zur Leibesmitte erhalten, hielt mit der L. das Pferd am Zügel, wie der aus der gewohnten Lage verschobene Chlamyszipfel zeigt, ziemlich hoch, wohl unmittelbar am Kopfe gefasst, mit der R. einen etwas dicken Speer, an dessen Ende der Sauroter angegeben. Das ziemlich hochbeinige Pferd hebt nur den l. Vorderfuss ein wenig, doch so, dass die Spitze des Hufes noch den Boden berührt, der Schwanz ist in parallelen Wellenlinien gezeichnet und greift auf die Randleiste über. Das Gewandstück hinter dem Jüngling ist dessen Chlamys, nicht etwa als Schabrake aufzufassen: dies zeigt das Fehlen eines entsprechenden Konturs auf der Vorderhälfte des Pferdes.

Noch weiter vorgeschritten und entschieden das entwickeltste Stück der ganzen Reihe ist Taf. V, 1. Unterteil einer Stele, sehr stark abgesplittert, jetzt 0,80^{cm} hoch, 91^{cm} breit, 15^{cm} dick, höchste erhaltene Relieferhebung 6^{cm}.

Der Gegenstand ist offenbar identisch mit dem des Reliefs von Larissa: die Handlung der R. ist zwar nicht sicher zu bestimmen, doch macht eben die Analogie jenes Stückes sowie die Umrisse des Bruches in der r. unteren Ecke sehr wahrscheinlich, dass sie einen langen Speer hielt.

Dagegen ist die Ausführung des Motivs in allen Punkten

eine bei weitem freiere: schon die Stellung der Beine des Jünglings und die dadurch mit Notwendigkeit gegebene Wendung des Oberkörpers nach vorn können dies klar machen. Ebenso abweichend, und höchst eigentümlich war das Pferd gebildet. Wie die Linienführung am Oberkörper und der geringe Abstand der Vorderbeine vom Rande zeigen, war der Versuch gemacht, das ganze Vorderteil in Vordersicht zu zeigen: allein bereits vom Kniegelenke ab sind die Beine unter dem Einflusse langgeübter Kunstweise und mangelnder Naturanschauung wieder in Profilstellung gebildet. Noch seltsamer steht die Sache bei den Hinterbeinen, von denen in offenbarer Anlehnung an die bekanntere Bildung der menschlichen Gestalt, gegen jede Naturwahrheit und Möglichkeit das eine (linke) im Profil, das andere wie der Verlauf des Bruches deutlich zeigt, in Vorderansicht gebildet war. Von sonstigen Einzelheiten ist bei der weitgehenden Zerstörung der Oberfläche nichts zu erkennen, der Schwanz des Pferdes scheint in ähnlicher Weise, wie bei dem Relief aus Larissa, auf die Randleiste übergegriffen zu haben.

Nur einige Worte habe ich schliesslich zum Kopfe des Hermes aus Larissa, welchen schon Brunn Athen. Mitth. VIII. Taf. 7 abgebildet hatte, hinzuzufügen. Wie die Wiedergabe desselben auf Tafel IV, 2 und die Skizze des Ganzen S. 206 Fig. 2 wohl für Jeden überzeugend beweisen wird, hat Wolters oben XII. S. 80 mit vollem Rechte die Ausscheidung des Kopfes bei einer stilistischen Beurteilung der archaischen thessalischen Skulpturen verlangt. In der That zeigt die Bildung des Auges, des Ohres und der Haare kaum mehr Spuren des Archaismus, nicht weniger gilt dies von dem doch gleichzeitigen Medusenhaupte[1] der anderen Cassette und dem am Rande sich hinziehenden Ornamente. Ich bemerke nur noch, dass es in Folge des grossen Gewichtes des Reliefs unmöglich war, dasselbe

[1] Ein sehr ähnliches Medusenhaupt mit unter dem Kinne zusammengebundenen Schlangen s. Heuzey *Macédoine* Taf. 28,2. Dasselbe Schema, sehr roh ausgeführt, zeigt ein in der Kirche des Nonnenklosters in Kalabaka eingemauertes Relief.

von seinem gegenwärtigen Aufbewahrungsorte im Keller weg und in bessere Beleuchtung (es stand auf dem Kopfe und erhielt sein Licht durch eine ziemlich weit entfernte Thür) zu schaffen. In Folge dessen ist die Überschneidung des unteren

FIG. 2.

Lides durch das obere und des ganzen Auges durch den Brauenbogen, welche in der Abbildung bei Brunn unnatürlich scharf hervortritt, auf unserer Tafel etwas undeutlich geworden[1].

Wenn wir nun die Reihe der neugefundenen Reliefs mit den früher bekannten vergleichen, so scheint mir ihr Hauptwert besonders darin zu liegen, dass mit ihrer Hilfe die schon von Wolters (oben XII. S. 80) erkannte und ausgesprochene Einheitlichkeit der speziell aus Thessalien stammenden archaischen Kunstwerke sich noch klarer als früher erweisen und der Gesammtcharakter der Kunstübung, aus der sie hervorgegangen sind, näher bestimmen lässt.

[1] [Zur stilistischen Einreihung des Hermeskopfes möchte ich auf seine Verwandtschaft mit dem Apollo aus dem Olympieion (oben I. Taf. 8. 9) und die zugehörigen Werke hinweisen. P. W.].

Die nahe Verwandtschaft sämmtlicher[1] thessalischen Reliefs zeigt sich vor allem deutlich in der Bildung des Gesichtes. Besonders charakteristisch ist das stark entwickelte Untergesicht, die schwellenden Lippen, die starke Einziehung zwischen der Unterlippe und dem weit vortretenden, rundlichen Kinn. Der Backenkontur wird bis zu dem hochsitzenden Ohre fortgesetzt, die Wangen sind flach. Das Auge ruht in einer flachen Vertiefung: hervorzuheben sind besonders die schmalen, ringartig um den Augapfel sich legenden Lider — letzteres eine Eigentümlichkeit, die selbst bei dem so fortgeschrittenen Hermeskopfe noch völlig gewahrt ist.

Das Haar bildet meist eine glatte, selten durch wenige eingeritzte Linien belebte Masse; plastische Stilisirung desselben zeigen nur die beiden Mädchen von Pharsalos.

Nicht minder typisch ist die Haltung der Figuren, vor allem die Art, wie sie stehen. Alle Gestalten treten mit ganzer Sohle fest auf den Boden auf, setzen, je nach der Richtung, in der sie gewendet sind, das dem Hintergrunde nähere Bein etwas vor, ohne dass jedoch das eine oder andere deutlich als Stand- oder Spielbein charakterisirt wäre. Dadurch und durch das Einknicken der Kniee erhält der ganze Stand etwas Unsicheres, Schlotteriges, was besonders bei den schlechter ausgeführten Exemplaren hervortritt, (vgl. Polyxena, Vekedamos, den Reiter aus Larissa Taf. V, 2, den Mann mit dem Vogel Taf. VI, 2) ohne dass jedoch ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen und den besseren Stelen sich feststellen liesse. Während so die Beine streng in Profil gestellt sind, erscheint der Oberkörper stets ein wenig von vorne gebildet: wieder wird der jedesmal dem Reliefgrunde nähere Arm etwas über Schulterhöhe gehoben, der andere ungefähr in Leibesmitte vorge-

[1] Eine Ausnahmestellung in der folgenden stilistischen Beurteilung nehmen natürlich die bereits im Früheren als einer fortgeschritteneren Kunststufe angehörig bezeichneten Reliefs auf Taf. V und der Hermeskopf, denen sich auch Vekedamos anreiht, ein, insofern sich nicht alle hervorgehobenen Momente, sondern nur einzelne von ihnen vorfinden.

streckt. Meist wird diese Haltung durch irgend ein Attribut oder durch das vor das Gesicht gezogene Gewand motivirt — nicht immer glücklich, man sehe die Stelen oben XII. S. 75. 78 und den Jüngling auf Taf. VII.

Sehr charakteristisch sind die Hände gezeichnet: entweder sind sie, mit dem Handteller nach oben, grade vorgestreckt, so dass die Finger — in diesem Falle meist nicht alle angegeben — leise gekrümmt, parallel neben einander liegen, oder — und das ist der häufigere Fall — sie sind so gedreht, dass der Handteller, bez. Handrücken dem Beschauer zugekehrt ist, während gleichzeitig in dem Bestreben, alle Finger zu zeigen, dieselben in oft ganz unnatürlicher Weise herumgeschlagen und nebeneinander angeordnet werden. Bei den sorgfältiger gearbeiteten Stelen, z. B. bei den Mädchen von Pharsalos, oder der Spinnerin, macht dies einen zierlichen Eindruck, der bei den übrigen leicht dem der Manier weicht: ganz verunglückt und geradezu unschön ist die linke Hand der Frau und ebenso des Kindes auf Taf. VI.

Dieselbe Gleichartigkeit, ja Armut in den Motiven finden wir auch in der Gewandbehandlung. Nicht bloss ist die Tracht, wenigstens bei den Männern, stets fast vollkommen identisch (kurzer, gegürteter Chiton, Chlamys, Petasos, Stiefel), was mit den Verhältnissen des wirklichen Lebens zusammenhängen mag; auch die Anordnung der einzelnen Gewandstücke ist fast Zug um Zug übereinstimmend. Man sehe nur, wie die Chlamys, auf der rechten Schulter genestelt, in zwei dreieckigen Zipfeln über den Chiton herabfällt und zwischen denselben hinten stets noch einen Teil des Chiton (in einem Falle das Wehrgehenk) zum Vorschein kommt.

Dasselbe gilt von der Faltengebung. Im Allgemeinen sind die Künstler sparsam in der Verwendung von Falten, diese selbst sind mit sicherer Hand, aber schematisch gezogen, meist etwas wulstig, so dass man den gewiss beabsichtigten Eindruck des dicken Wollstoffes erhält. Wo dagegen, wie bei der Frau auf Taf. VII, ein Versuch gemacht wird, vom alten Schema abzuweichen und die künstlich gelegten Falten eines Leinen-

chitons nachzubilden, kommt derselbe über verunglückte Anfänge nicht hinaus.

Im Einzelnen finden sich viele kleine, stets wiederkehrende Motive: ich will blos auf einige hinweisen. Hieher gehören die schief gezogenen Falten zwischen den Beinen, welche ausser bei dem Relief der Polyxena und dem von Wolters publicirten Mädchen auch bei der sitzenden Frau auf Taf. VII und dem Manne auf Taf. VI. 2 wiederkehren. Mag also immerhin mit Wolters anzunehmen sein, dass das Motiv ursprünglich für einen speziellen Fall fein erdacht war, so ist es doch späterhin mechanisch weiter verwendet und schliesslich, wie bei der sitzenden Frau und noch mehr dem kurzen Chiton des Mannes, auch dort angebracht worden, wo es Sinn und Bedeutung nicht mehr haben konnte.

Ebenso finden sich stets dieselben Faltenzüge in der Hals- und Brustgegend bei Männern, wie Frauen: stereotyp ist die Linienführung an dem gehobenen Arme der Männer, die von demselben in zwei parallelen Bogenlinien herabfallenden Chlamyszipfel, zwischen denen weiterhin der Chiton zum Vorschein kommt. Mit besonderer Vorliebe wird auch das Gewand so angeordnet, dass es die aus demselben hervortretenden Körperteile eine Strecke weit als schmaler Streif begleitet.

Die bisher aufgezählten Einzelheiten liessen sich leicht noch vermehren, indess werden sie, glaube ich, genügen, um die oben aufgestellte Behauptung der Einheitlichkeit sämmtlicher thessalischen Reliefs als begründet und richtig erscheinen zu lassen. Bevor ich dazu übergehe, diesen einheitlichen Gesammtcharakter etwas näher zu bestimmen, und danach zu untersuchen, ob unsere Reliefs in dem Rahmen einer uns bereits bekannten Kunstentwicklung untergebracht werden können oder nicht, muss vor allem ein Punkt betont werden, der für die Beurteilung derselben von grösster Wichtigkeit ist. Es ist dies die Thatsache, dass wir in ihnen allen die Erzeugnisse eines eng verbundenen, schulmässig zusammenhängenden Kreises vor uns haben. Nur so erklärt sich die weitgehende Übereinstimmung auch in Einzelheiten, die fortgesetzte, oft

mechanische Wiederverwendung derselben Motive, das Festhalten an einmal gefundenen Stellungen und Wendungen, worauf im Früheren hingewiesen wurde. Freilich ist es keine Schule von grossen Künstlern, der wir diese Werke verdanken, vielmehr haben wir die Leistungen einer Zunft von Handwerkern vor uns, die ohne aussergewöhnliche künstlerische Begabung, aber in redlichem Streben die von andern überkommene Kunstfertigkeit ausüben. Was an wirklicher Künstlerarbeit in diesen Skulpturen steckt, ist zum grössten Teil nicht das Verdienst ihrer Verfertiger, das liegt vor denselben, ist der Schatz, den sie in kleine Münze umsetzen. Diesen gilt es zu heben: nicht um den Stil der thessalischen Reliefs als solcher kann es sich handeln, sondern nur darum, die Merkmale und Eigentümlichkeiten der Kunstrichtung aus ihnen zu finden, welcher die thessalischen Handwerker die Anregung und die Vorbilder verdanken, unter deren Einfluss sie arbeiten. Darum wird man von einzelnen Fehlern und Schwächen absehen, sie dem geringeren Vermögen des Handwerkers zuschreiben müssen, und sie für die Charakteristik der zu Grunde liegenden Kunstrichtung nur dann verwerten, wenn sie sich durch oftmalige Wiederkehr in verschiedenen Werken als schon den Vorbildern angehörig erweisen lassen[1].

Zunächst wird man eine gewisse herbe Strenge der Gesammtauffassung in diesen Reliefs nicht läugnen können, welche in ihrem Eindruck durch die Sparsamkeit und Einfachheit in den Einzelheiten nur noch verstärkt wird. Besonders deutlich tritt dies in der Gewandbehandlung hervor, wo eine geringe Anzahl entschieden geführter Linien zur Bezeichnung

[1] Auf den Charakter handwerksmässiger Erzeugnisse, welchen diese Reliefs an sich tragen, hatte schon Brunn Athen. Mitth. VIII. S. 85 ff. hingewiesen: doch hielt ich es für nicht überflüssig, diesen Gesichtspunkt noch einmal besonders hervorzuheben, da Brunn selbst den von ihm besprochenen Werken einen höheren Rang zuerkennt und dadurch, sowie durch das geringe ihm zur Verfügung stehende Material verleitet, mehrere Male Züge und Einzelheiten zur Charakteristik der Kunstübung verwertet, die doch, wie der Vergleich mit den übrigen lehrt, nur spezielle Eigentümlichkeiten der betreffenden Verfertiger sind.

dessen genügt, was dargestellt werden soll, nicht minder aber in den energischen Umrissen des Gesichtes. Allerdings hat Brunn gerade im Gegensatz zu der hier ausgesprochenen Ansicht Athen. Mitth. VIII. S. 87 von Ungleichartigkeit und Unsicherheit, welche in der ganzen Kunstübung hervortrete, gesprochen; aber dieser Ausspruch erklärt sich leicht aus der Beschaffenheit des Materials, welches ihm vorlag. Er musste urteilen nach dem bestgearbeiteten, aber auch ältesten Exemplar, dem Relief von Pharsalos, und zwei Stelen, welche wir jetzt sowohl was Alter als was Arbeit anlangt, mit Sicherheit gegen das Ende der Reihe setzen. Es kommt dazu, dass wenigstens in dem Relief des Vekedamos ein unvollkommen geglückter Versuch einer Neuerung vorliegt, der naturgemäss eine gewisse Unsicherheit und Ungleichmässigkeit in die ganze Arbeit bringen musste. Ziehen wir diese Momente in Betracht, so werden wir sehr leicht begreifen, dass diese Ungleichmässigkeit und Unsicherheit, die doch nur dem zufällig einmal gegebenen Material anhaftete, auf das Wesen der gesammten Kunstübung übertragen werden konnte, aber wir dürfen uns nun nicht länger der Erkenntniss verschliessen, dass diese Ansicht durch den nun in reicherer Fülle zugewachsenen Stoff eine Bestätigung nicht erfahren hat.

Neben dieser Strenge haftet unseren Reliefs aber auch eine gewisse Derbheit der Formgebung an, die sich sowohl in den stark untersetzten Proportionen, wie in den einzelnen Körperteilen ausspricht. Damit verbindet sich, die Wirkung steigernd, ein fast vollständiger Verzicht auf plastische Modellirung. Man vergleiche beispielsweise das Gesicht eines der Mädchen von Pharsalos oder des Jünglings Athen. Mitth. XII. S. 75 mit dem doch viel älteren Diskosträger (Conze, Die attischen Grabreliefs Taf. 4), oder Arme und Beine dieser Figuren mit denen des Aristion, um auf den ersten Blick zu empfinden, welche Fülle individuellen Lebens jene Skulpturen vor unseren Reliefs voraus haben. Selbst an Stellen, wo man, wie bei der von vorn dargestellten Brust des Mädchens Athen. Mitth. XII. S. 78, plastische Modellirung unbedingt erwartet, ist die Run-

dung nur zum geringsten Teile durch Bewegung der Fläche angedeutet, und die Wirkung für das Auge fast ausschliesslich durch radial gezogene Faltenlinien erreicht; in ähnlicher Weise ist dasselbe Problem gelöst bei der sitzenden Frau auf Tafel VII, und bei dem einen Mädchen auf der Stele von Pharsalos fehlt die linke Brust, wie schon Brunn richtig gesehen hat, gänzlich, offenbar weil der Künstler sich ausser Stande sah, durch Lage und Richtung der Gewandfalten die darunter befindliche Brust anzudeuten. Gerade dieses auffällige Eintreten einer dem Relief doch eigentlich ferne liegenden Darstellungsweise durch Linien an Stelle der in seinem eigentlichen Wesen liegenden durch Flächenbewegung verbietet uns einerseits diesen Mangel an Modellirung etwa bloss auf Unfähigkeit der Handwerker zurückzuführen, bietet uns aber andererseits auch zugleich den Schlüssel zur Erklärung der ganzen Erscheinung. Gegenüber den eben hervorgehobenen Schwächen der plastischen Ausführung liegt die Stärke dieser Kunst augenscheinlich in der feinen Empfindung, welche Haltung und Gruppirung der Figuren regelt und in der gesammten Linienführung sich ausspricht. Die poetische Stimmung, welche in dem sanften Neigen des Kopfes, dem lieblichen Spiel der Hände des pharsalischen Reliefs liegt, kehrt in einzelnen Zügen in allen diesen Werken wieder und trägt sicherlich mit am meisten zu dem Wohlgefallen bei, mit welchem wir dieselben trotz ihrer Schwächen stets betrachten. Fast alle Figuren tragen irgend ein Attribut, sei es ein Vogel oder ein Häschen, das sie an die Brust drücken, sei es ein Apfel oder eine Blume, die sie sinnend beschauen. Auch die Kinderwelt wird in diesen Kreis hineingezogen, und ein Familienbild schönster Art bietet Tafel VII, wo der heimkehrende Bruder dem Schwesterchen ein Vöglein mitgebracht hat, nach dem es zappelnd langt, ein Bild, das seine Wirkung auf unser Gemüt trotz der trockenen Arbeit nicht verfehlt. Auf die besondere Zierlichkeit, mit welcher die Hände gebildet sind, wurde bereits hingewiesen— freilich ist hier gerade der Kontrast zwischen Wollen und Können am störendsten.

Dieser letzte Punkt scheint mir aber in engem Zusammenhange mit einer für die ganze Gattung ganz besonders bezeichnenden Eigentümlichkeit zu stehen, mit dem Bestreben nämlich, von der menschlichen Gestalt möglichst alle Teile zu zeigen, und denselben möglichst auf einer Ebene so zu sagen auszubreiten. Unter diesem Gesichtspunkte versteht man die eigentümlich stereotype Haltung der Figuren, daraus erklären sich auch fast alle die anatomischen Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten, welche Brunn bereits am Relief von Pharsalos hervorgehoben hat, und welche sich in verstärktem Masse in den weniger sorgfältig gearbeiteten Reliefs wiederholen. So möchte ich es auffassen, dass die Gestalten stets eine leise Wendung des Oberkörpers nach vorn zeigen, da es nur auf diese Weise möglich wird, den vom Beschauer entfernteren Arm auch in seinem oberen Teile sichtbar werden zu lassen: dadurch entsteht auch die gezwungene Haltung der Arme, welche bei fast allen Reliefs auffällt, und in der Unmöglichkeit zwischen der fast in Dreiviertelansicht gegebenen Brust und dem völlig in Profil gezeichneten Kopfe zu vermitteln, liegt der Hauptgrund für die fehlerhafte Bildung des Halses, von welcher ein besonders auffälliges Beispiel Taf. VII bietet. Überhaupt zeigt gerade dieses Relief recht deutlich, wie sehr dieses Streben die ganze Composition beherrscht: nicht bloss die überaus gezwungene Haltung des Jünglings, noch viel mehr die jedes Verständnisses spottende Art, in welcher der linke Oberarm und die linke Hand der Frau mit dem darauf liegenden Händchen des Kindes zum Vorschein kommen, ist bloss bei dieser Auffassung zu verstehen.

Alle diese Eigentümlichkeiten, der Mangel an plastischer Modellirung und der Ersatz derselben durch zeichnerische Mittel, die abgemessene Linienführung, das Streben, den menschlichen Körper möglichst ganz in einer Ebene darzustellen, zeigen ein ausgebildetes Bewusstsein der Stilgesetze der Flachreliefs im eigentlichsten Sinne und führen mit Notwendigkeit darauf, wie schon Brunn gethan, für diese Kunst einen besonders starken Einfluss der Malerei, eine besonders starke Abhängigkeit von

derselben anzunehmen. Der enge Zusammenhang mit der Malerei zeigt sich auch in der häufigen Verwendung der Farbe zur Ausschmückung und geradezu zum Ersatz der Plastik. So wird der plastisch begonnene Lanzenschaft des Vekedamos in Malerei weitergeführt, so war auf dem Relief Athen. Mitth. XII. S. 78 gegenüber dem plastisch dargestellten vorderen Stuhlbein das hintere in Farbe angegeben, so waren gewiss auch die Falten des Chitons zwischen den Oberschenkeln, die wir in allen übrigen Fällen in Relief angedeutet finden, bei dem Jüngling Athen. Mitth. XII. S. 75 aufgemalt.

Es ist ja nun eine bekannte Thatsache, dass Malerei und Relief ursprünglich eins waren, und das Relief sich aus ersterer entwickelt hat. Die Spuren dieses Ursprunges hat das Relief bis in die spätesten Zeiten bewahrt und es fällt mir nicht ein, einen fortdauernden Einfluss der Malerei auf die Reliefplastik läugnen zu wollen. Aber doch liegt das Verhältniss zwischen den beiden Schwesterkünsten bei unseren Reliefs ganz anders, als beispielsweise im attischen Relief. Während in diesem sich von Anfang an das Gefühl für das Plastische regt, und schon in der frühesten uns erreichbaren Epoche dieser Gesichtspunkt Alles beherrscht, sehen wir hier, auf einer doch immerhin nicht mehr zu den ersten Anfängen zählenden Kunststufe, von vornherein auf eines der Hauptmittel plastischer Darstellung, die Modellirung, in weitgehendem Masse verzichtet, und dafür das Hauptgewicht auf die Linienführung, also das zeichnerische Element gelegt. Es ist klar, dass von hier aus die Entwicklung der Reliefkunst sich ganz anders gestalten und zu ganz anderen Resultaten führen musste, als in Attika oder anderwärts: und in der That lassen sich diese Reliefs mit vollster Sicherheit sowohl von den Erzeugnissen attischer, wie peloponnesischer Kunst sondern. Zum ersten Male hat diese Scheidung von etwas anderen Gesichtspunkten ausgehend, mit voller Entschiedenheit Brunn ausgesprochen, und ich kann dem, was er über diesen Punkt vorgebracht hat, nichts von Bedeutung hinzufügen. Dagegen bin ich allerdings ausser Stande, seiner Einreihung der thessalischen Skulpturen

unter die Werke, welche er einer nordgriechischen Kunst zuschreibt, zuzustimmen.

Den Jüngling von Pella verbindet ja einiges in der Gesichtsbildung mit unseren Reliefs: andererseits aber zeigt er eine so abweichende Behandlung des Haares, des Gewandes und vor allem so reiche und feine Modellirung im Nackten, dass er dadurch sich ganz wesentlich von ihnen unterscheidet. Ausserdem aber steht er auf einer so viel fortgeschritteneren Stufe der Entwicklung, dass schon aus diesem Grunde ein direkter Vergleich ausgeschlossen scheint: die Frage nach dem Verhältnisse dieses Skulpturwerkes zu der Kunst, welcher die thessalischen Reliefs entstammen, kann, wie ich glaube, erst gelöst werden, wenn eine Reihe von Vorstufen gefunden sind. Augenblicklich finde ich die nächsten Verwandten desselben unter Bildwerken böotischen Ursprunges, unter denen ich besonders auf die jetzt im hiesigen Nationalmuseum aufgestellte Grabstele aus Thespiä mit der später eingegrabenen Inschrift Ἀγαθοκλῆ χαῖρε (oben S. 38) hinweise, welche in der Behandlung des Gewandes nach Anordnung und Faltenwurf demselben ganz auffällig nahesteht. Was das Relief von Abdera betrifft, so würde dasselbe durch die weiche Behandlung des Fleisches, die Manier, in der das Haar gegeben ist, und nicht minder den gesammten Gesichtstypus unter den thessalischen Reliefs völlig vereinzelt stehen. Sehr ähnlich in dem flächenhaften Charakter des Reliefs, aber ohne jede Spur jener Strenge und Geradlinigkeit des Faltenwurfes, welcher die thessalischen Reliefs auszeichnet, ist das Relief der Philis von Thasos, während das Nymphenrelief eben daher kaum recht verglichen werden kann.

Dagegen möchte ich auf ein Monument hinweisen, das mir in naher Beziehung zu den besprochenen Stelen zu stehen scheint, wenngleich es einer weiter vorgeschrittenen Kunststufe angehört: ich meine das schöne Grabrelief eines Mädchens in Venedig (Palazzo Giustiniani alle Zattere; abgeb. Antike Denkmäler I Taf. 33,2). Fast alle Züge, welche wir als charakteristisch für die thessalischen Reliefs gefunden haben,

kehren in ihm, nur verfeinert und vervollkomnet wieder: selbstverständlich soll dasselbe damit nicht etwa als thessalischen Ursprunges (der Fundort ist leider unbekannt) in Anspruch genommen werden, wohl aber glaube ich, dass es uns einen Fingerzeig geben kann, in welcher Weise und zu welcher Höhe sich die Kunstweise entwickeln konnte, der auch die Reihe der besprochenen Reliefs angehört.

FIG. 3.

Zum Schlusse erwähne ich noch eine Grabstele, welche wegen ihrer aussergewöhnlich frisch und unversehrt erhaltenen Bemalung Beachtung verdient. Sie befindet sich in Volo in der Kirche Hag. Nikolaos eingemauert und ist in Fig. 3 im Massstabe 1:10 wiedergegeben. Die Inschrift ist bereits von Lolling Athen. Mitth. XI. S. 50 N. 15 veröffentlicht. Unterhalb derselben sind in Relief zwei Rosetten angebracht und mit roter Farbe (mit welcher auch die Buchstaben ausgefüllt sind) eine Binde aufgemalt; der in der Abbildung schraffirte Teil ist rot ausgefüllt und zeigt die angegebene Innenzeichnung in derselben Farbe, nur etwas dicker aufgetragen: ein schmaler Saum an dem einen Rande der Binde ist weiss ausgespart.

Athen, im Juni 1890.

R. HEBERDEY.

MISCELLEN

Inschriften von Ilion

In einem theaterähnlichen Gebäude am SO-Ende der Pergamos wurden nachstehende Inschriften gefunden:

1. Auf einem Marmorblock von $0^m,86$ Länge, $0^m,76$ Tiefe und $0^m,32$ Höhe.

ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑ ΚΑΙΣΑ[ρα Σεβαστοῦ] ΥΙΟΝ
ΣΕΒΑΣΤΟΝ ΑΡΧΙΕΡΕΑ ΚΑΙ[ημαρ]ΧΙΚΗ
ΕΞΟΥΣΙΑΣ ΤΟΔΩΔΕΚ[ατον]
ΜΕΛΑΝΙΠΠΙΔΗΣ ΕΥΘΥΔΙΚΟΥΙ[λιέων πρό]
ΞΕΝΟΝ ΚΑΙΕΥΕΡΓΕΤΗ[ν]

2. Auf einem Marmorblock von $1^m,36$ Länge, $0^m,33$ Höhe und $0^m,72$ Tiefe.

ΤΙΒΕΡΙΟΝΚΑΙΣΑΡΑ ΘΕΟΥΣΕΒΑΣΤΟΥΥΙΟΝ
ΣΕΒΑΣΤΟΝΑΡΧΙΕΡΕΑ ΔΗΜΑΡΧΙΚΗΣΕΞΟΥΣΙ
ΑΣ ΤΟ ΔΓ ΥΠΑΤΟΝ ΤΟ Ε ΤΟΝΣΥΝ
ΓΕΝΗΚΑΙΣΩΤΗΡΑΚΑΙΕΥΕΡΓΕΤΗΝΗΒΟΥΛΗ
ΚΑΙΟΔΗΜΟΣ

Ich bemerke, dass sich die für den ersten Block gegebene Länge nur auf das grösste Bruchstück desselben bezieht, und dass bei Hinzufügung der drei kleineren Fragmente rechts die Länge des Ganzen der des zweiten Inschriftblocks genau entspricht. Der erstere war jedenfalls ein Teil der Basis der von Melanippides zu Ehren des Tiberius errichteten Statue.

Da nach der zweiten Inschrift der Kaiser sein fünftes Consulat bekleidet, welches nach Cassius Dio (LVIII 4,3) mit dem Jahr der Stadt 784, 31 n. Chr. zusammenfällt, gleichzeitig

aber auch die *tribunicia potestas* zum dreizehnten Mal, während er diese in der ersten Inschrift zum zwölften Male hatte, so ist diese natürlich die ältere. Obgleich in dieser Tiberius nicht mit Namen genannt ist, so kann es doch, sowohl den Fundumständen nach als auch der sicheren Ergänzung von [Σεβαστοῦ] υἱόν, auch wegen des zwölften Tribunats keinem Zweifel unterliegen, dass dieser Kaiser gemeint ist.

Melanippides kommt als Ilier in Aeschines Briefen (X, 10) vor.

Der zweite Inschriftblock war schon einmal benutzt worden, denn die Inschrift steht auf Rasur.

3. Auf dem Fragmente einer Marmorplatte befinden sich folgende Zeilen, die der Schrift nach aus hellenistischer Zeit stammen

ΩNO
ΤΕΦΑ
ΚΑΙΣ
ΣΙΛΕΩΣ
ΨΗΦΙΣΜΑ

Dies Fragment könnte zu einer der von mir oben S. 133 veröffentlichten Ilischen Inschriften gehören.

4. Auf einer ebenfalls auf der Burg von Ilion gefundenen runden Basis (Dm. 0^m,75. H. 0^m,55) aus hellbläulichem Marmor ist von einer bereits im Altertum ausgemeisselten Inschrift noch folgendes übrig geblieben:

Γ [υν] ΑΙΚ..
Ε[illegible]ΣΤ..Ν

[illegible]ΙΣ
ΤΙΛ[illegible]
[illegible]Σ
[illegible]

Die letzten vier Zeilen werden die Nennung des Künstlers enthalten haben.

5. Auf einer runden, 0m,76 im Durchmesser habenden und 0m,72 hohen Basis von Marmor.

ΛΙ
ΟΥΤΟΥ
[Ἀντι]ΟΧΟΥ [μνήμης]ΕΝΕΚΕΝ
ΚΑΙΕΥΣΕΒΕΙΑΣ[τη]ΙΣΕΙΣΤΟΙΕΡΟΝ
ΚΑΙΕΥΕΡΓΕΣΙΑΣΤΗΣΕΙΣΤΟΝΔΗΜΟΝ

ΗΡΑΚΛΕΙΔΗΣΣΑΤΥΡΙΣΚΟΥ
ΒΥΙΑΝΤΙΟΣΕΠΟΗΣΕ

Nach der Schrift zu urteilen gehört diese Inschrift ins zweite Jahrhundert v. Ch., jedoch fehlt uns jeglicher Anhaltspunkt, zu bestimmen, von welchem Antiochos hier die Rede ist.

6. Ferner kam auf der Burg Ilions eine kleine schwarz gefirnisste Topfscherbe zum Vorschein mit der Inschrift

die jedenfalls nicht jünger ist als das sechste Jahrhundert v. Chr. Ich schlage vor, das Wort Κτησίπολις zu lesen.

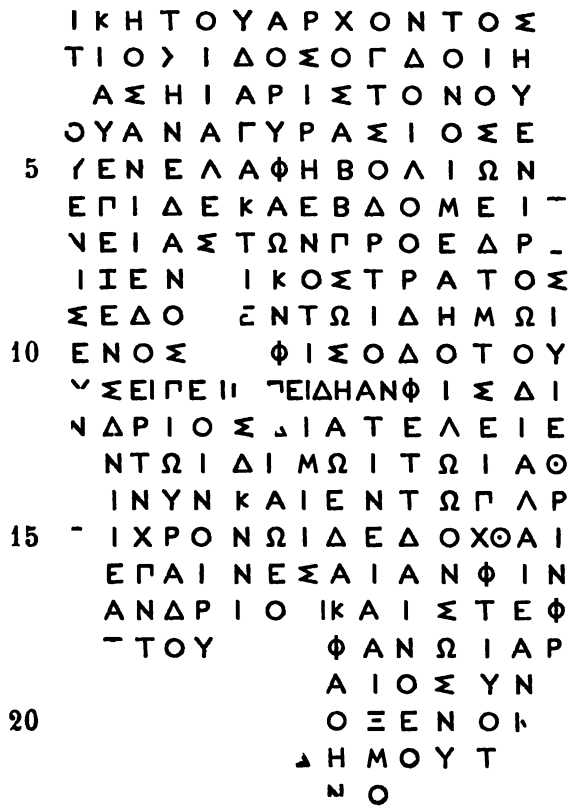
Troja, 7 Juni 1890.

HEINRICH SCHLIEMANN.

Psephisma für den Komödiendichter Amphis.

Das im Ἀθήναιον II S. 131 f. von St. A. Kumanudis veröffentlichte, jetzt im Nationalmuseum aufbewahrte Bruchstück eines attischen Psephisma aus dem Jahre des Archon Ni-

ketes 332/1 v. Chr. wird vervollständigt durch ein zur Zeit im Varvakion befindliches Fragment, auf welches ich durch eine gelegentliche freundliche Mitteilung Prof. Emanuel Löwy's aufmerksam geworden bin. Die beiden Stücke, deren Text ich nachstehend nach den von mir genommenen Abschriften mitteile, passen unmittelbar aneinander. Von der Darstellung des die Stele krönenden Reliefs ist nur der untere Teil zweier einander zugewandten, mit Himation bekleideten männlichen Figuren erhalten.



Ἐπὶ Ν]ικήτου ἄρχοντος [ἐπὶ τῆς Ἀν]τιοχίδος ὀγδοίη[ς πρυτα-
5 νείας ἧι Ἀριστόνου[ς Ἀριστόν]ου Ἀναγυράσιος ἐ[γραμ|μάτευεν,

Ἐλαφηβολιῶν[ος ἐνάτηι] ἐπὶ δέκα, ἑβδόμει [τῆς πρυτα]νείας· τῶν προέδρω[ν ἐπεψήφ]ιζεν [Ν]ικόστρατος [Κόπρειο]ς· ἔδο[ξ]εν τῶ δή-
10 μωι· [. . . | . . . .]ενος [Κη]ρισοδότου [. . . . . ε]ὖς εἶπε[ν ἐ]-πειδὴ Ἄνφις Δι[. . . . . Ἀν]δριος διατελεῖ ε[ὔνους ὢν] ⟨ὢν⟩
15 τῶι δ[ή]μωι τῶι Ἀθ[ηναίων κα]ὶ νῦν καὶ ἐν τῶ παρ[ελη|λυθό]τι χρόνωι, δεδόχθαι [τῶι δήμωι] ἐπαινέσαι Ἄνφιν [Δι . . . . .] Ἀνδριον καὶ στεφ[ανῶσαι κιτ]τοῦ [στε]φάνωι ἀρ[ετῆς ἕνεκα καὶ
20 δικ]αιοσύν[ης· εἶ]ναι δὲ αὐτὸν πρ]όξενον [καὶ εὐεργέτην τοῦ] δήμου τ[οῦ Ἀθηναίων καὶ ἐκγό]νο[υς κτλ.

Das Psephisma ist bereits von Kumanudis auf Grund der von demselben Tage stammenden Psephismen *C. I. A.* II 173. 174 Z. 5 f. im Wesentlichen richtig hergestellt worden. Die Vermutung, dass der Beschluss, dessen Motivirung sich von der anderer Proxenieverleihungen in keiner Weise unterscheidet, dem bekannten Komödiendichter Amphis gelte, hat Kumanudis nicht versäumt auszusprechen, aber dahingestellt sein lassen. Man wird zu Gunsten dieser Beziehung nunmehr zwei Gründe geltend machen dürfen. Erstens ist das Psephisma in der ἐκκλησία ἐν Διονύσου zu Stande gekommen, da in dem Praescript *C. I. A.* II 173 Z. 6 mit A. Reusch, *De diebus contionum* S. 10 statt ἐκκλησία ἐν [Πειραιεῖ vielmehr ἐκκλησία ἐν [Διονύσου zu ergänzen ist[1]. Zweitens ist es ein Epheukranz, der Kranz des dramatischen Dichters (vgl. u. a. A. Müller, Bühnenaltertümer S. 346), mit dem Amphis bekränzt werden soll; an der richtigen Lesung der Zeichen ⁻ΤΟΥ Z. 18 ist kein Zweifel und die Ergänzung κιτ]τοῦ die einzig mögliche. Wie es scheint, werden Epheukränze nicht verliehen ohne bestimmte Beziehung auf den Gott, dem der Epheu heilig. Ohne besonderer Behandlung des Gegenstandes vorgreifen zu wollen, gebe ich nachstehend einige Belege aus attischen Inschriften. Ein tragischer Dichter wird von den Techniten durch

[1] Vgl. Hermes XXIV S. 145 f. Für die Richtigkeit der von mir vorgeschlagenen Ergänzung spricht, dass auf dem Steine Z. 2 nach ΑΙ noch deutlich Reste eines Σ erhalten sind.

einen Epheukranz geehrt *C. I. A.* II 1351; ein tragischer Schauspieler II 1356. Für Besorgung des Dionysosfestes wird dem Demarchen und den Choregen von Ikaria ein Epheukranz verliehen *American Journal of Archaeology* 1888 S. 421. Epheukränze erhalten die Kanephoren der Dionysosfeste *C.I.A.* II 1388 b (vgl. Ἐφ. Ἀρχ. 1887 S. 47, Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1887 S. 1201 IV 46) und ihre Väter II 420 (beschlossen in der ἐκκλησία ἐν Διονύσου), *Bull. de corr. hell.* III S. 62 ff.=Dittenberger *Sylloge* 383 (Skyros), ebenso die Knaben des Chores und ihre Lehrer II 420. So auch nach einem Opfer für Dionysos und der Weihung einer Schale in seinen Tempel die Epheben und ihr Kosmetes II 470 Z. 63 ff. 73 ff. (beschlossen in einer ἐκκλησία ἐν τῶι θεάτρωι ἐν Διονύσου).

Z. 13 habe ich angenommen, dass der Steinmetz fälschlich das Wort ὧν wiederholt habe, natürlich kann auch ein anderes Versehen vorliegen. Z. 14 fehlt in τῶ das Iota.

Athen, März 1890.

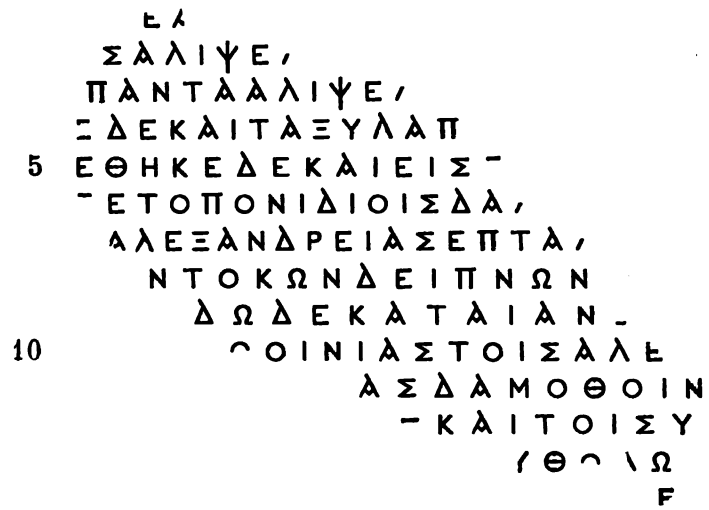
ADOLPH WILHELM.

Inschrift aus der Megaris.

Bei einem Ausflug nach Megara wurde ich von dem dortigen ταμίας, Herrn Papaalexandropulos, auf ein Inschriftenfragment aufmerksam gemacht, das ihm vor kurzem von einem Bauern gebracht wurde und sich jetzt in seinem Hause befindet. Dasselbe stammt aus der Gegend des Dorfes Vilia.

Das Fragment ist ein Dreieck mit den Massen 24^{cm}: 18^{cm}: 26^{cm}. Die etwas unregelmässigen Buchstaben sind etwa 6^{mm} hoch. Die Oberfläche der rechten oberen Ecke ist abgesprengt.

Der übrige Teil des Steins zeigt die folgende Inschrift, welche ich nach einem Abklatsch copirt habe.



. . ς αλιψε . .
παντα αλιψε . .
δὲ καὶ τὰ ξύλα π[άντα
ἔθηκε δὲ καὶ εἰς τ . .
τ]ε τόπον ἰδίοις δα . .
Ἀλεξανδρείας ἑπτὰ
. . ντόκων δείπνων
δώδεκα ταιαν . .
δαμο]θοινίας τοῖς αλε .
τ]ὰς δαμοθοιν]ίας
καὶ τοῖς υἱ[οῖς
Π]υθο[δ]ω[ρο . .

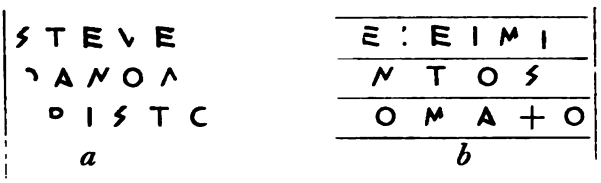
Das zweite Α Z. 5. und Ε Z. 9. sind undeutlich, aber noch erkennbar. Die schräge Linie Z. 13. kaum zu erkennen.

Die Schriftzüge scheinen mir auf die Kaiserzeit hinzuweisen.

Athen, März 1890.

A. THUMB.

Altattischer Grabstein.



Die beiden vorstehenden Inschriften befinden sich auf den zwei Seiten einer etwa 0,10 dicken Platte von pentelischem Marmor, die vor Kurzem im nordöstlichen Teile der jetzigen Stadt Athen zum Vorschein gekommen ist. Das erhaltene Stück, das in jeder Richtung etwa 0,23 misst, ist ringsum gebrochen, nur an einer Seite, in der vorstehenden Abschrift durch eine senkrechte Linie angedeutet, ist der ursprüngliche, völlig glatte Rand erhalten; dass aber beide Inschriften oben und unten vollständig sind, lehrt der freie Raum der sich darüber und darunter befindet.

Man ist auf den ersten Blick geneigt, beide Inschriften des Steines verbindend zu lesen Στήλη εἰμὶ θανόντος Ἀριστομάχου. Aber abgesehen davon, dass dann in jeder Zeile wenigstens ein Buchstabe irrig doppelt geschrieben sein müsste, und der Zusatz des kahlen θανόντος mindestens seltsam wäre, macht diese Annahme der Umstand unmöglich, dass die Schrift beider Seiten merkliche Unterschiede aufweist. Die von *b* ist die sorgfältigere und elegantere, die Buchstaben sind kleiner (0,03) als die von *a* (0,045), die Zeilen sind von wagerechten Linien eingefasst. Wir dürfen also die beiden Inschriften nicht einmal für völlig gleichzeitig halten. Aber das wird richtig bleiben, dass der Text beider Inschriften ziemlich gleichlautend gewesen ist. Es scheint mir einleuchtend, dass wir hier einen Grabstein vor uns haben, der für zwei Glieder derselben Familie gedient hat; zuerst war nur die sorgfältigere Inschrift *b* vorhanden, nachher wurde dann noch der Name des später verstorbenen, wie so oft, in weniger sorgfältiger Schrift eingetra-

gen. Unter dieser Voraussetzung wird man die Inschriften etwa zu lesen haben:

a Στήλη [εἰμὶ Φ]ανο[μάχου Ἀ]ριστο[μάχου].

b [Στήλ]η εἰμὶ [. . . .φῶ]ντος [Ἀριστ]ομάχου.

Dass der Vatersname in beiden Fällen Ἀριστόμαχος war ist wahrscheinlich, aber nicht sicher, da man z. B. in *b* auch Φαν]ομάχου lesen könnte, obschon dieser Name etwas zu kurz scheint für den Raum. Der Name Φανόμαχος in *a* scheint mir sicher, da der letzte Buchstabe der zweiten Zeile nur Α, Λ, Μ, Ν, gewesen sein kann. Dagegen lässt sich der Name des Verstorbenen in *b* nicht mit Sicherheit ermitteln.

Der Grabstein wird als Stele bezeichnet. Ergänzen wir uns die Inschriften, so kommen wir auf eine Zeilenlänge von etwa 0,40, und müssten, wenn dies die Breite des Grabsteines war, demselben zur Erreichung der Stelenform mindestens dieselbe Höhe geben, so dass es unbegreiflich ist, weshalb man die zweite Inschrift nicht über oder unter der ersten anbrachte. Denn anzunehmen, dass die Stele mit einem Bildwerk verziert gewesen sei, welches allen verfügbaren Raum in Anspruch genommen hätte, ist kaum möglich, da dann ja die zweite Inschrift auf der Rückseite des Denkmals gestanden hätte; bei einer schmucklosen Stele konnten beide Seiten eher als gleichwertig gelten. Es ist mir darnach wahrscheinlich, dass die jetzt erhaltene Kante die Oberseite des Denkmals war, und die Zeilen, wie auf so vielen archaischen Weihgeschenken, senkrecht liefen.

Athen, März 1890.

PAUL WOLTERS.

Litteratur.

Sculptures du musée de l'Acropole, avec un plan des fouilles de l'Acropole. Athen. 1890.

M. Ἠ. Μαλανδρακη, Ἡ Πάτμος, ἐκ τοῦ ἀγγλικοῦ. Μετὰ

προσθηκῶν καὶ σημειώσεων. Odessa. 1889. Besprechung der Insel und ihrer Beziehungen zur Apokalypse nach einem ungenannten englischen Autor. Im Anhang werden Inschriften mitgeteilt. und zwar die von Sakkelion in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1862 S. 257 ff. veröffentlichten und das Epigramm Kaibel 472. Guérin, *Ile de Patmos* S. 58. das hier, in einer besseren Lesung nach der hiesigen Πανδώρα 19 S. 48 erscheint.

Γ. Σ. ΦΡΑΓΚΟΥΔΗ, Κύπρις. Ἡ Κύπρος τῆς σήμερον. Ἱστορία τῆς Κύπρου ἀπὸ τῶν μυθολογικῶν χρόνων μέχρι σήμερον. Τοπογραφία Κύπρου ἢ περιήγησις ἀνὰ τὴν νῆσον. Athen. 1890.

Ἐπετηρὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου διὰ τὸ ἔτος 1889, ὑπὸ Ε. Σταματιάδου. Samos 1889. Darin S. 127 die archäologischen Funde dieses Jahres: grosses Grabrelief, aus der Nähe von Chora und verschiedene Inschriften. Auch die früheren Jahrgänge dieser nützlichen Veröffentlichung geben Kunde von den jedesmaligen Entdeckungen. In dem soeben ausgegebenen Hefte für 1890 findet sich nichts archäologisches.

Funde.

Troja. Im Monat März 1890 hat Herr Dr. Schliemann seine Ausgrabungen in Ilion unter meiner Mitwirkung wieder aufgenommen. Die Aufgaben, welche wir uns für dieses Mal gestellt haben, sind hauptsächlich folgende: 1. die Umfassungsmauern der Pergamos für die verschiedenen Epochen möglichst genau festzustellen, 2. den Plan der zweiten Stadt, der homerischen Pergamos, zu vervollständigen, 3. an einer Stelle, wo dies noch möglich ist, die Grundrisse der oberen Ansiedelungen und ihre Funde gesondert aufzunehmen, 4. einen Teil der Unterstadt aufzudecken und 5. nach den alten Gräbern zu suchen. Einen Teil dieser Aufgaben haben wir bis jetzt (Mitte Juni) schon gelöst. Zunächst haben wir an mehreren Stellen die verschiedenen Burgmauern freigelegt. Da sind Mauern der ältesten Art mit geböschtem Stein-Unterbau und vertikalem

Oberbau aus Luftziegeln, da sind auch jüngere Mauern, die ganz aus mehr oder minder grossen Steinen mit Lehmmörtel bestehen und da sind endlich römische Mauern aus *opus incertum* und aus regelmässigen Quadern. Besonders gut erhalten ist ein Stück der östlichen Burgmauer der zweiten Stadt (auf Plan VII in 'Troja' mit roter Farbe bezeichnet). Die fast 4^{m} starke Mauer hat ein Fundament und einen niedrigen Sockel aus Bruchsteinen und Lehm. Der obere Teil, aus Luftziegeln erbaut, ist 2 bis 3 Meter hoch erhalten und trägt noch seinen alten Putz. Im Inneren der Mauer befanden sich starke Holzbalken, durch deren Verbrennung bei der Zerstörung der Stadt die Ziegel teils durch den Qualm schwarz geworden, teils vollkommen gebrannt sind. An der Aussenseite stehen noch jetzt mehrere Türme in regelmässigen Abständen von etwa 10 Metern und springen etwa 2^{m} vor die Mauerlinie vor. Es ist beachtenswert, dass in dieser Epoche sich nur auf derjenigen Seite der Burg Türme befinden, wo dieselbe nur durch eine niedrige Terrainfalte von dem anstossenden Plateau geschieden war, und wo demnach der Feind bequem an die Mauer selbst herankommen konnte. Auf den übrigen Seiten stand die Mauer am oberen Rande des steil abfallenden Hügels. Die Angreifer konnten hier schwerer an die Ziegelmauer herankommen, und Flankirungstürme waren daher weniger notwendig.

Zu den zwei verschiedenen Burgmauern der zweiten Stadt, welche auf Plan VII in 'Troja' schwarz und rot bezeichnet sind, ist noch eine dritte hinzugekommen, deren Unterbau aus Stein mit vorspringenden Türmen an der Südseite der Burg noch gut erhalten ist. Man sieht demnach, wie die Pergamos zur Zeit der zweiten Ansiedler zweimal nach Süden erweitert worden ist.

Eine grosse Mauer im Nordosten der Burg (*BC* auf Plan VII), in welcher wir früher möglicher Weise eine Mauer der Unterstadt glaubten erkennen zu dürfen, hat sich bei weiterer Freilegung als Rampe, als Aufgang zur Pergamos, herausgestellt. Die Entdeckung dieser Thatsache wird Herrn Major

Steffen verdankt. Wir suchen jetzt nach dem Thore, welches sich am oberen Ende der Rampe befinden muss.

Im Inneren der zweiten Stadt waren nordöstlich von den beiden grossen Gebäuden *A* und *B*, in welchen man Teile des Königspalastes erkennen darf, mehrere Mauern erhalten, deren Zusammenhang noch unbekannt war. Durch weitere Grabungen haben wir jetzt festgestellt, dass auch in diesem Teile der Burg einzelne Bauten lagen, welche fast dieselben Grundrisse hatten wie die Gebäude *A* und *B*.

Ein wichtiger Fund war die Aufdeckung zweier weiterer Parastaden-Steine an dem Gebäude *C*. Während letzteres bisher nur vermutungsweise als Propyläon bezeichnet werden konnte, ist diese Benennung jetzt vollkommen gesichert und so ein weiterer Beweis für die grosse Verwandtschaft der Bauanlagen von Tiryns und Troja gewonnen.

Westlich von dem längst bekannten Südwest-Thor wird ein grosses Stück der ausserhalb der Akropolis der zweiten Stadt liegenden Erdmassen ausgegraben. Dieser Teil gehörte später, als die Akropolis sich weiter ausgedehnt hatte, zu ihr hinzu und enthält daher Häuser und andere Bauten der oberen Städte. Die einzelnen Schichten werden freigelegt, vermessen und photographirt; erst nachdem dies geschehen, werden die unteren Schichten ausgegraben. Auf diese Weise gewinnen wir Grundrisse aller der Gebäude, welche nach der Zerstörung der zweiten Stadt über den Ruinen und Schuttmassen derselben erbaut worden sind. Bis jetzt haben wir schon sechs verschiedene Schichten constatirt. Die Existenz einer grossen Anzahl übereinanderliegender Schichten, wie sie Herr Dr. Schliemann früher schon beobachtet hatte, wird also auch hier vollkommen bestätigt.

Wenn wir an dieser Stelle bis zu den untersten Schichten vorgedrungen sind, hoffen wir auch die Frage entscheiden zu können, ob sich auf dieser Seite eine Unterstadt an die Pergamos des homerischen Troja anschloss. Möglicher Weise lagen aber auch hier unmittelbar vor dem Thore der Pergamos die Königsgräber.

Diese aufzufinden, ist uns bisher ebenso wenig gelungen wie in Tiryns. Die Abhänge der Burg, an denen man diese Gräber vermuten kann, sind überall so hoch mit altem und neuem Schutte bedeckt, dass die Nachforschungen mit sehr grossen Kosten verbunden sind, und desshalb nur an einzelnen Stellen durchgeführt werden können. In grösserem Abstande von der Burg ist jetzt und auch schon früher eine grosse Anzahl von Gräbern gefunden worden, teils gewöhnliche Plattengräber, teils in den Felsen gehauene Schachte. Sie liegen fast alle ausserhalb des späteren Mauerkreises und gehören, so weit sich dies ermitteln liess, den letzten Jahrhunderten der Existenz der Stadt an. Eine Reihe derselben stammt aus byzantinischer Zeit. Nach den Gräbern aus guter griechischer und aus noch älterer Zeit wird noch gesucht.

Die Ausgrabung eines Teiles der Unterstadt wird wahrscheinlich bis zum nächsten Jahre verschoben werden müssen. Nur ein Gebäude derselben, am südöstlichen Abhang des Burghügels gelegen, ist aufgedeckt worden. Es ist ein theaterähnlicher kleiner Bau, der vielleicht als Odeion gedient hat. Die unteren Sitzreihen und die mit Marmor gepflasterte Orchestra sind wohl erhalten. In der Mitte der letzteren befindet sich der reich profilirte Unterstein eines Altars oder einer Statuenbasis. Im Inneren wurden zwei Statuen und auch zwei grössere Inschriften gefunden, vgl. oben S. 217. Zum Schluss sei noch besonders hervorgehoben, dass die türkische Regierung jetzt in liberalster Weise die Anfertigung von Plänen gestattet. Die Publication über die Resultate der Ausgrabungen wird daher dieses Mal mit mehr Plänen ausgestattet werden können, als dies beim Buche 'Troja' möglich war[1].

[1] Der Leser wird es gewiss billigen, dass ich auf den in den Tagesblättern geführten Streit über die Bedeutung der Ruinen von Hissarlik in dieser Zeitschrift nicht eingehe. Die seltsame Hypothese des Hauptmanns a. D. E. Böttticher, dass diese Ruinen, und zwar nicht nur die untersten alten Bauten, sondern auch die in den oberen Schichten aufgefundenen Tempel und Säulenhallen, selbst grosse Leichenverbrennungsöfen gewesen seien oder zu solchen gehört hätten, ist für mich endgültig erledigt, ich werde überhaupt kein Wort mehr über dieselbe verlieren. Nachdem in diesem Jahre

Lykosura. Auf einer Reise durch den Peloponnes habe ich Gelegenheit gehabt, die meisten Orte, an welchen neuerdings Ausgrabungen Statt gefunden haben, zu besuchen und kann ich daher über die architektonischen Resultate dieser Grabungen eine kurze Mitteilung machen. In Lykosura, auf einem Berge südöstlich vom Lykeion, drei Stunden von Megalopolis entfernt, hat Herr Ephoros Leonardos im Auftrage der griechischen Regierung gegraben. Über die Resultate ist berichtet worden im Δελτίον 1889 S. 159. 170. 202. 225. Man hat das Heiligtum der Despoina gefunden und hauptsächlich den Tempel ausgegraben. Dieser besteht aus der Cella und einer Vorhalle mit sechs dorischen Säulen an der Ostfront. Er gleicht seinem Grundriss nach sehr dem Tempel des Amphiaraos bei Oropos. Der Unterteil der Cellawand ist aus einheimischen Kalksteinen erbaut, die mit Kalkmörtel verbunden sind; zu dem Oberteil waren dagegen Backsteine verwendet, welche nicht die gewöhnliche Gestalt der römischen Ziegel haben, sondern auffallend gross sind. Es sind quadratische Ziegel von 0,40^{m} Seitenlänge und 0,10^{m} Höhe und zugehörige halbe Steine von 0,40^{m} Länge und 0,20^{m} Breite. Die Ostfassade, d. h. die sechs dorischen Säulen mit ihrem Gebälk, bestehen aus weissem Marmor. Die Ausführung des ganzen Baues, und zwar sowohl die Kunstformen als auch die technischen Einzelheiten, weisen auf die römische Periode als Entstehungszeit hin. Vor dem Tempel ist ein Gebäude gefunden, welches eine Säulenhalle gewesen zu sein scheint. Unmittelbar oberhalb des Tempels sieht man auf dem Bergrücken die Reste grosser Futtermauern, welche wahrscheinlich dem von Pausanias erwähnten Megaron angehören. Die Regierung beabsichtigt, die Ausgrabungen fortzusetzen.

Megalopolis. Obwohl an mehreren Stellen der alten Stadt antike Gebäude sichtbar waren, deren Freilegung loh-

---

viele Sachverständige, und unter ihnen Abgesandte mehrerer Akademien, die Ruinen selbst untersucht und sich einstimmig für die vollständige Grundlosigkeit jener Hypothese entschieden haben, dürfte die Frage auch für jeden Fachmann erledigt sein.

nend gewesen wäre, sind doch bisher niemals grössere Ausgrabungen daselbst vorgenommen worden. Erst in diesem Jahre hat die englische Schule in Athen begonnen, die wichtigsten Gebäude aufzudecken. Nach kleineren Grabungen auf dem nördlichen Ufer des Helisson, wo mehrere Säulenhallen von unbekannter Bestimmung vorläufig nur angegraben worden sind, ist man an die Freilegung des südlich vom Flusse gelegenen Theaters geschritten. Wider alles Erwarten sind nicht nur die unteren Sitzreihen sondern auch die Untermauern des Skenengebäudes recht gut erhalten. Früher sah man keinen Stein derselben, nur Stücke der grossen Stützmauern des Zuschauerraumes waren über der Erde sichtbar. Dass an dem Skenengebäude im Altertum Umbauten vorgenommen worden sind, liess sich bei meiner Anwesenheit schon constatiren, im Übrigen war der Grundriss desselben noch nicht vollständig klar. Was man sah, genügte aber schon, um dem Bau eine hervorragende Stelle unter den in Griechenland erhaltenen Theatern anzuweisen. Auf die vollständige Aufdeckung des Grundrisses und seine Veröffentlichung darf man daher gespannt sein. Hinter dem Skenengebäude ist ein grosser Hof mit inneren Säulenhallen aufgedeckt. An der Untersuchung eines grossen Tumulus im N. O. der Stadt wurde noch gearbeitet. Eine steinerne Urne mit Knochen und Schmuckgegenständen, welche in geringer Tiefe gefunden wurde, ist offenbar erst später in den Tumulus eingegraben worden. Das eigentliche Grab, für welches der Tumulus aufgeschüttet sein wird, war noch nicht gefunden.

Die Ausgrabungen, welche von der französischen Schule in Mantinea unternommen worden sind, waren seit meinem letzten Besuch (April 1888) noch weiter geführt worden. Einen eingehenden Bericht über die vielen aufgedeckten Bauten hat der Leiter der Ausgrabungen, Herr Fougères, kürzlich im *Bulletin de corr. hell.* 1890 S. 65. 244 veröffentlicht. Obgleich die Bauwerke fast sämmtlich sehr zerstört sind, verdienen sie doch besucht und studirt zu werden. Es mag hier nur auf eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit des Theaters hingewiesen

werden. Dasselbe hat scheinbar eine erhöhte Bühne gehabt, welche aber erst später eingerichtet ist, denn man erkennt deutlich die Spuren eines Umbaues. Die unterste Sitzreihe liegt nun nicht in der Höhe der halbkreisförmigen Orchestra oder Konistra, sondern ist durch drei ringsherum laufende Trittstufen über den Fussboden derselben erhoben. Sie lag also mit der erhöhten Bühne ungefähr in einer Höhe. Auf die in der Orchestra befindlichen Personen sah man also schon von der ersten Sitzstufe etwas hinab. Beachtenswert sind auch die zahlreichen altertümlichen dorischen Kapitelle, welche in Mantinea gefunden sind und sich jetzt im Museum zu Tripolis befinden. Eines derselben besitzt unter dem Echinus einen Kranz kleiner aufrecht stehender Blätter.

Von der Stadtmauer Tegea's war bisher nichts bekannt; man hatte nur eine oberflächliche Kenntniss von der Ausdehnung der Stadt. Es war daher sehr verdienstlich, dass die französische Schule durch Ausgrabungen wenigstens ein Stück der Stadtmauer festgestellt hat. Die Mauer bestand aus einem Fundament aus Kalksteinen und einem Oberbau aus Luftziegeln. Diese Art der Construction ist offenbar der Grund dafür, dass von der Mauer so wenig erhalten ist. In der Nähe der jetzt wieder aufgebauten byzantinischen Kirche Paläo-Episkopi hat man in einem Garten ein Museum eingerichtet, welches manche beachtenswerte Architekturstücke enthält.

Mykenae. Herr Tsundas hat im Auftrage der griechischen archäologischen Gesellschaft seine Grabungen auf der Akropolis fortgesetzt. Die Freilegung des südlichsten Winkels der Burg hat an Bauwerken nichts Wichtiges ergeben. Dagegen ist im Nordosten ein tiefer Felsgang gefunden worden, welcher vermutlich mit der Wasserversorgung der Burg im Zusammenhang steht. Auch auf dem Gipfel des Burgberges ist durch Abbruch eines Teiles des griechischen Tempelfundamentes der noch unbekannte Teil der Vorhalle des Megaron aufgedeckt worden. Die Wände des Königshauses sind hier vorzüglich erhalten und bestehen aus Bruchsteinmauerwerk mit Lehm und einzelnen Schichten hochkantig gestellter Steinplatten. In

der einen Ecke der Vorhalle ist der Wandputz mit seiner Bemalung noch erhalten und zwar erkennt man dieselben Streifen mit Querlinien von verschiedener Breite, wie sie in Tiryns mehrfach, z. B. auf dem Stück Wandputz mit dem bekannten Stier, vorkommen. [W. D.]

In dem Dorfe Κατσίγκρι in der Nähe von Nauplion hat Herr I. Kophiniótis in dem Hause des dort wohnenden Priesters Karajánni ein Relief entdeckt, das nach seiner in der hiesigen Zeitung Καιροί (1890 N. 476) veröffentlichten Beschreibung Zeus darstellt, mit der Rechten den Blitz schleudernd, die Linke ausstreckend; links davon steht die Inschrift

ΔΙΟΣ
ΚΡΑΤΑΙ
ΒΑΤΑ

die nach dem Herausgeber nicht etwa den bekannten Namen des Zeus Καταιβάτης, durch Irrtum des Steinmetzen entstellt, bietet, sondern ein neues Epitheton Κραταιβάτης, das er durch Analogien wie κραταίβολος, κραταιγύαλος, κραταίπους zu schützen sucht, und mit dem von Pausanias 2, 25, 10 erwähnten Kult in Beziehung bringt.

In Patras ist ein Sarkophag mit Darstellung der Meleagerjagd gefunden, und zugleich mit dem dort in der Dimarchie aufbewahrten bekannnten Sarkophag (Kinderdarstellungen) in das hiesige Nationalmuseum überführt worden.

Marathon. Im Verfolg ihrer planmässigen Erforschung der altattischen Begräbnissstätten hat die griechische Regierung jetzt auch den bekannten Hügel bei Marathon, den sogenannten σωρός, aufs neue untersucht, und dabei eine höchst merkwürdige Entdeckung gemacht, die geeignet ist, das grösste Interesse zu erwecken. Der Hügel war ursprünglich gegen 12^{m} hoch, jetzt ragt er nur noch 9^{m} über den Boden empor, der sich seit dem Altertum um 3^{m} erhöht hat. In dieser Tiefe unter der heutigen Oberfläche zieht sich unter dem Hügel eine Art von Estrich, etwa 1^{cm} dick, hin, und darüber eine Aschenschicht von 2-6^{cm} Dicke. In dieser Schicht sind ausser Holz-

resten massenhaft verbrannte Knochen zu erkennen und Vasenscherben. Diese letzteren rühren, abgesehen von einigen anderen Gefässen, durchgängig von kleinen Lekythen gewöhnlichster Art, bedeckt mit ganz flüchtigen schwarzfigurigen Malereien, her, wie solche bei den Ausgrabungen der Akropolis in grosser Menge gefunden sind. Wir haben also in dem Hügel bei Marathon ein Massengrab vor uns, herrührend von der gemeinsamen Verbrennung und Bestattung vieler Toten. Nach den Vasenfunden gehört dasselbe in den Beginn des fünften Jahrhunderts. Es ist also kaum ein Zweifel möglich, dass hier die Grabstätte der bei Marathon gefallenen Athener aufgefunden ist.

Die Ausgrabungen haben nur einen verhältnissmässig kleinen Teil des Hügels aufgedeckt, und sind jetzt wegen der ungünstigen klimatischen Verhältnisse der Gegend bis zum Herbst eingestellt. Die Untersuchung findet mit möglichster Schonung dieses wichtigen historischen Denkmals Statt, dessen ursprüngliche Form nach Vollendung derselben man wiederherzustellen denkt.

Einen vorläufigen Bericht bringt das Δελτίον dieses Jahres S. 65 ff., zugleich mit einem Protokoll über den Befund und den Ergebnissen der chemischen und mikroskopischen Untersuchungen, welche Herr Mitsópulos an den Aschenresten angestellt hat. Eine ausführlichere Darstellung ist in nächster Zeit zu erwarten. [P. W.]

Nachtrag.

Die S. 171 erwähnte Inschrift, aus welcher Lolling die Benennung Ἑκατόμπεδος für den alten Athenatempel erwiesen hat, ist jetzt von ihm mitgeteilt im Δελτίον 1890 S. 92 ff.; seine ausführlichere Darlegung wird in der Ἀθηνᾶ dieses Jahres erscheinen.

Juli 1890.

Die meist umstrittene aber auch bedeutungsvollste Frage der Geschichte des griechischen Alphabets ist die nach dem Grunde der verschiedenen Wertung von X und Y in der östlichen und westlichen Gruppe. Während Kirchhoff sich auch in der vierten Auflage seiner Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets die Beschränkung auferlegt, bloss die Fragstellung zu präcisiren, sind von Schlottmann, Wilamowitz, Taylor, Gardthausen und Clermont-Ganneau Erklärungen versucht worden, welche nicht bloss Kirchhoff nicht überzeugt haben, sondern auch ihrer Natur nach eines Beweises nicht fähig waren. Es waren durchwegs Einfälle von grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit, die jedoch nicht von der Betrachtung des epigraphischen Materials, sondern vom Alphabet als solchem ausgingen und dadurch der an sich zur Zeit nicht absolut lösbaren Frage den realen Boden entzogen haben.

Verbreitung hat die hinsichtlich der Erklärung der Buchstabenformen sehr wahrscheinliche Theorie von Wilamowitz (Homerische Untersuchungen S. 289) gefunden, der gemäss das Zeichen X oder +, welches in der östlichen Gruppe χ bedeutet, in der westlichen Gruppe als aus Samech differenzirt erschien und daher als ξ gewertet wurde. Aber offenbar musste zu der Zeit, als das östliche Alphabet der westlichen Gruppe bekannt wurde und damit nach Wilamowitz' Ansicht zugleich das Zeichen X, wenn dieses als Samech erscheinen sollte, die westliche Gruppe ein Samech und zwar in der Wertung von ξ besessen haben, d. h. in diesem Punkte mit der östlichen Gruppe gestimmt haben. Denn wie hätte man sonst das Zeichen in dieser Weise missverstehen können? Dass aber

durch den Einfluss, den das Bekanntwerden mit einem gleichartigen Alphabet ausübt, die Wirkung erzielt werde, dass ein ungleichartiges Alphabet entsteht, ist wohl wenig wahrscheinlich. Auch Taylor's schöner Versuch, die Identität von X = χ und + = ξ (Samech) zu läugnen, kann den Thatsachen nicht Stand halten und Clermont-Ganneau's Hypothese ist von Gardthausen widerlegt worden, der aber in dem positiven Teile seiner Untersuchung zu künstlichen und vor allem unbeweisbaren Annahmen gelangt ist.

Unter solchen Umständen wird ein neuer Versuch der Lösung wenig willkommen sein. Er sei dennoch gewagt; vielleicht trägt er wenigstens dazu bei, die Methode zu finden, mit welcher das Problem gelöst werden kann.

Man wird zunächst davon ausgehen müssen, dass Φ in der Wertung von φ beiden Gruppen gemeinsam ist und daher zwar nicht gleiches Alter mit den phönikischen Buchstaben beanspruchen darf, aber doch zu einer Zeit erfunden worden sein muss, als die Gruppenteilung der Alphabete noch nicht vorhanden war. Dennoch ist uns ein Zustand griechischen Alphabetes erhalten, in welchem das φ noch keinen Platz gefunden hat, wenn nämlich das älteste theräische als ein Repräsentant einer bestimmten Stufe gemeingriechischen Alphabetes angesehen wird. Zu dieser Annahme ist man aber berechtigt, weil das theräische Alphabet die für die Gruppenscheidung charakteristischen Buchstaben überhaupt noch nicht besitzt, dasselbe also entweder genau in seinem erhaltenen oder doch in einem nur wenig abweichenden älteren Zustande, aus welchem sich der erhaltene selbständig entwickelt haben müsste, einmal gemeingriechisch gewesen sein muss. Dieses Alphabet drückt nun, wie bekannt, die Aspiraten durch ⊗H, KH und ΠH, ξ und ψ durch KM und ΠM aus. Die völlige Analogie dieser Zeichen wird durch die Verwendung des ⊗H für TH, wie zu erwarten gewesen wäre, gestört, doch bietet diese Abweichung keine ernstliche Schwierigkeit, da ja sowohl Theta als auch Tau aus dem phönikischen Alphabet recipirt sind, also von vorneherein vorhanden waren und daher verwendet

werden konnten. Wie aber ⊗H statt TH geschrieben wurde, so konnte auch nach Erfindung von ϕ und X ϕH und XH geschrieben werden, um die Aspiraten φ und χ auszudrücken, sogar ein geschickter Ausdruck, wenn die Laute Affricatae waren. Überliefert ist eine solche Bezeichnung nicht, aber eine Spur davon scheint in der Inschrift der von Dümmler (Röm. Mitth. II S. 40 ff.) publicirten pränestinischen Fibula erhalten zu sein (*Manios med fhefhaked Numasioi*). Die Zeichengebung *fh* scheint dem vorauszusetzenden ϕH zu entsprechen. Ist dies richtig, so hat es einen gemeingriechischen Zustand des Alphabetes gegeben, in welchem die Aspiraten durch ⊗H, ϕH und XH ausgedrückt wurden, welcher später überwunden wurde, indem man zu der monolitteralen und ausreichenden Bezeichnung ⊗, ϕ und X wenigstens im Osten überging.

Als älteste Bezeichnungen für ξ und ψ haben wir κσ und πσ kennen gelernt. Zwischen diesen Zeichen und den jonischen stehen die attischen Bezeichnungen ϕΣ und XΣ. Auch diese sind als Überreste einer einst allgemein in Geltung gewesenen Schreibweise anzusehen, denn man ist nicht berechtigt, das attische Alphabet als eine isolirt dastehende Gruppe zu betrachten, es sei denn vom Standpunkte des Gewordenen. Vom Standpunkte des Werdenden ist vielmehr die Conservirung einer untergegangenen 'Cultur' auch hier vorauszusetzen. Aus der naxischen Schreibweise ⊟ϟ können wir überdies schliessen, dass zu einer Zeit, als das X noch nicht vorhanden und daher der Ausdruck χσ für ξ unmöglich war, die Bezeichnung *hσ* dem Lautwerte adäquater schien, als die Bezeichnuug κσ. Damit wäre denn ein gemeingriechisches Alphabet reconstruirt, in welchem θ = ⊗H, φ = ϕH, χ = XH, ξ = XΣ, ψ = ϕΣ ist, in welchem also die neu erfundenen Zeichen ϕ und X entweder völlig den Lautwert φ und χ hatten oder einen ihnen sehr nahe kommenden, welcher durch einen folgenden Hauch zu demselben ergänzt wurde.

Früh musste nun das H nach Theta als überflüssig schwinden und man hatte nun vier Doppelzeichen für vier Laute, die als einfach empfunden wurden. Das natürliche Streben ging

nun dahin, diese Bezeichnungen zu vereinfachen und einen monolitteralen Ausdruck für diese Laute zu suchen. Man versuchte zunächst das zweite Glied des Doppelzeichens zu streichen und das übrig gebliebene erste Glied so zu werten, wie man früher den Complex gewertet hatte. Demnach konnte X entweder χ oder ξ werden, je nachdem es aus XH oder Xϵ entstanden war. Beides ist versucht worden und dies scheint der Ursprung der verschiedenen Wertung des Zeichens zu sein[1]. Bei der grossen räumlichen Ausdehnung aber, die zu jener Zeit das bisher gemeingriechische Alphabet bereits gewonnen hatte, bildeten sich geographische Gruppen, von denen die eine, die östliche, das H strich und so ein χ gewann und ein ξ verlor, welches sie durch Samech wieder ersetzte, während die westliche das ϵ strich und so ein ξ gewann, aber ein χ verlor. Ähnlich wie bei den Gutturalen verfuhr man in der östlichen Gruppe nun auch bei den Labialen, indem man von ϕH das H strich und dadurch ein φ gewann, aber genötigt ward für ϕϵ ein wie fast allgemein zugestanden wird aus ϕ differenzirtes Zeichen Ψ zu gebrauchen. In der westlichen Gruppe hätte man, wenn man bei den Labialen in gleicher Weise wie bei den Gutturalen verfahren wäre, das ϵ von ϕϵ streichen, und ein ψ statt eines φ gewinnen müssen.

Aber da man ψ dort nicht als Monophthong empfand, verzichtete man zunächst auf einen monolitteralen Ausdruck für diesen Laut, strich gleichfalls das H wie im Osten und gewann ein φ. Da man aber allmälich ein Zeichen für χ vermisste, entlehnte man einfach das im Osten gebräuchliche für ψ und verwendete es als χ.

Dieser Lösungsversuch setzt also Einheit des griechischen Alphabets bis zur Zeit des Aufgebens der vier Doppelbuchstaben und ihrer Ersetzung durch Einzelzeichen voraus, ferner ebenso einheitliche Adoption des Gedankens, die einfachen

---

[1] Die Entstehung des χ=ξ aus Xϵ hat bereits Clermont-Ganneau unter Anziehung der Schreibung ΞϵΞ in der östlichen Gruppe als Analogie angenommen.

Zeichen für diese Laute zu verwenden, von da an aber Scheidung der Wege und schliesslich Entlehnung eines Zeichens aus dem Osten für den Westen.

Die Ordnung der neuen Zeichen — bekanntlich ΦΧΥ für den Osten und ΧΦΥ oder ΦΥΧ für den Westen — kann für die Chronologie der Buchstabenentstehung schon deshalb nicht verwertet werden, weil sie natürlich später sein muss als die Festsetzung des Lautwertes. Sie ist aber unschwer zu erklären. Man konnte nämlich die vier in Frage stehenden Laute entweder so ordnen, dass zuerst die beiden Aspiraten (φχ) kamen, dann die beiden Doppelconsonanten (ξψ) folgten oder so, dass zuerst die beiden Gutturalen (χξ) kamen, dann die beiden Labialen (φψ) folgten oder umgekehrt. In der östlichen Gruppe ordnete man nach der erst erwähnten Art, bekam also φ, χ, ψ, ξ, und da für ξ das alte Samech in Anwendung kam, das seinen Platz nicht ändern konnte, behielt man schliesslich φχψ = ΦΧΥ. Warum nicht χφ[ξ]ψ geordnet wurde, entzieht sich als subjectiv jeder Vermutung. Ebenso ordnete man wieder in jenen westlichen Alphabeten, welche die Reihe ξφχ aufweisen, in der Art, dass man die Aspiraten den Doppellauten folgen liess, also: [ψ]ξφχ, in jenen westlichen Alphabeten aber, welche die Reihe φχξ haben entweder nach der zweiten Art, dass man Labiale und Gutturale zusammenstellte also φ[ψ]χξ oder wieder, indem man Aspiraten und Doppellaute zu einander gab, also φχ[ψ]ξ. Immer haben die Labialen den Vortritt, sei es als Gruppe der gutturalen gegenüber, sei es innerhalb der Gruppe dem gutturalen Gliede gegenüber.

Wien. 1889.

EMIL SZANTO.

AKTÄON

(Hierzu Tafel VIII.)

Unter N. 3554 befindet sich in der Sammlung der archäologischen Gesellschaft in Athen eine 0,10^{m} hohe, runde, auf drei breiten niedrigen Füssen ruhende Büchse aus rotem Thon ohne Deckel. Sie stammt aus Böotien und ist von Lambros für die Gesellschaft angekauft. Der senkrecht aufsteigende Bauch ist oben durch vorspringende Ringe, unten durch eine Hohlkehle begrenzt, unter der ein eckig ausladender Wulst dem Gefässe eine solide Basis giebt. Auf dem oberen Teile desselben ist mit schwarzem Firniss, der ungleichmässig aufgetragen oft hellbräunlich erscheint, ein flüchtiges Stabornament aufgemalt. Den Bauch bedeckt eine figürliche Darstellung. Doch ist diese so ungeschickt componirt, dass die Beine sämmtlicher stehenden Gestalten durch die Hohlkehle hindurch in das Stabornament hinein gezeichnet sind, eine Nachlässigkeit, die auf flüchtigen Zeichnungen von der Zeit der späten schwarzfigurigen Vasen an mitunter beobachtet wird, freilich kaum je so stark. Beispiele geben die schwarzfigurige Lekythos *Élite céram.* II. 14, der Pariser Deinos aus Kyrene Arch. Zeitg. 1881 Taf. 12, die schwarzfigurige Kanne attischer Fabrik Arch. Zeitg. 1885 Taf. 7, 2, die Berliner Vase mit der Zeichnung eines Reiters nach dem Parthenonfriese Arch. Zeitg. 1878 Taf. 22, und besonders die späte bunte Vase vom Mithradatesberg kei Kertsch *Compte-rendu* 1878/9 Taf. 1, 5. Dieselbe Sorglosigkeit zeigt auf unserer böotischen πυξίς die Zeichnung der Figuren selbst. Ihre Proportionen sind verfehlt, ihre Bewegungen ungeschickt. Und doch ist das Gemälde nicht ohne Fleiss ausgeführt. Nicht nur die nackten Teile der Frauen und die Haare der beiden Greise sind mit Weiss auf den schwarzen Firniss aufgesetzt, sondern auch einige Einzelheiten sind in derselben Farbe angegeben: so besonders einige Haarbinden, das Untergewand des ersten und der Hut des zweiten Mannes von rechts. Diese Teile sind in der Abbildung weiss gelassen. Rot sind gemalt der Bogen der Artemis, das

Untergewand und die Binde in den Händen der zweiten Frau von links, das Gewand, welches die dritte Frau hält, die Wunden, das herabträufelnde Blut, die Unterfläche des Schwammes in der Rechten der vierten Frau, der Mantel der folgenden Frau und die Falten auf dem Untergewand des Greises rechts. In der Abbildung ist dies Rot durch senkrechte Schraffirung wiedergegeben. Mit einer jetzt verloschenen, wohl weissen Farbe waren die Falten der Gewänder sorgfältig eingezeichnet; in der Abbildung sind all diese Linien ebenfalls weiss wiedergegeben. Die Poren des Schwammes sind durch Nadelstiche in den noch feuchten Thon angegeben. Mit sehr verdünntem Firniss ist der Fels zart gemalt, wie auf der Hieronschale in Berlin N. 2291 der Felssitz des Alexandros, ebenso der Gegenstand im Rücken des zweiten Mannes von rechts. Trotzdem macht das Bild den Eindruck, als sei es in einer Zeit ausgebildeter Kunst halb nachlässig, halb ungeschickt in veralteter Technik gemalt. Es dürfte von einem Böoter des vierten Jahrhunderts gefertigt sein.

Erwähnenswert sind noch zwei Eigentümlichkeiten: der leise Versuch landschaftlicher Darstellung in dem Felsen, für den doch der eben genannte Felssitz des Alexandros auf der Hieronschale in Berlin und des Apollon auf der Neapler Vase N. 3161 oder *Collection Dutuit* Taf. 18 keine genügenden Parallelen bieten, und ferner die Art, wie die Zweige, die in gewohnter Weise stilisirt den Hintergrund füllen, zur Teilung der in sich selbst zusammenlaufenden Darstellung verwendet sind: es sind nämlich zwei Doppelreihen solcher schwarzen Punkte zwischen dem Manne rechts und der Artemis links senkrecht hinabgezogen.

Zur Deutung verhelfen Artemis, durch Bogen und Pfeil charakterisirt, die Hunde und der mit Wunden bedeckte Tote. Es ist die Bestattung des Aktäon dargestellt. Artemis wendet sich nach Befriedigung ihrer Rache zum Gehen, noch einmal zurückblickend. Neben ihr am Felsen hinauf springen die Hunde, die Vollstrecker der Strafe. Den jämmerlich zerrissenen Leichnam des Aktäon haben die Seinen im Walde, der

Stätte seines Todes, aufgefunden, und die Frauen, wohl seine Mutter Autonoe und deren Schwestern, sind jetzt um den Toten beschäftigt, ihn zu waschen, zu kleiden und zu schmücken. Eine alte Frau, also wohl Harmonia, den Mantel über den Kopf gezogen, tritt von rechts heran, in der Rechten ein Ölkrüglein. Hinter ihr schreiten noch zwei Figuren auf die Unglücksstätte zu: die hintere, ein auf einen Stab gestützter Alter, der klagend die Rechte erhebt, ist durch den Schmuck seines Gewandes ausgezeichnet und darf also wohl Kadmos benannt werden. Der andere, gleichfalls ein Greis, mit weissem Petasos, kurz geschürztem Chiton. über Rücken und linke Schulter ein langhaariges Fell geworfen, wendet das Gesicht zum Könige zurück und weist mit der Rechten auf die Trauerscene. Er teilt ihm offenbar das Ereigniss mit. Er trägt, was Weisshäupl erkannt hat, an einem Tragholze über der Schulter einen geflochtenen Korb auf dem Rücken, wie so oft Landleute: vgl. Schreiber, Culturhistorischer Bilderatlas Taf. 63. 3; 64. 1. 3; 65. 12. Es ist also ein Bauer, der auf seinem Wege durch den Wald den Leichnam des Aktäon gefunden und die Trauernachricht in die Königsburg gebracht hat. Die ganze Situation und besonders diese Figur des Boten könnte wohl den Gedanken erwecken, dass dem Maler die Scene einer Tragödie vorschwebte, eine Annahme, die für einen Böoter des vierten Jahrhunderts nur dann nicht ohne Bedenken ist, wenn man annimmt, dass er ein attisches Bild copirte.

Aktäon trägt hier kein Zeichen seiner Verwandlung. Aber auch die drei melischen Thonreliefs bei Schöne, Griech. Reliefs Taf. 31 N. 127 und S. 60, N. 3 und 3^a, die archaische Kylix *Élite céram.* II. 103^C, ferner *Élite céram.* II. 102 und 103^B deuten sie ebenso wenig an. Vergleiche auch Kallimachos L. P. 115. Die einzige bisher bekannte Darstellung der Bestattung des Aktäon auf dem Louvresarkophag Clarac II. 113 N. 315 (69) zeigt die Hörner.

Rom, Oktober 1889.

E. BETHE.

ZU DEN ALABASTRA MIT NEGERDARSTELLUNGEN

Ein weiteres Exemplar der von Winnefeld oben XIV S. 41 ff. besprochenen Negerdarstellungen ist in Tarent gefunden worden und befindet sich im dortigen Museum; jedoch ist es nicht ein Alabastron, sondern ein weissgrundirter Teller mit dunkel gefirnisstem Rande, der z. T. abgebrochen ist. Die Technik ist durchaus dieselbe, wie die der vier Alabastra der archäologischen Gesellschaft in Athen und der von Heydemann Arch. Zeitg. XXX S. 36 mitgeteilten. Der Neger schreitet

nach links, der Körper ist von vorn, der Kopf im Profil nach links dargestellt; den linken Arm streckt er nach hinten, den rechten über ein kesselförmiges, links und unten zerstörtes Gefäss.

Seine Kleidung gleicht genau der des Berliner Alabastrons

2260; nur sind zwischen Brust und Ärmeln zwei Schleifen angebracht, und die Ärmel haben statt der Punkte einen geraden Strich in der Mitte. Bemerkenswert ist, dass die Falten des unter dem Panzer hervorsehenden Schurzes mit verdünntem Firniss zart gemalt sind. Rechts und links von der Figur steht in attischem Alphabet ΚΑΛΟΣ. Trotz aller stilistischen Bedenken gehört also dieser Teller dem fünften Jahrhundert und attischer Fabrik an und mit ihm wegen ihrer auffallenden Übereinstimmung in Stil und Technik alle jene Alabastra. Dass dieser Schluss in der That richtig ist, ja dass man die Datirung noch weiter hinaufschieben muss, beweist die Scherbe eines völlig gleichartigen Alabastrons, die im Perserschutte der Akropolis gefunden worden ist. Es ist zwar nur ein gewundener Baumstamm, rechts daneben die Hälfte eines Altars mit Basis und von einer Volute bekrönt und links ein Haken, wohl das äusserste nach oben gebogene Ende eines Bogens, erhalten. aber unzweifelhaft mit Recht hat sie P. Wolters mit den besprochenen Darstellungen identifizirt. Der Baumstamm kann nur einer Palme angehören, der Altar steht unter ihr wie ein Tisch z. B. auf den bei Fröhner, *Deux peintures de vases grecs de Kameiros* S. 16 und Arch. Zeitg. XXX S. 36 D abgebildeten Alabastren und bestätigt so Fröhners Meinung, der in demselben einen Opfertisch erkannte (S. 15). Den Bogen links wird ein Neger in der ausgestreckten Hand gehalten haben, wie auf dem Exemplar im Louvre (Fröhner S. 17) und dem von Heydemann Arch. Zeitg. 1869 S. 36 N. 10 notirten.

Auch Winnefeld's Vermutung, dass diese Negerdarstellungen gleichsam als Etiketten auf Alabastra für ägyptische Salböle gemalt wurden, wird durch die Tellerform des Tarentiner Exemplares widerlegt. Eine bessere weiss ich leider nicht vorzubringen. Doch möchte ich bemerken, dass diese Darstellungen nicht nur inhaltlich, sondern auch in der Formgebung von dem vielfach bezeugten, regen Verkehr der Athener des fünften Jahrhunderts mit Ägypten und ihrem Interesse für seine Bewohner Zeugniss geben; denn es kann nicht wohl auf

Zufall beruhen, dass in allen der Oberkörper von vorn, Füsse und Gesicht im Profil gezeichnet sind[1].

Wenn auch in Zeichnung und Technik, die Six *Gazette archéologique* 1888, XIII S. 193 ff. besprochen hat, abweichend ist doch gegenständlich die Lekythos der *Raccolta Cumana* bei Heydemann Vasensammlung in Neapel N. 172 = Six N. XXIX S. 208, wie Inschrift und Zeichnung beweisen, aus der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts, zu verwandt, als dass sie in dieser Reihe nicht erwähnt werden müsste. Auf schwarzem Grunde ist durch eingeritzte Konturen ein behelmter Neger in weissem Panzer gezeichnet, der sich zu seinem auf der Erde stehenden weissen Schilde herunterbeugt. Rechts hängt sein Schwert, in dessen Gehänge eine Lanze lehnt. Links hängt sein Mantel. Dieser sowohl wie der Helm und das Schwertgehänge sind mit dunklem Rot, der Chiton unter dem Panzer und die Schwertscheide mit Ziegelrot aufgemalt. Auch dies Bild hat etwas Komisches in der Art, wie der Neger hastig mit beiden Armen nach seinem Schilde greift, und in dem Gegensatz des hässlichen höchst charakteristischen Gesichtes mit der platten Nase, dem weit vorgebauten Untergesichte und der dicken Unterlippe zu dem reichgeschmückten, sorgfältig ausgeführten, weissen, also silbernen Panzer und Schilde. Ernst dagegen sind die Neger auf der Amphora des Amasis Gerhard A. V. III. 207 aufgefasst.

Rom, 3. Oktober 1889.

ERICH BETHE.

[1] Ein ferneres Alabastron gleich dem von Heydemann Arch. Ztg. 1873 S. 36 D abgebildeten ist aus Athen in die Antikensammlung zu Kopenhagen gelangt: Ussing: *Nye Erhoervelser til Antiksamlingen i Kjöbenhavn* N. 6. S. 162 in *Vidensk. Selsk. Skr. 5te Raekke. Historisk og philosophisk Afd. 5te Bind.* III. — Auch zu der verwandten Darstellung der von Fröhner a. a. O. publicirten Amazone hat sich ein zweites Exemplar gefunden, das durch die Beischrift KAVE dem 5. Jahrhundert zugeteilt wird: Sammlung Branteghem n. 49 (*Cat. of obj. of Greek ceramic art 1888 Burlington fine arts club*). — Beide Notizen werden einer Mitteilung Heydemann's an Winnefeld verdankt.

MELISCHE KULTSTATUEN

Im Jahre 1861 wurden auf Melos in der Nähe des Theaters Reste eines antiken Gebäudes, besonders ein ausgedehnter Mosaikfussboden, und zugleich verschiedene Skulpturen gefunden [1]. Auf zwei derselben möchte ich von neuem die Aufmerksamkeit lenken, die sie trotz ihrer höchst nachlässigen und rohen Arbeit verdienen. Es sind zwei Säulentrommeln von 0,83^{m} Höhe und nur wenig verschiedener Dicke [2], die offenbar als Gegenstücke hergerichtet sind, wenn auch über ihre ehemalige Aufstellung sich nichts sicheres mehr behaupten lässt. Die Reliefdarstellungen sind in die glatte Oberfläche der ursprünglich sicher anders verwendeten Säulentrommeln roh vertieft, z. T. nur in Umrisslinien eingerissen. Die erste derselben (abgebildet auf S. 248) zeigt unter einem von ionischen Säulen getragenen Rundbogen die Tyche von Melos. Über die Bedeutung der Figur lässt die oberhalb angebrachte Inschrift Ἀγαθῇ Τύχῃ Μήλου εἴλεως Ἀλεξάνδρῳ κτίστῃ εἱερῶν μυστῶν keinen Zweifel. Tyche in langem, hochgegürtetem Chiton und Mantel, im Haar wie es scheint einen niedrigen Polos, stützt

---

[1] Nach dem Bericht im Φιλίστωρ II 1862 S. 274, der im *Bullettino* 1862 S. 86 und in der Arch. Zeitung 1861 S. 234 * wiederholt ist, waren es ausser den hier genauer zu besprechenden Reliefs eine Herme mit Inschrift (οἱ περιβώμιοι τὴν φίλανδρον Αὐρηλίαν Εὐποσίαν ἐν τῷ ἰδίῳ αὐτῆς ἔργῳ) und zwei Köpfe. Die Herme ist die von Sybel 692. Heydemann 760 verzeichnete; ob der Kopf, wie letzterer annimmt, nach Veröffentlichung des Berichtes gefunden wurde, der die Herme noch als kopflos nennt, oder ob einer der genannten Köpfe sich später als zugehörig herausgestellt hat, muss ich unentschieden lassen.

[2] Die erstere hat oben 1,40 ^{m}, unten 1,46 Umfang, die andere oben 1,38, unten 1,44. Die beiden Stücke sind von Sybel 586. 587 Kekulé 377. 378 beschrieben.

sich mit dem rechten Ellenbogen auf eine kleine Säule, während sie in dem linken Arm ein Kind, offenbar Plutos (s. Köhler im *Bullettino* 1865 S. 135) trägt.

Das zweite Relief ist schon von Jahn, *De antiquissimis Minervae simulacris atticis* Taf. 3,7 und darnach in Roscher's Lexikon der Mythologie I S. 690 abgebildet, allerdings in einzelnem ungenau; unsere Abbildung auf S. 249 wird eine richtigere Vorstellung von demselben geben. Athena in altertümlich steifer Haltung mit Helm, Schild und Lanze, Eule und Schlange zu ihren Füssen, steht, wie es scheint, auf einer niedrigen Basis. Auf dieser sind die Buchstaben ΕΙϹΕΨΑΛΕ ΖΑΝΔΡΟΝ eingegraben; eine Deutung des ersten Wortes, das sich noch einmal auf dem Gewande der Göttin findet, ist bisher noch nicht gegeben, und auch ich vermag es nicht zu erklären[1]. Dass es sich um denselben Alexandros handelt, auf welchen die erste Inschrift den Segen der Tyche herabfleht, ist einleuchtend; ihm zu Ehren sind die beiden Reliefs aufgestellt, und zwar, wie es scheint, von der Gesellschaft von Mysten, welche die eine Inschrift nennt.

Was dazu geführt hat, Tyche und Athena als Gegenstücke aufzustellen ist nicht ohne weiteres klar. Es könnte allerdings müssig scheinen, darnach zu fragen, zumal wir von vorneherein nicht einmal sicher sein können, dass nicht ausser diesen noch andere Gottheiten in Beziehung zu dem frommen Alexandros gebracht waren, aber ein glücklicher Zufall scheint uns eine Antwort zu geben. Beide Gottheiten kehren nämlich genau entsprechend auf den späteren Münzen von Melos wieder[2]. Von denjenigen, welche das inschriftlich bezeichnete Bild der Tyche wiedergeben, ist mir eine Abbildung nicht be-

---

[1] Ich glaubte einmal, darin das Wort εἰςαῖω wiederzufinden, in späterer Weise (ε=αι) geschrieben; es wäre von Athena gesprochen (ich erhöre den Alexandros) und besagte dann ziemlich dasselbe, wie die erstere Inschrift. Ich muss aber gestehen, dass diese Deutung nicht recht befriedigt.

[2] Das hatte schon Cavedoni auf Grund der Beschreibungen richtig bemerkt (*Bullettino* 1866 S. 93).

kannt[1], es liegen mir aber durch Puchstein's Freundlichkeit Abdrücke einiger Exemplare der Berliner Sammlung vor. Es ist darnach kein Zweifel an der völligen Übereinstimmung des Münzbildes mit unserem Relief; beide werden also auf dasselbe statuarische Vorbild zurückgehen, und Cavedoni's Vor-

stellung, dass die Tyche von Melos so gut wie die von Antiochia in einem τετρακιόνιον gestanden habe, und der von Säulen getragene Rundbogen des Reliefs diesen Bau andeute, hat viel für sich.

Der Typus der Athena ist viel weniger individuell als der-

[1] Vgl. Head, *Historia numorum* S. 415.

jenige der Tyche, und seine Übereinstimmung mit den Münzen könnte zufällig erscheinen, wenn nicht die Analogie mit der Tyche uns von vorneherein eine gewisse Sicherheit gäbe. Von Abbildungen der betreffenden Münzen kenne ich Wroth, *Catalogue of the Greek coins of Crete und the Aegean Islands* Taf. 21, 13. Jahn, *De antiquissimis Minervae simu-*

lacris Taf. 3, 8 [1]. Besonders auffällig sind bei der letztgenannten die Schlangen, welche nicht nur den Schild [2] sondern vor

[1] Vgl. dazu ausser der von Jahn S. 19, 69 angeführten Litteratur Gerhard, Abhandlungen Taf. 59, 19. Head, *Historia numorum* S. 415.

[2] Vgl. Studniczka in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1886 S. 121.

allem auch den Unterkörper umgeben, und diese Bildung kehrt auf dem Relief wieder, das allerdings auf die Umsäumung des Schildes verzichtet hat.

Es ist demnach klar, dass die Mysten, welche die beiden Säulenreliefs zu Ehren des Alexandros aufstellten, ihn in Verbindung brachten mit den beiden Hauptgottheiten der Insel. Die weite Verbreitung der Τύχη τῆς πόλεως oder wie es in der Inschrift von Rhodiapolis (Reisen in Lykien II S. 114, XIX *B* vgl. S. 29) heisst Τυχέπολις ist bekannt[1]. Ihre melische Kultstatue muss es sein, die auf den Münzen sowohl wie auf dem Relief wiedergegeben ist. Daneben müssen wir dann in der Athena eine zweite wichtige Kultstatue voraussetzen, eine Vorstellung, die sich durch Vergleich lakedämonischer Münzen bestätigen lässt. Dass die altertümliche Athenafigur, welche wir dort finden[2], die Chalkioikos des Gitiadas wiedergiebt, ist eine höchst wahrscheinliche, auch von Imhoof-Blumer und P. Gardner gebilligte Vermutung Koner's[3]. Da Melos von einer lakedämonischen Kolonie in Besitz genommen worden war[4], hat die möglichst genaue Wiederholung der spartanischen Statue für Melos nichts auffälliges, und beweist nur das Ansehen des spartanischen, erklärt das des melischen Kultbildes der Athena. Wir sind also berechtigt, sowohl die melischen Münzen zur Herstellung der Statue des Gitiadas[5] heranzuzie-

---

[1] Vgl. dazu P. Gardner im *Journal of Hellenic studies* IX S. 73 und J. H. Mordtmann in der Zeitschrift der morgenländischen Gesellschaft XXXI S. 99. XXXIX S. 44. Humann und Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien S. 336, 1.

[2] Vgl. Jahn Taf. 3, 5 S. 19. P. Gardner, *Catalogue of Greek coins Peloponnesus* Taf. 26, 8. S. 131, 87. *Journal of Hellenic studies* VII Taf. 65, *N*, 13 S. 62 = Imhoof-Blumer und Gardner, *Numismatic commentary on Pausanias* Taf. *N* 13. S. 58. Die dort *N* 14 abgebildete Münze gehört nach Löbbecke, Zeitschrift für Numismatik XVII S. 12 vielmehr nach Amblada in Pisidien.

[3] Zeitschrift für Münzkunde 1845 S. 2. Mir ist nur der kurze Auszug Arch. Zeitung III S. 30 bekannt.

[4] Vgl. Studniczka, Kyrene S. 47. — So kehrt die Hera von Samos auf Münzen von Perinth wieder: *Journal of Hellenic studies* IX S. 52, 2. Overbeck, Kunstmythologie III S. 15.

[5] Oder, um ganz vorsichtig zu reden, der auf den Münzen von Sparta und

hen, wie dies Imhoof und Gardner thun, als auch unser Relief; diese Aufgabe ist aber ohne reicheres numismatisches Material, als es mir hier zu Gebote steht, nicht zu lösen. Nur darauf möchte ich hinweisen, dass die streifenartige Einteilung des Unterkörpers, die auf dem melischen Relief und der spartanischen Münze deutlich ist, die Ansicht Koner's sehr empfiehlt, dass dieser Teil der Statue mit Reliefstreifen verziert gewesen sei. Man schwankt, ob die von Gitiadas verfertigten Reliefs an der Figur der Göttin oder dem übrigen Tempel angebracht waren; die Bildwerke würden für erstere Annahme sprechen, aber es steht nichts im Wege, den Reliefschmuck auf Statue und Tempel oder besser einen Teil des Tempels auszudehnen. Pausanias' unbestimmter Ausdruck (ἐπείργασται τῷ χαλκῷ) verglichen mit der vorhergehenden Nachricht (τὸν ναὸν ὁμοίως καὶ τὸ ἄγαλμα ἐποιήσαντο Ἀθηνᾶς χαλκοῦν) würde sogar der Annahme, dass die Reliefs nicht auf die Statue beschränkt waren, günstig sein.

Athen, April 1890.

PAUL WOLTERS.

für die melische Kolonie nachgeahmten altertümlichen Athenastatue, die z. B. Gerhard (Arch. Zeitung III S. 31) für älter halten wollte als Gitiadas.

Die hier veröffentlichten Inschriften aus Bargylia, Halikarnassos, Herakleia am Latmos, Laodikeia am Lykos, Mylasa, Nysa sind von Franz Winter und mir im Sommer 1887 abgeschrieben worden. Ausserdem hat Ernst Fabricius die von ihm im Sommer 1888 gesammelten Inschriften mir freundlich zur Veröffentlichung überwiesen[1].

Bargylia.

1. Im SO. der Stadt, westlich von der Chaussee. Architrav, weisser Marmor, r. u. l. abgebrochen, 2, 20 l. 0,33 h. Buchst. 0,08.

Σ Τ Ω Ι Γ Ε Ρ Μ Α

σεβα]στῶι Γερμα[νικῶι

Vielleicht gehörig zu LW. 493.

Halikarnassos (Budrum).

2. Im Besitz von Georgios Thembelis, w. Marmor, nur l. vollständig, 0,165 h. 0,16 b. Buchst. 0,012. Z. 0,005.

Ι . . . ΚΛΗΣ/// ΑΝΙ///		Μενε]κλῆς Αν . . .
ΜΕΛΑΣ ΠΟΣΕΙ		Μέλας Ποσει[διππος?
ΠΡΟΣΦΥΤΟΣΜΑ		Πρόσφυτος Μα . . .
ΙΕΡΟΚΛΗΣ		Ἱεροκλῆς
ΜΑΥΣΣΩΛΛΟ	5	Μαύσσωλλο[ς
ΜΥΣ		Μῦς
ΑΝΔΡΩΝ		Ἄνδρων
ΧΟΡΗΓΙΩ		Χορηγίω[ν
ΟΙΛΕΥΣ		Ὀιλ?]εύς.

[1] Winter's Copien sind mit (W.), Fabricius' mit (F.) bezeichnet.

3. Cisternenmündung hinter dem Maussoleum. Quadratische Basis, l. abgebrochen, 0,75 l. 0,20 h. Buchst. 0,025-0,03. Z. 0,005. Ungenau veröffentlicht *C. I. G.* 2668.

ʟ ΚΑΤ
ΕΑΧΑΙΡΕ
ΤΡΑΤΩΝΟΣΜΗΤΗΡΑΡΧΕΛΑΟΥ
ΛΗΜΗΤΡΙΟΥΧΑΙΡΕΤΕ

. . . . κατ
. . . εα χαῖρε
. . Σ]τράτωνος μήτηρ Ἀρχελάου
. . . . Δημητρίου χαίρετε.

Herakleia am Latmos.

4. Auf der Agora. Graublauer Marmor. Säulenartige Basis, o. abgebr. 0,86 h., 0,62 unt. Dm. B. 0,017-0,02. Z. 0,019.

ΜΕΛΑΝΙΠΠΟΝ		Μελάνιππον
ΙΚΕΣΙΟΥ		Ἱκεσίου
ΔΙΟΔΟΤΟΣ		Διόδοτος
ΟΙΚΟΔΑΜΑΝΤΟΣ		Οἰκοδάμαντος
ΚΑΛΥΝΔΕΥΣ	5	Καλυνδεύς.

5. An einem Brunnen auf dem Wege von Herakleia nach Tagliani, 1 St. v. Herakleia. 1,66 l. 0,37 br. B. 0,045. Z. 0,01 (W.).

ΕΙΡΗΝΗΧΡΗΣΤΗ	Εἰρήνη χρηστὴ
ΧΕΡΕ	χ(αῖ)ρε

6. Bafi (bei Herakleia a. L.) Brunnen im Dorfe (W.).

ΤΟΥΤΟΤΟΗΡΩΟΝΚΑΤΕϹΚΕ
ΑϹΑΝΑΥΡΗΛΙΟϹΤΑΤΙΑΝΟϹ
ΚΑΙΑΥΡΗΛΙΟϹϹΩϹΙΜΟϹΤΟ
ΑΟΙΩΝΑΥΤΟΙϹΚΑΙΤΕΚΝΟΙ

ΑΥΤΩΝΚΑΙΕΓΓΟΝΟΙΣΑΥΤΩΝ
ΕΙΔΕΤΙΣΤΩΙΜΝΙΙ[illegible]ΕΝ
ΟΙΝΑΙΤΟΥΓΕΝΟΥΔΩΣΙΤΩ
ΤΑΜΙΩ ΧΑΦ Ν

τοῦτο τὸ ἡρῷον κατεσκε[ύ?
ασαν Αὐρήλιος Τατιανὸς
καὶ Αὐρήλιος Σώσιμος το
α[θ?]ιων αὐτοῖς καὶ τέκνοι[ς
αὐ[τ]ῶν καὶ ἐγγόνοις αὐτῶν·
εἰ δέ τις τῶι μν[ημείωι?] ἐν-
θ]ῖναι τοῦ γένου(!) δώσι τῷ
ταμίῳ (δηνάρια) (χίλια πεντακόσια).

Z. 3. 4. In dem τοαοιων ist vermutlich ein zweiter Beiname des zuletzt genannten Stifters zu suchen.

Z. 6. 7. Die Ergänzung der erhaltenen Buchstabenreste zu μνημείωι ist nicht zwingend, aber leicht. Allerdings fehlt in diesem Falle das Prädikat zu dem τὶς und eine Beziehung zu τοῦ γένου. Man muss doch erwarten, dass hier die Bestattung jedes nicht den vorhergenannten Familien Angehörigen verboten wird. Selbst wenn man Z. 6 entgegen den erhaltenen Resten τ[ολ]μ[ήσει τινὰ] ergänzen wollte, würde die Beziehung zu τοῦ γένου fehlen. Demnach ist am wahrscheinlichsten ein Fehler des Steinmetzen anzunehmen, der etwa die Worte τολμήσει ἕτερον vor τῶι μνημείωι ausliess.

Im Anschluss an diese Inschriften möchte ich eine andere, bereits veröffentlichte, nochmals mitteilen, die mir diesen Neudruck zu verdienen scheint: ich habe dieselbe im Sommer 1885 in Paris abgeschrieben.

7. Gefunden in Herakleia am Latmos, jetzt im Louvre (Saal der Altertümer aus Milet). Wandquader von weissem, blaugeädertem Marmor, l. oben ausgebrochen, die Ränder bestossen, die linke Hälfte durch Wasser beschädigt, 0,85 b. 0,50 h., Inschrift 0,36 h. B. 0,015. Z. 0,010. Veröffentlicht: *C. I. G.*

ΞΣΤΡΑΤΗΓΟΣΥΠΑΤΟΣΡΩΜΑΙΩΝ

ΡΟΣΗΡΑΚΛΕΩΤΩΝΤΗΙΒΟΥΛΗΙΚΑΙΤΩΙΔΗ

⟨ΕΝΕ⟩.....ΜΙΝΟΙΠΑΡΥΜΩΜΠΡΕΣΒΕΙΣΔΙΑΣΔΙΗΣΔΙΟΝΥ

.Μ..⟨ΔΡΟΣ⟩....ΔΗΜΟΣΜΟΣΧΟΣΑΡΙΣΤΕΙΔΗΣΜΕΝΗΣΑΝΔΡΕΣΚ/

ΟΙΤ⟨ΤΕ⟩....ΣΜΑΑΠΕΔΩΚΑΓΚΑΙΑΥΤΟΙΔΙΕΛΕΓΗΣΑΝΑΚΟΛΟΥ

ΣΕΝΤΩ...ΦΙΣΜΑΤΙΚΑΤΑΚΕΧΩΡΙΣΜΕΝΟΙΣΟΥΔΕΝΕΛΛΕΙΠΟΝΤΕ

ΛΙΑΣΗΜΓ.ΣΔΕΠΡΟΣΠΑΝΤΑΣΤΟΥΣΕΛΛΗΝΑΣΕΥΝΟΩΣΔΙΑΚΕΙΜΕΝ

ΝΟΜΕΓΚΑΙΠΕΙΡΑΣΟΜΕΘΑΠΑΡΑΓΕΓΟΝΟΤΩΝΥΜΩΝΕΙΣΤΗΝΗΜΕΤΕΡΑ,

ΙΠΡΟΝΟΙΑΜΠΟΙΕΙΣΘΑΙΤΗΝΕΝΔΕΧΟΜΕΝΗΝΑΕΙΤΙΝΟΣΑΓΑΘΟΥΠΑΡΑ

ΟΜΕΝΟΙΣΥΓΧΩΡΟΥΜΕΝΔΕΥΜΙΝΤΗΝΤΕΕΛΕΥΘΕΡΙΑΓΚΑΘΟΤΙΚΑΙΤ

ΛΑΙΣΠΟΛΕΣΙΝΟΣΑΙΗΜΙΝΤΗΝΕΠΙΤΡΟΠΗΝΕΔΩΚΑΝΕΧΟΥΣΙΝΥ

ΤΑΤΑΑΥΤΩΜΠΟΛΙΤΕΥΕΣΘΑΙΚΑΤΑΤΟΥΣΥΜΕΤΕΡΟΥΣΝΟΜΟΥΣ

ΟΙΣΑΛΛΟΙΣΠΕΙΡΑΣΟΜΕΘΑΕΥΧΡΗΣΤΟΥΝΤΕΣΥΜΙΝΑΕΙΤΙΝΟΣΑΓΑΘΟΥ

ΙΟΙΓΙΝΕΣΘΑΙΑΠΟΔΕΧΟΜΕΘΑΔΕΚΑΙΤΑΠΑΡΥΜΩΜΦΙΛΑΝΘΡΩΠΑΚΑΙΤΑΣ

ΑΙΑΥΤΟΙΔΕΠΕΙΡΑΣΟΜΕΘΑΜΗΔΕΝΟΣΛΕΙΠΕΣΘΑΙΕΓΧΑΡΙΤΟΣΑΠΟΔΟΣΕ

ΛΚΑΜΕΝΔΕΠΡΟΣΥΜΑΣΛΕΥΚΙΟΝΟΡΒΙΟΝΤΟΝΕΠΙΜΕΛΗΣΟΜΕΝΟΝΤΗΣ

ΤΗΣΧΩΡΑΣΟΠΩΣΜΗΔΕΝΣΥΝΑΣΠΑΡΕΝΟΧΛΗΙ ΕΡΡΩΣΟΣ

II 3800 LW. 588 *Annali* 1852 S. 138 ff. Hicks *Manual* Nr. 193 Dittenberger *Sylloge* Nr. 209 Viereck, *Sermo Graecus* S. 3. Die beste Abschrift bisher von Falkener (*Annali* a. O.), doch ist die älteste von Mustoxydes' Gewährsmann stammende (*C. I. G.* a. O.) teilweise vollständiger, weil der Stein zu ihrer Zeit noch nicht so zerstört war. Soweit die Lesungen des letzteren in Betracht kommen, sind sie in 〈 〉 beigefügt[1].

Γναῖος Μάνλιος Γναίου υἱό]ς, στρατηγὸς ὕπατος, Ῥωμαίων [τῶν δέκα πρέσβεων πρόεδ]ρος Ἡρακλεωτῶν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμωι χαίρειν.] 〈Ἐνέ〉[τυχον ἡ]μῖν οἱ παρ' ὑμῶμ πρέσβεις Δίας, Δίης, Διονύ[σιος, Ἀναξί]μ[αν]〈δρος〉 [Μενέ]δημος, Μόσχος, Ἀριστείδης, Μένης, ἄνδρες κ[αλοὶ κἀγαθοί,] οἳ τό〈τε〉 [ψήφι]σμα ἀπέδωκαγ καὶ αὐτοὶ διελέγησαν ἀκολούθως τοῖ]ς ἐν τῶ[ι ψη]φίσματι κατακεχωρισμένοις, οὐδὲν ἐλλείποντε[ς φιλοτι]μίας· ἡμ[εῖ]ς δὲ πρὸς πάντας τοὺς Ἕλληνας εὐνόως διακείμεν[οι τυγχά]νομεγ καὶ πειρασόμεθα παραγεγονότων ὑμῶν εἰς τὴν ἡμετέρα[μ πίστιμ] πρόνοιαμ ποιεῖσθαι τὴν ἐνδεχομένην ἀεί τινος ἀγαθοῦ παρα[ίτιοι γεν]όμενοι. Συγχωροῦμεν δὲ ὑμῖν τήν τε ἐλευθερίαγ καθότι καὶ τ[αῖς ἄλ]λαις πόλεσιν, ὅσαι ἡμῖν τὴν ἐπιτροπὴν ἔδωκαν, ἔχουσιν ὑ[φ' αὑτοῖς πάν]τα τὰ αὐτῶμ, πολιτεύεσθαι κατὰ τοὺς ὑμετέρους νόμους, [καὶ ἐν τ]οῖς ἄλλοις πειρασόμεθα εὐχρηστοῦντες ὑμῖν ἀεί τινος ἀγαθοῦ [παραίτ]ιοι γίνεσθαι. Ἀποδεχόμεθα δὲ καὶ τὰ παρ' ὑμῶμ φιλάνθρωπα καὶ τὰς [πίστεις, κ]αὶ αὐτοὶ δὲ πειρασόμεθα μηδενὸς λείπεσθαι ἐγ χάριτος ἀποδόσε[ι. Ἀπεστά|λκαμεν δὲ πρὸς ὑμᾶς Λεύκιον Ὄρβιον τὸν ἐπιμελησόμενον τῆς [πόλεως καὶ] τῆς χώρας, ὅπως μηδεὶς ὑμᾶς παρενοχλῇ. Ἔρρω[σθ]ε.

Über Zeit und Inhalt der Urkunde hat Henzen *Annali* a. O. ausführlich gehandelt, dem sich Waddington zu Lebas 588 in der Hauptsache anschliesst. Danach stammt die Inschrift aus dem Jahre 189 oder 188 v. Chr. — letzteres ist das wahrscheinlichere vgl. Z. 2 und Henzen a. O. 145 — und ist ein Brief des Consuls bez. Proconsuls Cn. Manlius Vulso, in dem

[1] Es ist mir eine angenehme Pflicht, hier wieder der Verwaltung des Louvre meinen Dank auszusprechen, die mir auf meine Bitte auch von dieser Inschrift einen vorzüglichen Abklatsch hat übersenden lassen.

dieser den Herakleoten am Latmos, die sich unter die Schutzherrschaft Roms begeben haben, Freiheit, Selbstverwaltung und Schutz verheisst.

Z. 1. Über den Titel στρατηγὸς ὕπατος für Consul bez. Proconsul vgl. Mommsen *Ephem. epigr.* I 223 ff. Gehört wirklich, wie dies sehr wahrscheinlich ist, die Urkunde in das Jahr 188 v. Chr., so wäre, was Mommsen (a. O. 225) nur vermutet hat, erwiesen, dass nämlich στρατηγὸς ὕπατος ebensowol Consul als Proconsul bezeichnen kann, so gut in Rom selbst eine Zeit lang der Proconsul und Propraetor Consul und Praetor genannt worden sind (Mommsen ebd.).

Z. 2. Die bisherigen Ergänzungen, welche an die unrichtige Lesung Falkeners ΙΣ im Beginn der Zeile anknüpfen, sind formell nicht möglich, wenn auch inhaltlich richtig. Man wird die Cn. Manlius für die Ordnung der kleinasiatischen Verhältnisse beigegebene Zehnercommission, welche LW. 196 ausdrücklich für eine Verfügung des Cn. Manlius mit genannt ist, auch hier nicht entbehren können. Da das ΟΣ, das schon Mustoxydes' Gewährsmann las, oder vielmehr ΡΟΣ sicher ist, wird man wol, wie das oben geschehen ist, am natürlichsten ergänzen Ῥωμαίων [τ]ῶν δέκα πρέσβεων πρόεδ[ρος. Die Voranstellung des Ῥωμαίων findet durch das folgende Ἡρακλεωτῶν τῇ βουλῇ κτλ. und παρ' ὑμῶμ πρέσβεις ausreichende Erklärung. Für die Bezeichnung Ῥωμαίων τῶν δέκα πρέσβεων πρόεδρος ist mir ein analoges Beispiel nicht bekannt, doch entspricht sie dem thatsächlichen Verhältniss.

Z. 4. Das Μ am Anfang der Zeile vor dem durch Mustoxydes' Gewährsmann gelesenen ΔΡΟΣ erweist die bisherigen Ergänzungen Μέναν[δρος und Ἀλεξαν[δρος als unrichtig. Vielleicht ist einzusetzen Ἀναξί[μ[αν]δρος.

Z. 7. 8. Bisher unbefriedigend ergänzt, weil die Anfänge beider Zeilen nicht richtig gelesen. Die neuen Lesungen lassen über die Wiederherstellung keinen Zweifel. Am Ende von Z. 7 kann nicht, wie Mustoxydes' Gewährsmann gelesen haben will, ΔΙΑΚΕΙΜΕΝΟΥΣ auf dem Stein gestanden haben, wenn anders man nicht einen Fehler des Steinmetzen annehmen will.

Z. 11. 12. Der Sinn der Ergänzung ist durch die erhaltenen Worte ἔχουσιν—τὰ αὐτῶμ zweifellos. Z. 11 zu Ende ist neu gelesen Υ und vielleicht der Rest eines φ, was auf die vorgeschlagene Ausfüllung der Lücke führt.

Laodikeia am Lykos.

8. Auf der grossen N. S. Strasse. Ausgerundete Platte, w. Marmor 0,38 h. 0,72 br. B. 0,025. Z. 0,01.

ΝΕΙΔΕΤΙΝΕCΕΙCΙΝΚΑΙΝΗΔΟΞΗΤΡΕ
ΛΤΟΥΤΟΥCΩCΧΡΗΠΕΡΙΠΡΩΤΙΩΝΤ
CCΘΑΙΚΑΤΑΛΥΕΤΩCΑΝΤΗΝΑΜΦΙCΒΗΤΗΙ
ΡΟΝΤΟCΗΜΑΤΑΙΛΦΙΛΟΝΚΕ//////ΗΝΗ·
5 Λ'Λ'ΓΓΗΕΝ//////////ΚΑΙΘΥΜΗΔΩΙLIL//////
ΝΙΟΥΤΟΥΙΚΑΙΠΡΟΚΑΤΑΡΧΕΤΩLΑΝΙ
ΙΟΡΜΩΜΕΝΟΥCCΕΜΝΟΤΕΡΟΥCΠΑΡΕΑΥΤΩ
ΛΙΝΟΥCΙΝΤΟΥCΠΡΟCΑΞΙΑΝΤΙΜΗCΕΙΜΗΔ
ΙΗΦΑΙΝΟΝΤΟ

εἰ δέ τινές εἰσιν καινῇ δόξῃ τρε[φόμενοι
τούτους ὡς χρῆ περὶ πρωτίων
ε]σθαι καταλυέτωσαν τὴν ἀμφισβήτη[σιν
κ]οντος ἢ μάταί[α] φίλον κε . . ην . . .
5 . . . . γγηεν . . . . . καὶ θυμηδ . . . . . .
ν [τ]ούτου[ς] καὶ προκαταρχέτω[σ]αν.
. ὁρμωμένους σεμνοτέρους παρ' ἑαυτ[ῶν
λιν οὖσιν τοὺς πρὸς ἀξίαν τιμήσει μηδ[εἰς
. η φαίνοντο[ς

Ein sicherer Zusammenhang ist auch inhaltlich nicht herzustellen. Es scheint sich nach Z. 1-3 um Streitigkeiten zwischen Christen und Heiden oder zwischen verschiedenen christlichen Parteien zu handeln, die beigelegt werden sollen.

9. W. Marmorarchitrav, 1,42 l. 0,89 br. 0,58 h. B. 0,65.

Δ II ☙ Π A T P I C

Mylasa.

10. Bei Konstantinos Elia. Graublauer Marmor. Altar 0,129 h., 0,12 b. B. 0,01 (W.).

Doppel-	
ΔΙΟΣ axt ΛΑ	Διὸς Λα-
ΒΡΕΝΔΟΥ	βρένδου

Die Form Λαβρένδου für Λαβραύνδου erscheint hier zum ersten Male (vgl. Waddington zu LW. 377-379 S. 112). Ähnliche Altäre in Aphrodisias und Herakleia am Latmos s. *C. I. G.* 2750. 2896.

11. Chan des Mustafa oben in der Hofmauer. Altar 0,36 h. 0,19 b. B. 0,013 (W.).

ΔΗΜΟCΟΕΝΗC	Δημοσ[θ]ένης
Doppel-	
ΛΑΒΡ axt ΑΥΥΝΔ	Λαβραυύνδ[ω
ΝΕΟΗ ΚΕΝ	ἀ]νέ[θ]ηκεν.

Die Form Λαβραυύνδος erscheint ebenfalls hier zum ersten Male, nachdem dieselbe aus LW. 348 durch Hauvette-Besnault und Dubois *Bull. de corr. hell.* V 99 f. ausgemerzt worden ist. Im Übrigen vgl. Nr. 10.

12. Haus von Dimitri Athanasiu. Oben eine Zeile abgebr., sonst vollst. 0,82 l. 0,23 h. B. 0,025. Z. 0,01. (W.).

[illegible]	.....[Διο-
ΝΥΣΙΟΥΙΕΡΕΥΣ	νυσίου ἱερεὺς
ΑΦΡΟΔΕΙΤΗΣ	Ἀφροδείτης
ΣΥΝΑΣΤΗΝΠΑ	Συ[ρί]ας τὴν πα-
ΑΣΤΑΔΑ	ρ]αστάδα
ΑΝΕΘΗΚΕΝ	ἀνέθηκεν.

13. Grosse cannelirte Säule von w. Marmor. B. 0,026. Z. 0,018 [W.].

ΣΥΜΜΑΧΟΣ	Σύμμαχος
ΓΑΙΟΥΠΛΩΤΙ	Γαίου Πλωτί-
ΟΥΣΥΜΜΑΧΟΥ	ου Συμμάχου
ΥΙΟΣΙΕΡΕΥΣ	υἱός, ἱερεὺς
ΔΙΟΣΟΣΟΓΩΖΗ	Διὸς Ὀσογῶ Ζη-
ΝΟΠΟΣΕΙΔΩ	νοποσειδῶ-
ΝΟΣ	νος

Die Inschrift bezieht sich auf die Weihung der Säule an den Zeus Osogos durch den amtirenden Priester. Nach Form und Inhalt damit übereinstimmende sind bekannt (vgl. Hauvette-Besnault und Dubois *Bull. de corr. hell.* V S. 98-101, dazu noch LW. 359. 362), eine sogar mit dem gleichen Namen (*Bull.* a. O. 98). Der Bau (Stoa. vgl. LW. 408), bei dem die Säule verwendet war, hat eben wahrscheinlich zum Heiligtum des Zeus Osogos gehört (*Bull.* a. O. 98). Die Urkunde bestätigt gegen Waddington zu LW. 361 bei der Parallelinschrift die alte Lesung Σύμμαχος, ohne Vornamen und Gentilnamen (*Bull.* a. O. 99). Bemerkenswert ist ausserdem die Schreibung Διὸς Ὀσογῶ Ζηνοποσειδῶνος (vgl. LW. 362) für die sonst übliche Διὸς Ὀσογῶα Διὸς Ζηνοποσειδῶνος. Über den Zeus Osogos vgl. Waddington zu LW. 361.

14. Bei Theodoros Tsitilis, gefunden bei dem Bau des Hauses des Besitzers. Kleine Basis aus weissem Marmor, 0,20 b. 0,19 h. 0,09 tief; hinten Bruch (F.).

ΑΓΑΘΗΤΥΧΗ	Ἀγαθῇ τύχῃ
ΚΑΘΙЄΡΩ∞	καθιέρω-
СЄΝΤΟΑΓΛ	σεν τὸ ἄγ[αλ
ΜΑΤΗΓС	μα τῇ γ[ερου-
СΙΑ	σίᾳ
ΜΑΡΗ	Μ]ᾶρ[κος?...

15. Bazar, verkehrt eingemauert unten in dem Haus Mehmed.; 0,42 l. 0,35 h. B. 0,016. Z. 0,007. (W.).

ΟΙΔΕΕΠΗΓΓΕΙΛΑΝΤΟΚΑ . . . Ε Δ Ω
ΚΑΝΕΙΣΤΗΝΚΑΤΑΣΚΕΥΗΝΤΗΣΣΤΟΑΣ
ΚΑΤΟΜΝΩΣΟΥΛΙΑΔΟΥ ΡΕ Σ′
ΛΑΒΡΑΥΝΔΟΥΜΑΥΝΝΙΤΗΣ Α Σ
ΝΟΑΙΚΟΣΕΙΡΗΝΑΙΟΥΙΕΡΕΩΣ Δ̄ΙΟΣ
ΝΕΜΕΙΟΥΤΑΡΚΟΝΔΑΡΕΥΣ Α Π
ΛΑΥΚΟΣΥΒΡΕΟΥΙΕΡΕΥΣΔΙΟ
ΝΥΣΟΥΜΑΙΥΝΝΙΤΗΣ Α Π
ΔΗΜΗΤΡΙΟΣΙΑΤΡΟΚΛΕΙΟΥΣ
ΤΑΡΚΟΝΔΑΡΕΥΣ Α Π
ΑΝΙΑΣΙΑΤΡΟΚΛΕΙΟΥΣ
ΤΑΡΚΟΝΔΑΡΕΥΣ Α Π
ΟΛΙΤΗΣΔΗΜΗΤΡΙΟΥΜΕΛΑ
ΝΟΣΤΑΡΚΟΝΔΑΡΕΥΣ Α Π
ΙΔΡΟΣΑΡΙΣΤΕΟΥΣΑΦΡΟΔΙΤΗΣ
ΥΠΛ ⌒ ΣΤΑΡΚΟΝΔ

Οἵδε ἐπηγγείλαντο κα[ὶ ἐπ]έδωκαν εἰς τὴν κατασκευὴν τῆς στοᾶς· [Ἑ]κατόμνως Οὐλιάδου [ἱε]ρε[ὺ]ς [Διὸς] Λαβραύνδου Μαυννίτης (δραχμὰς) (διακοσίας), [Φανόδ?]ικος Εἰρηναίου ἱερέως Διὸς Νεμείου Ταρκονδαρεὺς (δραχμὰς) (ὀγδοήκοντα), [Γ]λαῦκος Ὑβρέου ἱερεὺς Διονύσου Μαϋννίτης (δραχμὰς) (ὀγδοήκοντα), Δημήτριος Ἰατροκλείους Ταρκονδαρεὺς (δραχμὰς) (ὀγδοήκοντα), [Φ]ανίας Ἰατροκλείους Ταρκονδαρεὺς (δραχμὰς) (ὀγδοήκοντα), [Π]ολίτης Δημητρίου Μέλανος Ταρκονδαρεὺς (δραχμὰς) (ὀγδοήκοντα), [Φα]ῖδρος Ἀριστέου (ἱερεὺς) Ἀφροδίτης [Ε]ὐπλο[ίας] Τ[α]ρκονδ[αρεὺς . . . . . .

Verzeichniss der Beiträge und der Beitraggeber für den Bau einer Stoa. Da der Priester des Zeus von Labranda mit dem grössten Beitrage obenan steht, ist wol zu vermuten, dass der Hallenbau im Heiligtum dieses Gottes errichtet werden sollte, wie einer in dem des Zeus Osogos anzunehmen ist (vgl. Nr. 13 u. LW. 408). Interessant ist die Inschrift dadurch, dass sie sich annähernd datiren lässt und eine genauere Zeitbestimmung anderer schon vorhandener Urkunden ermöglicht. Von den Bei-

träggebern sind uns nämlich zwei auch sonst bekannt: Hekatomnos des Uliades Sohn aus dem Demos Maynnia (Z. 3. 4. Athen. Mitth. XIV 394, wo Nr. 3, 5 statt Nr. 3, 3 zu lesen ist) und Phaidros des Aristeas Sohn aus dem Demos Tarkondara (Z. 15. 16), der bei der Abfassung der grossen Kauf- und Erbpachturkunde des Thraseas (*Bull. de corr. hell.* V 107 ff. XII 25 ff. vgl. Athen. Mitth. XIV 373 A.) Stephanephoros war. Eine dritte Persönlichkeit kann man mit Wahrscheinlichkeit bestimmen: Demetrios des Iatrokles Sohn aus dem Demos Tarkondara. Wol unzweifelhaft ist dieser der Vater oder der Sohn des bei LW. 409 geehrten Iatrokles des Demetrios Sohn aus dem Demos Tarkondara. Die eine oder die andere Möglichkeit ist leider nicht mit Sicherheit auszuschliessen, aber da nach Waddington's Ausführungen (z. d. St.) die Ehreninschrift wahrscheinlich nach dem Jahre 76 v. Chr. abgefasst ist, so gehört mit Wahrscheinlichkeit auch die vorliegende Inschrift in das 1. Jahrhundert v. Chr. Zugleich bestätigt sich derselbe Ansatz für die Urkunden aus Olymos (vgl. Athen. Mitth. XIV 395).

Z. 6. Der Cult des Zeus Nemeios in Mylasa wird hier zum ersten Male erwähnt, was nicht uninteressant ist.

Z. 8. Mit der Schreibung Μαϋννίτης ist zu vergleichen die Schreibung Λαβραϋνδου LW. 338,17 vgl. 399,20.

16. Haus von Kara Georgis. Grauer Marmor, unten u. l. abgebrochen, 0,34 b. 0,26 h. 0,27 d.; B. 0,015. Z. 0,01. Kleine Apices.

ΛΙΑΚ⌣ΙΝ ΟΕΣ
ΣΥΝΟΜΙΑΣΛ.ΛΙΟΜΕ
ΙΩΤΟΜΠΟΛΕΜΟΝ
ΙΙΣΤΩΒΩΛΟΜΜΕ
ΛΙΑΜΕΝΚΑΙΚΝΩΣΙΟΙ
ΙΤΗΡΙΟΝΤΕΣΤΑΝΟΜΙ
ΝΔΕΠΙΜΕΛΕΙΑΝΠΟΙ
ΟΣΠΑΝΣΙΚΡΗΤΑΙΕΥΣΙ
ΕΝΩΝΚΑΙΟΥΧΕ
ΤΑΙΣΚΟΙΝΑ

. . . . . αια κοιν. . . . οες
. . . . . ε]ὐνομίας α.λιομε
. . . . . ω τὸμ πόλεμον
. . . . . ις τῷ βωλομμ(!)ένῳ
. . . . . ιαμεν καὶ Κνωσίοι
. . . . . τηρίοντες τὰν ὁμι-
λίαν? . . . . τὰ]ν δ' ἐπιμέλειαν ποι-
ησάσθων? . . ος πάνσι Κρηταιεῦσι
. . . . . ένων καὶ οὐχ ἑρ. . . .
. . . . . ταῖς κοινα[ῖς. . . . . .

Bruchstück einer Vertrages zwischen Mylasa und Knosos auf Kreta. Offenbar gehörig zu den Fragmenten Lebas-Wadd. Asie min. 380-384 *Bull. de corr. hell.* XII 8 ff. Baunack, Studien 1, 1 S. 7, welche sich auf Bündnisse von Mylasa mit kretischen Städten beziehen. Auch die Buchstabenformen, soweit dieselben nach dem Druck sich beurteilen lassen, stimmen überein (vgl. Lebas zu 382). Eine Verbindung dieses Bruchstückes mit einem der anderen oder Ergänzung auch nur in geringem Umfange ist nicht möglich.

Dass es sich bei diesen Inschriften wie bei den bekannten Urkunden von Teos (LW. 60-85) um die Asylie des Gebietes von Mylasa handelt (Waddington zu 383 Cousin und Diehl *Bull. de corr. hell.* XII 10), scheint mir nach dem Inhalt der Fragmente — man vergleiche die wiederholte Erwähnung des πόλεμος u. a. — wenig glaublich; das einzige Wort ἄσυλον LW. 384 giebt dafür keinen Anhalt, vielmehr werden wir in den Urkunden wieder ein Zeichen des neu erwachenden selbständigen politischen Lebens der kleinasiatischen Städte in der hellenistischen Zeit zu erblicken haben.

Alle Urkunden scheinen, wie das in Mylasa üblich war, auf der Wand eines Gebäudes zusammen eingegraben gewesen zu sein (vgl. LW. 383. 384 Cousin u. Diehl a. O.).

Z. 6. τηρίοντες: vgl. Foικίον|[τανς LW. 383 a. 5.

17. Haus von Deli Omar oben an der Treppe, w. Marmor an

allen Seiten abgebrochen, 1,04 l. 0,255 b. 0,26 d. B. 0,011. Z. 0,001; die erste Hälfte unleserlich verrieben.

Λ
ΟΝΟ
ΙΣ ΤΙ

Scheinbar keine Buchstaben.

ΙΑΤΡΟ
ΑΙ ΝΟΥΜΗΝΟΣΥΠΕΡΒΕΡΕΤΑΙΟΥΕΚΤΗΕΝΚΥΡΙ ΜΟΝΕ
ΩΝΛΠΟΛΛΩΝΙΟΥΑΛΕΞΑΝΔΡΕΥΣΛ ΩΝΚ/
ΕΙΑΣΠΛΙ ΕΧΟΝ ΕΝΟΣΙΔΙΑΙΤΕΕΚΑΣ ΚΑΙΤ
ΓΟΛΙΤΕΙΑΓΦΙΣΙΙΙΑ.ΟΜΟΙΑΙΟΠΩΣΚΑΙ ΜΟ
ΙΤ ΙΛ.Μ..ΙΔΕΔΟΣΘΑΙΤΗΝΠΟΛΙΤΕΙΑΝ ΔΩ
Η..Ν.....ΥΤΟΝΗΡΕΘΗΘΕΥΚΛΗΣΠΡΩΤΕΟΥ ΕΙ

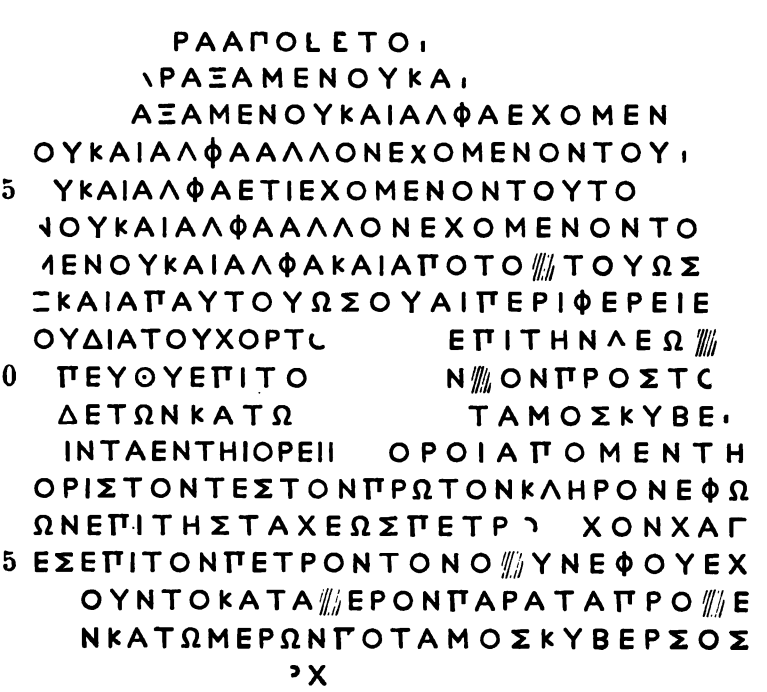
Scheinbar keine Buchstaben.

ἐπὶ στεφανηφόρου τοῦ δεῖνος τοῦ δεῖνος τοῦ . . .]αι.νου μηνὸς Ὑπερβερεταίου ἕκτῃ ἐν κυρί-
ᾳ ἐκκλησίᾳ ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ· γνώμη ἀρχόντων· ἐπειδὴ . . . .]ων Ἀπολλωνίου Ἀλεξανδρεὺς ἀ-
νὴρ ἀγαθὸς ὢν διατελεῖ περὶ τὴν πόλιν ἡμῶν καὶ νῦν καὶ ἐν τοῖς ἔμπροσθεν χρόνοις χρ]είας παρεχόμενος ἰδίαι τε ἑκασ-
τῳ τῶν πολιτῶν καὶ τῷ σύμπαντι δήμῳ, τοῖς δὲ ἄλλοις εὐεργέταις τοῦ δήμου ὑπάρχει ἡ] πολιτεία ἐφ' ἴσῃ καὶ ὁμοίαι ὅπως
τοῖς Μυλασεῦσιν αὐτοῖς καὶ μετουσία πάντων ὧνπερ ἐκεῖνοι μετέχουσιν, δεδόχθ]αι τ[ῶι δή]μ[ω]ι δεδόσθα]ι τὴν πολιτείαν
. . . . . Ἀπολλωνίου . . . . . α]ὐτὸν ἠρέθη Εὐκλῆς Πρωτέου

Ehrendekret für des Apollonios Sohn aus Alexandreia; die Ergänzungen können nur den Sinn des

verlorenen bez. unlesbaren Teiles wiedergeben. Von den anderen beiden Urkunden, welche zum Teil noch auf diesem Steine standen, lässt sich kein Stück zusammenhängend ergänzen. Wahrscheinlich waren dieselben auch Verleihungen des Bürgerrechts und der Stein wird als Quader oder Verkleidungsplatte für ein Gebäude gedient haben, auf dessen Wand man eine bestimmte Klasse von Inschriften, also in diesem Fall wol eben Bürgerrechtdekrete einzutragen pflegte; vgl. Athen. Mitth. XIV 368.

18. Haus von Christos, unten in der Mauer. Blaugrauer Stein, ringsherum abgebrochen und stark verwittert, 0,34 l. 0,37. h. B. 0,012. Z. 0,007 (W.).



ρα ἀπο . . το .
χα]ραξαμένου κα[ὶ
χαρ]αξαμένου καὶ Ἄλφα ἐχόμεν[ον τούτου

. . . ου καὶ Ἄλφα ἄλλον ἐχόμενον τού[του
υ καὶ Ἄλφα ἔτι ἐχόμενον τούτο[υ
νου καὶ Ἄλφα ἄλλον ἐχόμενον το[ύτου
μένου καὶ Ἄλφα καὶ ἀπὸ τούτου ὡς
καὶ ἀπ' αὐτοῦ ὡς [θ]ύα[ν]? περιφέρει ε
ου διὰ τοῦ χόρτο[υ καὶ] ἐπὶ τὴν λεω[φόρον
ἐ]π' εὐθὺ ἐπὶ τὸ . . . . .ν[ι]ον πρὸς τὸ [. . . . ἀπὸ
δὲ τῶν κάτω [μερῶν πο]ταμὸς Κύϐε[ρσος
.ντα ἐν τῆι ὀρει[νῆι] ὅροι ἀπὸ μὲν τῆ[ς
ὁρίστοντες τὸν πρῶτον κλῆρον ἐφ' ᾧ
ων ἐπὶ τῆς τά[ξ?]εως πέτρ[ον .]χον χα[ρα
ες ἐπὶ τὸν πέτρον τὸν ὁ[ξ]ὺν ἐφ' οὗ χ[ει?
. . . ουν τὸ κατα[φ]έρον παρὰ τὰ προ[γ]ε[γραμμένα?
δὲ τῶ]ν κάτω μερῶν [π]οταμὸς Κύϐερσος

Bruchstück eines Vermessungsprotokolls, von dem uns andere Bruchstücke in LW. 423. 424 erhalten sind: die Buchstabenhöhe (0,012) und soweit sich erkennen lässt auch die Buchstabenform stimmen überein. Zur Vergleichung verweist Waddington mit Recht auf LW. 197 und 207 (Newton, *Greek inscriptions* III S. 12, 403 ff.), doch lässt sich für die Ergänzung im Einzelnen daraus nichts gewinnen.

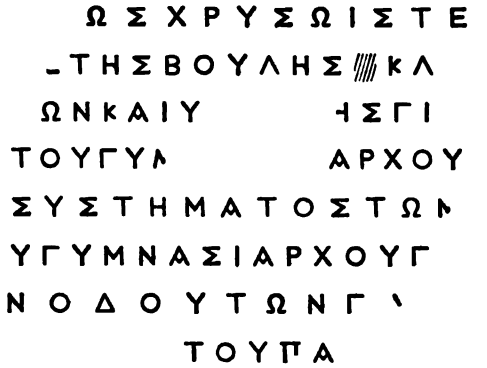
Im Allgemeinen ist nach diesem Bruchstück die Art der Vermessung so zu denken, dass eine Seite des Areals mit Ἄλφα bezeichnet und durch eine fortlaufende Reihe mit diesem Buchstaben versehener Steine umgrenzt wurde.

Z. 8 Mitte ist wol jedenfalls ein Ortsname vorauszusetzen, Θύα?

Z. 11 vgl. 17. Der ποταμὸς Κύϐερσος erscheint hier zum ersten Male. Über die in Karien häufige Wurzel Κυϐ vgl. G. Meyer in Bezzenberger's Beiträgen X 195.

Z. 13. Ob wir wirklich eine Form ὁρίστοντες anzunehmen haben, oder ob wir die Form ὁρίσσοντες = ὁρίζοντες voraussetzen müssen, lasse ich dahin gestellt.

19. Haus von Janis Kritikos. Oben u. r. vollst., 0,345 l. 0,28 b. B. 0,02, Z. 0,01. (W.).



ως χρυσῶι στε-
φάνῳ . . . . .]τῆς βουλῆς κ[αὶ
τοῦ δήμου . . . . .]ων καὶ ὑ[πὲρ τ]ῆς γι
τοῦ γυ[μνασι]άρχου
συστήματος τῶν
Χρυσαορέων? . . . τ]οῦ γυμνασιάρχου . .
ἐπα?]νόδου τῶν γ . . . .
τοῦ πα[τρὸς? . .

Ehrendekret. Zeilenlänge unbestimmbar. Z. 5. 6 vgl. Waddington zu LW. 399.

20. Im Weinberg von Hadschi Mehmed-Aga, eine Viertelstunde südlich von der Stadt. Wandquader von bläulichem Marmor (ringsum Stoss- und Lagerfugen); Stein 1,10 b. 0,55 h. 0,35 d. Inschrift 0,75 b. B. 0,014, Z. 0,024. Schrift sehr verwittert und schwer lesbar (F.).

ΟΙ ΟΥΜΝΤΙ[illegible] ΤΟΥΑΠ
ΗΗΝΟΣΞΑΝΔΙΚΟΥΟΚΤΩΚΑΙΔΕΚΑΤΗΙΤΑΙΣ
ΞΙΑΙΣΕΔΟΞΕΝΤΗΥΑΡΒΕΣΥΤΩΝΦΥΛΗΓΝΩΜΗΝ
ΙΝΑΜΕΝΟΥΘΕΟΜΝΗΣΤΟΥΤΟΥΛΕΟΝΤΟΣΚΑΤΑΔΕ
ΕΣΙΑΝΔΙΟΚΛΕΙΟΥΣΤΟΥΠΟΛΥΚΛΕΙΤΟΥΙΕΡΕΩΣΔΙΟΣ
ΡΑΤΕΙΟΥΚΑΙΗΡΑΣΑΓΑΝΙΤΟΥΑΡΧΟΝΤΟΣΟΠΩΣΜΗΘΕΝ
ΩΝΣΥΜΦΕΡΟΝΤΩΝΠΑΡΑΛΕΙΠΗΤΑΙΔΕΔΟΧΘΑΙΟΣΟΙΛΝ
ΩΝΦΥΛΕΤΩΝΤΙΜΗΘΩΣΙΝΥΠΟΤΗΣΦΥΛΗΣΜΕΤΑΣΤΙΦΑ
ΝΗΦΟΡΟΝΑΝΤΙΠΑΤΡΟΝΑΝΑΤΙΘΕΝΑΙΕΚΑΣΤΟΝΤΩΙΔΙΙΤΩΙ
ΑΡΒΕΣΥΤΩΝΠΟΤΗΡΙΟΝΑΡΓΥΡΟΥΝΗΦΙΑΛΗΝ[illegible]ΡΑΧΜΩΝ
ΛΕΞΑΝΔΡΕΙΩΝΕΚΑΤΟΝΕΠΙΓΡΑΦΗΝΓΟ[illegible]ΤΟΥΚΑ
ΑΣΚΕΥΑΖΟΜΕΝΟΥΤΟΥΤΕΟΝΟΜΑΤΟΣΤΟΥΤΕΧ[illegible]ΙΙΜΕΝΟΥΚΑΙΟΤΙ
ΙΜΗΘΕΙΣΑΝΕΘΗΚΕΝΔΙΙΥΑΡΒΕΣΥΤΩΝΙ Α[illegible]ΤΙΣΟΛΚΗΤΗΝΔΕ
ΑΝΑΘΕΣΙΝΠΟΙΕΙΣΘΛΙΕΚΑΣΤΟΣΜΕΤΑΤΟΤΙΜ[illegible]ΝΑΙΕΜΜΗΣΙΝ
ΞΕΑΝΔΕΑΦΕΤΕΡΑΣΦΥΛΗΣΥΠΑΡΧΩΝΤΙΣΤΙΜΗΘΗ[illegible]ΛΤΙΘΕ
ΩΕΝΤΩΙΑΥΤΩΙΧΡΟΝΩΙΠΟΤΗΡΙΑΤΡΙΑΗΦΙΕΛΑΣΤΡΕΙΣ[illegible]ΟΔΡΑ
ΧΜΩΝΑΛΕΞΑΝΔΡΕΙΩΝΤΡΙΑΚΟΣΙΩΝΚΑΙΟΜΟΙΩΣΤ[illegible]ΤΗΝΕΠΙ
ΡΑΦΗΝΠΟΙΕΙΣΘΩΕΦΕΚΑΣΤΟΥΚΑΙΠΑΡΑΔΙΔΟΤΩ[illegible]ΤΑΜΙ
ΙΣΗΟΙΚΟΝΟΜΟΙΣΤΗΣΦΥΛΗΣΚΑΤΑΧΡΗΜΑΤΙΣΜΟΝ[illegible]Τ . ΝΔΙΚΑΣ

20 ΝΚΑΙΤΟΥΝΟΜΟΦΥΛΑΚΟΣΚΑΙΜΗΘΕΝΙΕΞΕΣΤΩΚΑΤΑ[illegible]ΥΣΑΙΤΟΔΕ
ΣΜΑΕΙΔΕΜΗ[illegible]Α[illegible]ΓΣΑΣΑΠΟΤΕΙΣΑΤΩΔΙΚ[illegible]ΟΝ[illegible]
ΥΛΡΕΣΥΤΩΝΔΡΑΧΜΑΣΤΡΙΣΧΙΛΙΑΣΟΙΔΕΤ/ [illegible]
ΤΟΥ[illegible]ΓΙΑ

Ἐπὶ στεφανηφ]ό[ρ]ου Ἀντι[πάτρου] τοῦ Ἀπ[ολλωνίου μ]ηνὸς Ξανδικοῦ ὀκτωκαιδεκάτηι ταῖς [ἀρχαιρεσ]ίαις, ἔδοξεν τῆ̣ι Ὑαρβεσυτῶν φυλῆ̣ι γνώμην [ἀποφη]ναμένου Θεομνήστου τοῦ Λέοντος κατὰ δὲ [ὑιοθ]εσίαν Διοκλείους τοῦ Πολυκλείτου ἱερέως Διὸς [Στ]ρατείου καὶ Ἥρας, Ἀγανίτου ἄρχοντος· ὅπως μηθὲν [τ]ῶν συμφερόντων παραλείπηται, δεδόχθαι ὅσοι [ἀ]ν [τ]ῶν φυλετῶν τιμηθῶσιν ὑπὸ τῆς φυλῆς μετὰ στ[ε]φα[ν]ηφόρον Ἀντίπατρον ἀνατιθέναι ἕκαστον τῶι Διὶ τῶι [Ὑ]αρβεσυτῶν ποτήριον ἀργυροῦν ἢ φιάλην [ἀπὸ δ]ραχμῶν [Ἀ]λεξανδρείων ἑκατὸν ἐπιγραφὴν [π]ο[ιησαμέ]ν[ου τοῦ κα-τ]ασκευαζομένου τοῦ τε ὀνόματος τοῦ τεχ[νη](σα)μένου καὶ ὅτι [τ]ιμηθεὶς ἀνέθηκεν Διὶ Ὑαρβεσυτῶν [κ]α[ὶ] τ[ῆ̣]ς ὁλ-κῆς, τὴν δὲ ἀνάθεσιν ποιεῖσθ[α]ι ἕκαστος(!) μετὰ τὸ τιμη[θῆ̣]ναι ἐμ μησὶν [ἓ]ξ· ἐὰν δὲ ἀφ' ἑτέρας φυλῆς ὑπάρχων τις τιμηθῆ̣ι [ἀνα]τιθέ[τ]ω ἐν τῶι αὐτῶι χρόνωι ποτήρια τρία ἢ φιέ(!)λας τρεῖς [ἀπ]ὸ δραχμῶν Ἀλεξανδρείων τριακοσίων καὶ ὁμοίως τ[ὴν αὐ]τὴν ἐπι[γ]ραφὴν ποιείσθω ἐφ' ἑκάστου καὶ παραδιδότω [αὐτὰ τοῖς] ταμί[α]ις ἢ οἰκονόμοις τῆς φυ-λῆς κατὰ χρηματισμὸν [τὸν] τ[ῶ]ν δικασ[τῶ]ν καὶ τοῦ νομοφύλακος. Καὶ μηθενὶ ἐξέστω καται[λ]ῦσαι τόδε [τὸ ψήφι]σμα, εἰ δὲ μή, [ὁ καταλ]ύσας ἀποτεισάτω δίκ[ην εἰς τ]ὸν [ναὸν τοῦ Διὸς] Ὑ[α]ρ[β]εσυτῶν δραχμὰς τρισχιλίας, οἱ δὲ τ[α-μίαι πραξάτωσαν αὐτὰς παρ' αὐ]τοῦ [τούτου?

Die Inschrift enthält einen Beschluss der Phyle der Ὑαρβεσυταὶ aus Mylasa, dass künftig jeder von der Phyle Geehrte dem Phylengotte Zeus (Stratios?) innerhalb von sechs Monaten einen silbernen Becher oder eine silberne Schale, wenn er der Phyle selbst angehört, drei Becher oder Schalen, wenn er einer anderen Phyle angehört, darbringen soll.

Interessant ist die Urkunde zunächst dadurch, dass sie uns den Namen einer der drei Phylen von Mylasa bietet, von denen wir bis dahin aus zahlreichen Inschriften nur die der Ὀτωρκονδεῖς kannten (LW. 403-418 *Bull. de corr. hell.* V S. 107 ff. VII S. 16 ff.). Die Ausführungen Waddington's zu LW. 377-379 gegen die Ansicht Böckh's z. *C. I. G.* 2691 werden durch diese neubeglaubigte Phyle der Ὑαρβεσυταὶ durchaus bestätigt: wir haben in den τρεῖς φυλαὶ der berühmten Maussolosinschriften aus Mylasa (LW. a. O.) nicht ländliche Tribus neben der einen Stadttribus von Mylasa zu sehen, sondern drei alte städtische Tribus, Geschlechts- bez. Gaugenossenschaften, die zusammen wie Waddington sehr glücklich bemerkt eine Art von *comitia curiata* bildeten. Dieselbe Dreizahl bevorrechteter und religiös geeinter Phylen kehrt auch in Olymos wieder (vgl. Athen. Mitth. XIV 391 f.), wir werden deshalb dieselbe auf eine alte karische Einrichtung zurückzuführen haben. Die eigenartigen, mit diesen Thatsachen übereinstimmenden Verhältnisse der städtischen Verwaltung von Mylasa zeigen sich auch äusserlich darin, dass die Stadt im IV. Jahrhundert noch keine Mauer besitzt (Ps. Aristot. Oecon. II 2,13).

Der Name der neuen Phyle der Ὑαρβεσυταὶ deutet auf karischen Ursprung. Es ist offenbar ein von einer Örtlichkeit abgeleitete Name wie der der Ὀτωρκονδεῖς, Μωσσεῖς, Κανδηβεῖς, Κυβιμεῖς: der Ort Κύβιμα kommt wiederholt in den Urkunden von Olymos (LW. 323/24. 331. 404? vgl. Athen. Mitth. XIV 375. 381) vor, ausserdem erinnert Waddington (LW. S. 99) an die lykische Stadt Κάνδυβα. Vgl. G. Meyer in Bezzenberger's Beiträgen X 186. 188. 193.

Die Verfassung der Phyle stimmt mit der der Otorkonden-

phyle durchaus überein. Die Phyle besitzt einen eigenen Gott, den Ζεὺς Ὑαρβεσυτῶν (Z. 9 f. 13. 22), wie die Otorkondenphyle den Ζεὺς Ὀτωρκονδέων oder Ζεὺς Ὀσογῶς (Wadd. z. LW. 361 vgl. 403. 413. 415 *Bull. de corr. hell.* XII S. 23. 27). Diesen Ζεὺς Ὑαρβεσυτῶν haben wir wol mit dem Ζεὺς Στράτιος (Z. 5 f.) gleichzusetzen, denn es ist wahrscheinlich, dass als Antragsteller für die dem Zeus der Ὑαρβεσυται zu gute kommenden Gaben gerade dessen Priester auftritt. Zeus Stratios ist uns als der in Labranda bei Mylasa verehrte Gott auch sonst bekannt vgl. Waddington zu LW. 342.

Ferner finden sich ταμίαι und οἰκονόμοι (Z. 18 f.), wahrscheinlich auch je zwei (vgl. LW. 404 *Bull. de corr. hell.* VII S. 25) als Phylenbeamte, ausserdem die δικασταὶ und der νομοφύλαξ als überwachende Staatsbeamte (vgl. LW. 414 *Bull. de corr. hell.* V S. 107. 112; für Olymos LW. 327. 336. 338 Athen. Mitth. XIV 370). Der ἄρχων (Z. 2) erscheint in der Phylenversammlung hier zum ersten Male: es ist der Vorsitzende (vgl. LW. 394) und zwar offenbar derselbe, welcher, wie Waddington z. d. St. scharfsinnig vermutet hat, in der Volksversammlung die Phyle vertritt und abwechselnd mit seinen beiden Collegen von der Otorkonden- und der dritten Phyle den Vorsitz führt.

Endlich aber haben die einzelnen Phylen unter Umständen zu denselben Zeiten getagt und zwar regelmässig ταῖς ἀρχαιρεσίαις d. h. also nicht sowol an den Wahlen der Phylenbeamten als an denen der Staatsbeamten, die immer in der Mitte des Monats Xandikos stattgefunden zu haben scheinen (vgl. Waddington zu LW. 403). Der Stephanephoros, unter den die Phylenversammlung noch fällt, ist wahrscheinlich der abgehende; im neuen Amtsjahr sollen die beschlossenen Verfügungen in Kraft treten. Den Beweis für dieses gleichzeitige Tagen der Phylen liefert die Inschrift LW. 408, ein Beschluss der Otorkondenphyle, welcher von demselben Tage, dem 18. Xandikos, stammt, wie die vorliegende Urkunde.

Danach lässt sich der Name des Stephanephoros Ἀντίπατρος Ἀπολλωνίου mit Sicherheit ergänzen, und mit diesem Namen

erhalten wir wieder die Möglichkeit, die beiden Phylenbeschlüsse zu datiren. Derselbe Mann Antipatros des Apollonios Sohn kommt nämlich in den Urkunden von Olymos mehrfach vor (vgl. Athen. Mitth. XIV 393), und da diese aller Wahrscheinlichkeit nach in das erste Jahrhundert v. Chr. gehören (Athen. Mitth. XIV 395 vgl. o. S. 262) so sind die beiden Phylenbeschlüsse in dieselbe Zeit zu setzen. Schriftcharakter und Inhalt der Urkunden passen sehr gut dazu: in dem Dekret der Ὑαρβεσυται zeigen sich dieselben Verhältnisse, die ich als charakteristisch für die Abfassungszeit der olymäer Inschriften darzustellen versucht habe (Athen. Mitth. XIV 395 f.). Im Einzelnen ist wenig anzumerken.

Z. 2 f. vgl. LW. 403. 405. 408. 409.

Z. 10 f. vgl. 16 f. Die Rechnung nach δραχμαὶ Ἀλεξανδρεῖαι ist zu beachten, da wir sonst die Rechnung nach ἀργυρίου Ῥοδίου λεπτοῦ δραχμαὶ finden (LW. 415 *Bull. de corr. hell.* V 108 ff. vgl. Waddington zu LW. 416), die auch wol in den Urkunden von Olymos vorauszusetzen ist.

Z. 16 glaubte Fabricius die Reste eines Υ zu erkennen, da aber die Lesung nicht sicher ist, ziehe ich vor statt das durchaus ungewöhnlichen ὑπὸ δραχμῶν, das regelmässige ἀπὸ δραχμῶν einzusetzen.

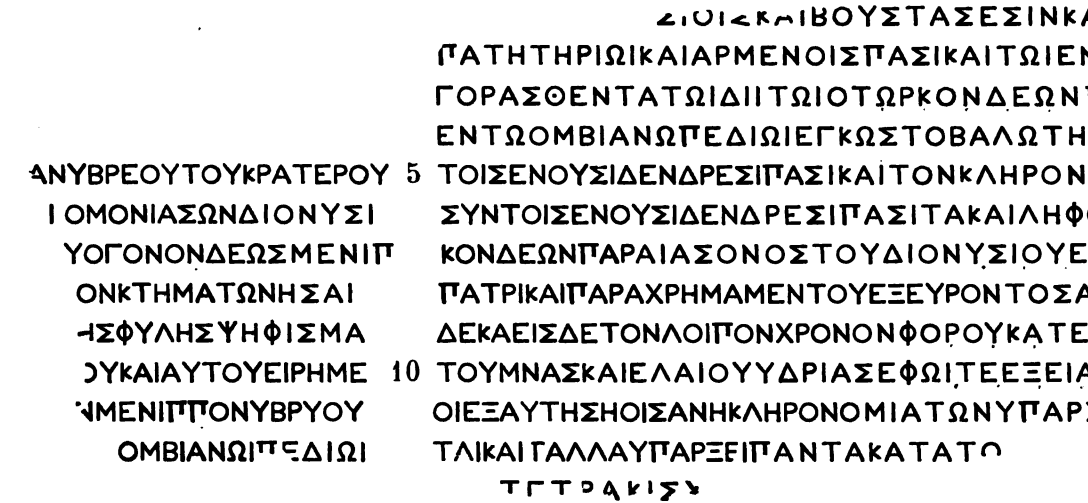
Z. 18 ff. Die hier gegebenen Bestimmungen erweisen, wie die Staatsbeamten nur überwachend thätig sind, sobald die Phyle ihr Gebiet überschreitet, sie erweisen andererseits, eine wie grosse Gewalt die Phyle innerhalb ihres Gebietes ausübt, da dieselbe eine Geldstrafe von 3000 Drachmen über ihre Mitglieder verhängen darf.

Z. 22 f. Die Ergänzung ist unsicher.

21. Laden des Theodoros G. Tsitilis an einem Fenster vermauert. Wandplinthe, bläulicher Marmor, l. gebrochen, oben

u. r. vollständig aber sehr bestossen, rechts Stossfuge, 0,84 b. 0,29 h: 0,57 d. B. 0,013, Z. 0,021. Über Col. I frei. Wenig sorgfältige Schrift (F.).

ΣΙΟΙΣΚΑΙΒΟΥΣΤΑΣΕΣΙΝΚΑΙΕΛΑΙΣΤΗΡΙΩ
ΠΑΤΗΤΗΡΙΩΙΚΑΙΑΡΜΕΝΟΙΣΠΑΣΙΚΑΙΤΩΙΕΝΟΝΤΙΥΠΑΙΘΡΩ
ΓΟΡΑΣΘΕΝΤΑΤΩΙΔΙΙΤΩΙΟΤΩΡΚΟΝΔΕΩΝΠΑΡΑΙΑΣΟΝΟΣΤ
ΕΝΤΩΟΜΒΙΑΝΩΠΕΔΙΩΙΕΓΚΩΣΤΟΒΑΛΩΤΗΝΤΕΟΝΟΜΑΣ]
ΑΝΥΒΡΕΟΥΤΟΥΚΡΑΤΕΡΟΥ ΤΟΙΣΕΝΟΥΣΙΔΕΝΔΡΕΣΙΠΑΣΙΚΑΙΤΟΝΚΛΗΡΟΝΤΟΝΠΡΟΤΕΡ
Ι ΟΜΟΝΙΑΣΩΝΔΙΟΝΥΣΙ ΣΥΝΤΟΙΣΕΝΟΥΣΙΔΕΝΔΡΕΣΙΠΑΣΙΤΑΚΑΙΛΗΦΘΟΥΤΑΚΑΤΑ
ΥΟΓΟΝΟΝΔΕΩΣΜΕΝΙΠ ΚΟΝΔΕΩΝΠΑΡΑΙΑΣΟΝΟΣΤΟΥΔΙΟΝΥΣΙΟΥΕΜΙΣΘΩΣΑΝΔ
ΟΝΚΤΗΜΑΤΩΝΗΣΑΙ ΠΑΤΡΙΚΑΙΠΑΡΑΧΡΗΜΑΜΕΝΤΟΥΕΞΕΥΡΟΝΤΟΣΑΡΓΥΡΙΟΥΔΡΑ
ΗΣΦΥΛΗΣΨΗΦΙΣΜΑ ΔΕΚΑΕΙΣΔΕΤΟΝΛΟΙΠΟΝΧΡΟΝΟΝΦΟΡΟΥΚΑΤΕΝΙΑΥΤΟΝΔΡΑ
ΟΥΚΑΙΑΥΤΟΥΕΙΡΗΜΕ ΤΟΥΜΝΑΣΚΑΙΕΛΑΙΟΥΥΔΡΙΑΣΕΦΩΙΤΕΕΞΕΙΑΛΑΣΤΑΠΡΩΙ
ΝΜΕΝΙΠΠΟΝΥΒΡΥΟΥ ΟΙΕΞΑΥΤΗΣΗΟΙΣΑΝΗΚΛΗΡΟΝΟΜΙΑΤΩΝΥΠΑΡΧΟΝΤΩΝΚΑ
ΟΜΒΙΑΝΩΙΠΕΔΙΩΙ ΤΛΙΚΑΙΤΑΛΛΑΥΠΑΡΞΕΙΠΑΝΤΑΚΑΤΑΤΟ
ΤΓΤΡΑΚΙΣ



A, 5 κατὰ δὲ υἱοθεσί]αν Ὑβρέου τοῦ Κρατέρου
κατὰ τὸν . . . . ν?]όμον Ἰάσων Διονυσί-
ου . . . . . το]ῦ Ὀγονδέως Μενίπ-

που . . . . .]ον κτηματωνῆσαι
τὰ ἔγγαια? . . . . . .τ]ῆς φυλῆς ψήφισμα
ου καὶ αὐτοῦ εἰρημέ-
νους κτηματώνας? . . . . . .]ν Μένιππον Ὑβρύ(!)ου
ἐν τῶι] Ὀμβιανῶι πεδίωι

B κλι]σίοις καὶ βουστάσεσιν καὶ ἐλαιστηρίω[ι καὶ . . . . . πατητηρίωι καὶ ἁρμένοις πᾶσι καὶ τῶι ἐνόντι ὑπαίθρω[ι καὶ . . . . . ἀγορασθέντα τῶι Διὶ τῶι Ὀτωρκονδέων παρὰ Ἰάσονος τ[οῦ Διονυσίου τὰ ὄντα ἐν τῶι Ὀμβιανῷ πεδίωι ἐγ Κωστοβάλῳ τήν τε ὀνομασ(!)ζ[ομένην . . . . σὺν τοῖς ἐνοῦσι δένδρεσι πᾶσι καὶ τὸν κλῆρον τὸν πρότερ[ον ὄντα τοῦ δεῖνος τοῦ δεῖνος σὺν τοῖς ἐνοῦσι δένδρεσι πᾶσι τὰ καὶ ληφθ[έν]τα κατὰ [τὸ ψήφισμα τῆς φυλῆς Ὀτωρκονδέων παρὰ Ἰάσονος τοῦ Διονυσίου. Ἐμίσθωσαν δ[ὲ ταῦτα τὰ ἔγγαια εἰς πατρικὰ παραχρῆμα μὲν τοῦ ἐξευρόντος ἀργυρίου δρα[χμὰς . . . . . δέκα, εἰς δὲ τὸν λοιπὸν χρόνον φόρου κατ' ἐνιαυτὸν δρα[χμὰς . . ἥ . . . σίτου μνᾶς καὶ ἐλαίου ὑδρίας, ἐφ' ὥτε ἔξει Ἀλάστα Πρω[τέου? τὰ ἔγγαια αὐτὴ καὶ οἱ ἐξ αὐτῆς ἢ οἷς ἂν ἡ κληρονομία τῶν ὑπαρχόντων κα[θήκῃ καθότι προγέγραπται, καὶ τἆλλα ὑπάρξει πάντα κατὰ τὸ [ψήφισμα· δώσει δὲ αὐτίκα μάλα? δραχμὰς τε]τρακισ[χιλίας . . . . . .

Die zwei Urkunden stehen in einem gewissen Zusammenhang: beide befinden sich teilweise auf demselben Stein, in beiden erscheint Iason des Dionysios Sohn, beide gehören zu Kauf- oder Pachtcontracten von Tempelgut, wie sie in Mylasa und Umgebung häufig vorkommen, vgl. *C. I. G.* 2694 LW. 414-418. 425. 426. 483 *Bull. de corr. hell.* V 107 ff. Athen. Mitth. XIV 367 ff. Es ist deshalb sehr möglich, dass wir in der ersten die ὠνή, den Kaufcontract für die in der zweiten Z. 1 ff. erwähnten, von Iason an den Tempel des Zeus Osogos verkauften Ländereien von uns haben, in der zweiten die μίσθωσις, den Pachtcontract über diese Ländereien zwischen den Vertretern des Zeus Osogos der Otorkondenphyle und einer Frau Alasta(?)

Die Tempelwand hat wie in Olymos (Athen. Mitth. XIV 368) zur Aufzeichnung gedient; auch zeitlich stehen die Urkunden soweit wir nach dem Schriftcharakter urteilen können, denen von Olymos nahe.

Soweit Ergänzungen möglich sind, sind dieselben nach den oben angeführten inhaltlich gleichen Inschriften aus Mylasa und Umgebung gegeben worden.

A Z. 7. Der Demos Ogonda gehört eigentlich zu Olymos, kommt aber auch sonst in Mylasa vor (Athen. Mitth. XIV 396).

Z. 12. Über das Ὀμβιανὸν πεδίον vgl. *Bull. de corr. hell.* XII 24 Athen. Mitth. XIV 114.

B Z. 1. ff. Verschiedene der genannten landwirtschaftlichen Dinge erscheinen hier zum ersten Male in Mylasa und Umgegend (vgl. *C. I. G.* 2694 Athen. Mitth. XIV 397). Auch die Örtlichkeit Kostobalon oder Kostobalos ist neu; Namen auf αλος s. bei G. Meyer, Bezzenberger's Beiträge X 184.

Z. 6. Gegen Ende lese ich auf dem Abklatsch Θ Θ : I T A; der Steinmetz hat sich also hier wie in der vorausgehenden Zeile verschrieben und aus Ο Ε zu machen versucht.

Z. 10. Der Frauenname Alasta(?) ist neu. Am Ende der Zeile hat Fabricius Μ zu erkennen geglaubt, giebt aber selbst die Lesung als sehr unsicher an, ich ziehe deshalb vor, den in Mylasa sehr häufigen Namen Proteus hier einzuführen.

22. In der Wand eines Hauses; der untere Teil des Steines steckt in der Mauer. Marmor. B. 0,01 (W.).

ΚΑΙΤΟΝΕΚΤΟΣΤΟΥ ΤΕΡΥ
ΟΜΕΝΟΝΕΓΓΑΙΟΝΠΛΗΝ
ΚΑΙΤΟΥΥΠΑΙΘΡΟΥΣΥΝ
ΛΤΑΧΥΣΙΟΙΣΤΟΙΣΤΕΘΕΡΙΝ
ΤΑΝΑΥΤΟΙΜ/// ΤΑΞΩΣΙΝΠ
ΝΔΡΕΙΟΝΥΙΡΟΝΑΞΙΟΝΙ
ΘΩ/// ΙΑΤΟΥΝΕΟΚΟΡΟΥ
ΕΘΩΣΑΝΔΕΚΑΙΤΗΣΕΠΙ
ΟΝΕΞΑΙΡΟΥΜΕΝΟΙΑΠΟΠΑ
ΠΕΝΤΗΚΟΝΤΑΑΦΩΝΟ

καὶ τὸν ἐκτὸς τοῦ περυ
όμενον ἔγγαιον πλὴν
καὶ τοῦ ὑπαίθρου σὺ[ν
κα?]ταχυσίοις τοῖς τε θεριν[οῖς
αν αὐτοὶ μ[ε]τάξωσιν π
ανδρειον ὑ[γ]ρὸν ἄξιον,
θω[ν]ια τοῦ νεοκόρου
εθωσαν δὲ καὶ τῆς ἐπι
αν ἐξαιρούμενοι ἀπὸ πά[ντων
πεντήκοντα, ἀφ' ὧν ὁ

Bruchstück eines Pachtvertrages? Ergänzungen im Einzelnen sind unmöglich.

23. Westlich vom 'Mausoleum' im Felde hinter einer Mauer, Säule, w. Marmor 0,875 h. oberer Durchm. 0,62, B. 0,025.

ΔΑΙΜΟΝΩΝΑΓΑΘΩΝ	Δαιμόνων ἀγαθῶν.
ΕΙΣΙΔΟΤΟΥ	Εἰσιδότου
ΕΙΡΗΝΑΙΟΥ	Εἰρηναίου.
ΖΗ	ζῆ

24. In einem türkischen Grab östlich vom Mausoleum ver-

mauert. Marmorsäule (der obere Teil steckt im Erdboden), bis zum Anfang d. Inschr. 0,335 h. B. 0,02, Z. 0,01 (W.).

ΔΑΙΜΟΝΩΝΑΓΑΘΩΝ		Δαιμόνων ἀγαθῶν
ΑΝΤΕΡΩΤΟΣΤΟΥΔΙΟ		Ἀντέρωτος τοῦ Διο-
ΝΥΣΙΟΥΚΑΙΤΗΣΓΥΝΑΙ		νυσίου καὶ τῆς γυναι-
ΚΟΣΑΥΤΟΥΛΕΟΝΤΙΟΥ		κὸς αὐτοῦ Λεοντίου
ΚΑΙΤΟΥΥΙΟΥΑΥΤΩΝ	5	καὶ τοῦ υἱοῦ αὐτῶν
ΑΝΤΕΡΩΤΟΣΚΑΙΙΣΟΧΡΥΣΟΥ		Ἀντέρωτος καὶ Ἰσοχρύσου

25. Abgeschrieben vom Archimandriten Philaretos auf einer kleinen Säule im Café des Ioannes Kritikos im Bazar. 0,65 h.

ΔΑΙΜΟΝΩΝ		Δαιμόνων
ΑΓΑΘΩΝ		ἀγαθῶν.
ΙΑΤΡΟΚΛΕΟΥΣ		Ἰατροκλέους
ΤΟΥ ΙΕΡΟΚΛΕΟΥ		τοῦ Ἱεροκλέου
ΤΟΥ ΘΕΟΔΩΡΟΥ	5	τοῦ Θεοδώρου
ΚΑΙ ΑΙΝΕΑ		καὶ Αἰνέα (!)
ΑΝΤΙΧΟΥ		Ἀντίχου

26. Im ὑπόγειον des Hauses des Schneiders Μιχαὴλ Πίτσουλα. Marmor. Inschriftfläche 0,325 l. 0,125 h. B. 0,025 (W.).

ϹΤΙΒΑϹΜΕϹΗ	Στιβὰς μέση
ΜΑΡΚΟΥΑΥΡΗΛΙΟΥ	Μάρκου Αὐρηλίου
ΔΙΟΝΥΣΙΟΥΔΙϹ	Διονυσίου δὶς
ΤΟΥΜΕΝΑΝΔΡΟΥ	τοῦ Μενάνδρου

27. Haus von Hassan Ali. Grauer Marmor; 0,36 h. 0,215 b.; unregelmässige Buchst. 0,008-0,015.

ΔΑΙΜΟΝΩΝ		Δαιμόνων
ΑΓΑΘΩΝΙϵ		ἀγαθῶν. Ἰε-
ΡΟΚΛΕΑΤΗϹΜΗ		ροκλέα(ς?) τῆς Μη-
ΝΟΔΟΤΟΥ		νοδότου.
ΖΗ	5	ζῆ

28. Im Weinberg des Mollah Achmed Sochta-oglu südlich von der Stadt. Bläulicher Marmor 0,83 l. 0,44 h. 0,28 d. Die Schriftfläche ist in der Mitte vertieft, die Schrift geht über den Rand und die vertiefte Mitte hinweg; sehr schlechte Schrift, verrieben und bestossen. Von Z. 8 Mitte an Rasur. Ausser der Abschrift von Fabricius lag mir ein von Herrn A. Kondoleon dem Institut eingesandter Abklatsch vor; aber auch so ist es mir nicht gelungen, überall einen vernünftigen Sinn herzustellen. Dass im Anfang Verse beabsichtigt sind, ist klar (dieselben scheinen durch Punkte getrennt gewesen zu sein), dass sie voller Fehler stecken ebenso.

ΤΟΗΡΩΟΝΕΧΙΠΕΡΙΚΛΗΝΥΟΝΙ
ΚΛΕΟΥΣΑΠΟΜΙΜΟΝΟΝΡΩΜΗ-ΡΑΣΙΛΙΑΙ
ΕΣΧΕΝΤΕΧΝΗΤΕΜΕΓΙΣΤΗ-ΜΥΡΙΩΝΑΝ
ΠΩΝΠΕΝΠΤΟΝΣΥΝΤΕΛΕΣΑΝΤΑΝΑ///Ν
ΗΔΕΠΑΤΡΙΣΓΝΟΥΣΑΤΟΝΑΦΗΡΑΚΛΕΟΥ
ΠΡΟΦΑΝΕΝΤΑ-ΤΕΙΜΙΣΕΝΤΕΙΜΗΗΑΞΙΟΣΙΝ
ΔΙΑΠΑΝΤΟΣΑΡΧΙΤΕΚΤΟΣΥΝΗΑΡΕΤΗΖΙΣΑΝ
ΓΑΜΕΓΙΣΤΗ ΠΟΙΑΛΙΣΜΕΓΗΜΑΡΑΥ·
ΠΕΡΙΚΛΕΟΥΣ ΔΥΟΥΠΕΡΙΚΛΕΟΥΣΚ
ΤΗΣΘΥΓΑΤΡΟΣΜΟΥΑΥΡΕΥΠΟΙΑΣ
ΣΤΙΒΑΣΔΕΞΙΑΑΥΡΕΡΜΙΟΥΤΟΥ
ΠΕΡΙΚΛΕΟΥΣ

τὸ ἡρῷον ἔχι(!) Περικλ[ῆ]ν υὸν [Περι]|κλέους ἀπόμιμον,
ὃν Ῥώμη βασιλία(ι)? | ἔσχεν τέχνη τε μεγίστη
μυρίων ἀν[θρώ]|πων πένπτον συντελέσαντα να[ό?]ν. |
ἡ δὲ πατρὶς γνοῦσα τὸν ἀφ' Ἡρακλέου[ς]| προφανέντα
τείμησεν τειμῇ, ᾗ(!) ἄξιος [ἦν], | διὰ παντὸς
ἀρχιτεκτοσύνῃ ἀρετῇ ζ[ή]σαν|τα μεγίστῃ.
[Π]οιαλὶς μέ[σ]η Μάρ(κου) Αὐ[ρ](ηλίου)
Περικλέους (δὶς) υοῦ Περικλέους κ[αὶ
τῆς θυγατρός μου Αὐρ(ηλίας) Εὐποίας,
φτιβὰς δεξιὰ Αὐρ(ηλίου) Ἑρμίου τοῦ
Περικλέους.

Z. 8 ποιαλὶς = πυελὶς = πύελος.

29. Am Weinberg des Hadschi Mehmed Aga südlich von der Stadt. Kleiner Grabstein aus bläulichem Marmor, fast unbearbeitet (F.).

ΚΑΡΠΟC	Κάρπος
ΖΩCΙΜΟ/	Ζωσίμο[υ
ΜΝΕΙΑC	μνείας
ΧΑΡΙΝ	χάριν.

30. Ulu Djami, südl. Umfassungsmauer. Bläul. Marmor, o. u. r. Randbeschlag, l. u. u. abgebr.; sonst bestossen; 0,545 h. 0,355 b. B. sehr unregelmässig und schlecht, ca. 0,03.

ΝΙΟΥ . ΥΟΚΛΙΟΙ
·Γ
ΟΚΤΩΕΛΓ
ΛΑΞΩCΠΟΡΙΟΥΓ
ΚΟΝΤΑΡCΝΙЄ
ΝΟΥΜЄΥΝΟΤ
ΜЄΠΟΓΙω
ЄΝCΙЄΑΝΟΜΙΟΥ
ΙЄΝΝЄΑΝΟΜΗ
ΚΟΝΤΑЄΝΝЄΑ

Nur einzelne Worte erkennbar, meist Zahlen: Z. 3 ὀκτὼ Z. 8. 9. ἐννέα. Z. 10. κοντα ἐννέα.

31. Haus von Demirdschi Heidjachmak. Weisser Marmor 0,94 l. 0,24 h. B. 0,015, Z. 0,015-0,02. Das zweite Fragment veröffentlicht bei LW. 453 = *C. I. L.* III S. 820.

ΛEOUΛLITΛTISXSEXMILI.U
/ ΝCIΛCUSOPTIMUS✱DUOBUS

FRUM
SΛGUMGΛLLICUMHOCEST
OCTOMILIBUS
NCENTIS
NTIMILIBUS
ILIBUS
I·
STRICTORIΛLEPORINΛDURS
VNI SΓX
DΛLMΛT

ae [q]ualitatis [✱] sex mili[b]u[s
. . ciacus optimus ✱ duobus

qui]n[g]entis
vigi]nti milibus
m]ilibus.

Fragment von Diocletians *edictum de pretiis*. Nach Theodor Mommsen's gütiger Mitteilung ist dasselbe auch inhaltlich sonst nicht bekannt.

Zum Schluss noch einige Nachträge zu bereits veröffentlichten Inschriften.

Haus von Mehmed Tartar-oglu. Rundbasis 0,825 h. unt. Dm. 0,750. B. 0,015, Z. 0,010. Veröffentlicht Athen. Mitth. XIV 111. Die dort benutzte Abschrift ist in der Anordnung der Inschrift ungenau: Z. 1-4 stehen in der Mitte über den Namen (v. Z. 5 an). Z. 3 fehlt der Z. 1 entsprechende Mittelstrich am Anfang der Zeile; beide Striche sind wol als Anführungszeichen aufzufassen.

Z. 9 hat Fabricius gelesen ΒΑΣΙΛΕΙΔΗΣ, was auch der Abklatsch deutlich aufweist.

LW. 400. Haus von Ali Kamilaris l. u. unt. abgebr. 0,635 l. 0,22 br. B. 0,017, Z. 0,017. Die Inschrift gehört übrigens schwerlich, wie Waddington meint, zu einem Beschluss zur Einrichtung eines Festes für den Zeus Osogos, sondern zu einem gewöhnlichen Ehrendekret.

LW. 404. Jetzt in einem Haus gegenüber dem Chan des Mustafa in zwei Stücke zerbrochen vermauert.

LW. 442. Jetzt Ulu Djami.

LW. 443. Jetzt Chan des Mustafa.

Nysa (Sultanhissar).

32. Neben der Säulenhalle. Graublauer Marmor 0,40 h. 0,39 b. 0,20 d. B. 0,012. Die letzten vier Zeilen am Anfang vollständig (W.).

ΝΕ
ΧΕΡ
ΙΤΗΣΕ
ΟΝΕΙΣΣ
5 ΙΕΜΜΑΓΝΗσίαι
ΙΝΕΝΤΩΙΤΟΥ
ΔΕΠΕΡΙΤΟΥΤΩΝ
ΝΣΤΡΑΤΗΓΟΝΚΑΙΝ
ΑΣΙΝΑΑΠΟΔΕΙΞΩΣ
ΕΤΑΙΗΣΤΗΑΙ

ΒΑΣΙΛΕΥΣΑΝ τίοχος Νυσαίων τοῖς
ΑΡΧΟΥΣΙΚΑΙ τῶι δήμῳ χαίρειν
ΗΣΓΕΓΡΑΙ
ΚΗΤΗΝ

Bruchstücke von politischen Urkunden: die zweite scheint ein Brief des Königs Antiochos II an die Nysaier gewesen zu sein.

33. Im Garten des Hauses von Okulas Saraz Halila; genuesischer Turm. W. Marmor 0,40 h. 0,60 b. 0,30 d. B. 0,035 (W.).

ΝΛΟΥΛ/// Ο ///ΝΚΑΙ
ΧΟΝΤΑΠΩΤΟΝΤΗΣΠΟΛΕΩ
ΟΙΚΑΤΟΙΚΟΥΝΤΕΣΤΑΜΑΚΑΡΑΙ
ΕΝΤΟΙΣΙΔΙΟΙΣΕΝΤΟΙΣ
ΟΝΑΝΕΘΡΕΨΑΙΙΤΟ
ΤΟΝΑΞΙΟΛΟΓΩΤΑΤΟΝ
ΑΓΩΝΟΘΕΤ

ἄ]ρχοντα π[ρ]ῶτον τῆς πόλεω[ς
οἱ κατοικοῦντες τὰ .μακαρα
ἐν τοῖς ἰδίοις ἐν τοῖς
ὃν ἀνεθρέψα[ν]το
τὸν ἀξιολογώτατον
ἀγωνοθέτ[ην.

Die Inschrift scheint soweit sie erhalten ist vollständig; freilich muss unter dieser Voraussetzung das zweimalige ἐν τοῖς als Dittographie angesehen werden. Z. 2 ist irgend ein Name einzusetzen.

Marburg.

WALTHER JUDEICH.

Die Inschriften, deren Mitteilung nachstehend erfolgt, sind mir teils im November 1889 bei Gelegenheit einer mit Sauer und Heberdey unternommenen Reise[1], teils bei einem neuerlichen Besuche Thessaliens im Juni dieses Jahres bekannt geworden. Ich beginne mit den Inschriften, welche ich in Volo abgeschrieben habe; die Steine sind, sofern nicht andere Herkunft angegeben wird, sämmtlich beim Abbruche der türkischen Mauern des Kastro zum Vorscheine gekommen.

1. Bruchstück einer auf der Stirn- und den beiden Schmalseiten beschriebenen Stele w. M., oben, unten und seitlich verstümmelt. Jetzt im Hofe des Dimarchion.

Auf der Stirnseite (Schriftfläche 0,65 br., 0,36 h., rechts und links Rand, B. 0,015, Z. 0,088):

(s. die Abschrift auf der folgenden Seite)

o [μηνὸς
Ἀ]φροδισιῶνος ιη'. σ[τρατηγ-? . . . . . μη-
νὸς Ἀφροδισιῶνος δεκάτηι· Ἀλκ . . . . . .
Ἀντίπατρος Εὐθυδήμου Ἀρίσταρχος Σωίδου Ἀριστο-
κράτης Ἀριστάρχου Θεόφιλος Θεοφίλου Μενέστρατος
Μενεστράτου Δημητριεῖς εἶπαν· ἐπεὶ Δημήτριος Αἰ-
τωλίωνος Δημητριεὺς γενόμενος κοινὸς στρατηγὸς
ἐ]ζήτησεν ἔν τε τοῖς ἄλλ[οι]ς τὴν ἀρίστην κατάστασιν
τῶ]ι ἔθνει περιποιῆσαι ε. . . . . ας το[ὺ]ς ἐπιτηδευο[μέ-
νου]ς τὰ χείριστα καὶ διαφο[ρᾶς οὔ]σης πρὸς αὐτοὺς Μά-
γνησιν ἐκ πλείονος χρόνου πάντων ἀναγκαιότατον ἡ[γη-
σάμενος εἶναι τὸ . . . . . ας ἀγαγεῖν ταύτ[ην ἐνεγ-
κάμενος ψήφισμα παραίτιος ἐγένετο τοῦ λ[αβεῖν λύ-
σ]ιν τὴν διαφορὰν καὶ εἰς ὁμόνοιαν καταστ[ῆναι τὰς πόλεις
τῆι τε λοιπῆι ἀναστροφῆι κα[ὶ ἑα]υτ[οῦ ἄξιος ἐγένετο καὶ τῶν
ἐνχειρισάντων αὐτῶι τὴν ἀρ[χήν· δεδόχθαι τοῖς συνέδροις
ἐπαινέσαι τ[ὲ Δημήτριον Αἰτωλίωνος Δημητριῆ ἐπὶ τῆι
ε]ὐνοίαι τ[ῆι . .

[1] Über die archäologischen Ergebnisse derselben hat Heberdey oben S. 199 ff. berichtet.

ΦΡΟΔΙΣΙΩΝΟΣ ΙΗ Σ
ΝΟΣΑΦΡΟΔΙΣΙΩΝΟΣΔΕΚΑΤΗΙΑΛΚ Α
ΑΝΤΙΠΑΤΡΟΣΕΥΘΥΔΗΜΟΥΑΡΙΣΤΑΡΧΟΣΣΩΙΔΟΥΑΡΙΣ
ΚΡΑΤΗΣΑΡΙΣΤΑΡΧΟΥΘΕΟΦΙΛΟΣΘΕΟΦΙΛΟΥΜΕΝΕΣΤΡΑΤΟΣ
ΜΕΝΕΣΤΡΑΤΟΥΔΗΜΗΤΡΙΕΙΣΕΙΠΑΝΕΠΕΙΔΗΜΗΤΡΙΟΣΑΙ
ΓΩΛΙΩΝΟΣΔΗΜΗΤΡΙΕΥΣΓΕΝΟΜΕΝΟΣΚΟΙΝΟΣΣΤΡΑΤΗΓΟ
ΙΗΤΗΣΕΝΕΝΤΕΤΟΙΣΑΛΛ ΣΤΗΝΑΡΙΣΤΗΝΚΑΤΑΣΤΑΣΙΝ
ΙΕΘΝΕΙΠΕΡΙΠΟΙΗΣΑΙΕ Ι ΑΣΤΟΙΣΕΠΙΤΗΔΕΥΟΜ
ΙΣΤΑΧΕΙΡΙΣΤΑΚΑΙΔΙΑΦΟ ΣΗΣΠ ΟΣΑΥΤΟΥΣΜΑ
ΝΗΣΙΝΕΚΠΛΕΙΟΝΟΣΧΡΟΝΟΥΠΑΝΤΩΝΑΝΑΓΚΑΙΟΤΑΤΟΝΗΓ
ΣΑΜΕΝΟΣΕΙΝΑΙΤΟ ΙΑΥΑΓΑΓΕΙΝΤΑΥΤ
ΚΑΜΕΝΟΣΨΗΦΙΣΜΑΠΑΡΑΤΙΟΣΕΓΕΝΕΤΟΤΟΥΛ
ΞΙΝΤΗΝΔΙΑΦΟΡΑΝΚΑΙΕΙΣΟΜΟΝΟΙΑΝΚΑΤΑ
ΤΗΙΤΕΛΟΙΠΗΙΑΝΑΣΤΡΟΦΗΙΚΑ
ΕΝΧΕΙΡΙΣΑΝΤΩΝΑΥΤΩΙΤΗΝΑΡ
ΕΠΑΙΝΕΣΑΙΤ
ΥΝΟΙΑΙΤ

Die Lesung der Inschrift ist stellenweise durch die schlechte Erhaltung der Oberfläche des Steines sehr erschwert. Die Schrift ist im Ganzen genommen der der Stele zu Ehren des Hermogenes Athen. Mitth. XIV S. 51 ff. ähnlich: Σ hat häufig noch etwas divergirende Schenkel, Ω (mit sehr ausgebildeten Füsschen) steht etwas über der Linie, doch zeigt ⊙ ausnahmslos noch nicht den Strich an Stelle des Mittelpunktes. Die Worte, die Z. 9 und 12 fehlen, habe ich nicht ausfindig zu machen vermocht; vielleicht ist an ersterer Stelle ἐ[μποδίσ]ας zu lesen. Z. 9 ist dem Raume nach zu urteilen ΤΟΥΣ wahrscheinlicher als ΤΟΙΣ.

Das vorliegende Psephisma vermehrt in erwünschter Weise die Zahl der bisher bekannt gewordenen Inschriften des κοινὸν der Magneten (s. Athen. Mitth. VII S. 69 ff. 335 ff., XIV S. 51 ff. = *Bull. de corr. hell.* XIII S. 271 ff., Δελτίον 1889 S. 40 f., Athen. Mitth. XIV S. 195 ff., E. Sonne, *De arbitris externis* S. 94 ff.). Leider ist der Anfang der Inschrift nicht erhalten, ein Verlust, welcher schwerer wiegt, als der des zweiten Teiles des Beschlusses, von dem es fraglich ist ob er uns sonderlich viel Neues gelehrt haben würde. Die Buchstaben ΙΗ Z. 2, von dem vorangehenden und dem folgenden Worte durch freien Raum gesondert, können nur als Zahlzeichen, in Verbindung mit dem voraufgehenden Monatsnamen also nur als Tagesangabe gelten, wie sie sich ausgeschrieben in der folgenden Zeile findet. Ich beziehe — eine andere Erklärung ist m. E. nicht möglich — die zwei Daten auf die beiden Stadien des verfassungsmässigen Zustandekommens unseres Beschlusses, das erste, 18. Aphrodision, auf die Genehmigung des Antrages durch die ἐκκλησία der Magneten, das zweite, 10. Aphrodision, auf dessen Einbringung in der vorberatenden Sitzung der σύνεδροι. Der zehnte als Versammlungstag auch in den Beschlüssen über das Orakel des Apollon Koropaios Athen. Mitth. VII S. 71 I Z. 1 (Monat Ἄρειος) II Z. 21 (Monat Ἀρτεμισιών); Versammlungen im Monate Ἀφροδισιών II Z. 2. Der zehnte Aphrodision endlich auch in der von Lolling Athen.

Mitth. VII S. 75 veröffentlichten Inschrift, denn auf dem Steine steht Z. 5 deutlich

ΣΤΡΑΤΗΓΟΥΝΤΟΣΚΡΙΤΩΝΟΣΜΗΝΟΣΑΦΡΟΔΙΣΙΩΝΟΣΙΚΡΙΤΩΝ κτλ.

Στρατηγοῦντος Κρίτωνος μηνὸς Ἀφροδισιῶνος δεκάτηι· Κρίτων κτλ.;

das I hinter dem Monatsnamen ist vom Herausgeber übersehen worden[1]. Eine ἐκκλησία ἔννομος nach dem 16. Artemision ergiebt sich aus Athen. Mitth. VII S. 72 Ia Z. 4 ff. Z. 16 gestattet der Raum nur die Ergänzung δεδόχθαι τοῖς συνέδροις (nicht etwa δεδόχθαι τῆι βουλῆι καὶ τῶι δήμωι), eine Formel, der am Schlusse der Inschrift ἔδοξεν· ἔδοξεν καὶ τοῖς συνέδροις entsprochen haben wird. Der Beschluss hat sonach als Beschluss des Bundes zu gelten[2]. Die Art der endgiltigen Aufzeichnung des Beschlusses, bei welcher dem Probuleuma

---

[1] Richtig verzeichnet in der Abschrift, die Νικόλαος Ἰ. Μάγνης in seinem Schriftchen Περιήγησις ἢ τοπογραφία τῆς Θεσσαλίας καὶ Θετταλικῆς Μαγνησίας 1860 S. 38 gegeben hat.

[2] Die Formel δεδόχθαι τοῖς συνέδροις im Antrage und die Sanctionirungsformel ἔδοξεν (nämlich τοῖς συνέδροις nach Ausweis der Inschrift Athen. Mitth. VII S. 338)· ἔδοξεν καὶ τῆι ἐκκλησίαι charakterisiren die Bundesbeschlüsse. Als solche sind erweislich der Beschluss Athen. Mitth. VII S. 338, der Beschluss für Hermogenes XIV S. 51 ff., der Beschluss zu Ehren der Richter aus Kleitor bei Sonne, *De arbitris externis* S. 94, *A* Z. 7 ff. (zu Ende musste Sonne statt ἔδοξεν τῆι βουλῆι καὶ τῆι ἐκκλησίαι vielmehr ἔδοξεν· ἔδοξεν καὶ τῆι ἐκκλησίαι ergänzen), der Beschluss zu Ehren des Demetrios und der unten mitgeteilte Beschluss zu Ehren des Diogenes. Dagegen steht in dem Beschlusse der Stadt Demetrias bei Sonne S. 96, *B* Z. 7 ff. im Antrage δεδόχθαι τῆι βουλῆι καὶ τῶι δήμωι und entsprechend lautet die Sanctionirungsformel am Schlusse ἔδοξεν τῆι βουλῆι καὶ τῆι ἐκκλησίαι. Dieselben Formeln kehren wieder in den Beschlüssen über das Orakel des Apollon Koropaios (I Z. 17. II Z. 28, 44 f.), Beschlüssen, die unter der Mitwirkung von Bundesbeamten zu Stande gekommen sind, sich aber doch als Beschlüsse einer Stadt (I Z. 8, 16, 19. 29. II Z. 34) geben. Ähnlich scheint es mit dem Beschlusse Athen. Mitth. VII S. 339 f. (s. Z. 15 und unten S. 287 Anm. 2) zu stehen. Ein Beschluss einer Stadt, wohl Demetrias, S. 295 f. Abseits stehen der Beschluss der ὑπόστολοι Athen. Mitth. VII S. 335 f. (s. Wolters Athen. Mitth. XIV S. 55) und des δῆμος von Spalauthra Athen. Mitth. XIV S. 196 ff. Für die Beurteilung der Verfassung des Bundes ist diese Sonderung von Belang; doch bin ich zur Zeit nicht in der Lage auf eine Erörterung der fraglichen Verhältnisse, die zudem hoffentlich durch künftige Inschriftenfunde weitere Aufklärung erfahren werden, einzugehen.

nur einige protokollarische Vermerke, auf seine Genehmigung erst durch die σύνεδροι, dann durch die ἐκκλησία bezüglich, beigefügt wurden, erklärt die Aufeinanderfolge in der die beiden Daten Z. 2 und 3 erscheinen zur Genüge. Eine völlig gesicherte Herstellung der zweiten Zeile weiss ich nicht zu geben, wenn auch die am Schlusse erhaltenen Buchstabenreste, soferne auf sie überhaupt Verlass ist, nur eine Deutung zuzulassen scheinen und der eben erörterte Sachverhalt die Bedeutung der verlorenen Bestimmung ahnen lässt. Die sechs Männer aus Demetrias, die als Antragsteller auftreten, ist man berechtigt nach Analogie der übrigen Beschlüsse für Bundesbeamte zu halten. Von den in der Inschrift genannten Personen ist nur der als gewesener Bundesfeldherr Geehrte, Demetrios Aitolions Sohn aus Demetrias, anderweitig bekannt; doch ist in den betreffenden Inschriften der übrigens auch sonst nachweisliche Name Αἰτωλίων[1], der nunmehr sicher steht, nicht erkannt worden. Demetrios ist ohne Zweifel identisch mit dem in der Inschrift VII S. 339 f. Z. 9. in der συναρχία erscheinenden Δημήτριος Αἰ⁻ (fehlen mehrere Buchstaben)ωνος, da man den Namen zuversichtlich statt mit Lolling zu Αἰ[σχρ]ωνος zu Αἰ[τωλί]ωνος wird ergänzen dürfen[2]. Demetrios kehrt ferner mit vollem Namen wieder in einem Beschlusse, der bisher unbeachtet geblieben, freilich aber auch fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt ist; ich komme auf denselben noch zurück. Demetrios' Vater ist der Stratege Αἰτωλίων[3] Δημητρίου Παγασίτης der Inschrift über das Orakel des

[1] S. die Inschriften Wescher, *Mémoire sur le monument bilingue de Delphes* S. 54 ff. Z. 20 und Ἐφημερὶς ἀρχ. 1883 S. 164 Z. 4. Man vergleiche die Namen Ἀχαιῶν *Bull. de corr. hell.* VII S. 421 Z. 5 und Θισσαλίων Le Bas-Foucart II n. 157 a (Cauer² 62) Z. 35.

[2] In der Überschrift wird zu Anfang ἡ πόλις ἡ Δημητριέων zu schreiben sein; wenigstens führen darauf die Reste ⌐ıı⌐HMHı, welche ich in der ersten Zeile der schwer zugänglichen Inschrift gesehen zu haben meine. Eine andere Besserung S. 289 Anm. 1.

[3] Wie der Abklatsch zeigt, den die Güte des Finders mir einzusehen gestattet hat, steht auf dem Steine ΑΙΤΩΛΙΩΝ nicht ΑΙΩΛΙΩΝ. Beiläufig, die letzten Zeilen des zweiten Beschlusses sind vielleicht folgendermassen zu ergänzen Z. 41 ff. ὅπως πα[ρα]κ[ολουθῶσιν . . ἅπ]αντες τὰ δεδογμένα· διαπαραδι-

Apollon Koropaios Z. 4; Aitolion oder erst sein Sohn wird, wie der Stratege Menandros Nikias' Sohn aus Korope (s. Wolters Athen. Mitth. XIV S. 54), das Bürgerrecht der Bundeshauptstadt erlangt haben. Aus diesem Sachverhalt geht hervor, dass die drei Inschriften, in welchen Demetrios Aitolions Sohn aus Demetrias erscheint, jünger sind als der Beschluss über das Orakel des Apollon Koropaios. Sonstige persönliche Beziehungen fehlen bis auf eine: der Z. 4 f. genannte Ἀριστοκράτης Ἀριστάρχου und der Ἀρίσταρχος Ἀριστοκράτου der Inschrift Athen. Mitth. VIII S. 339 Z. 8 werden im Verhältnisse von Vater und Sohn stehen, ohne dass sich, soviel wenigstens ich zu sehen vermag, entscheiden liesse, welcher von beiden der Vater ist; die Inschriften können zeitlich keinesfalls weit von einander entfernt sein, da, wie schon erwähnt, in beiden Demetrios in Amt und Würden erscheint. Der Versuch, aus derartigen Beziehungen weitere Schlüsse auf die zeitliche Abfolge der Magneteninschriften zu ziehen, scheint mir vorläufig zu keinerlei gesicherten Ergebnissen zu führen; als ohne weiteres kenntlich steht die Thatsache fest, dass die Inschriften derselben Epoche, nämlich den letzten Jahrzehnten der Freiheit Griechenlands angehören. Hat sich ermitteln lassen, dass die Psephismen, in denen Demetrios Aitolions Sohn erscheint und das Psephisma für Hermogenes die jüngeren Stücke der ganzen Gruppe sind, so ist damit sehr wohl die einzige Beziehung zu vereinigen, welche zur Zeit die Magneteninschriften und auswärtige Urkunden verbindet[1]. Der in dem Psephisma für

δό[σ]θω [δὲ τὸ ψήφισμα τοῖς ἀεὶ] αἱρεθησομένοις μετὰ ταῦτα στρατηγοῖς [καὶ νομοφύ]λαξιν νομοθεσίας τά(ξ)ιν (ΤΑΣΙΝ der Stein) ἔχον; vgl. Z. 15 ff. desselben Beschlusses und die Schlussbestimmung der Inschrift von Budrun Le Bas, *Asie mineure* 90 (*C. I. G.* 3062): ἐνχαραχθῆναι δὲ τόδε τὸ ψήφισμα ἐν τῷ θεάτρῳ τοῦ Διονύσου νόμου τάξιν ἔχον. Das Verbum παρακολουθεῖν wird man auch in der Inschrift *C. I. A.* II 464 Z. 13 (vgl. II 551 Z. 92, 552 *a* Z. 6) herzustellen haben. Von dem Mézières' schen Bruchstück der Orakelinschrift (I[a] bei Lolling) giebt Νικόλαος Ἰ. Μάγνης in dem S. 286 Anm. 1 angeführten Schriftchen eine bisher nicht berücksichtigte, vollständigere, freilich auch nicht genügende Abschrift.

[1] Lollings Vermutung Δελτίον 1889 S. 41[1], dass *C. I. A.* II 551 Z. 63 der Name des aus zwei Magneteninschriften bekannten Γηρόστρατος Ἰστι]αίου zu

Hermogenes Z. 6 als Nauarch des Magnetenbundes und in dem Psephisma Athen. Mitth. VII S. 339 Z. 7 als Mitglied der συναρχία genannte[1] Θεόδοτος Διογένου erscheint, wie Fougères *Bull. de corr. hell.* XIII S. 279 bemerkt hat, als Hieromnemon der delphischen Amphiktionie in einem Amphiktionenbeschlusse *C. I. A.* II 551 Z. 63 aus dem Jahre des Archon Ἀριστίων Ἀναξανδρίδα, als welches nach den Untersuchungen, die H. Pomtow über Aristions Lebensverhältnisse angestellt und mir auf meine Bitte freundlichst mitgeteilt hat, mit ziemlicher Sicherheit das Jahr 130 oder 126 v. Chr. anzunehmen ist[2]. Leider entbehren die bis jetzt vorliegenden Inschriften einer Beziehung auf bekannte geschichtliche Ereignisse jener Zeit. In den schweren Verwicklungen, welche damals den Frieden der ohnehin zerütteten griechischen Kleinstaaten störten, wird man vermutlich auch den letzten Grund der Zwistigkeiten zu suchen haben, welche, wie die neue Inschrift und nicht sie zuerst lehrt, im Schosse das Magnetenbundes längere Zeit hindurch bestanden haben[3]. Unerfreuliche Verhältnisse dieser Art sind uns bereits durch die Inschriften kund geworden, welche Milchhöfer in Jahre 1880 in Kleitor von einem leider entsetzlich beschädigten Steine abgeschrieben hat (Athen. Mitth. VI S. 304) und die erst neuerdings durch die erfolgreichen Bemühungen U. v. Wilamowitz' und Sonnes (*De arbitris externis* S. 94 ff.) verständlich geworden sind. Auf jenem Steine stehen, versehen mit je einem Begleitschreiben, ein Beschluss des κοινὸν der Magneten und ein Beschluss der Stadt Demetrias. Nach den freilich grossenteils nur dem Sinne, nicht dem Wortlaute nach gesicherten Ergänzungen bildet den Gegenstand der Beschlüsse die Belobung von Richtern, welche den Magneten, beziehungsweise den Bürgern von Demetrias

ergänzen sei, ist nicht gesichert, einigermassen wahrscheinlich höchstens die Ergänzung des Vatersnamens Ἰστι]αίου; vgl. Athen. Mitth. XII S. 342.

[1] Denn hier ist nunmehr ohne Zweifel statt mit Lolling Θέ[ων Θε]ογένου vielmehr Θε[όδοτος Δι]ογένου zu ergänzen.

[2] Durch diese Datirung werden die früheren schwankenden Ansätze (*Bull. de corr. hell.* VII S. 439. XIV S. 28) erledigt.

[3] Vgl. Livius XXXV 31, 4 ff. 34, 5 ff.

auf ihr Ansuchen aus Kleitor gesendet worden waren und durch ihren Schiedsspruch die glückliche Beilegung der unter den Bundesstädten herrschenden Streitigkeiten bewirkt hatten. Als Zeit dieser Inschrift haben v. Wilamowitz und Sonne richtig die Jahre zwischen 194 und 146 v. Chr., also die Epoche bestimmt, in welche, wie sich später herausstellte, auch die übrigen Magneteninschriften und mit ihnen der Beschluss zu Ehren des Demetrios gehört. Ist es somit gesichert dass die Beschlüsse der Magneten und der Bürger von Demetrias zu Ehren der Richter aus Kleitor und der Beschluss zu Ehren des Demetrios ungefähr gleichzeitig sind, so ist es nicht zu gewagt anzunehmen, dass in denselben von der nämlichen Angelegenheit die Rede ist. Wird Demetrios das Verdienst durch Einbringung eines Psephisma die Beendigung der langwierigen Streitigkeiten und die Wiederherstellung der Ordnung und Eintracht herbeigeführt zu haben zugeschrieben, so mag er entweder sonst irgendwie geschickt in den ganzen Handel eingegriffen oder aber geradezu dessen Verweisung an Richter aus der Fremde veranlasst haben, die sich wie wir wissen ihrer Aufgabe sodann mit Erfolg und zur Zufriedenheit der Beteiligten entledigten. Sei dem wie immer, zu bedauern ist, dass der die Datirung enthaltende Teil der Demetriosinschrift nicht auf uns gekommen und auf dem Milchhöfer'schen Steine von den Namen der Bundesbeamten und einiger Bürger aus Demetrias so wenig erhalten ist, dass von dieser Seite her ein Anhalt für die genauere zeitliche Bestimmung der Beschlüsse nicht gewonnen werden kann. Ihre nahe Beziehung zu einander wird gleichwohl nicht in Zweifel zu ziehen sein.

Die Inschriften der linken und rechten Schmalseite des Steines gelangen unten mit den übrigen Freilassungsurkunden vereint zur Mitteilung.

2. An zweiter Stelle mag das oben erwähnte, bisher übersehene Psephisma Platz finden. Es ist dies die von Ussing (Griechische Reisen und Studien S. 95) im Jahre 1846 auf dem

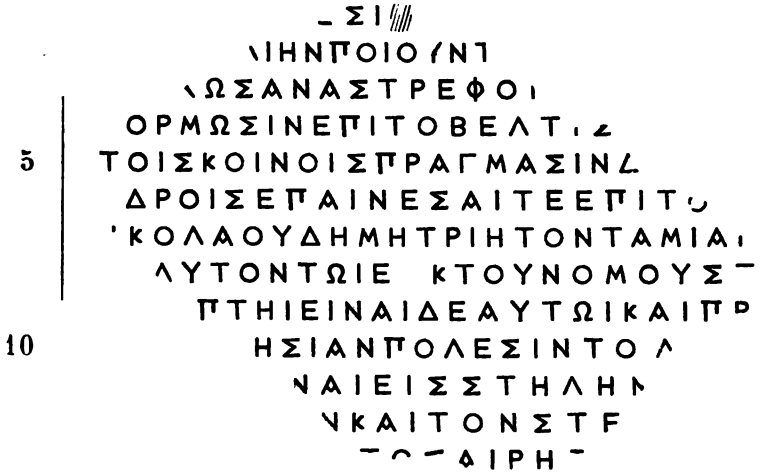
türkischen Friedhofe der Stadt Velestino (Pherai) gefundene 'grosse sehr abgenutzte Inschrift, welche ein Ehrendekret für einen gewissen Demetrios zu sein scheint', herausgegeben *Inscriptiones Graecae ineditae* S. 31 N. 19 (darnach abgedruckt bei Le Bas II S. 291 N. 1216). Ich habe in Velestino vergeblich nach dem Steine gesucht; wie man mir sagte, soll derselbe nebst anderen vor Jahren ins Ausland geschleppt worden sein.

ΗΜΗΤΡΙ
ΕΚΙΑΙΚΑ
.
.
.
ΟΙΚ ΝΟΙΑΡΧΟΝ
ΕΝΟΥΔΗΜΗΤΡΙΟΣΑΙΤΩ Ο[ΝΟ
ΟΣΕΥΑΝΔΡΟΥ[ΔΗΜΗΤΡ ΣΕ ΝΕ
ΔΗΜΗΤΡΙΕΥΣΑΝΗΡΚΑΛΟ[ΚΑ
ΝΕΝΟ
ΡΕΤΗΣΚΑΙΟΞΗΣΚΑΙ ΙΝΤ Α
ΩΝΑΙΤΗΣΠΟΛΕ
ΣΠΑΓΙΟΝΑΣΑΡΧΑ ΣΤΕΙΣΕΜΠΑΣ
ΙΕΝΟΣΑΥΤΟΝΑΝΕΙ . ΑΙΠ ΝΙΙ ΝΓΕΜ ΝΗ⁻
ΑΙΑΝΥΠΑΥΤΟΥΑΠΟΔΕΕΙΝ Ε ΥΠ
ΑΛΑΒΩΝΤΗΝΑΡΧΗΝΚΑΙΒΟΥΛΟΜΕΝΟΣΑ
Η]ΠΡΟΤΕΡΟΝΥΙ]ΑΥΤΟΥΑΝΟΣΠΡΟΦΗΤΑΤΕΚΑ
ΟΧΕΝ ΕΙΩΣΚΑΙ ΝΔΗΜΟΣ
ΑΛΥΣΙΤΕΛΗΣ ΡΙΠΕΠΟΙΗΚΕΝ
ΑΓΚΑΙΟΤΑΤΟΝ ΜΑΓΝΗΣ

'*Lapis tam male habitus est ut vel ex paucis quas notavimus litteris non paucae incertae sint*'. In den Buchstaben der beiden ersten Zeilen wird man die Reste einer Überschrift gleich der der Psephismen Athen. Mitth. VII S. 339. XIV S. 51, 196 erkennen dürfen, etwa: Μάγνητες oder ἡ πόλις ἡ Δημητριέων τὸν δεῖνα τοῦ δεῖνα Δ]ημητρι[ῆ — ἀρετῆς ἕν]εκ(εν

κα[ὶ εὐνοίας τῆς εἰς ἑαυτούς. Sodann Z. 3 ff. οἱ κ[οἰ]νοὶ ἄρχον[τες (vgl. Athen. Mitth. VII S. 338 Z. 4 f.) ὁ δ. τοῦ δ., ὁ δ.-]ένου, Δημήτριος Αἰτω[λί](ω)νο[ς, ὁ δ. τοῦ δ.,-]ος Εὐάνδρου Δημητρ[ιεῖ]ς ε[ἶπα]ν· ἐ[πειδὴ ὁ δ. τοῦ δ.] Δημητριεὺς ἀνὴρ καλὸ(ς) καὶ ἀγαθός. Aus Z. 5 lässt sich die Länge der Zeilen des Psephisma auf etwa 50 Buchstaben berechnen. Ich hebe nachstehend einige Stellen heraus, selbstverständliche Lesungen wie nicht hinlänglich gesicherte Vermutungen bei Seite gelassen. Z. 8 ἀ]ρετῆς καὶ (δ)όξης; Z. 10 εἰ]ς π(λε)ίονας ἀρχὰς —(θ)εὶς ἐμ πάσ[αις oder ἐμ πᾶσ[ιν; Z. 11 zum Schlusse M[αγ]νη-; Z. 12 ἀπόδε(ιξ)ιν; Z. 13 f. παραλαβὼν τὴν ἀρχὴν καὶ βουλόμενος ἀ[κολουθῆσαι τῇ γεγενημέν]ῃ πρότερον ὑπ' αὐτοῦ ἀν(α)σ(τ)ροφῇ τά τε κα-; Z. 15 f. ἱκανά τιν]α λυσιτελῆ⟨ς⟩ [πε]ριπεποίηκεν? vgl. Athen. Mitth. XIV S. 196 Z. 12 f..

3. Bruchstück einer Stele w. M., links Rand, 0,42 (Schriftfeld 0,36) br., 0,28 h., 0,13 d.; B. 0,015, Z. 0,01. Im Hause des Ἰωάννης I. Βογεζῆς im ehemaligen Kastro zu Volo. Herkunft unbekannt.



καὶ ἣν ποιοῦντ[αι ἐκτένειαν εἰς τοὺς
καλ]ῶς ἀναστρεφο[μένους ἐν ταῖς ἀρχαῖς
ὁρμῶσιν ἐπὶ τὸ βέλτισ[τον καὶ τὸ συμφέρον
τοῖς κοινοῖς πράγμασιν· δ[εδόχθαι τοῖς συν-

é]δροις ἐπαινέσαι τε ἐπὶ το[ύτοις Διογένην
Νι]κολάου Δημητριῆ τὸν ταμία[ν καὶ στεφανῶ-
σαι α]ὐτὸν τῶι ἐκ τοῦ νόμου σ[τεφάνωι καὶ εἰκό-
νι γρα]πτῆι· εἶναι δὲ αὐτῶι καὶ προεδρίαν ἐν ταῖς
10 κατὰ Μαγν]ησίαν πόλεσιν· τὸ [δὲ ψήφισμα τοῦτο
ἀναγραφῆ]ναι εἰς στήλην [λιθίνην, κολαφθῆναι
δὲ εἰς αὐτὴ]ν καὶ τὸν στέ[φανον καὶ ἀνατεθῆ-
ναι ἐν ὧι ἂν αὐτὸ]ς αἱρῆ[ται τόπωι.

Z. 8 ist ohne ersichtlichen Grund zwischen E und K eine Stelle frei geblieben.

Die Ergänzung der verstümmelten Zeilen ist auf Grund des Psephisma für den Bundesschreiber Hermogenes mit leichter Mühe zu vollziehen. Derselben Urkunde ist auch der Name des Geehrten entnommen. Da nämlich unter den Antragstellern jenes Psephisma ein Διογένης Νικολάου aus Demetrias als derzeitiger Bundesschatzmeister erscheint, in dem vorliegenden Beschlusse aber der Sohn eines Νικόλαος aus Demetrias in gleicher Eigenschaft belobt und geehrt wird, zudem beide Beschlüsse, wie die Übereinstimmung des Conceptes und die Ähnlichkeit der Schrift beweisen, einander zeitlich jedenfalls sehr nahe stehen, so ist die Annahme gestattet, dass das neue Psephisma, wenn auch unter den Beamten jener Zeit ein anderer Sohn eines Νικόλαος bekannt ist[1], doch eben jenem Διογένης Νικολάου gelte, der unter dem Bundesstrategen Menandros als Schatzmeister fungirte. Der weitere Schluss, dass das vorstehend mitgeteilte Psephisma, nach dem Ablauf von Diogenes Amtsjahr zu Stande gekommen, etwa ein Jahr jünger sei als das Psephisma für Hermogenes, ist aus dem Grunde nicht zwingend, weil Diogenes sehr wohl mehrmals zum Schatzmeisteramte berufen worden sein kann.

Ich kann nicht umhin bei dieser Gelegenheit den Schlusssatz der Motive des Hermogenespsephisma einer kurzen Besprechung zu unterziehen, da, wie sich bei erneuter Vergleichung der Inschrift herausgestellt hat, einige der bisher ver-

[1] Δημήτριος Νικολάου Athen. Mitth. VII S. 339 Z. 4, 12.

suchten Ergänzungen mit den Bedingungen des Raumes und einigen noch sichtbaren Buchstabenresten nicht zu vereinigen sind und ausserdem nunmehr, wie mir scheint, für die Herstellung auch das Psephisma für Diogenes mit verwertet werden darf. Nachstehend meine Abschrift der in Frage kommenden Zeilen; dieselbe bestätigt, einige Kleinigkeiten ausgenommen, durchaus die von Wolters in dieser Zeitschrift XIV S. 51 f. mitgeteilten Lesungen. Durch Punkte habe ich die Zahl der Buchstaben bezeichnet, die am Ende der Zeilen äussersten Falls ergänzt werden können; es ist zu beachten, dass der Steinmetz den Raum erwiesener Massen nicht immer bis zur Grenze der Möglichkeit ausgenützt hat.

ΧΗΝΤΟ _ΤΕΧΡΕΙΑΝΕΧΟΥΣΙΝΚΑΙΕΝΤΥΓΧΑΝΟΥ.....
ΠΑΡΕΧΟΜ ΝΟΣΠΑΣΙΝΔΙΑΤΕΤΕΛΕΚΕΝΟΠΩΣΟ\.....
ΜΕΤΑΤΑΥΤΑΠΡΟΑΙΡΟΥΜΕΝΟΙΠΑΡΑΓΙΝΕΣΘΑΙΕΓ ΓΙ.....
Τ ΤΗΝΘΕΩΡΟΥΝΤΕΣΤΗΝΤΩΝΣΥΝΕΔΡΩΝΚΑΙΤ.....
ΓΩΝΕΠΙΓΝΟΣΙΝΥΠΕΡΤΩΝΚΑΛΩΝΚΑΙΑΓ.... Α.....
ΚΑΙ' ΝΠΟΙΟΥΝΤΑΙΜΕΓΑΛΟΜΕΡΕΙΑΝΚΑΙΕΚΤΕΝΓ ΞΙ.....
ΚΑΛΩΣΑΝΑΣΤΡΕΦΟΜΕΝΟΥΣΕΝΤΑΙΣΑΡΧΑΙΣ/.....
ΛΤΙΣΤΑΚΑΙΣΥΜΦΕΡΟΝΤΑΤΟΙΣΚΟΙΝΟΙΣΠΡΑΓΜΑΣΙΝΔ.....
_/ΝΕΔΡΟΙΣ

Z. 14 schreibe ich statt mit Wolters εὔχρηστον des Raumes halber ἶσον vgl. Athen. Mitth. XIV S. 197 f. Z. 14; Fougères' Ergänzung αὐτῶι] παρεχόμενος ist unverständlich. Z. 15 schlage ich statt des Verbums φιλοδοξῶσιν, das Wolters und Lolling hier einsetzen, ἅπαντες οἱ oder καὶ οἱ ἄλλοι οἱ vor. Die Z. 17 zu Anfang erhaltenen Reste ergeben die Ergänzung ἐ[πὶ τὴν ἀρχὴν]| τ[αύτ]ην. Z. 19 zu Anfang habe ich, übereinstimmend mit den Resten, die Z. 2 des vorstehend besprochenen Psephisma erhalten sind, ᴗ ΑΙ' Ν gelesen (\Ι' Ν Wolters); darnach ist die Ergänzung πολλὴν und vollends Fougères' οἳ unmöglich. Zu Ende derselben Zeile habe ich wie Wolters nach dem Worte ἐκτένειαν die Reste ΞΙ erkannt; nach denselben ist höchstens für sechs Buchstaben Raum, an die Ergänzung ἐκτέν[ειαν, τιμωμένους δὲ τοὺς] καλῶς κτλ. ebenso wie an Fougères' ζηλῶνται τοὺς] ἀναστρεφομένους ist also nicht zu denken. Ich sehe keine andere

Möglichkeit als zu schreiben: καὶ [ἣ]ν ποιοῦνται μεγαλομέρειαν καὶ ἐκτέν[ειαν] εἰ[ς τοὺς] καλῶς ἀναστρεφομένους ἐν ταῖς ἀρχαῖς, obgleich mir die ganze Fügung nicht ohne Bedenken ist. Z. 20 muss das Hauptverbum des ganzen Satzes gestanden haben, entsprechend dem ὁρμῶσιν des Psephisma für Diogenes; ich ergänze beispielsweise μετέρχωνται τὰ βέ]λτιστα. Der ganze Satz würde somit lauten: το[ῖς] τε χρείαν ἔχουσι καὶ ἐντυγχάνου[σιν ἶσον αὑτὸν] παρεχόμ[ε]νος πᾶσιν διατετέλεκεν· ὅπως οὖ[ν ἅπαντες οἱ] μετὰ ταῦτα προαιρούμενοι παραγίνεσθαι ἐ[πὶ τὴν ἀρχὴν] τ[αύτ]ην θεωροῦντες τὴν τῶν συνέδρων καὶ τ[ῶν ἄλλων Μαγνή]των ἐπίγν(ο)σιν ὑπὲρ τῶν καλῶν καὶ ἀγ[αθῶν] ἀ[νδρῶν] καὶ [ἣ]ν ποιοῦνται μεγαλομέρειαν καὶ ἐκτέν[ειαν] εἰ[ς τοὺς] καλῶς ἀναστρεφομένους ἐν ταῖς ἀρχαῖς [μετέρχωνται τὰ βέλ]τιστα καὶ συμφέροντα τοῖς κοινοῖς πράγμασιν, δ[εδόχθαι τοῖς σ]υνέδροις κτλ.

4. Block w. M., der wie die Bearbeitung zeigt als Bauglied gedient hat, links verstossen, an den übrigen Seiten vollständig, 0,60 br., 0,225 h., 0,27 d.; in der Mitte der Schriftseite oben ein Stück ausgebrochen. B. bis zu 0,015, Z. 0,001.

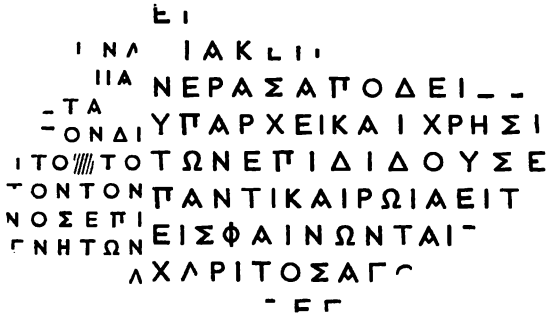
-ΑΙΑΓΑΘΩ ∖ııı/
ΧΑΡΙΣΤΟΣΚΑΙΤΙ/ Ο∖ ΣΤΩΝ
,ΕΠΙΤΟΙΣΠΡΟΕΙΡΗΜΕ ιㄥ ΩΡΟΝΔΙΟΝ
ΞΦΑΝΩΙΕΙΝΑΙΔΕΚΑΙΑΥΤ◡ιㄥΚΑΙΕΚΓΟΝΟΙΣΠΡΟΞ
ΞΚΑΙΕΥΕΡΓΕΤΑΙΣΤΗΣΠΟΛΕΩΣΗΜΩΝΥΠΑΡΧ
ΣΤΙΜΑΣΓΡΑΨΑΙΤΟΥΣΣΤΡΑΤΗΓΟΥΣΚΑΙΝΟΜ ͻ
ΕΨΗΦΙΣΜΑΤΟΣΤΟΑΝΤΙΓΡΑΦΟΝΠΕΜΨΑΙΠ
•–

Es ist zu viel verloren gegangen als dass sich eine im Wortlaute gesicherte Herstellung des vorliegenden Psephisma versuchen liesse; da zudem der Zusammenhang in dem die erhaltenen Satzstücke stehen im wesentlichen klar ist, verzichte ich darauf für die einzelnen Zeilen mehr oder weniger problematische Ergänzungen vorzutragen.

Z. 1 αι ἀγαθῶ, Z. 2 εὐχ]άριστος καὶ τι[μ-, Z. 3 ἐπαινέσαι] ἐπὶ τοῖς προειρημέ[νοις . . . . . . δωρον Διονυσ[- καὶ - -; denn αὐτοῖς Z. 4 setzt eine Mehrzahl von Geehrten voraus. Sodann καὶ στε-

φανῶσαι αὐτοὺς ..... στ]εφάνωι· εἶναι δὲ αὐτοῖς καὶ ἐκγόνοις προξ[ενίαν καὶ εὐεργεσίαν u. s. w. wie den übrigen πρόξενοι und εὐεργέται der Stadt: Z. 5 προξένοι]ς καὶ εὐεργέταις τῆς πόλεως ἡμῶν ὑπάρχ[-; Z. 6 -ς τιμὰς γράψαι τοὺς στρατηγοὺς καὶ νομο[φύλακας, Beamte, die auch aus anderen Beschlüssen von Demetrias — denn für einen Beschluss von Demetrias hat das vorliegende Psephisma aller Wahrscheinlichkeit nach zu gelten — bekannt sind. Z. 7 ..ε ψηφίσματος τὸ ἀντίγραφον πέμψαι π...

5. Rings gebrochenes Fragment 0,37 br., 0,20 h., 0,11 d. Im φαρμακεμπορεῖον Γ. Βέργου in der Hauptstrasse des ehemaligen Kastro. Ein angeblich zugehöriges Stück ist in Verlust geraten.



Zwei Einträge in sehr ähnlicher aber wenig sorgfältiger und z. T. zerstörter Schrift. Rechts (B. bis 0,018) Bruchstück eines Psephisma der -εῖς Z. 7. Man erkennt aus dem Motivenbericht Z. 3 φα]νερὰς ἀποδεί[ξειν?; Z. 4 ὑπάρχει καὶ χρήσι-[μος; Z. 5 -των ἐπιδιδοὺς ἑ[αυτόν?; Z. 6 ἐν] παντὶ καιρῶι ἀεὶ τ; Z. 7 etwa ὅπως ἂν οὖν καὶ . . . -]εῖς φαίνωνται — καὶ μὴ λειπόμενοι ἐν] χάριτος ἀ[ποδόσει[1].

In der links stehenden, in kleinerer Schrift (B. bis 0,014) eingetragenen Urkunde ist Z. 8 das Wort Μαγ]νήτων kenntlich.

6. Bruchstück einer mit bekrönender Leiste versehenen Stele

[1] *C. I. A.* II 464 Z. 8 f. ist statt καὶ ὁ δῆμος φαίν[ηται τιμῶν τοὺς εὐεργέτας [χάριτος ἀποδόσει wohl zu ergänzen φαίν[ηται μὴ λειπόμενος ἐν χά]ριτος ἀποδόσει.

ΙΥΘΟΔΟΤΟΣΠΡΑΞΙΟΥΟΣΤΡΑΤΗΓΟΣΤΩΝΜΑΓΝΗΤΩΝ
ΚΑΙΕΥΒΟΥΛΟΣΕΥΒΟΥΛΟΥΟΓΡΑΜΜΑΤΕΥΣΤΩΝΣΥΝΕΔΡΩΝ
ΚΑΙΤΕΙΜΟΚΡΙΤΟΣΚΑΣΣΑΝΔΡΟΥΟΤΑΜΙΑΣΤΩΝΜΑΓΝΗΤΩΝ
ΕΙΠΑΝ
ΕΠΕΙΔΗΣΩΠΑΤΡΟΣΕΥΒΟΥΛΟΥΟΓΕΓΟΝΩΣΣΤΡΑΤΗΓΟΣ
ΤΩΝΜΑΓΝΗΤΩΝΕΝΤΩΠΑΡΕΛΗΛΥΘΟΤΙΕΤΕΙΑΚΟΛΟΥ
ΘΟΝΤΩΠΡΟΒΕΒΙΩΜΕΝΩΧΡΟΝΩΚΑΙΤΑΙΣΑΡΧΑΙΣΑΙΣ
ΕΠΙΣΤΕΥΘΗΚΑΙΠΑΣΙΝΟΙΣΕΠΟΛΕΙΤΕΥΣΑΤΟΕΠΙΣΥΝ
ΦΕΡΟΝΤΙΤΩΝΜΑΓΝΗΤΩΝΠΑΡΑΠΛΗΣΙΩΣΚΑΙΤΟΝΤΗΣ
ΣΤΡΑΤΗΓΙΑΣΕΤΕΛΕΣΕΝΕΝΙΑΥΤΟΝΜΗΤΕΔΑΠΑΝΗΝΜΗ
ΤΕΚΙΝΔΥΝΟΝΠΕΡΙΠΛΕΙΟΝΟΣΠΟΙΟΥΜΕΝΟΣΤΟΥΚΟΙΝΗ
ΣΥΝΦΕΡΟΝΤΟΣΑΛΛΑΣΕΙΤΟΔΗΑΣΕΝΕΣΤΩΣΗΣΠΡΩΤΟΙ
ΕΠΕΔΩΚΕΝΠΑΡΕΑΥΤΟΙΣΤΟΣΕΙΤΩΝΙΚΟΝΑΤΟΚΑ
ΙΣΑΡΧΗΣΧΡΟΝΟΝΔΕΙΝΑΡΙΑΤΕΤΡΑΚΙΧΕΙΛΙΑΚΑΙΤΟ
ΟΝΤΟΣΚΡΑΤΙΣΤΟΥΚΑΙΣΥΝΦΟΡΩΤΑΤΟΥΠΑΣΙ
ΠΟΙΗΣΑΤΟΚΑΙΔΙΑΤΟΥΤΩΝΤΟΤΗΣΣΕΙ
ΕΠΙΛΑΒΟΝΤΟΣΤΕΔΥΣΑΝΑΣΧΕ
ΟΝΤΟΣΚΙΝΔΥΝΟΥΟΤΕΤΑΚ
ΝΚΑΙΕΝΟΡΩΜΕΝΟΥ
ΤΟΝΑΝΘΥΠΑΤΟ
ΗΣΑΤΟ

INSCRIPTIEN AUS THESSALIEN

w. M., auf der Stirn- und der linken Schmalseite beschrieben. Im Hofe des Dimarchion.

Auf der Stirnseite (Schriftfläche 0,55 br., 0,37 h., rechts, links und oben Rand, unten unvollständig. B. 0,011, Z. 0.006):

(s. die Abschrift auf S. 297).

Π]υθόδοτος Πραξίου ὁ στρατηγὸς τῶν Μαγνήτων καὶ Εὔβουλος Εὐβούλου ὁ γραμματεὺς τῶν συνέδρων καὶ Τειμόκριτος Κασσάνδρου ὁ ταμίας τῶν Μαγνήτων εἶπαν· ἐπειδὴ Σώπατρος Εὐβούλου ὁ γεγονὼς στρατηγὸς τῶν Μαγνήτων ἐν τῷ παρεληλυθότι ἔτει ἀκόλουθον τῷ προβεβιωμένῳ χρόνῳ καὶ ταῖς ἀρχαῖς αἷς ἐπιστεύθη καὶ πᾶσιν οἷς ἐπολειτεύσατο ἐπὶ συνφέροντι τῶν Μαγνήτων παραπλησίως καὶ τὸν τῆς στρατηγίας ἐτέλεσεν ἐνιαυτὸν μήτε δαπάνην μή[τ]ε κίνδυνον περὶ πλείονος ποιούμενος τοῦ κοινῇ συνφέροντος ἀλλὰ σειτοδήας ἐνεστώσης πρῶτο[ν ...] ἐπέδωκεν παρ' ἑαυτοῦ εἰς τὸ σειτωνικὸν ἄτοκ[α τὸν τῆ]ς ἀρχῆς χρόνον δεινάρια τετρακιχείλια καὶ το[ῦ ἀεὶ παρ]όντος κρατίστου καὶ συνφορωτάτου πᾶσι [πολλὴν πρόνοιαν ἐ]ποιήσατο καὶ διὰ τούτων τὸ τῆς σει[τ.....]επιλαβόντος τε δυσανασχέ[του....]οντος κινδύνου ὅτε τὰ κ.....ον καὶ ἐνορωμένου.....τὸν ἀνθύπατο[ν.....]ήσατο

Der vorliegende Beschluss, aller Wahrscheinlichkeit nach Bundesbeschluss, gehört in spätere Zeit als sämmtliche bisher bekannte Urkunden der Magnetenbundes. Dass dem so ist erweisen, freilich ohne ein bestimmtes Datum zu ergeben, der Charakter der Schrift (Α, Β innen meist nicht geschlossen, Η meist Ι-Ι, Θ, Π, Σ), Einzelheiten der Schreibung (ständiges Fehlen des ἰῶτα προσγεγραμμένον; σειτοδήας Z. 12 u. s. w.) und die Rechnung nach Denaren Z. 14. Bedauerlicher Weise ist gerade jener Teil der Beschlusses verloren, welcher vermutlich, wie die Erwähnung eines ἀνθύπατος Z. 20 zeigt, die genauere zeitliche Bestimmung des Inschrift ermöglicht hätte. Wie die Dinge liegen, scheint es mir aussichtslos über die Zeit der grossen Teuerung und der grossen Gefahr, von denen in dem Psephisma die Rede ist, Vermutungen aufzustellen. Was die Organisation des Bundes in dieser späteren Epoche seines Bestehens anlangt, so ergiebt das Wenige, das sich

hierfür der Inschrift entnehmen lässt, keine Nötigung eine Änderung der früheren Verfassung anzunehmen. Im Übrigen nur zwei Bemerkungen. Nach meiner Ergänzung Z. 14 f. hat Sopatros nur für die Dauer seines Amtes auf die Zinsen der von ihm vorgestreckten Summe verzichtet; sollte sich eine andere, den Bedingungen des Raumes ebenso entsprechende Ergänzung finden lassen, so will ich gerne bekennen, Sopatros' patriotische Opferwilligkeit unterschätzt zu haben. Die Lesung τετρακιχείλια Z. 14 ist gesichert; s. Joh. Baunack in Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung XXV S. 239 ff.

7. Die linke Schmalseite des Steines (zur Linken, oben und unten unvollständig, 0,49 h., 0,135 br.) trägt folgende Inschriften:

ΙΙΑ
ΟΝΙΟΝΑΥ
ΙΗΣΞΕΝΗΣΠΕ
ΩΝΕΠΑΥΤΟΝΚΑ
ΩΡΟΔΟΚΗΤΟΝΕ
ΑΤΑΚΟΙΝΟΝΔΙΑ
ΝΟΜΕΝΩΝΤΟΙΣ
ΩΝΕΙΣΦΕΡΕΙΝ
ΙΣΣΥΝΕΔΡΟΙΣ
ΩΝΣΩΠΑΤΡΟΝ
ΣΙΟΤΗΤΙΚΑΙΕΠΕΙ
ΤΑΙΔΙΑΤΩΝΠΡΟ
ΤΕΘΗΝΑΙΑΥΤΟΥ
ΝΕΝΩΑΝΑΥΤΟΣ
ΠΙΓΡΑΦΗΝΑΙ
ΕΥΒΟΥΛΟΥΤ

ΝΚΟΙΝΤΟΥ
ΟΥΖΩΣΑΥ
ΔΟΥ

ΘΕΟΔ
ΕΙ ΙΙΗ

ΙΙΤΟΥΚΑ

ΙΜΟΥ

–

Die Haupturkunde ist bis Z. 7 in Zügen, welche der Schrift der Stirnseite sehr ähnlich sind (B. 0,009), von Z. 8 an in gezierter Schrift mit hohen schmalen Buchstaben (B. bis 0,014) eingetragen. Man erkennt: Z. 3 τῆς ξένης πε-, Z. 4 ων ἐπ' αὐτὸν κα-, Z. 5 θε]ωροδοκῆ τὸν ε-, Z. 6 κ]ατὰ κοινὸν δια-, Z. 7 -νομένων τοῖς, Z. 8 -ων εἰσφέρειν, Z. 9 ἔδοξεν oder δεδόχθαι? το]ῖς συνέδροις, Z. 10 -ων Σώπατρον, Z. 11 ὁ]σιότητι καὶ ἐπειδὴ, Z. 12 ται διὰ τῶν προ[γόνων?, Z. 13 ἀνα]τεθῆναι αὐτοῦ [εἰκόνα, Z. 14 -ν ἐν ᾧ ἂν αὐτὸς [αἱρῆται τόπῳ, Z. 15 ἐπιγραφῆναι, Z. 16 Εὐβούλου τ-. Wie Z. 9 lehrt ein Beschluss der σύνεδροι, ebenfalls Sopatros, und zwar wie es scheint in seiner Eigenschaft als priesterlicher Beamter oder vielleicht θεωροδόκος geltend. Zum Schlusse vermutlich eine Bestimmung über den Wortlaut der Inschrift auf der Basis des Sopatros zu errichtenden Standbildes (vgl. Athen. Mitth. VII S. 335 f. Z. 25 ff., XIV S. 51 f. Z. 28 ff. S. 196 f. Z. 21 ff.), also etwa Σώπατρον] Εὐβούλου τ[ὸν- zu ergänzen.

Auf diese Urkunde folgen in etwas verwilderten z. T. nur mit Mühe zu entziffernden Schriftzügen dreierlei Einträge später Zeit; Z. 17 der Name Κόιντος. Die Vermutung ist gestattet, dass dieselben Reste von Freilassungsurkunden sind, die einer häufig zu beobachtenden Unsitte nach auf den freien Raum eines im Heiligtum (in diesem Falle vermutlich dem des Sarapis) befindlichen Denkmals eingezeichnet wurden[1].

---

[1] Gegen Mordtmanns Vermutung Athen. Mitth. XIV S. 198, dass in der von Lolling Athen. Mitth. VII S. 338 mitgeteilten Inschrift Z. 1 ἐν τῶι ἱερῶι τῆς Ἀρτέμιδος zu schreiben sei, bemerke ich dass die an der fraglichen Stelle vorhandenen, freilich bisher nicht treu genug verzeichneten Buchstabenreste an der Richtigkeit der Ergänzung ἐν τῶι ἱερῶι τοῦ Σαράπιδος keinen Zweifel lassen. Für die Worte οὗ ἂν αὐτῶι δοκῆι fehlt es an Raum.

8. An dem nördlichen Aufgange des Kastro fand ich in ziemlicher Entfernung von einander getrennt liegend zwei Bruchstücke eines grossen, mit Profil und Ornament versehenen Marmorblocks von 0.24 Höhe, 0.75 Dicke und (an der inneren Peripherie gemessen) ursprünglich über 0.90 Breite, welcher, wie seine einem Kreisringausschnitte ähnliche Gestalt zeigt, einem grösseren Ehrendenkmale, wie sie namentlich aus Olympia, Epidauros und dem Amphiaraeion zu Oropos bekannt sind, und zwar nach Ausweis des Ornaments als Abschluss zur Rechten angehört hat. Die beiden Fragmente, von welchen das eine, links anpassende, bei einem neuerlichen Besuche des Kastro verschwunden und trotz aller Nachfrage nicht auszuforschen war, tragen folgende Inschrift (B. 0.018).

ΓΟΚΟΙΝΟΝΤΩΝΜΑΓΝΗ
ΚΡΙΤΩΝΑΚΡΙΤΩΝΟΣΔΗΜΗ
ΤΡΑΤΗΓΗΣΑΝΤΑΤΩΝΜΑΓΝΙ
ΡΕΤΗΣΕΝΕΚΕΝΚΑΙΕΥΝΟΙΑΣΤΗΣΕΙΣ

Τὸ κοινὸν τῶν Μαγνή[τῶν
Κρίτωνα Κρίτωνος Δημη[τριῆ
στρατηγήσαντα τῶν Μαγν[ήτων
ἀ[ρετῆς ἕνεκεν καὶ εὐνοίας τῆς εἰς [ἑαυτούς.

9. Ein anderer Marmorblock, oben mit Standspuren, den ich unweit von jenen Stücken gleichfalls am Nordaufgange des Kastro in einem Steinhaufen gefunden habe, erweist sich durch die Übereinstimmung in Form Bearbeitung und Massen (Breite des erhaltenen Stückes an der inneren Peripherie 0.52), überdies durch die Inschrift als zu demselben architektonischen Ganzen gehörig. Es ist mir nicht unwahrscheinlich dass weitere zugehörige Blöcke entweder noch zum Vorscheine kommen werden oder in den mächtigen Haufen—an Zahl gegen hundert—, in denen man die abgetragenen Steine aufgeschichtet hat, verborgen liegen oder aber bereits wieder verschleppt und

uns entrissen sind. Die Inschrift dieses zweiten Basisblockes lautet (B. 0,018 bis 0,02):

ΗΠΟΛΙΣΗΔΗΜΗΤΡΙΕΩΝΚΡ
ΙΤΩΝΟΣΙΕΡΗΤΕΥΣΑΝΤΑΣΑΡ
ΤΗΣΕΝΕΚΕΝΚΑΙ
ΗΣΕΙΣΕΑΥΤ

Ἡ πόλις ἡ Δημητριέων Κρ[ίτωνα
Κ]ρίτωνος ἱερητεύσαντα Σαρ[άπιδος
ἀρε]τῆς ἕνεκεν καὶ [εὐνοίας
τ]ῆς εἰς ἑαυτ[ούς.

Kriton Kritons Sohn aus Demetrias, dem das Denkmal gegolten hat, ist uns in seiner Eigenschaft als Stratege des Magnetenbundes bereits durch die Athen. Mitth. VII S. 75 mitgeteilte Inschrift und als von der Stadt Demetrias bestellter Sarapispriester durch den Beschluss der ὑπόστολοι Athen. Mitth. VII S. 335 ff. bekannt. Die Inschriften gehören somit derselben Zeit an wie die bisher veröffentlichten Inschriften des Magnetenbundes.

Von einem gleichartigen Denkmal und dem Charakter der Schrift nach ungefähr aus derselben Epoche stammen die beiden folgenden Inschriftbruchstücke.

10. Marmorner Basisblock von der Gestalt eines Kreisringausschnittes, 0,27 h., 0,77 d., 0,57 (auf der inneren) und 0,91 (auf der äusseren Peripherie) br., beiderseits Anschlussfläche. Mit der Unterseite nach oben in einem Steinhaufen im Graben auf der Westseite des Kastro (B. bis 0,02).

ΔΙΟΓΕΝΗΣ	Διογένης . . . .
ΤΗΝΕΑΥΤΟΥΓ	τὴν ἑαυτοῦ γ[υναῖκα . . . .
ΜΕΝΑΝΔΡΟΥΙΕ	Μενάνδρου ἱε[ρητεύσασαν
ΑΡΤΕΜΙΔΙΙ	Ἀρτέμιδι Ἰ[ωλκίαι

11. Marmorner Basisblock gleicher Gestalt, 0,27 h., 0,77 d..

0,52 br. (auf der inneren Peripherie), rechts und links Anschlussfläche, im selben Steinhaufen mitten zwischen mächtigen Steinen (u. a. liegt dort ein Block, der vermutlich einer Exedra angehört hat) eingebettet. Ich gebe von der Inschrift soviel ich durch die schmale Fuge, die den Stein von den nächstliegenden trennt, erkennen konnte. B. bis 0,025.

Ε ı ı ı Σ Ν	Etwa: Διογ]ένη]ς Ν . .
Ν Ε Α Υ Τ Ο Υ	τὴ]ν ἑαυτοῦ [γυναῖκα oder θυγατέρα
Η Σ Α Ν Δ Ρ Α ı///	. . ήσανδρα[ν.

12. Viereckiger Pfeiler w. M., 1,24 h., 0,33 br. 0,17 d., jetzt in die im Bau befindliche neue Kirche des Kastro eingemauert und zwar so, dass die Inschrift, die ich im November v. J. abgeschrieben habe, unsichtbar bleibt. B. durchschnittlich 0,035.

Α Ν Τ Ι Φ Α Ν Τ Α	Ἀντιφάντα
Π Ο Λ Κ Ο Υ	Πόλκου
Ἱ Ε Ρ Η Τ Ε Υ Σ Α Σ Α	ἱερητεύσασα
ϒ Φ Ρ Ο Δ Ι Τ Η ı	Ἀφροδίτηι
Ν Η Λ Ε Ι Α ı	Νηλείαι

Νήλεια wird als Kome von Demetrias genannt von Strabon S. 436.

13. Oberer Teil eines Naiskos 0,83 br., 0,52 h., 0,12 d., im Hofe des Dimarchion. Auf dem Epistyl die Inschrift (B. bis 0,019).

ΔΥΝΑΤΙΣΜΕΛΑΝΘΙΟΥΑΡΤΕΜΙΔΙΠΑΓΑΣΙΤΙΔΙΝΕΒΕΥΣ/ ...

Δυνατὶς Μελανθίου Ἀρτέμιδι Παγασίτιδι νεβευσ[α....

Der Sinn des letzten Wortes — nach Σ können dem Raum nach nicht mehr als vier, alleräussersten Falls fünf Buchstaben gestanden haben — ist mir rätselhaft. Die Lesung ist völlig gesichert.

14. Block w. M., im Dimarchion, 0,40 h., 0,15 (oben) bis 0,19 (unten) br., 0,32 d.; B. 0,03.

ΑCΚΛ	Ἀσκλ[ηπιῶι
⌐ΑΙΥΓ	κ]αὶ Ὑγ[ιείαι
ΦΙΛΟ⌐	Φιλο[μ..
CЄΒΑC	Σεβασ[τῶν
ΟΙΚΟΙ	οἰκο[νό-
Μ C	μο[ς.

Ob die naheliegende Ergänzung das Richtige trifft, ist sehr zweifelhaft, da der erste Buchstabe der zweiten Zeile eher Υ oder Ψ als Κ gewesen zu sein scheint.

15. Zu den von mir im Herbste v. J. gesehenen, jetzt verschollenen Inschriftsteinen gehört eine 0,58 h., 0,46 br., 0,51 d. Ara, oben mit rundem Einsatzloche von 0,15 Durchmesser. Die Ecke links oben fehlt.

ΒΟΥΔΙΟCΠΑΠΙΑΝΟC

. Ἀ]βούδιος Παπιανός.

Unweit von diesem Steine fand sich im Graben auf der Westseite des Kastro das Postament w. M. mit der achtzeiligen metrischen Inschrift, die Lolling Athen. Mitt. VII S. 234 veröffentlicht hat. Leider ist auch dieser Stein mittlerweile verschleppt worden oder zu Grunde gegangen; ich habe im Juni d. J. vergeblich nach ihm gesucht.

16. Nicht festzustellen ist die Bedeutung der nachstehenden Inschriftreste (B. bis 0,04; Z. 1 Τ und Ε in Ligatur).

ΠΡΑΤΙΤΕΛΙ-
ΟΡΟΝ

Dieselben finden sich auf einem in der Nähe der neuen Kirche im Kastro liegenden, links unvollständigen 0,50 h., 0,27 br., 0,19 d. Bruchstücke eines Steines, dessen obere die In-

schrift tragende Fläche als Kreis und dessen untere Fläche als vermutlich sechsseitiges Polygon gearbeitet ist.

Freilassungsurkunden.

17. Auf der linken Schmalseite (0,30 h., 0,115 br.) des Steines, dessen Stirnseite das Psephisma für Demetrios oben S. 283 trägt, finden sich — von den wenigen Buchstaben, die Z. 1. 2, wohl einer gleichartigen Inschrift angehörend, erhalten sind, abgesehen — Reste zweier Freilassungsurkunden der Kaiserzeit B. bis 0,15 in der ersten, bis 0,01 in der zweiten Inschrift. In der letzteren einige Ligaturen (Ϣ und Ν in Δημητριῶνος Z. 9 und Μαγ]νήτων Z. 11) und die Abkürzung $\overset{\text{H}}{\text{M}}$ = μηνὸς Z. 9.

ΝΗ ι
ιΝ

ΤΟΥΑΡΙCΤΑΝΖ
-ΝΕΙΚΟΔΗΜΟ
ΤΗCΗΛΕΥΘΕΡΩ ι
ΝΑΙΔΑΔΗΜΗΤΡΙ
ΜΗΔΕΝΙΠΡΟCΗ
ΝΑΤΡΟΠΟΝ
Η
Μ-ΔΗΜΗΤΡΙΩΝΟC
ΑΙΟCΑΠΗΛΕΥΘΕ
ΝΗΤΩΝΝΟΜΟΥC
ΑΥΤΟΥΛΥΤΡΟΝΤΗ
ιΗΘΕΝΕΠΙΖΗΤΗ ς

Die vorliegenden Inschriften sind die ersten Freilassungsurkunden aus Demetrias, die mehr als eine blosse knappe Beurkundung der Freilassung geben (Athen. Mitth. VII S. 335 f. *a*). Man erkennt:

Ἐπὶ oder στρατηγοῦντος τοῦ δεῖνα] τοῦ Ἀριστάν[δρου μηνὸς -] Νεικόδημος [- etwa Παγασί]της ἠλευθέρω[κεν - - -] Ναΐδα Δημη-

τρί[ου - -] μηδενὶ προςή[κουσαν κατὰ μηδέ]να τρόπον. Ἐπὶ oder στρατηγοῦντος τοῦ δεῖνα μη̃νὸς) Δημητριῶνος [- - -]αιος ἀπηλευθε[ρώθη - κατὰ τοὺς Μαγ]νήτων νόμους [- - ὑπὲρ] αὐτοῦ λύτρον τῇ [πόλει ? - - μ]ηθὲν ἐπιζητη[-

Die Form der beiden Urkunden scheint nicht dieselbe gewesen zu sein. Ich habe einige wenige Ergänzungen versucht ohne ihre Unsicherheit zu verkennen. Die Länge der Zeilen lässt sich auf gegen 30 Buchstaben veranschlagen; für στρατηγοῦντος würde abgekürzte Schreibung anzunehmen sein. Der Monatsname Δημητριών tritt als neu zu den vier bisher aus dem Gebiete der Magneten bekannten hinzu; abgesehen davon, dass die Athener dem Könige Demetrios zu Ehren den Monat Munichion Demetrion umgenannt haben sollen, ist der Name nur durch die Inschrift von Kassandreia Dittenberger *Sylloge* 142 bezeugt, in welcher seine Geltung als Monatsname nie hätte bezweifelt werden sollen. Auf die Möglichkeit, dass der Monat Δημητριών unserer Inschrift seinen Namen nicht von Demeter, sondern von Demetrios dem Gründer von Demetrias hat, wird man hinweisen dürfen auch ohne für sie als gesichert eintreten zu wollen. Die Bestimmung κατὰ τοὺς Μαγνήτων νόμους Z. 11 erweist das Fortbestehen des Bundes bis in die späte Zeit, welcher die beiden Inschriften angehören.

18. Auf der rechten Schmalseite desselben Steines (Höhe des erhaltenen Stückchens 0,19, Breite 0,095) sind die nachstehend verzeichneten Reste erhalten, die ebenfalls einer Freilassungsurkunde angehören. Eine Herstellung derselben ist unthunlich. B. 0,015.

ЄΠΙΔΗ
ΔΙΑΤΟΛ
ΛΥΤΟΨ
ΘЄΡΟΝΙ
ΓЄΝЄΤΙ·
ЄΛЄΥΘЄΙ
frei

19. Block bläulichen Steins (vgl. Lolling Athen. Mitth. XI S. 47) im Hofe des Dimarchion, oben und links vollständig, 0,425 h., 0,43 br. (Schriftfeld 0,32), 0,20 d. Mehrere Einträge verschiedener Hände.

Ϲ ⁻ Ϲ Τ Ϲ
ϹΤΡ Ν Ε Ι Κ Ο Λ Α Α ΓΗ Λ Ε Υ Θ Ε
Τ Ρ Υ Φ Ε Ν Α Υ Π Ο Χ Α Ρ Ι Τ
Ὰ Ν Ι Κ Η Τ Ο Υ Ω Ρ Ε Α Ϲ Μ Ⱶ
Ὰ Ρ Η Ο Υ Ι Κ Α Δ Ι
5 ϹΤΡ Μ Η Τ Ρ Α Τ Ο Υ Ε Υ Τ
ϹΤΡ Μ Η Τ Ρ Α Τ Ο Υ Є Υ Π Ο Ρ Ο Υ Ρ Ο Υ Φ Ο Ϲ Μ Ο (
Ρ Ω Ϲ Є Ν Θ Α Λ Λ Ο Ν Τ Ο Ν Ο Ι Κ Є Τ Η Ν Λ Υ Τ Ρ Ο
Ρ Α Υ Τ Ο Υ · Δ Τ
ϹΤΡ Κ Ὰ Ι Ϲ Ὰ Ρ Ο Ϲ Є Π Ι Μ Є Λ Η ⁻
Η
10 Μ Є Ϲ Τ Ι Ω Ο Ι Μ Ὰ Ρ Κ Ι Α (
Θ Є Ρ Ω Ϲ Ὰ Ν Є Ρ Ω Τ Α Τ Ο Ν

Στρ(ατηγοῦντος) Νεικόλα ἀπηλευθε[ρώθη
Τρύφενα ὑπὸ Χαριτ . .
Ἀνικήτου . ωρεας μη[νὸς
Ἀρήου ἰκάδι
5 Στρ(ατηγοῦντος) Μητρᾶ τοῦ Εὐ[πόρου
Στρ(ατηγοῦντος) Μητρᾶ τοῦ Εὐπόρου Ῥοῦφος Μο[... ἠλευθέρωσεν Θάλλον τὸν οἰκέτην λύτρο[ν λαβὼν παρ'αὐτοῦ ΔΤ
Στρ(ατηγοῦντος) Καίσαρος ἐπιμελη[τ . .
10 μη(νὸς) Ἑστίω οἱ Μαρκία[ς παῖδες ἠλευθέρωσαν Ἔρωτα τὸν [οἰκέτην.

Z. 1, 5, 6, 9 ϹΤΡ in Ligatur, ebenso in den folgenden Urkunden. Z. 3 weiss ich .ωρεας nicht zu erklären. Z. 9 der Kaiser als Stratege, daneben ein ἐπιμελητής? Der Monatsname Z. 10 ist neu. Der Genetiv auf ω wie in der Inschrift des Zeuspriesters, die ich unten S. 314, 39 mitteile.

20. Runder Block w. M. im Dimarchion, einst einem grösseren architektonischen Ganzen angehörig. innen 1,03, aussen 1,15 br., 0,53 h., 0,34 d. Auf der Innenseite dreierlei Einträge. Links oben (B. 0,035).

CTP O Y ⊢P O Π O B̄
Z Ω C I Μ O Y T O Y Π Α N
Θ ⊢P Α H Λ E Y Θ E P Ω
C Є N Φ I Λ I C T O N
✱ C ⊄

Στρ(ατηγοῦντος) Οὐήρο(υ τ)ὸ β′
Ζωσίμου τοῦ Παν-
θήρα ἠλευθέρω-
σεν Φίλιστον
δηνάρια σ

Z. 1 in Οὐήρου und Z. 3 in Πανθήρα H und P in Ligatur. Z. 1 habe ich OΠOB̄, wie deutlich auf dem Steine steht, für OYTOB̄ genommen.

Die Fassung der Urkunde ist seltsam verunglückt. Z. 2 muss der Freilasser genannt sein. Man könnte vermuten, dass der Schreiber erst die passive Form des Satzes wählen wollte — freilich hätte er dann auch die unumgänglich nötige Präposition vergessen —, nachher aber dieselbe zu Gunsten der activen aufgab. Einem Versuche, das begangene Versehen zu bessern, könnte man die Buchstaben Π O zuschreiben wollen, die sich links zwischen der ersten und zweiten Zeile neben der Urkunde eingekritzelt finden; indess ist diese Beziehung, da von einem A oder Y nichts zu sehen ist, keineswegs sicher. Etwas tiefer, zwischen Z. 2 und 3 ist die Sigle CTP wiederholt; dieselbe kehrt vor Z. 5 wieder und davor noch das unverständliche Zeichen ⊢.

Unter dieser Urkunde stehen mühsam zu entziffern mit ganz oberflächlich eingekritzelten kleinen Buchstaben die drei Zeilen:

ϹΤΡ ΙΟΥΛΙΟΥЄΙΜΕΙΟΥ
ΠΑΝΤΑΥΧΟϹΚΑΙΤΗΡΗϹ□ΙϹΤΑΧΥ□Ϲ
ΗΛΕΥΘΕΡΩϹΑΝΛΥΚΟΝΞΕΝΙΚΗ✱□

Στρ(ατηγοῦντος) Ἰουλίου Ἑ[ρ]μείου
Πάνταυχος καὶ Τήρης οἱ Στάχυος
ἠλευθέρωσαν Λύκον ξενικῇ δηνάρια σ.

Über ξενικῇ vgl. Durrbach *Bull. de corr. hell.* X S. 445 f. und Athen. Mitth. XIV S. 158 f.

Zur Rechten in ganz feinen nur mit äusserster Anstrengung zu lesenden Schriftzügen (B. 0,01 bis 0,015).

ΔΙ
ΠΕΛΩΙΙΛϹ ΑΓΠΙ□Υ
ΑΠΗΛΕΥΘΕΡΩϹΕΝ
ΤΡ□ΦΙΜΟΝΜΗΔΕΝΙ
ΠΡ□ϹΗΚΟΝΤΑΛΥΤΡ□Ν
ΛΑΒΟΥϹΑΠΑΙΑΥΤΟΥ
✱ϹΝ

Eine befriedigende Lesung der zweiten Zeile ist mir ebenso wenig gelungen als die Entzifferung der paar Striche, die in der ersten Zeile neben den etwas grösseren Zeichen ΔΙ vorhanden scheinen. Z. 3 ff. ἀπηλευθέρωσεν Τρόφιμον μηδενὶ προςήκοντα λύτρον λαβοῦσα πα[ρ]' αὐτοῦ δηνάρια σν.

Grabinschriften.

21. Oberer Teil einer Stele weissen Marmors mit Akroterion, 0,41 br., 0,44 h., 0,12 d. Im Dimarchion.

Δ Ε Ξ Ω Ν
Ε Ρ Μ Ο Κ Ρ Α Τ Ο Υ
Ο Ι Ω Τ Ι Ο <

Δέξων Ἑρμοκράτου [Β]οιώτιος

Mittellinie des Α leise geschwungen.

22. Bruchstück des oberen Teils einer Stele weissen Marmors mit Palmettenakroterion, rechts und links unvollständig, 0,82 br., 0,32 h. Von R. Heberdey und mir im November letzten Jahres in der Hauptstrasse südlich vom Kastro gesehen, jetzt verschollen.

ΙΟΤΗ¬ΦΙΛΟΜΒΡΟ	Β]ιότη Φιλομβρό[του
ΧΙΔΗΜΟΥ	Ἀρ]χιδήμου [γυνὴ
" ΜΟΣΗΡΑΚ	Ἀρχίδ]ημος Ἡρακ..

23. Bruchstück des oberen Teils eines Naiskos weissen Marmors mit Bekrönung, rechts unvollständig, 0,40 br. 0,24 h.; die ursprüngliche Breite des Steins hat, wie die an der Bekrönung angebrachten Stirnziegel zeigen, nahezu das Doppelte betragen. Im Hause des Ἰωάννης Ἰ. Βογεζῆς im ehemaligen Kastro. Auf dem Epistyl zwei Namen:

ΦΙΛΙΝΝΑ Η	Φίλιννα Η..

24. Oberer Teil einer Stele weissen Marmors mit Akroterion, 0,36 br. 0,39 h. Bei einem Häuschen südlich vom Kastro.

¯ϘΤΗΡΙΣ	Σωτηρὶς
ΥΣΙϽ	[Διον]υσίο[υ

25. Bruchstück einer Stele weissen Marmors, allseits unvollständig, 0,20 br., 0,28 h. Ist mir im ehemaligen Kastro gezeigt worden.

ΡΑΤΗΣ
ϽΙ

26. Von den in der Kirche Hagios Nikolaos in Volo eingemauerten Inschriften sei ein Stück wiederholt, das zwar mehrfach, aber fast stets fehlerhaft veröffentlicht worden ist. Stele weissen Marmors mit Bekrönung 0,32 br., 0,63 h., unter der Schrift zwei Rosetten.

ΑΝΔΡΟΚΑΔΗΣ Ἀνδροκάδης
ΧΑΙΡΩΝΙΔΟΥ Χαιρωνίδου
ΚΡΗΣ ΛΥΤΤΙΟΣ Κρὴς Λύττιος

Vgl. Heuzey *Macédoine* S. 423, G. Perrot *Revue arch.* 31 S. 286 (nach Choisy), Mordtmann Σύλλογος 15 παράρτημα S. 8 mit der Berichtigung S. 80 — Delacoulanche *Mémoire sur le berceau de la puissance macédonienne* 1858 (mir nicht zugänglich).

27. Stele weissen Marmors 0,30 br. 0,53 h. 0,07 d., im Dimarchion.

ΦΙΛΟΞΕΝΟΣ Φιλόξενος
ΧΑΡΙΔΗΜΟΥ Χαριδήμου
ΑΛΕΥΣ Ἀλεύς.

28. Naiskos weissen Marmors, vollständig sammt Einsatzzapfen erhalten, 0,28 bis 0,32 br. 0,35 h.; auf dem Epistyl die Inschrift. Im Hause des Ἰωάννης Ἰ. Βογεζῆς im Kastro.

ΣΤΡΑΤΟΝΕΙΚΗ ΕΠΑΓΑΘΟΥ

Στρατονείκη Ἐπαγάθου

29. Naiskos weissen Marmors mit der Inschrift, angeblich im Felde:

Ἀρτεμιδώρα
Δημητρίου.

(A). Kenne ich nur durch eine Mitteilung zweiter Hand; der Stein soll aus einem südlich von Pagasai gelegenen Gräberfelde stammen.

30. Stele 0,55 h., 0,43 br., 0,11 d. mit Reliefdarstellung; die Verstorbene, aufrecht stehend in der Mitte, hält mit der Rechten eine Schale einer Schlange hin, die sich über einem Altar hinter einem Baume hervorringelt. Zu ihrer Linken

eine zweite stehende weibliche Figur, mit der linken Hand trauernd ans Haupt greifend. Unten die Inschrift:

ΦΙΛΟΞΕΝΑΝΙΚΑΝΟΡΟΣ	Φιλοξένα Νικάνορος
ΧΑΙΡΕ	χαῖρε

Befindet sich im Dimarchion.

31. Bruchstück einer Stele weissen Marmors mit Akroterion 1,27 h., 0,60 br., 0,14 d. Im Dimarchion.

ΣΩΣΤΡΑΤΕ ΑΡΙΣΤΕΟΥ	Σώστρατε 'Αριστέου
ΜΗΤΡΟΠΟΛΕΙΤΑ ΧΑΙΡϹ	Μητροπολεῖτα χαῖρε.

32. Oberer Teil einer Stele w. M., 0,53 br. 0,57 h. bis 0,14 d. Von mir in einem Steinhaufen westlich vom Kastro gefunden. Von der Reliefdarstellung ist nur der jugendlich unbärtige Kopf des Toten erhalten, über dem bogenförmigen Abschlusse die sehr zerstörte Inschrift:

ΦΛΑΒΙΟϹΔΙΟΙ	Φλάβιος Διο..
.. ΛΙΜΕΝΙΟΥ	Λιμενίου
ϽϹ ΗΡΩϹ ΧΡΗΤΕ	ἥρως χρη(σ)τὲ
ΧΑΙΡΕ	χαῖρε.

33. In der Kirche Hagios Ioannis in Ano-Volo fand ich im Fussboden an der ὡραία πύλη eingemauert eine sehr abgetretene Stele w. M. (0,53 h., 0,42 br. soweit sichtbar) mit der Inschrift:

ϽϹ ΙΜ Η	Ζ[ωσ]ίμη
ϽΙΙΜΟΣΘΕΝ	Δ]ημοσθέ[νους

offenbar identisch mit der von Leake *Travels in northern Greece* IV Taf. XL 201 mitgeteilten:

ΖΩϹΙΜΗ
ΟΔΗΜΟΣ ΕΟΥ

34. An der Südseite der Kirche ist aussen links von der Thür ein Naiskos w. M. 0,40 br. 0,52 h. eingemauert, der auf dem Felde eine moderne Inschrift (Datum 15 Juni 1832), darunter die altgriechische Zeile

ΣΤΡΑΤΩΝΑΘΗΝΟΔΩΡΟΥΜΑΚΕΔΩΝ

Στράτων Ἀθηνοδώρου Μακεδών

trägt. Das erste A zeigt geraden, die übrigen gebogenen Querstrich.

35. Das Oberteil eines zweiten Naiskos, das ich auf dem Kirchhofe liegen fand (0,51 br., 0,39 h.), hat im Felde dasselbe Datum eingetragen, auf dem Epistyl die alte Inschrift:

ΟΡΘΟΝΘΑΞΕΝΟΚΡΑΤΟΥ Ὀρθόνθα Ξενοκράτου

Die Lesung des ersten Namens ist durch den Abklatsch verbürgt.

Bisher entgangen sind den Epigraphikern eine Reihe von Inschriftsteinen, welche sich zusammen mit einigen Palmettenakroteren (darunter eines ob der trefflich erhaltenen leuchtend roten Färbung des Grundes bemerkenswert) im Glockenturme der grossen Kirche Panagia in Ano-Volo eingemauert finden (36-42).

36. Auf der Nordseite, rechts unten: Stele mit Akroterion und Rosetten unter der Inschrift, 0,30 br., über 0,60 h.

ΑΥΤΟΚΡΑΤΑ	Αὐτοκράτα
ΕΠΙΚΡΑΤΟΥΣ	Ἐπικράτους
ΛΑΡΙΣΑΙΑ	Λαρισαία

37. In der Mitte: Stele mit Akroterion 0,44 br., 0,16 hoch.

ΔΑΜΟΤΙΜΑΠΑΜΜΕΝΟΥ	Δαμοτίμα Παμμένου
ΔΑΜΟΛΥΤΑΣΩΙΔΟΥ	Δαμολύτα Σωίδου
ΠΑΝΤΑΡΑΤΟΣ	Παντάρατος
ΠΑΝΤΑΡΑΤΟΥ	Πανταράτου

38. Links unten: Stele mit Akroterion und zwei Rosetten unter der Inschrift, ungefähr 0,32 br., über 0,55 h.

ΑΝΔΡΟΝΙΚΟΣ	Ἀνδρόνικος
ΜΟΙΡΙΧΟΥ	Μοιρίχου

39. In der Mitte, in unzugänglicher Höhe, viereckiges Stück Marmor oben und unten durch Leisten begrenzt; ich habe die Inschrift mit Hilfe eines Fernglases, aber leider bei denkbar ungünstigster Beleuchtung copirt.

ΑΥΡΤΕΙΜΑCΙΘΕΟC	Αὐρ(ήλιος) Τειμασίθεος
ΚΕΝΤΑΥΡΟCΟΙΕΡ	Κένταυρος ὁ ἱερ[ε-
ϹΤΩΑΚΡΑΙΩΔΙ	ὺς τῶ Ἀκραίω Δι[ός.

Für die nach P Z. 2 verzeichnete Linie erkläre ich nicht einstehen zu können.

40. An der Südseite, rechts: Stele w. M. mit Giebel.

ΕΥΚΡΑΤΙΔΗΣ	Εὐκρατίδης
ΑΓΑΣΙΟΥ	Ἀγασίου
ΣΩΣΙΓΕΝΗΣ	Σωσιγένης
ΕΥΚΡΑΤΙΔΟΥ	Εὐκρατίδου
ΝΙΚΟΠΟΛΙΣ	Νικόπολις
ΑΡΙΣΣΤΑΡΧΟΥ	Ἀρισστάρχου.

41. Links: Stele w. M. mit Giebel, 0,36 br. 0,34 h.

ΝΙΚΑΡΕΤΑ	Νικαρέτα
ΜΕΝΑΝΔΡΟΥ	Μενάνδρου
ΝΙΚΟΠΟΛΙΤΙΣ	Νικοπολῖτις.

42. In der Mitte: Stele w. M. mit Giebel.

ΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΣ	Ἀρτεμίδωρος
ΝΙΚΙΟΥ	Νικίου
ΧΑΙΡΕ	χαῖρε.

Unter der Inschrift zwei Rosetten.

43. An der Südseite der Kirche Hagios Nikolaos in Portaria sind in schwer zugänglicher Höhe drei Reliefsteine mit Inschrift eingemauert. Ich teile hier nur die Inschrift des am weitesten rechts befindlichen Steines mit, die mir allein leidlich zu lesen gelungen ist; von den zudem sehr verschmierten Inschriften der beiden anderen Steine habe ich schlechter Beleuchtung wegen nur wenige Buchstaben zu entziffern vermocht.

Rechte Hälfte des oberen Teils einer Stele, 0,20 br., etwa 0,30 h.; rohe Darstellung eines stehenden bartlosen Mannes, der mit dem ausgestreckten linken Arme einen undeutlichen Gegenstand hält; darüber

ΛΟΥΗΡΩCΧΡΗCΤΕ
ΧΑΙΡЄ

Im Dimarchion zu Velestino fand ich die beiden folgenden bisher meines Wissens nicht bekannt gewordenen Inschriftsteine.

44. Oberer Teil einer Stele mit Bekrönung und Giebel, 0,42 br., 0,34 h., 0,10 d. B. 0,03.

ΣΑΜΙΣΑΙΠΟΛΙΟΥ	Σαμὶς Αἰπολιού-
ΝΕΙΑ	νεια

45. Stele w. M., mit Bekrönung 1,00 h., 0,45 br., 0,13 d. Eine befriedigende Lesung der dreizeiligen, links fast ganz zer-

störten Inschrift, die ich nur bei ungünstiger Beleuchtung gesehen habe, ist mir nicht gelungen.

```
Α ΠΙΤΛΤ.ΑΕΠΙΝΛΤΟΥ
  ΡΙΜΕΓΑΛΛΙΤΩΙΕ
  ΑΓΑ      frei.
```

46. In einer der Strassen von Larisa fand B. Sauer die Basis bläulichen Marmors wieder, die Lolling vor Jahren auf einem Friedhofe im NO der Stadt in ein Turbé vermauert gesehen hatte. Der Block 0,70 br., 0,37 h., 0,41 d., (oben zwei Fussspuren) trägt auf der Langseite die bereits von Lolling Athen. Mitth. VII S. 238 mitgeteilte Inschrift:

ΤΟΛΕΜΑΙΟϵ	Τολεμαῖος
ΑΝΕΘΗΚΕ	ἀνέθηκε

auf der früher unsichtbaren rechten Schmalseite:

ΤΟΛΕΜΑΙΟϵ	Τολεμαῖος
ΛΕΟΝΤΕΙΟϵ	Λεόντειος
ΟΝΕΘΕΙΚΕ	ὀνέθεικε

Beide Inschriften sind στοιχηδὸν geordnet; dem Τ des Namens Τολεμαῖος ist kein anderer Buchstabe vorhergegangen. Zur Erklärung wird man auf ττολίαρχοι, ἀρχιττολιαρχέντος der Inschrift aus Phalanna Athen. Mitth. VIII S. 110, Sammlung der griech. Dialektinschriften 1330 verweisen dürfen.

47. Im Museum zu Tyrnavo, Stele w. M., oben unvollständig, 0,73 h., 0,34 br., 0,10 d. B. bis 0,015.

```
ΛιΟΡΑ:Δ
ΑΜΟΝΙΚΑ:Δ_
ϽΡΚΑΛΙΣ:ΘΕ/
ΙΚΡΑΔΑΜΟΣ
```

ΛΥΜΠΙΑΣ:ΙΣΟΛ
ΛΕΙΤΑ.ΚΙΝΕ
ΚΡΑΤΕΙΣΙΣ:ΦΕΡΕ
ΝΕΟΛΑ /// ΤΙΜΟΥΝ
ΤΙΜΟΚΡΑΤΕΙΑ:ΑΓΑΘΟΚΛ
ΣΑΤΥΡΑϜΑΣΑΝΔΙΙΔ
ΦΙΛΙΠΠΑ:ΦΡΥΝΙ ///ΚΕ
ΣΙΜΑΠΕΤΘΑΛΕΙΑ
ΔΑΜΑ /// ΕΤΑ:ΚΥΝΙΠΠΕΙΑ
ΞΑΙΘΑΚΡΑΤΕΡΑΕΙΑ
frei.

Z. 8 und 11 Rasuren.

. . α[γ]ορα: Δ
Δ]αμονίκα: Δ
Δ]ορκαλὶς· Θεμ
Μ]ίκρα Δαμοσ[θένεια
'Ο]λυμπιὰς: 'Ισο[δ
Κ]λείτα: Κινέ[αια
Κράτεισις: Φερε
Νεολα . . Τιμούνεια
Τιμοκράτεια: 'Αγαθόκλ[εια
Σατύρα Fασανδ[ρ]ίδ[αια
Φιλίππα: Φρυνίχε[ια
Σῖμα Πετθάλεια
Δαμα[ρ]έτα: Κυνίππεια
. ξαιθα Κρατεράεια.

Athen, August 1890.

A. WILHELM.

ἔδαφος, ἵνα τὸ μνημεῖον φαίνηται ὡραιότερον καὶ μεγαλοπρεπέστερον. Ὁ τάφος Β ἔχει καὶ οὗτος ὅμοιον ἐπιστέγασμα, ἀλλὰ λιθόκτιστον καὶ ταπεινόν, οἷον οἱ τάφοι Ε Ζ ἐν Βελανιδέζᾳ. Ὁ τάφος Γ δὲ περιφερικὸν δι' ὀγκολίθων περίφραγμα ἀποτελοῦν εἶδος μικροῦ τύμβου λιθοκτίστου[1].

Διακεκοσμημένων οὕτως ὄντων τῶν τάφων τούτων, ἐξησφαλισμένων δὲ καὶ περιβλέπτων, δὲν ἠξεύρομεν τίνα λόγον θὰ εἶχεν ἡ ἐπικάλυψις αὐτῶν διὰ χώματος, εἰ μὴ ἐγένετο αὕτη χάριν τοῦ τάφου Δ, τοῦ ἄνευ τινὸς μνημείου ὄντος καὶ ἀφανοῦς ἐν τῇ γῇ. Ὅπως ποτ' ἂν ᾖ, χρονική τις ἀπόστασις, βαρύνουσα ὄντως, μεταξὺ τῆς ἀνορύξεως τῶν τριῶν τούτων τάφων καὶ τῆς τοῦ Δ, συνεπῶς δὲ καὶ τῆς ἀνεγέρσεως τοῦ τύμβου, ὑποθέτομεν δὲν ὑπάρχει· διαφορὰ ἴσως δεκάδων τινῶν ἐτῶν.

Ἐν οὐδενὶ τῶν τάφων τούτων εὑρέθη ἀντικείμενόν τι ἐκ τῶν συνήθως κατατιθεμένων παρὰ τοῖς νεκροῖς· ἀλλ' οὐδὲ ὀστᾶ κἄν, τῆς ἀποτεφρώσεως γενομένης ἐντελοῦς ἕνεκα μεγάλης πυρᾶς. Ἄνθρακες μόνον ἐξ ὀγκωδῶν κορμῶν δένδρων ἦν τὸ περιεχόμενον τῶν δύο κυρίως μεγάλων τάφων Α Δ. Οἱ Β Γ ἦσαν ἀβαθεῖς σχετικῶς, περιεῖχον δὲ καὶ μικρὰν ποσότητα (πάντοτε σχετικῶς) ἀνθράκων, ἐλαχίστην δὲ σποδοῦ. Ἐπειδὴ ὅμως ἦσαν, ὡς εἴπομεν, ἀσκεπεῖς, ἀφαιρεθέντων λίθων ἐκ τοῦ ἐπιστεγάσματος αὐτῶν, εἰκάζομεν ὅτι πιθανὸν ν' ἀφῃρέθησαν καὶ τὰ ὀστᾶ ἐξ αὐτῶν (παρβ. Ὁμηρ. Ἰλ. VII, 333) πρὸ τῆς κατασκευῆς τοῦ τύμβου[2].

Ἐν ᾧ δὲ ἐν τοῖς τάφοις τούτοις οὐδὲν εὑρέθη, παραδόξως ἔξωθεν τοῦ τάφου Α καὶ κατὰ μῆκος τῆς μεσημβρινῆς αὐτοῦ πλευρᾶς, ἀπεκαλύφθη ταπεινὸν στένωμα (πίν. XIII, 3, Θ) ἐκ πλίνθων καθέτων ἐκτισμένον καὶ διηρημένον διὰ παραλλήλου πλινθίνου μεσοτοίχου εἰς δύω ἴσα μέρη. Τὸ στένωμα τοῦτο ἐρευνηθὲν ἐσωτερικῶς εὑρέθη περιέχον λεπτὸν στρῶμα σποδοῦ μετ' ἀνθράκων μικρῶν καὶ λεπτοφυῶν ὀστῶν, πτηνῶν πάντως, ἐπίσης δὲ καὶ τεμάχια ἀγγείων ἐσπαρμένα κατὰ μῆ-

---

[1] Σημειωτέον ὅτι οἱ ἀποτελοῦντες τὴν στέγην καὶ κορυφὴν τῶν δύω τούτων τάφων ὀγκόλιθοι ἀπεσπάσθησαν καὶ κατερρίφθησαν εἰς τὸ ἔδαφος (ὡς βλέπει τις ἐν τῇ εἰκόνι πίν. IX) ἄγνωστον πότε καὶ διατί. Πάντως ὅμως πρὸ τῆς ἀνεγέρσεως τοῦ τύμβου, καθόσον τὰ χώματα ἦσαν ἄθικτα (ἴδε περὶ τούτου ἐν Δελτ. ἔνθ. ἀνωτ.).

[2] Γνωστὸν ἄλλως τὸ «ὀστολογεῖν» καὶ οἱ «ὀστολόγοι», ὡς καὶ ἡ συνήθεια τοῦ ἐπιχέειν οἶνον ἥτις καὶ παρ' ἡμῖν τὰ νῦν ἐν χρήσει κατὰ τὴν ἀνακομιδὴν τῶν ὀστῶν.

κος τοῦ στενώματος, ἅτινα συναρμοσθέντα ἀπετέλεσαν τὰ δύω ἐν σελ. 325 δημοσιευόμενα ἀγγεῖα, τὴν λοπάδα Α' καὶ τὴν οἰνοχόην Β'.

Ἡ ὕπαρξις τοιούτου «στενοῦ», ὡς συνήθως καλεῖται παρὰ τοῖς κρύφα ἀνασκάπτουσι τυμβωρύχοις, ὅπερ οὐδὲν ἄλλο εἶνε ἢ ὁ «βόθρος»[1] διὰ τὰ «ἐναγίσματα» τὸ πρῶτον τὰ νῦν βεβαιοῦται, ἐν Ἑλλάδι τοὐλάχιστον, διότι ὁ Stephani ἐν Compte-rendu 1864 σελ. VIII. 1865 σελ. 6 ἀναφέρει παρεμφερές τι κατασκεύασμα ἐκ πλίνθων περιέχον λείψανα ἐδεσμάτων καὶ ὀστῶν ζώων, ἀποκαλυφθὲν ἐν τῷ μεγάλῳ τύμβῳ τῆς Βλισνίτζας ἐν τῇ χερσονήσῳ Taman.

Ὅτι ἐν τῷ στενῷ τούτῳ ἐναπετέθησαν τὰ λείψανα τοῦ «περιδείπνου» ἢ τῶν «ἐναγισμάτων» τῇ τρίτῃ (Ἀριστοφ. Λυσίστρ. 612 καὶ ὁ Σχολ.) ἢ τῇ ἐννάτῃ (Ἰσαῖος VIII, 39, σελ. 73), οὐδεμία ἀμφιβολία. Καὶ ἡ χρησιμότης ἄλλως τῶν δύω τούτων ἐν τῷ στενῷ εὑρεθέντων ἀγγείων τῆς τε λοπάδος καὶ οἰνοχόης μαρτυροῦσι τρανῶς ὅτι ἐναπετέθησαν ἐν αὐτῷ λείψανα κτερισμάτων καὶ χοῶν. Γνωστὸν ἄλλως εἶνε ὅτι προσεφέροντο τοῖς νεκροῖς καὶ πτηνὰ ὡς κτερίσματα· οὕτως ἐπὶ ἀγγείου τινὸς (Benndorf Griech. und Sicil. Vasenbilder Taf. 16, 2) προσφέρεται τῷ νεκρῷ χὴν εἰς θυσίαν. Περίεργος εἶνε ὅμως ἡ συντριβὴ τῶν χρησιμοποιηθέντων ἀγγείων καὶ ἡ ἐναπόθεσις τῶν τεμαχίων ἐντὸς τοῦ στενοῦ, ἡ γενομένη μετὰ προσοχῆς καὶ τάξεως· καθόσον οὐδὲν σχεδὸν τῶν τεμαχίων ἔλειπεν· εὑρέθησαν δὲ ἅπαντα μετ' ἐπιμελείας ἐστρωμένα κατὰ μῆκος τοῦ *στενοῦ* καὶ ἐπὶ τοῦ ἑτέρου μόνον τῶν διαχωρισμάτων αὐτοῦ. Τὸ ἄλλο διαχώρισμα, προωρισμένον ἴσως διὰ τὰς ἐνιαυσίους ἐπιφορὰς ἔμεινε κενόν, τίς οἶδε διὰ τίνα λόγον μὴ τελεσθείσας. Πιθανὸν νὰ ἐγένετο ἐν τῷ μεταξὺ ἡ ἀνέγερσις τοῦ τύμβου. Ὅπως δήποτε καὶ τοῦτο χρησιμεύει ὡς ἀπόδειξις τοῦ ὅτι ὁ τάφος Α δὲν ἦτο προωρισμένος ἵνα καλυφθῇ ὑπὸ τύμβου ἀφ' οὗ τὸ διὰ τὰς ἐνιαυσίους ἐπιφορὰς προωρισμένον *στερὸν* ἦτο δὶς μεῖζον τοῦ ἀναγκαιοῦντος ἐφ' ἅπαξ.

Μετὰ τὴν κατασκευὴν τοῦ τύμβου τὸ *στερὸν* τοῦ πλινθοκτίστου τάφου δὲν ἐχρησίμευεν, φυσικῶς, πλέον. Τὸ χῶμα ἐκάλυψε καὶ τοὺς λοιποὺς τάφους τοὺς προϋπάρχοντας, ἐγένετο δὲ τότε νέον *στερὸν* διὰ

---

[1] Πρβλ. Παυσ. V, 13, 2. IX, 39, 6. X, 4, 10 καὶ Ὀρφ. Ἀργ. 954 ἔνθα τὸ «βόθρον τρίστοιχον ὄρυξα» δυνατὸν νὰ σχετισθῇ πρὸς τὸ διὰ τριῶν στοίχων πεποιημένον *στερὸν* τοῦ ἡμετέρου τύμβου.

τὰς ἐνιαυσίους ἐπιφοράς, μεῖζον τοῦτο, κατὰ τὸ βορειοδυτικὸν (πρβλ. πίν. XIII, 3, I) τοῦ τύμβου, ὡσεὶ εὐθεῖα ἐφαπτομένη ἐπὶ τοῦ κύκλου[1] τοῦ τύμβου. Ἐντὸς τοῦ στενοῦ τούτου εὑρέθησαν τὰ ἐν τοῖς πίναξι X-XII δημοσιευόμενα ἀγγεῖα καὶ ἡ ἐν τῷ κειμένῳ σελ. 326 ὑπὸ τὸ ψηφίον Γ' λοπὰς μετὰ σποδοῦ καὶ λεπτῶν ἀνθράκων. Τὰ ἀγγεῖα ταῦτα εὑρέθησαν εἰς τεμάχια ἐρριμμένα τῇδε κακεῖσε ἐπὶ τῆς αὔλακος τοῦ *στενοῦ*. Σημειωτέον δὲ ὅτι τοῦτο δὲν εἶχε διπλῆν διαίρεσιν ὡς τὸ τοῦ πλινθοκτίστου, ἀλλ' ἀπὸ τοῦ ἑνὸς εἰς τὸ ἄλλο ἄκρον μία διῆκε αὔλαξ ἀβαθύς. Τὸ *στενὸν* τοῦτο δὲν ἐκρύπτετο ἀρχικῶς ὑπὸ τὸ χῶμα τοῦ τύμβου· ἡ ἐπίχωσις αὐτοῦ ἐγένετο βαθμηδὸν σὺν τῷ χρόνῳ. Διότι ἄλλως δὲν θὰ ἠδύνατο νὰ χρησιμεύσῃ ἡ ἄπαξ, ἐνῷ καὶ ἐκ τοῦ μήκους αὐτοῦ καὶ ἐκ τῆς ποσότητος τῶν ἀγγείων[2], εἰκάζομεν ὅτι ἐχρησίμευεν εἰς τὰς *ἐνιαυσίους* ἐπιφορὰς τὰς τελουμένας ἐπὶ τοῦ τύμβου.

Τὰ τεμάχια τῶν ἐν τῷ *στενῷ* τούτῳ εὑρεθέντων ἀγγείων, καίπερ μετὰ προσοχῆς περισυλλεγέντα, δὲν ἀπετέλεσαν πλήρη τὰ ἀγγεῖα, ὡς ὁρᾷ τις ἐν ταῖς εἰκόσιν αὐτῶν, ἐν ᾧ ἐξ ἄλλου τὰ ἐν τῷ μικρῷ *στενῷ* τοῦ πλινθοκτίστου τάφου τεμάχια τῶν δύω κατωτέρω ἐν τῷ κειμένῳ δημοσιευομένων ἀγγείων ἀπετέλεσαν ἄρτια σχεδὸν σκεύη, ἐλλειπόντων ἐλαχίστων μικρῶν τεμαχίων, ἅτινα ἀπώλοντο ἴσως κατὰ τὴν σκαφήν. Ἡ ἀπώλεια ὅμως τῶν τεμαχίων τῶν ἀγγείων τοῦ μεγάλου *στενοῦ*, ἥτις ἀνέρχεται πάντως εἰς τοὺς χρόνους τῶν θυσιῶν τούτων, ἀποδοτέα πιθανῶς οὐχὶ εἰς ἀμέλειαν περὶ τὴν συλλογὴν καὶ ἐνταφίασιν, οὕτως εἰπεῖν, τούτων, ἀλλ' εἰς τὸ ἀβαθὲς καὶ ἀσκεπὲς τῆς αὔλακος, ἐξ ἧς εὐχερῶς ἠδύναντο ν' ἀποσπασθῶσιν. Ὅπως δήποτε ἀξία ἐρεύνης εἶνε ἡ ἀπώλεια τῶν τεμαχίων τούτων, ἀφ' οὗ ἐπεκράτησε τὸ παράδοξον ἔθιμον τοῦ παρακρύπτειν τὰ τεμάχια τῶν κατὰ τὰς ἐπιφορὰς χρησιμοποιηθέντων ἀγγείων μετὰ τὴν σκόπιμον αὐτῶν συντριβήν.

Τὰ ἐν τοῖς δύω *στενοῖς* Θ καὶ Ι εὑρεθέντα ἀγγεῖα συγκολληθέντα καὶ συμπληρωθέντα δημοσιεύομεν ἐν εἰκόσιν διὰ τὴν σπουδαιότητα αὐτῶν ἐξαιρέσει δύω (τῆς ὑπ' ἀριθ. 31 τοῦ Δελτίου μηνὸς Ἰανουαρίου

---

[1] Τὸ κέντρον τοῦ κύκλου σημειοῦται διὰ τοῦ ψηφίου Κ ἐν πίν. XIII, 3.

[2] Σημειωτέον ὅτι ἐν τῷ *στενῷ* τούτῳ εὑρέθησαν πλεῖστα ἄλλα μικρὰ τεμάχια ἀγγείων τοῦ αὐτοῦ εἴδους, ἅτινα ὡς μὴ προσαρμόζοντα ἀπερρίφθησαν. Καὶ ἐκ τούτου δὲ συμπεραίνομεν ὅτι τοῦ *στενοῦ* ἐγένετο πλεονάκις χρῆσις ἀφαιρουμένων ἑκάστοτε τῶν προγενεστέρων λειψάνων.

1890 σ. 10 καὶ τῆς ἑτέρας τῆς ὑπ' ἀριθ. 32 αὐτόθι σελ. 11) ὧν ἡ δημοσίευσις ἐθεωρήθη περιττὴ ἕνεκα τῆς ὁμοιότητος αὐτῶν τήν τε κατασκευὴν καὶ παράστασιν πρὸς τὰς δημοσιευομένας ἐν τῷ κειμένῳ δύω λοπάδας.

Τὰ ἀγγεῖα ταῦτα, ὡς ἐκ τοῦ σχήματος αὐτῶν καὶ τῆς εἰς τεμάχια παρερριμμένα ἐλλόγου συντριβῆς αὐτῶν, δέον νὰ ἀναχθῶσιν εἰς τὴν τάξιν τῶν σκευῶν ἐκείνων ἅτινα ἐχρησίμευον εἰς τὸν καθ' ἡμέραν βίον. Δὲν πρόκειται περὶ λατρείας ἢ ἀναθημάτων. Αἱ λήκυθοι καὶ τὰ ἄλλα μυροφόρα ἀγγεῖα τὰ συνήθως ἐν τοῖς τάφοις εὑρισκόμενα οὐδεμίαν ἔχουσιν σχέσιν πρὸς τὰ ἐκ τῶν *στενῶν* ἀγγεῖα ταῦτα, ἅπερ ἐχρησίμευον ὡς οἰκιακὰ σκεύη καὶ τῶν ὁποίων καὶ ἡ τελευταία αὕτη χρῆσις (καθότι συνετρίβησαν, ἵνα μὴ χρησιμοποιηθῶσι καὶ πάλιν) προδίδει τὴν χρῆσιν αὐτῶν.

Τὰ ἀγγεῖα ταῦτα δημοσιεύομεν ὡς ὄντα πολύτιμα ἀληθῶς εὑρήματα οὐ μόνον ὡς ἐκ τῆς ὑπηρεσίας ἣν παρέχουσιν ἡμῖν ἵνα χρονολογήσωμεν κατὰ τὸ μᾶλλον ἢ ἧττον ἀσφαλῶς τὸν τύμβον καὶ τοὺς ὑπ' αὐτὸν τάφους, ἀλλὰ καὶ διὰ τὴν τεχνολογικὴν αὐτῶν ἀξίαν, παρέχοντα ἱκανὴν συμβολὴν εἰς τὴν ἱστορίαν τῆς ἀγγειογραφίας. Ἅπαντα τὰ ἀγγεῖα ταῦτα εἰσὶ προφανῶς συγγενοῦς χρονικῆς περιόδου καὶ τοῦτο ἐπιβεβαιοῖ καὶ ἡ ἐν τῷ αὐτῷ εὕρεσις αὐτῶν, οὐχ ἧττον διαφοραί τινες ρυθμικαὶ μεταξὺ τούτων ἀναγκάζουσιν ἡμᾶς νὰ διαιρέσωμεν ταῦτα εἰς περιόδους χρονικὰς οὐχὶ μὲν πολὺ ἀλλήλων ἀφεστηκυίας, ἀλλ' ὅπως δήποτε ἐπιστημονικῶς κεχωρισμένας. Οὕτω διαιροῦμεν ταῦτα εἰς *πρωτο-αττικὰ* — ἡ λέξις εἶνε κακόζηλος, ἀλλ' ἐσχηματίσθη κατ' ἀναλογίαν τῆς ὑπὸ τοῦ Furtwängler ποιηθείσης «protokorinthisch» (Arch. Zeit. 1883 σ. 153), ἄλλως τε ἀδυνατοῦμεν νὰ ἐκφράσωμεν ἄλλως τὸν ὅρον frühattisch τὸν ὑπὸ τοῦ Böhlau ἐν Jahrbuch II. σελ. 33 ἀναγραφέντα — εἰς ἀττικο-κορινθιακὰ καὶ εἰς ἀττικὰ μελανόμορφα.

Εἰς τὴν πρώτην τάξιν ἀνάγεται τὸ ἐν τῷ πίνακι X δημοσιευόμενον σκύφος. Ὁ Böhlau ἐν τῇ ἀνωτέρω μνημονευθείσῃ ἐξαιρέτῳ διατριβῇ αὐτοῦ προσεπάθησε δι' ἐπιτυχοῦς ἐκλογῆς ἀγγείων καὶ ὀρθῶν παρατηρήσεων νὰ πληρώσῃ τὸ ἐν τῇ ἱστορίᾳ τῆς ἀγγειοπλαστικῆς κενόν, τὸ μεταξὺ τῶν ἀγγείων τῶν καλουμένων τοῦ Διπύλου καὶ τῶν μελανομόρφων ἀρχαϊκῶν ἀττικῶν, ἐν οἷς τὸ ἀγγεῖον τὸ ὑπὸ τὸ ὄνομα Françoisvase γνωστόν. Τὸ ἡμέτερον ἀγγεῖον, φρονοῦμεν, ἀνάγεται

εἰς τὴν εὑρεῖαν ταύτην τάξιν, καθ' ἣν τὰ ἐξ ἀνατολῶν ὑποδείγματα μεγάλην ἤσκησαν ἐπιρροὴν ἐπὶ τῆς ἀττικῆς τέχνης. Τὸ ἀγγεῖον εἶνε μεγάλου σχήματος (διαμέτρου κατὰ τὰ χείλη 0,37 καὶ ὕψ. 0,29), δίωτον καὶ τεθλασμένον τὴν βάσιν. Ὁ πηλὸς αὐτοῦ εἶνε ἐρυθρωπὸς καὶ ἠμίψηστος μετ' ἐπιχρώσεως ὑπολεύκου, αἱ γραφαὶ δὲ μέλαιναι καὶ δι' ἐγχαράξεως τοῦ περιγράμματος τῶν πτηνῶν. Ἐν τῷ πίνακι εἰκονίζονται καὶ αἱ δύω ὄψεις τοῦ ἀγγείου, καὶ τοιουτοτρόπως ἀποφεύγομεν τὴν περιγραφὴν τοῦ σπειροειδοῦς κοσμήματος τοῦ καταλαμβάνοντος τὴν ὄπισθεν ὄψιν τοῦ ἀγγείου ὑπεράνω τῆς ζητοειδοῦς ταινίας τῆς περιθεούσης τὴν κοιλίαν ἄνωθεν τῶν ἀκτίνων τῆς βάσεως. Τὸ κατὰ τρόπον μυκηναῖον κόσμημα[1] τοῦτο ἀπαντᾷ κατὰ ποικίλας παραλλαγὰς καὶ ἐπὶ νησιωτικῶν ἀγγείων. Κατὰ τὰς λαβὰς ὑπάρχει πλοκαμοειδὲς κόσμημα ὅμοιον περίπου τῷ ἐπὶ τῆς λαβῆς (;) ἐξ Ἀκροπόλεως τῆς δημοσιευθείσης ὑπὸ Böhlau ἔνθ. ἀνωτ. εἰκ. 23[2]. Καὶ ἡ ζητοειδὴς δὲ ταινία ἡ περὶ τὴν κοιλίαν ἔχει καθ' ὅμοιον τρόπον ἐπὶ τῆς ἀνωτέρω λαβῆς. Σπανιώτερον εἶνε τὸ ὑπὸ τὰς λαβὰς κόσμημα οὑτινος ἀνάλογα κατὰ παραλλαγὰς εὑρίσκονται ἐπὶ τῶν τοῦ Διπύλου ἀγγείων. Ἐπὶ τῆς κυρίας ὄψεως τοῦ ἀγγείου εἰκονίζονται τέσσαρες κύκνοι[3] βαίνοντες ἐν συμμετρίᾳ λίαν αἰσθητῇ. Τὰ κενὰ μεταξὺ τούτων πληροῦνται ἱκανῶς διὰ τροχοειδῶν κοσμημάτων, ὧν ὅμοια — ἀλλ' ἀμελέστερον γεγραμμένα — ὑπάρχουσι μεταξὺ τῶν σπειρῶν τοῦ ὀπισθίου κοσμήματος.

Τὰ ἐν τοῖς πίναξι XI καὶ XII, 1 εἰκονιζόμενα ἀγγεῖα ὡς καὶ αἱ δύω κατωτέρω ἐν τῷ κειμένῳ λοπάδες ἀνήκουσιν εἰς τὴν περίοδον τῶν ἀττικοκορινθιακῶν ἢ κορινθιακοαττικῶν καλουμένων.

Καὶ εἰς τὰ τέσσαρα ταῦτα ἀγγεῖα ἡ αὐτὴ μονότομος παράστασις, ὁ αὐτὸς ρυθμός, ἡ αὐτὴ ἐπανάληψις τῶν κατὰ ζῶνας ἀκινητούντων ἢ βαινόντων ἠρέμα θηρίων καὶ φανταστικῶν πτηνῶν. Οὐδαμοῦ ζωή· καὶ ὅμως αἱ εἰκόνες τῶν ζώων ἔχουσι πολὺ τὸ φυσικὸν ἐν συγκρίσει

---

[1] Πρβλ. Böhlau ἔνθ. ἀνωτ. σελ. 51 εἰκ. 11. — Κόσμημα παρεμφερὲς ἴδε Furtwängler-Löschcke Myk. Vas. 24, 175.

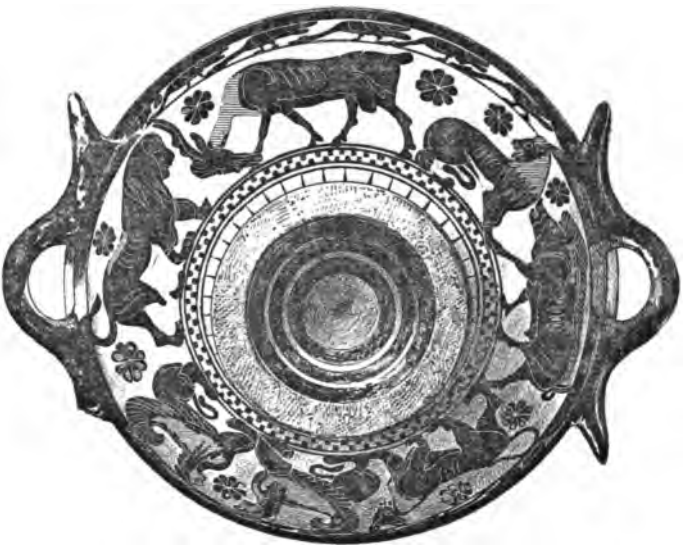
[2] Τοιοῦτο κόσμημα ἀπαντᾷ συνηθέστερον ἐπὶ νησιωτικῶν ἀγγείων ἰδίως ἐπὶ τῶν ἀρχαϊκῶν τῆς Ῥόδου πρβλ. Jahrbuch I σελ. 138, 139.

[3] Οἱ κύκνοι καὶ ἐν γένει τὸ εἶδος τῶν ἀμφιβίων πτηνῶν εἶνε ἀρεστὴ παράστασις τῆς περιόδου ταύτης πρβλ. Böhlau ἔνθ. ἀνωτ. εἰκ. 12, 13.

πρὸς τὰς εἰκόνας τῶν λεόντων λ. χ. ἐπὶ τῶν *πρωτο-αττικῶν*. Τὰ ἀγγεῖα ταῦτα εἰσὶν ἀττικουργῆ — οὐδεμία ἀμφιβολία.

Καὶ ὅμως ἡ ἐπίδρασις τοῦ κορινθιακοῦ τύπου εἶνε τόσον ἰσχυρά, ὥστε εἰ μὴ ἦτο ἀποδεδειγμένη πλέον καὶ γνωστὴ ἡ ἐπιρροὴ τοῦ κορινθιακοῦ ρυθμοῦ ἡ ἐξασκηθεῖσα ἐν Ἀττικῇ κατὰ τὴν περίοδον ταύτην τῆς τέχνης θὰ ἠδύνατό τις νὰ ἀμφιρρέπῃ.

Ἰδίως πολὺ τὸ κορινθιακὸν ἔχει ἡ κάτωθι λοπὰς Α΄ ἡ μετὰ τοῦ ἀγ-



A

γείου Β΄, ἐν τῷ μικρῷ στενῷ τοῦ πλινθοκτίστου τάφου εὑρεθεῖσα. Τὴν

B

παράστασιν καὶ τὸ σχῆμα ὀλίγον διαφέρει αὕτη τῆς ἑτέρας Γ΄ τῆς ἐν

τῷ μεγάλῳ στενῷ εὑρεθείσης. Ἁπλῆ παράθεσις τῶν δύω εἰκόνων πεί-

Γ

θει. Ἡ κατασκευὴ ὅμως τῶν ἀγγείων εἶνε διάφορος. Ὁ πηλὸς τῆς Α′ εἶνε μελανώτερος καὶ στερεώτερος, τὸ ἐπάλειμμα στιλπνώτερον, ἡ βαρύτης διπλασία σχεδὸν καὶ αἱ λαβαὶ λεπτότεραι. Ἡ λοπὰς Α′ ἠδύνατο νὰ ἦνε κορινθιακοῦ ἐργαστηρίου, ἀλλὰ δὲν ὑπάρχει ἐπαρκὴς λόγος ὅπως ἰσχυρισθῶμεν ὅτι ἐν Ἀττικῇ δὲν κατεσκεύαζον καὶ τοιαῦτα ἀγγεῖα.

Ἐσωτερικῶς αἱ λοπάδες αὐταὶ ἔχουσι κύκλον, ἐν ᾧ εἰκονίζεται ἐπὶ τῆς Α′ μὲν προτομὴ ἵππου[1] ἐπὶ τῆς Γ′ δὲ Σειρήν, ἀλλὰ τοσοῦτον ἐφθαρμένη, ὥστε μόλις διακρίνεται. Ἡ γραφὴ καὶ τῶν δύω τούτων ἀντικειμένων ἐγένετο δι' ἐγχαράξεως τῶν καθέκαστα, ὅπως καὶ ἐπὶ τῆς ἐξωτερικῆς ἐπιφανείας, ὡς ὁρᾷ τις ἐν ταῖς εἰκόσιν αὐτῶν.

Μείζονα πρὸς ἄλληλα ὁμοιότητα ἔχουσι τὰ διάφορα μὲν τὸ σχῆμα, ὅμοια ὅμως τὴν λεπτότητα καὶ λαγαρότητα ἀγγεῖα ἐν πίν. XI καὶ XII, 1.

---

[1] Ἴσως εἶνε τοῦτο ἔνδειξις τῆς ἀττικῆς αὐτῆς προελεύσεως. Προτομὴ ἵππου ἐπὶ ἀγγείων ἀττικῶν ἴδε Jahrbuch II σελ. 276 καὶ Δελτίον μηνὸς Φεβρουαρίου 1890 σελ. 31, 2.

Τὸ ἀττικουργὲς αὐτῶν εἶνε καταφανέστατον. Αἱ παραστάσεις αὐτῶν δυνατὸν νὰ ἦνε δάνειαι, ἡ λεπτότης ὅμως αὐτῶν καὶ ἡ χάρις τῶν σχημάτων μαρτυροῦσιν ἀττικὴν ἐργασίαν. Ὁ ἀμφορεὺς (πίν. XI) ἔχει ὕψος 0,60. Εἶνε δὲ ἐκ πηλοῦ κατεσκευασμένος ἐρυθρωποῦ ἄνευ ἐπαλείμματος. Αἱ γραφαὶ ἀπὸ τοῦ λαιμοῦ μέχρι τῶν ἀκτίνων τῆς βάσεως διαιροῦνται εἰς πέντε ζώνας περιθεούσας κύκλῳ μὲν τὴν κοιλίαν, κατὰ τὸν λαιμὸν δὲ διακοπτομένας ὑπὸ τῶν λαβῶν. Ἀστεροειδὲς δὲ κόσμημα περὶ τὰ χείλη, τὴν βάσιν, κατὰ τὰς λαβὰς καὶ τὰ κενὰ τῶν ζωνῶν, δι' ἐγχαράξεως τῶν κύκλων καὶ τῶν ἀκτίνων αὐτοῦ πεποιημένον, μαρτυρεῖ τὴν περίοδον ἔτι τοῦ φόβου πρὸς τὸ κενὸν καὶ τὴν τάσιν πρὸς τὸ κοσμηματικὸν τῶν τεχνιτῶν τῶν ἀγγείων τοῦ Διπύλου.

Ἄξιον προσοχῆς εἶνε ὅτι ἐπὶ τοῦ ἀμφορέως ἡμῶν ἡ κυρία παράστασις εἶνε ἡ ἐπὶ τοῦ λαιμοῦ. Δύω ζῶναι εὐρύτεραι τῶν ἐπὶ τῆς κοιλίας χωρίζουσι τοῦτον εἰς δύω ἴσα μέρη. Καὶ ἐπὶ τῆς μιᾶς ὄψεως τοῦ ἀγγείου εἰκονίζονται ἐπὶ τῆς ἄνω μὲν ζώνης δύω ἀντιμέτωποι Σειρῆνες (;) μείζονος μεγέθους τῶν τῆς κοιλίας, ἐπὶ τῆς κάτω δὲ δύω ἀντίστερνοι λέοντες τὰς κεφαλὰς ἀποστρέφοντες,— ταὐτίστροφον ἀκριβῶς ἔγραψεν ὁ τεχνίτης ἐπὶ τῆς ἑτέρας τῶν ὄψεων· ἄνω μὲν οἱ λέοντες καὶ συνεπῶς μείζονος μεγέθους, κάτω δὲ αἱ Σειρῆνες. Ἐπὶ τῶν μελανομόρφων Ἀττικῶν ἀμφορέων τῆς ἀμέσως ἐπερχομένης περιόδου ἡ ἐπὶ τοῦ λαιμοῦ παράστασις διετηρήθη μέν, ἀλλ' ὡς κοσμηματικὴ πλέον, ὅπως καὶ αἱ κάτω ζωοφόροι ζῶναι (πρβλ. Gerhard Auserl. Vasenb. 223). Ἡ κυρία παράστασις ἦτο ἡ ἐπὶ τῆς κοιλίας.

Τὸ ἐν τῷ πίν. XII, 1 εἰκονιζόμενον ἀγγεῖον, σχήματος κρατῆρος, εἶνε πεποιημένον ἐκ πηλοῦ φαιοῦ. Εἶνε δὲ λεπτὸν καὶ εἰς ὑπερβολὴν ἐλαφρόν. Ἡ παράστασις ἐπ' αὐτοῦ διαιρεῖται εἰς δύω ζώνας χωριζομένας διὰ δύω γραμμῶν ἀνταποκρινομένων εἰς πλαστικὴν ἐπὶ τοῦ πηλοῦ διαίρεσιν. Ὡς ὁρᾷ τις ἐν τῇ εἰκόνι, ἡ κάτω ζώνη μετὰ τῆς βάσεως ἔχουσι τὸ σχῆμα κύλικος, ἀφ' ἧς ἐκφύεται, οὕτως εἰπεῖν, τὸ ἄνω μέρος τοῦ ἀγγείου. Ἡ πλαστικὴ αὕτη διαίρεσις συντελεῖ πολὺ εἰς τὸ εὔσχημον τοῦ ἀγγείου. Ἐπὶ τῆς ἄνω, τῆς μείζονος, ζώνης εἰκονίζεται Σφίγξ[1] καὶ ἑκατέρωθεν ἀνὰ εἷς λέων ἀπεστραμμένην ἔχων τὴν

[1] Σημειωτέον ὅτι Σφίγγες εἰκονίζονται μόνον ἐπὶ τῆς λοπάδος Α' — ἐπὶ τῶν λοιπῶν ἀγγείων εἰσὶ Σειρῆνες. Συχνὰ ὅμως ἀπαντῶσιν ἀμφότερα τὰ τέρατα ταῦτα ἐπὶ τῆς αὐτῆς παραστάσεως (πρβλ. Gerhard ἔνθ. ἀνωτ.).

κεφαλὴν συμμετρικῶς. Ἕπεται Σειρὴν καὶ μετ' αὐτὴν ἀνὰ μία ἀνδρική (;) μορφὴ ἑκατέρωθεν ἄνθους λωτοῦ. Τὰ πρόσωπα τῶν μορφῶν τούτων εἰσὶ κατεστραμμένα. Ἡ κατωτέρω ζώνη, ὅπως καὶ αἱ τοῦ ἀμφορέως, εἰκονίζει στοῖχον ζώων καὶ Σειρήνων. Ἡ γραφὴ ἐγένετο διὰ μόνου τοῦ μέλανος χρώματος δι' ἐγχαράξεως τῶν λεπτομερειῶν.

Ἐπὶ τοῦ ἀγγείου τούτου ἔχομεν τὴν πρώτην ἀνθρωπίνην μορφὴν μεταξὺ τοῦ κατὰ ζώνας στοίχου τῶν ζώων καὶ τερατοειδῶν μορφῶν κατ' ἄμεσον ἐπίδρασιν τῶν κορινθιακῶν προτύπων. Διὰ τοῦ ἀγγείου πίν. XII, 2 εἰσερχόμεθα εἰς τὴν τρίτην τάξιν: εἰς τὰ ἀττικὰ μελανόμορφα.

Τὸ ἀγγεῖον τοῦτο, σχήματος σκύφους, δίωτον, διαφέρει τῶν λοιπῶν πάντων. Ἔχομεν ἐνταῦθα παράστασιν συμποσίου — σκηνὴν τοῦ καθ' ἡμέραν βίου, ἐντελῶς ἀνθρωπίνην ἄνευ τεράτων ἢ θηρίων κατὰ στοῖχον βαινόντων. Τὸ ἀγγεῖον ἔχει δύω ὄψεις. Ἐπὶ τῆς κυρίας ὄψεως εἰκονίζεται κλίνη ἐπὶ τῆς ὁποίας τράπεζα· ἐπὶ τῆς κλίνης ἀνὴρ ἐξηπλωμένος ὑψῶν τὴν ἀριστερὰν καὶ παρ' αὐτῷ γυνὴ (ἧς τὸ πρόσωπον λευκὸν) ἐπίσης κειμένη. Ἀριστερὰ τῆς κλίνης ἀνὴρ ἱστάμενος πρὸς τοὺς ἐν τῇ κλίνῃ βλέπων κρατῶν κάνθαρον· ὄπισθεν τούτου ἀντίνωτος ἀνὴρ παίζων δίαυλον. Δεξιὰ δὲ τῆς κλίνης γυνὴ τὴν στάσιν ἔχουσα καθημένης, ἀλλ' ἄνευ ἕδρας, κρατοῦσα πρὸ τοῦ στόματος κύπελλον πιθανῶς. Πρὸς τὸ ἀριστερὸν ἄκρον τῆς αὐτῆς ὄψεως ἡ αὐτὴ παράστασις ἀνδρὸς καὶ γυναικὸς ἐπὶ κλίνης, τοῦ ἀνδρὸς κρατοῦντος κέρας. Ὑπὸ τὴν τράπεζαν ἐνταῦθα εἰκονίζεται ζῶον, κύων ἴσως, λείχων τὸ ἐκ τῆς τραπέζης καταρρέον ρευστὸν (εἰκονιζόμενον διὰ γραμμῶν ἐγκεχαραγμένων). Πρὸς δεξιὰ δὲ τῆς κλίνης ταύτης μικρὰ μορφὴ καθημένη ἐπὶ σκίμποδος κρατοῦσα ἀγγεῖον. Ὑπὸ τὴν ἑτέραν τῶν λαβῶν τοῦ ἀγγείου εἰκονίζεται σκεῦος πήλινον, ἀπὸ τὴν ἄλλην δὲ γυνὴ κύπτουσα πρὸς τὰ κάτω, τὴν χεῖρα φέρουσα ἐπὶ τῶν γλουτῶν. Ἐπὶ τῆς ἑτέρας τῶν ὄψεων τοῦ ἀγγείου εἰκονίζονται τέσσαρες μορφαὶ ταχέως βαίνουσαι, ὡσεὶ πηδῶσαι, ἀλλ' ἡ ὄψις αὕτη εἶνε τοσοῦτον ἐφθαρμένη ὥστε αἱ μορφαὶ μόλις διακρίνονται.

Ἡ παράστασις ἐπὶ τοῦ ἀγγείου τούτου εἶνε οὐχὶ ἀσυνήθης. Καὶ ἐν Ἀττικῇ καὶ ἐν Ἐρετρίᾳ καὶ ἐν Κορίνθῳ εὑρέθησαν ἀγγεῖα ἐπὶ τῶν ὁποίων εἰκονίζεται ὡς κυρία παράστασις κλίνη, ἐφ' ἧς κεκλιμένον ζεῦγος πρὸ τραπέζης καὶ παρ' αὐτοῖς αὐλητὴς καὶ οἰνοχόος κ. τ. λ.

Μνημονεύομεν ἁπλῶς τῆς βάσεως τοῦ τρίποδος (Furtwängler

Vasensammlung 1727) ἦν ὁ Löschcke ἐν Arch. Zeit. 1881 σελ. 29 καὶ ἐξ. ὡς ἀττικῆς κατασκευῆς, πάνυ εὐλόγως, παραδέχεται.

Τὸ ἡμέτερον ἀγγεῖον, οὑτινος ἡ προέλευσις δὲν δύναται νὰ ἀμφισβητηθῇ, ἐπιβεβαιοῖ, φρονοῦμεν, τὴν γνώμην τοῦ Löschcke, ἅτε πολλὴν ἐχούσης τῆς παραστάσεώς του σχέσιν πρὸς τὴν παράστασιν ἐκείνην τῆς ἐκ Βοιωτίας, ὡς λέγουσι, βάσεως. Καὶ δὲν ἀρνούμεθα μὲν ὅτι οἱ τύποι τῶν δεξιὰ τῆς κλίνης μορφῶν πολὺ ἔχουσι τὸ κορινθιακόν, ἅτε μετέχουσαι τοῦ κωμικοῦ (burlesque) εἰς ὃ ἐνησμενίζετο ἡ ἀρχαϊκὴ κορινθιακὴ τέχνη (πρβλ. τὴν φιάλην Dumont-Chaplain σελ. 339) ἀλλ' οἱ δάνειοι οὗτοι τύποι δὲν ἰσχύουσι νὰ καταδείξωσι ψευδῆ τὴν ὡς ἐκ τῆς ὅλης παραστάσεως καὶ τῆς κατασκευῆς αὐτοῦ προφανῶς ἀττικουργῆ αὐτοῦ ὄψιν, τοῦθ' ὅπερ ἐπικυροῦται καὶ διὰ τῆς ἀναμφισβητήτου προελεύσεως αὐτοῦ ἐξ ἀττικοῦ τύμβου μετὰ τῶν ἄλλων ἐπίσης ἀττικουργῶν ἀγγείων. Τὰ ἀνωτέρω δημοσιευόμενα ἀγγεῖα συντελοῦσιν, ὡς εἴπομεν, εἰς τὴν ἀσφαλῆ χρονολογίαν τοῦ τύμβου καὶ τῶν ὑπ' αὐτὸν τάφων. Δὲν πλανώμεθα πιθανῶς ἀνάγοντες ταῦτα εἰς τὴν 7 π. Χ. ἑκατονταετηρίδα μέχρι που τῶν χρόνων τοῦ Σόλωνος. Ἐπομένως καὶ ὁ τύμβος δέον ν' ἀναχθῇ εἰς τὴν αὐτὴν χρονικὴν περίοδον, χωρὶς ἐννοεῖται, νὰ θέτωμεν εἰς ἀμφιβολίαν τὴν μεταγενεστέρως τῆς περιόδου ταύτης χρησιμοποίησιν αὐτοῦ ὡς νεκροταφείου, ἀφοῦ μάλιστα ἔχομεν καὶ ἐνεπίγραφον βάθρον ἀγάλματος (περὶ οὗ ἴδε ἐν Δελτίῳ μηνὸς Αὐγούστου ἔνθ. ἀνωτ.) ἀναγόμενον εἰς τὸν 6ον π. Χ. αἰῶνα.

Β. ΣΤΑΗΣ.

ΕΠΙΓΡΑΦΙΚΑ

1. *Ἐπιγραφὴ Μαγνησίας τῆς ἐπὶ Μαιάνδρῳ.* Ἡ ἐπιγραφὴ αὕτη εἶναι κεχαραγμένη ἐπὶ μαρμαρίνης πλακὸς 1,10 μέτρων ὕψους, 0,57 πλάτους καὶ 0,20 πάχους. Τὸ σχῆμα τῆς πλακὸς εἶναι τετράπλευρον ὀρθογώνιον, κάτωθι τοῦ ὁποίου ὑπάρχει ἐξοχή, δι' ἧς ἐστηρίζετο αὕτη ἐπὶ ἑτέρας μαρμαρίνης ἐπίσης καὶ ἐχούσης σχῆμα βωμοῦ. Ἡ τελευταία αὕτη πλὰξ εὑρέθη ἐπίσης ἐσχάτως, παρὰ τὴν πρώτην, τὰ δὲ ἐπὶ ταύτης κεχαραγμένα γράμματα ἀναφέρονται ἐπίσης κατωτέρω. (Πρβλ. Νέα Σμύρνη 1890 ἀρ. 4152. 4155).

Ἡ ἐπιγραφὴ αὕτη εὑρέθη ὑπὸ τοῦ φιλαρχαίου κ. Κ. Βατούση ἐν Μαγνησίᾳ καὶ μετεφέρθη ὑπὸ τοῦ ἰδίου εἰς τὸ ἐν Ἀϊδινίῳ κατάστημά του, ἔνθα ἔτι ἡ πλὰξ ἀνάκειται.

ΑΓΑΘΗΤΥΧΗ

ΕΠΙΠΡΥΤΑΝΕΩΣΑΚΡΟΔΗΜΟΥΤΟΥΔΙ
ΟΤΕΙΜΟΥΟΔΗΜΟΣΟΜΑΓΝΗΤΩΝΕΠΕΡΩ
ΤΑΤΟΝΘΕΟΝΠΕΡΙΤΟΥΣΗΜΕΙΟΥΤΟΥ
ΓΕΓΟΝΟΤΟΣΟΤΙΠΛΑΤΑΝΟΥΚΑΤΑΤΗΝ
ΠΟΛΙΝΚΛΑΣΘΕΙΣΗΣΥΠΟΑΝΕΜΟΥΕΥ
ΡΕΘΗΕΝΑΥΤΗΑΦΕΙΔΡΥΜΑΔΙΟΝΥΣΟΥ
ΤΙΑΥΤΩΣΗΜΑΙΝΕΙΗΤΙΑΝΠΟΙΗΣΑΣ
ΑΔΕΩΣΔΙΑΤΕΛΟΙΗΔΙΟΝΘΕΟΠΡΟΠΟΙ
ΕΠΕΜΦΘΗΣΑΝΙΣΔΕΛΦΟΥΣ - ΕΡΜΩΝΑΣ
ΕΠΙΚΡΑΤΟΥΣ - ΑΡΙΣΤΑΡΧΟΣΔΙΟΔΩΡΟΥ
ΘΕΟΣΕΧΡΗΣΕΝ
ΜΑΙΑΝΔΡΟΙΟΛΑΧΟΝΤΕΣΕΦΥΔΑΣΙΝ
ΙΕΡΟΝΑΣΤΥ - ΜΑΓΝΗΤΕΣΚΤΕΑΝΟΙΣ
ΕΠΑΜΥΝΤΟΡΕΣΗΜΕΤΕΡΟΙΣΙΝ
ΗΛΘΕΤΕΠΕΥΣΟΜΕΝΟΙΣΤΟΜΑΤΩΝΑΓΕ
ΜΕΙΟΤΙΣΥΜΕΙΝ - ΜΥΘΟΣΕΠΕΙΒΑΚ

ΧΟΣΘΑΜΝΩΕΝΙΚΕΙΜΕΝΟΣΩΦΘΗ
ΕΞΕΦΑΝΗΔΕΕΤΙΚΟΥΡΟΣΕΠΕΙΠΤΟΛ
ΑΙΘΡΑΤΙΘΕΝΤΕΣ-ΝΗΟΥΣΟΥΚΩΚΙΣ
ΣΑΤΕΥΤΜΗΤΟΥΔΙΟΝΥΣΩ-ΑΛΛΑ
ΚΑΙΩΣΩΔΗΜΕΜΕΓΑΣΘΕΝΕΣΙΔΡΥΕ
ΝΗΟΥΣ-ΘΥΡΣΟΧΑΡΟΥΣΙΕΡΗΑΤΙΘΕΙ
ΔΕΕΥΑΡΤΙΟΝΑΓΝΟΝ-ΕΛΘΕΤΕΔΕ
ΕΣΘΗΒΗΣΙΕΡΟΝΤΕΔΟΝΟΦΡΑΛΑΒΗΤΕ
ΜΑΙΝΑΔΑΣΑΙΓΕΝΕΗΣΕΙΝΟΥΣΑΠΟΚΑ
ΔΜΗΕΙΗΣ-ΑΙΔΥΜΕΙΝΔΩΣΟΥΣΙΚΑΙ
ΟΡΓΙΑΚΑΙΝΟΜΙΜ.....Α-ΚΑΙΘΙΑ
ΣΟΥΣΒΑΚΧΟΙΟΚΑΘΕΙΔΡΥΣΟΥΣΙΝ
ΕΝΑΣΤΕΙ-ΚΑΤΑΤΟΝΧΡΗΣΜΟΝΔΙΑ
ΤΩΝΘΕΟΠΡΟΠΩΝΕΔΟΘΗΣΑΝΕΚΘΗΒΩΝ
ΜΑΙΝΑΔΕΣΤΡΕΙΣ-ΚΟΣΚΩ-ΒΑΥΒΩ
ΘΕΤΤΑΛΗ-ΚΑΙΗΜΕΝΚΟΣΚΩΣΥΝ-ΓΑΓΕΝ
ΘΙΑΣΟΝΤΟΝΠΛΑΤΑΝΙΣΤΗΝΩΝ
ΗΔΕΒΑΥΒΩΤΟΝΠΡΟΠΟΛΕΩΣΗΔΕ
ΘΕΤΤΑΛΗΤΟΝΤΩΝΚΑΤΑΒΑΤΩΝ
ΘΑΝΟΥΣΑΙΔΕΑΥΤΑΙΕΤΑΦΗΣΑΝ
ΥΠΟΜΑΓΝΗΤΩΝΚΑΙΗΜΕΝΚΟΣΚΩ
ΚΕΙΤΑΙΕΝΚΟΣΚΩΒΟΥΝΩΗΔΕΒΑΥ
ΒΩΕΝΤΑΒΑΡΝΕΙΗΔΕΘΕΤΤΑΛΗ
ΠΡΟΣΤΩΘΕΑΤΡΩ

Ἀγαθῇ τύχῃ. Ἐπὶ πρυτάνεως Ἀκροδήμου τοῦ Διοτείμου. Ὁ δῆμος ὁ Μαγνήτων ἐπερωτᾷ τὸν θεὸν περὶ τοῦ σημείου τοῦ | γεγονότος, ὅτι πλατάνου κατὰ τὴν πόλιν κλασθείσης ὑπὸ ἀνέμου εὑρέθη ἐν αὐτῇ ἀφείδρυμα Διονύσου, τί αὐτῷ σημαίνει ἢ τί ἂν ποιήσας ἀδεῶς διατελοῖ ἥδιον. Θεοπρόποι | ἐπέμφθησαν εἰς Δελφοὺς Ἑρμῶνα(ξ) Ἐπικράτους Ἀρίσταρχος Διοδώρου. Θεὸς ἔχρησεν·

Μαιάνδροιο λαχόντες ἐφ' ὕδασιν ἱερὸν ἄστυ,
Μάγνητες κτεάνοις | ἐπαμύντορες ἡμετέροισιν,
ἦλθετε πευσόμενοι στομάτων ἀπ' ἐμεῖο τίς ὑμῖν
μῦθος ἐπεὶ Βάκχος θάμνῳ ἐνὶ κειμένος ὤφθη,
ἐξεφάνη δὲ ἔτι κοῦρος· ἐπεὶ πτολ[ί]|αιθρα τιθέντες

νηοὺς οὐκ ὠκίσσατ' εὐ(δ)μητοὺ(ς) Διονύσῳ·
ἀλλὰ καὶ ὥς, ὦ δῆμε μεγασθενές, ἵδρυε νηοὺς
θυρσοχαροῦς, ἱερῆα τίθει δὲ εὐάρτιον ἀγνόν,
ἔλθετε δὲ | ἐς Θήβης ἱερὸν πέδον, ὄφρα λάβητε
Μαινάδας αἳ γενεῆς Εἰνοῦς ἀπὸ Καδμηείης·
αἳ δ' ὑμεῖν δώσουσι καὶ ὄργια καὶ νόμιμ[α ἑσθλὰ
καὶ θιάσους Βάκχοιο καθειδρύσουσιν | ἐν ἄστει.

Κατὰ τὸν χρησμὸν διὰ τῶν θεοπρόπων ἐδόθησαν ἐκ Θηβῶν Μαινάδες τρεῖς, Κοσκώ, Βαυβώ, Θετταλή· καὶ ἡ μὲν Κοσκὼ συνήγαγεν τὸν θίασον τὸν Ἰλατανιστηνῶν | ἡ δὲ Βαυβὼ τὸν πρὸ πόλεως· ἡ δὲ Θετταλὴ τὸν τῶν Καταβάτων. Θανοῦσαι δὲ αὗται ἐτάφησαν ὑπὸ Μαγνήτων καὶ ἡ μὲν Κοσκὼ κεῖται ἐν Κοσκωβουνῷ, ἡ δὲ Βαυ|βὼ ἐν Ταβάρνει, ἡ δὲ Θετταλὴ πρὸς τῷ θεάτρῳ.

Εἰς τὴν ἔχουσαν σχῆμα βωμοῦ βάσιν, ἐφ' ἧς στηρίζεται ἡ φέρουσα τὴν ὡς ἀνωτέρω ἐπιγραφήν, καὶ θραυσθεῖσαν δυστυχῶς ὑπὸ τῶν ἐργατῶν, εἰσὶν ἐγκεχαραγμέναι αἱ ἑξῆς λέξεις, ἐξ ὧν φαίνεται τίς ὁ γράψας καὶ ἀναθεὶς τῷ θεῷ τὰ ἀνωτέρω:

ΘΕΩΔΙΟΝΥΣΩ
ΑΠΟΛΛΩΝΕΙΟΣΜΟΚΟΛΛΗΣ
ΑΡΧΑΙΟΣΜΥΣΤΗΣ
ΑΡΧΑΙΟΝΧΡΗΣΜΟΝ
ΛΗΣΑΝΤΑ
ΓΡΑΨΑΣΣΥΝΤΩΒΩΜΩ
ΑΝΕΘΗΚΕΝ

Θεῷ Διονύσῳ
Ἀπολλώνειος Μοκόλλης
ἀρχαῖος μύστης
ἀρχαῖον χρησμὸν
. . . . . λήσαντα
γράψας σὺν τῷ βωμῷ
ἀνέθηκεν

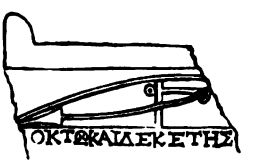
2. *Ἐπιγραφὴ Φιλαδελφείας.*

ΟΚΤΩΚΑΙΔΕΚΕΤΗΣ
ΚΕΙΜΑΙΦΙΛΕΤΩΔΕ
ΝΙΤΥΜΒΩ-ΔΩΡΟΣ
ΣΑΡΔΙΑΝΟΣΔΑΚΤΥ
ΛΟΚΟΙΛΟΓΛΥΦΟΣ
ΜΑΡΙΩΝΟΣΛΥΔΟΙ
ΟΠΑΤΡΟΣΜΗΤΡΟΣ
ΤΕΛΑΚΑΙΝΗΣ
ΣΕΜΝΟΝΑΤΕΡ
ΚΥΠΡΙΔΟΣΖΗΣΑΣ
ΙΟΝΑΛΛΑΜΕ
ΑΙΑΚϹΥΡΟΝ
ΤΑ ΟΝ

Ὀκτωκα.δεκέτης | κεῖμαι, φίλε, τῷδ' ἐ|νὶ τύμβῳ,
Δῶρος | Σαρδιανὸς δακτύ|λο κοιλογλύφος, |
Μαρίωνος Λύδοι|ο πατρός, μητρός | τε Λακαίνης, |
σεμνὸν ἄτερ | Κύπριδος ζήσας | [β]ίον, ἀλλά με | [γ]αῖα
κοῦρον | [π]α[ρθενι]κόν . . .

Ἡ ἄνω ἐπιγραφὴ ἐγκεχάρακται ἐπὶ στήλης ὕψους 0,74, πλάτους 0,30, πάχους 0,06, καὶ μετεφέρθη ἐκ Φιλαδελφείας δαπάναις τοῦ φιλαρχαίου ἰατροῦ κ. Μιχαὴλ Κοσσονῆ εἰς τὴν ἐν Σμύρνῃ οἰκίαν του.

Τὸ πρῶτον ψηφίον τοῦ 8ου στίχου ἐνεχαράχθη πρῶτον μὲν ὡς Δ, διωρθώθη δὲ εἰς Τ.



Σπουδαιοτάτη εἶνε ἡ περὶ ἧς ὁ λόγος ἐπιγραφή, διότι ἐν τῇ κορωνίδι εἶνε ἀκριβῶς ἐσκαλισμένον τὸ μηχάνημα τοῦ δακτυλοκοιλογλύφου, δι' οὗ ἐκοιλογλύφει τοὺς δακτυλίους λίθους· παραθέτομεν ἐνταῦθα εἰ-

κόνα τοῦ ἐργαλείου τούτου, οὗτινος, ὅσον ἡμεῖς γνωρίζομεν οὐδεμία ἀπεικόνισις ὑπάρχει (πρβλ. Blümner, Technologie III σελ. 289).

Ἐδημοσιεύθη ἡ ἐπιγραφὴ ἐν τῷ 'Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη τῆς Εὐαγγελικῆς Σχολῆς', Περ. 5 (1884-85) σελ. 64 καὶ ἐν τῷ Bulletin de corr. hellénique VII σελ. 503. Ἐν τῷ τέλει ὁ κ. Ἀριστοτέλης Μ. Φοντριὲρ συμπληροῖ· 'ἀλλά με [κ]αὶ | ἄκ[λη]ρον', τουτέστι θανόντα ἄνευ παίδων, καὶ τὴν συμπλήρωσιν ταύτην δέχεται καὶ ὁ κ. Cougny ἐν τῷ τρίτῳ τόμῳ τῆς Ἀνθολογίας (Anthologia Palatina III σελ. 596), ἐνῷ οὔτε τῇ τοῦ ἐπιγράμματος ἐννοίᾳ συμφωνεῖ, οὔτε τῷ μέτρῳ. Πιθανώτερα θὰ συνεπλήρωσέ τις 'ἄκ[αι]ρον' (πρβλ. τὴν ἐφημερίδα 'Νέα Σμύρνη' 1889 ἀρ. 3895 καὶ Courrier de Smyrne, 7 sept. 1889), ἀλλὰ λαβόντες ὑπ' ὄψιν τὰ ἐν τοῖς τελευταίοις στίχοις περισωθέντα ἴχνη γραμμάτων, ἀγόμεθα εἰς τὴν ἄνω συμπλήρωσιν.

3. *Ἐπιγραφαὶ Κεδρεῶν.* Ὁ ἐν Μούγλοις διαμένων ἔγκριτος πολίτης κ. Δ. Σκλαβιάδης ἀπέστειλεν ἡμῖν ἀντίγραφα ἐπιγραφῶν τινων, αἵτινες εὑρίσκονται ἔν τινι τῶν νήσων, τῶν λεγομένων ὑπὸ μὲν τῶν Τούρκων Σεχίρογλου, ὑπὸ δὲ τῶν νῦν Ἑλλήνων νῆσοι τῆς Παναγίας, καὶ κειμένων ἐν τῷ μέσῳ σχεδὸν τοῦ Κεραμικοῦ κόλπου. Ἡ πρώτη τῶν ἐπιγραφῶν ἐξεδόθη ὑπὸ τῶν κκ. Diehl καὶ Cousin ἐν τῷ Bulletin de corr. hellénique X σελ. 426 οὕτως:

Ὁ δᾶμ]ος ὁ Κεδρεατᾶν ἐτίμασε
τὸν δεῖνα]. . φιλίδα καθ' ὑοθεσίαν δὲ Νικαγόρα
ἐπαίνωι, χρυσέωι σ]τεφάνωι, εἰκόνι χαλκέαι
προεδρίαι ἐν] τοῖς ἀγῶσι οἷς τίθεντι Κεδρεᾶται
ἀρετᾶς ἕνεκα] καὶ εὐνοίας ἂν ἔχων διατελεῖ
εἰς] τὸ κοινὸν τὸ Κεδρεατᾶν.

Συμπληροῦται ἡ ἐπιγραφὴ νῦν δι' ἄλλου τεμαχίου τὸ ὁποῖον κατὰ τὸν κ. Σκλαβιάδην φέρει ταῦτα τὰ ψηφία·

Ο Δ
Ν Ι Κ Α Γ Ο Ρ Χ Ν Γ
Ε Π Ν Ι Ν Ο Ι Χ Ρ Υ
Π Ρ Ο Ε Δ Ο Ι Χ Ε .
Α Ρ . . Α Ι Ν Ι Ε
Ε Ι Σ

Ἐνωθέντος τούτοι τοῦ τεμαχίου μετὰ τῆς ἀνωτέρω ἐπιγραφῆς καὶ διορθωθέντων τῶν σφαλμάτων τῆς ἀντιγραφῆς προκύπτει τοῦτο τὸ ψήφισμα:

Ὁ δ[ᾶμ]ος ὁ Κεδρεατᾶν ἐτίμασε Νικαγόραν (Θ)ε[υ]φιλίδα καθ' ὑοθεσίαν δὲ Νικαγόρα ἐπαίνῳ, χρυ[σέῳ σ]τεφάνῳ, εἰκόνι χαλκέᾳ, προεδρίᾳ ἐ[ν] τοῖς ἀγῶσι οἷς τίθεντι Κεδρεᾶται ἀρ[ετ]ᾶς ἕνε[κα] καὶ εὐνοίας ἂν ἔχων διατελεῖ εἰς τὸ κοινὸν τὸ Κεδρεατᾶν.

Ἡ δευτέρα ἐπιγραφὴ ἀντεγράφη ἐπίσης ἤδη ὑπὸ τῶν Γάλλων ἀρχαιολόγων οὕτως (ἐ. ἀ. σελ. 424).

ΗΜΑΛΑΚΑΙΤΑΥΤΑΝΟΚΛΕΙΠΠΙΔΑΕΙΣΑΤΟΝΙΚΩΝ
ΕΙΚΟΝΑΤΕΙΔΕΚΛΥΤΟΜΜΝΑΜΑΚΑΙΟΥΙΓΟΝΟΙΣ
ΔΑΡΟΝΟΠΩΣΘΥΟΕΝΤΙΘΕΟΥΓΕΡΑΣΑΓΕΝΙΝΑΩΙ
ΗΜΕΝΑΑΓΓΕΛΛΟΙΔΩΡΑΘΥΑΠΟΛΙΑΣ

Μετέγραψαν καὶ τὸ πρῶτον δίστιχον ὀρθότατα οὕτως·

Ἥ μάλα καὶ ταύταν ὁ Κλειππίδα εἴσατο Νίκων
εἰκόνα τεῖδε κλυτὸμ μνᾶμα καὶ ὀψιγόνοις

περὶ δὲ τῆς ἐξηγήσεως τοῦ δευτέρου ἀπήλπισαν, καίπερ βεβαιότατα καὶ καθαρότατα ἀντιγράψαντες τὰ στοιχεῖα (la lecture du second est certaine, mais le sens nous échappe). Καθ' ἡμᾶς οὕτω πρέπει νὰ ἀναγνωσθῇ τὸ δεύτερον δίστιχον·

Δαρὸν ὅπως θυόεντι θεοῦ γέρας ἀ γ' ἐνὶ ναῷ
ἡμένα ἀγγέλλοι δῶρα θυαπολίας.

Ἡ τρίτη ἐπιγραφὴ ἔχει οὕτως·

Α Ρ Ι Σ Τ Ε Ι Δ Α Ν Λ . . .
. . . Α Ρ Ι Σ Τ Ε Ι Δ . . . . .
. . Σ Κ Α Ι Δ Η . Ο Σ Τ Ρ .
. . Ο . Ο Ε . Δ Ο Τ Ο Σ .
. . . Α . . . Σ Τ Ε Ι Δ .
. . . . . .
. Ο . Ο . . . . . .
. Ο . . . . . .
. Τ Ο . . . . . .

κόνα τοῦ ἐργαλείου τούτου, οὗτινος, ὅσον ἡμεῖς γνωρίζομεν οὐδεμία ἀπεικόνισις ὑπάρχει (πρβλ. Blümner, Technologie III σελ. 289).

Ἐδημοσιεύθη ἡ ἐπιγραφὴ ἐν τῷ 'Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη τῆς Εὐαγγελικῆς Σχολῆς', Περ. 5 (1884-85) σελ. 64 καὶ ἐν τῷ Bulletin de corr. hellénique VII σελ. 503. Ἐν τῷ τέλει ὁ κ. Ἀριστοτέλης Μ. Φοντριὲρ συμπληροῖ· 'ἀλλά με [κ]αὶ | ἄκ[λη]ρον', τουτέστι θανόντα ἄνευ παίδων, καὶ τὴν συμπλήρωσιν ταύτην δέχεται καὶ ὁ κ. Cougny ἐν τῷ τρίτῳ τόμῳ τῆς Ἀνθολογίας (Anthologia Palatina III σελ. 596), ἐνῷ οὔτε τῇ τοῦ ἐπιγράμματος ἐννοίᾳ συμφωνεῖ, οὔτε τῷ μέτρῳ. Πιθανώτερα θὰ συνεπλήρωσέ τις 'ἄκ[αι]ρον' (πρβλ. τὴν ἐφημερίδα 'Νέα Σμύρνη' 1889 ἀρ. 3895 καὶ Courrier de Smyrne, 7 sept. 1889), ἀλλὰ λαβόντες ὑπ' ὄψιν τὰ ἐν τοῖς τελευταίοις στίχοις περισωθέντα ἴχνη γραμμάτων, ἀγόμεθα εἰς τὴν ἄνω συμπλήρωσιν.

3. *Ἐπιγραφαὶ Κεδρεῶν.* Ὁ ἐν Μούγλοις διαμένων ἔγκριτος πολίτης κ. Δ. Σκλαβιάδης ἀπέστειλεν ἡμῖν ἀντίγραφα ἐπιγραφῶν τινων, αἵτινες εὑρίσκονται ἔν τινι τῶν νήσων, τῶν λεγομένων ὑπὸ μὲν τῶν Τούρκων Σεχίρογλου, ὑπὸ δὲ τῶν νῦν Ἑλλήνων νῆσοι τῆς Παναγίας, καὶ κειμένων ἐν τῷ μέσῳ σχεδὸν τοῦ Κεραμικοῦ κόλπου. Ἡ πρώτη τῶν ἐπιγραφῶν ἐξεδόθη ὑπὸ τῶν κκ. Diehl καὶ Cousin ἐν τῷ Bulletin de corr. hellénique X σελ. 426 οὕτως:

Ὁ δᾶμ]ος ὁ Κεδρεατᾶν ἐτίμασε
τὸν δεῖνα] . . φιλίδα καθ' ὑοθεσίαν δὲ Νικαγόρα
ἐπαίνωι, χρυσέωι σ]τεφάνωι, εἰκόνι χαλκέαι
προεδρίαι ἐν] τοῖς ἀγῶσι οἷς τίθεντι Κεδρεᾶται
ἀρετᾶς ἕνεκα] καὶ εὐνοίας ἂν ἔχων διατελεῖ
εἰς] τὸ κοινὸν τὸ Κεδρεατᾶν.

Συμπληροῦται ἡ ἐπιγραφὴ νῦν δι' ἄλλου τεμαχίου τὸ ὁποῖον κατὰ τὸν κ. Σκλαβιάδην φέρει ταῦτα τὰ ψηφία·

Ο Δ
Ν Ι Κ Α Γ Ο Ρ Χ Ν Γ
Ε Γ Ν Ι Ν Ο Ι Χ Ρ Υ
Γ Ρ Ο Ε Δ Ο Ι Χ Ε .
Α Ρ . . Α Ι Ν Ι Ε
Ε Ι Σ

Ἐνωθέντος τούτοι τοῦ τεμαχίου μετὰ τῆς ἀνωτέρω ἐπιγραφῆς καὶ διορθωθέντων τῶν σφαλμάτων τῆς ἀντιγραφῆς προκύπτει τοῦτο τὸ ψήφισμα:

Ὁ δ[ᾶμ]ος ὁ Κεδρεατᾶν ἐτίμασε Νικαγόραν (Θ)ε[υ]φιλίδα καθ' ὑοθεσίαν δὲ Νικαγόρα ἐπαίνῳ, χρυ[σέῳ σ]τεφάνῳ, εἰκόνι χαλκέᾳ, προεδρίᾳ ἐ[ν] τοῖς ἀγῶσι εἷς τίθεντι Κεδρεᾶται ἀρ[ετ]ᾶς ἕνε[κα] καὶ εὐνοίας ἂν ἔχων διατελεῖ εἰς τὸ κοινὸν τὸ Κεδρεατᾶν.

Ἡ δευτέρα ἐπιγραφὴ ἀντεγράφη ἐπίσης ἤδη ὑπὸ τῶν Γάλλων ἀρχαιολόγων οὕτως (ἐ. ἀ. σελ. 424).

ΗΜΑΛΑΚΑΙΤΑΥΤΑΝΟΚΛΕΙΠΠΙΔΑΕΙΣΑΤΟΝΙΚΩΝ
ΕΙΚΟΝΑΤΕΙΔΕΚΛΥΤΟΜΜΝΑΜΑΚΑΙΟΨΙΓΟΝΟΙΣ
ΔΑΡΟΝΟΠΩΣΘΥΟΕΝΤΙΘΕΟΥΓΕΡΑΣΑΓΕΝΙΝΑΩΙ
ΗΜΕΝΑΑΓΓΕΛΛΟΙΔΩΡΑΘΥΑΠΟΛΙΑΣ

Μετέγραψαν καὶ τὸ πρῶτον δίστιχον ὀρθότατα οὕτως·

Ἥ μάλα καὶ ταύταν ὁ Κλειππίδα εἴσατο Νίκων
εἰκόνα τεῖδε κλυτὸμ μνᾶμα καὶ ὀψιγόνοις

περὶ δὲ τῆς ἐξηγήσεως τοῦ δευτέρου ἀπήλπισαν, καίπερ βεβαιότατα καὶ καθαρότατα ἀντιγράψαντες τὰ στοιχεῖα (la lecture du second est certaine, mais le sens nous échappe). Καθ' ἡμᾶς οὕτω πρέπει νὰ ἀναγνωσθῇ τὸ δεύτερον δίστιχον·

Δαρὸν ὅπως θυόεντι θεοῦ γέρας ἁ γ' ἐνὶ ναῷ
ἡμένα ἀγγέλλοι δῶρα θυαπολίας.

Ἡ τρίτη ἐπιγραφὴ ἔχει οὕτως·

Α Ρ Ι Σ Τ Ε Ι Δ Α Ν Λ . . .
. . . Α Ρ Ι Σ Τ Ε Ι Δ . . . . .
. . Σ Κ Α Ι Δ Η . Ο Σ Τ Ρ .
. . Ο . Ο Ε . Δ Ο Τ Ο Σ .
. . . Α . . . Σ Τ Ε Ι Δ .
. . . . . .
. Ο . Ο . . . . . .
. Ο . . . . . .
. Τ Ο . . . . . .

Εὐκόλως ἀναγιγνώσκονται διάφορα κύρια ὀνόματα· Ἀριστείδας, Δη[μ]όστρ[ατος], Θε[ό]δοτος, τὸ ὅλον κείμενον ὅμως νὰ συμπληρώσωμεν εἶνε ἀδύνατον. Καὶ ἄλλην μίαν ἐπιγραφὴν ἀντέγραψεν ὁ κ. Σκλαβιάδης, ἀλλὰ ὀλίγα μόνον σώζονται γράμματα ἐπ' αὐτῆς.

4. *Ἐπιγραφὴ Κιλβιανοῦ πεδίου.* Ἐπὶ μολυβδίνης πλακὸς στρογγύλης εὑρεθείσης ὑπὸ τοῦ κ. Δημοσθένους Βέη Βαλταζῆ, διευθυντοῦ τῶν ἀρχαιοτήτων τῶν νομῶν Ἀϊδινίου καὶ Αἰγαίου ἐν τῷ Κελὲς-όβασῃ.

K O Λ O	Κολο-
H N Ω N	ηνῶν.

Ἡ ἐν λόγῳ πλὰξ εἶνε σπουδαιότατον εὕρημα, διότι διὰ ταύτης ἀποδεικνύεται, ὅτι τὸ Κελὲς-όβασῃ εἶνε ἡ ἀρχαία Κολόη. Πρβλ. τὴν ἐπιγραφήν, ἣν τινα ἐδημοσίευσα ἐν τούτῳ τῷ περιοδικῷ XIV σελ. 98 ἀρ. 32.

5. *Ἐπιγραφὴ Ὁμουρλοῦ.* Ἐπὶ ὀρειχαλκίνης πλακὸς (μῆκος 0,075, πλάτος 0,025) εὑρεθείσης ἐν Ὁμουρλοῦ, πρώτῳ σταθμῷ μετὰ τὸν σταθμὸν τοῦ Ἀϊδινίου (Τράλλεων) τῆς σιδηροδρομικῆς γραμμῆς Σμύρνης-Ἀϊδινίου, εὑρισκομένης δὲ νῦν ἐν τῇ συλλογῇ τοῦ κ. A. van Lennep. Ἐπὶ τῆς στρογγύλης λαβῆς τῆς ἐπὶ τοῦ ὀπισθίου μέρους ἀναγινώσκεται·

A N F F

ἐπὶ δὲ τῆς πλακὸς αὐτῆς

C C C O R ℕ E L I O R V M
F V P O R I E T P H A R
N A C I S · D C · P L O

Φαίνεται ὅτι τὰ ἐν τῇ λαβῇ ψηφία παριστάνουσι τὴν γνωστὴν φράσιν Annum Novum Faustum Felicem οἱ δύο μνημονευόμενοι C. Cornelius Euporus καὶ Pharnaces ἴσως ἦσαν Decuriones Coloniæ. Τὸ PLO ἐν τῷ τέλει τί σημαίνει δὲν γνωρίζομεν.

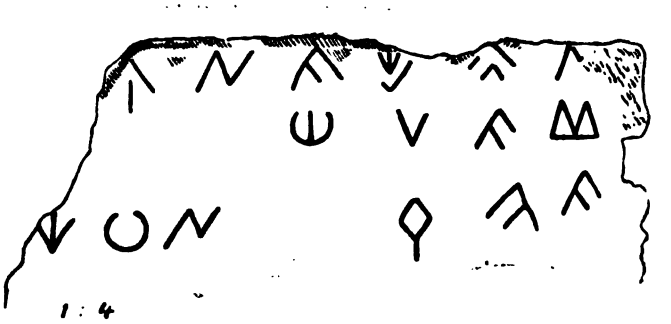
6. *Ὄροι ἐν τῷ ὄρει Σιπύλου.* Ἐν τούτῳ τῷ περιοδικῷ XIV

σελ. 93 ἐξέδωσα τέσσαρας ἐπιγραφάς, εὑρισκομένας ἐπὶ βράχου ἐν τῷ ὄρει Σιπύλου. Τούτων τῶν ὅρων ἀναδημοσιεύω ἐνταῦθα τὸν προτελευταῖον (ἀρ. 18), ἐπειδὴ τὸ πρῶτον ἀντίγραφον ἦτο κατά τινα ἐσφαλμένον·

Ο
ΡΟC
CΥΚΔ
ЧΙΝΟΥ

τουτέστι· ὅρος Συκεμίνου, καὶ οὐχὶ ὅπως ἐγράφη Συκουινοῦ.

7. *Ἐπιγραφὴ Τράλλεων.* Ἐπὶ μαρμαρίνης πλακὸς εὑρεθείσης ἐν τοῖς ἐρειπίοις τῶν Τράλλεων καὶ κειμένης ἐν τῷ καταστήματι τοῦ φιλαρχαίου κ. Κωνσταντίνου Βατούση.

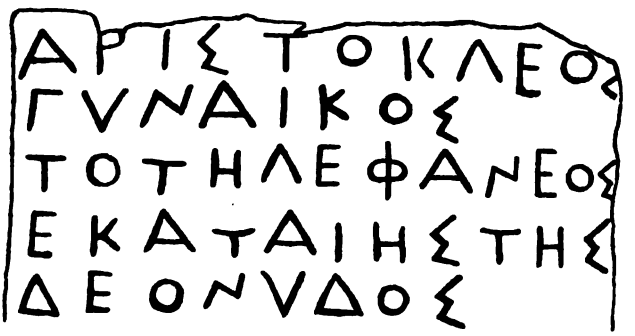


Ἀπέχω παντὸς πειράματος ἐξηγήσεως ταύτης βεβαίως οὐχὶ Ἑλληνικῆς ἐπιγραφῆς, ἐλπίζων ὅτι καὶ αὕτη ἡ Σφὶγξ θὰ εὕρῃ τὸν Οἰδίποδά της.

ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ ΕΜΜ. ΚΟΝΤΟΛΕΩΝ.

Zwei altionische Grabstelen.

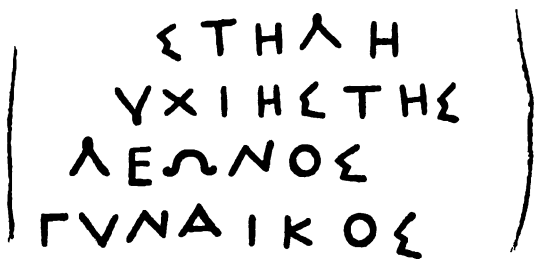
1. Erythrai (Ritri) 120 Schritt von dem Eintritt des von NO. nach Ritri führenden Weges in die Stadtmauer gleich weit von dieser und von dem Wege entfernt (östlich der Windmühle). Stele aus dem roten Trachyt des Burgfelsens, vierkantig 0,975 h. 0,43 br. 0,215 h. sorgfältig gearbeitet, wenig bestossen. An dem oberen Rande der einen Breitseite die Inschrift B. 0,02-0,04, Z. 0,01, in der gegenüberliegenden Kurzseite altes Dübelloch. Ausserdem r. von der Inschrift Loch einer U-förmigen Klammer von späterer Verwendung des Steins herrührend. Veröffentlicht in Minuskeln Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη τῆς εὐαγγελικῆς σχολῆς III 1880 S. 148 und danach in Röhl's *I. G. A.* N. 494.



Ἀριστοκλέος γυναικὸς τοῦ Τηλεφάνεος Ἑκαταίης τῆς Δεονύδος.

2. Klazomenai (Vurla) ungefähr 1,5 Km. westlich der von der Skala nach Vurla führenden Strasse halbwegs zwischen Vurla und Vurla-Skala jetzt in Berlin (Königliche Mu-

seen). Stele aus weichem, weissen Kalkstein, oben abgerundet, die linke Hälfte der Rundung und unten gebrochen 0,435 h. 0,42 br. 0,165 d; l. verrieben. Am Beginn der Rundung die Inschrift B. 0,02—0,03, Z. 0,02. Veröffentlicht in Minuskeln Arch. Anzeiger 1889 S. 86 (Puchstein).



στήλη [Τ]υχίης τῆς [Κ]λέωνος γυναικός.

Z. 2 ist, wenn wir für dieses Stück den sonst in der Inschrift waltenden Buchstabenabstand gelten lassen, Raum für höchstens zwei Buchstaben. Mir scheint deshalb der meines Wissens sonst nicht überlieferte aber durchaus mögliche Frauenname Τυχίη vorzuziehen dem anderen Εὐτυχίη, den man zunächst erwartet.

Für die Erwähnung der στήλη vgl. *C. I. A.* I 467. *I. G. A.* 503(?) und oben S. 224. In der Datirung weiche ich von Puchstein (a. O. 'frühhellenistisch') ab. Wenn auch einzelne Buchstaben Λ, Σ, Υ eine gewisse Lässigkeit und Flüchtigkeit in der Ausführung zeigen, so weist doch die Inschrift im Allgemeinen sehr gute alte Formen auf (vgl. Ε Ν V Ω): sie wird deshalb jedenfalls noch in das V. Jahrhundert v. Chr. gehören, ja selbst der erythraier Inschrift zeitlich nicht zu fern stehen.

Der Stein ist gefunden zusammen mit den von F. Winter (Denkmäler I Taf. 44-46) veröffentlichten Sarkophagen aus Klazomenai, die mit einer Deckplatte aus dem gleichen oder ähnlichem Material geschlossen waren, er gehört deshalb wie die Sarkophage vermutlich zu der Gräberstätte von Alt-Kla-

zomenai, der auf dem Festlande gelegenen Stadt (Strabo XIV 645. Paus. VII 3, 8. 9; vgl. Labahn, *De rebus Clazomeniorum*. Diss. Greifswald 1875 S. 21 ff.): von der Inselstadt liegt das Gräberfeld zu weit ab, und die Benutzung desselben durch die Inselbewohner ist wenig glaublich, wenn auch nicht gerade ausgeschlossen.

Die Verlegung der Stadt vom Festland auf die Insel 'aus Furcht vor den Persern' wird mit grosser Wahrscheinlichkeit in das erste Drittel des V. Jahrhunderts gesetzt (Labahn S. 8 f.), es ist demnach wahrscheinlich, dass auch die Inschrift in bez. vor diese Zeit gehört. Mit Sicherheit lässt sich das allerdings aus den Fundumständen nicht erschliessen, zumal an derselben Stelle eine Terrakottafigur gefunden sein soll, die jüngeren Ursprungs ist (Arch. Anzeiger 1889 S. 89, 2).

Marburg.

WALTHER JUDEICH.

Litteratur.

R. Koldewey, Die antiken Baureste der Insel Lesbos, im Auftrage des Kais. deutschen archäolog. Instituts untersucht und aufgenommen.—Nicht nur als Frucht einer zum Teil von unserer Zweiganstalt ausgegangenen Unternehmung, sondern vor allem als bedeutende Förderung unserer Kenntniss eines wenn auch beschränkten Gebietes der griechischen Welt darf dies Werk hier nicht unerwähnt bleiben. Für die topographischen Fragen hat H. G. Lolling seine wertvolle Hülfe geliehen, für die geographischen H. Kiepert. Nach einer Besprechung der einzelnen Städte und ihrer Reste, von denen Antissa hier zuerst richtig angesetzt wird, sind die Einzelmonumente behandelt, am ausführlichsten auf Grund einer Ausgrabung der wichtige ionische Tempel von Messa, demnächst die Reste

eines sehr altertümlichem Tempels bei Kolumdado (Nape), dessen Steinsäulen mit sehr ungewöhnlichem Volutenkapitell (ähnlich dem von Neandria) Holzgebälk getragen haben. 29 Tafeln und viele Abbildungen im Text veranschaulichen die besprochenen Denkmäler; eine besonders wertvolle Beigabe sind die von H. Kiepert entworfenen Karten.

Ε. Ι. ΔΡΑΚΟΣ, Διάκοσμος. Ἐν Κωνσταντινουπόλει, ἐκ τοῦ τυπογραφείου Νεολόγου 1890.

Abdruck mehrerer Aufsätze, welche der Verfasser im Konstantinopeler Νεολόγος 1888 und 1889 veröffentlicht hat. S. 1-20. Sitten der kleinasiatischen Griechen. S. 21-29 Schilderung und Statistik der Dardanellen. S. 30-44 Sammlung der Aufschriften moderner griechischer Anstalten in Smyrna. S. 45-55 kritische Bemerkungen zu modernen und antiken Schriftstellern, welche die Μοσχονήσια besprochen haben. Man wird den Schlusssätzen, in denen der Verfasser ein stärkeres Eintreten der Griechen selbst für die geographische Erforschung des Landes befürwortet, und besonders den Syllogos in Konstantinopel und die Evangelische Schule in Smyrna zu thätiger Beteiligung aufruft, nur freudig zustimmen können.

ΑΘΗΝΑ, σύγγραμμα περιοδικὸν τῆς ἐν Ἀθήναις ἐπιστημονικῆς ἑταιρείας. I. II, 1. 2. Enthält ausser vielem Philologischen u. a. I S. 289. Β. Στάη, Ἐπιγραφαὶ ἐξ Ἐπιδαύρου. — S. 311. Γ. Α. Παπαβασιλείου, Über die Inschrift aus Chalkis Athen. Mitth. 1881 S. 167.—S. 317. Derselbe, Henkelinschrift aus Chalkis.—S. 318. H. G. Lolling, Inschriften von der Akropolis. —S. 337. I. A. Τυπάλδου, Περὶ τοῦ νόμου τοῦ Σόλωνος.—S. 621. Γ. Α. Παπαβασιλείου, Ψήφισμα Ἐρετρικόν.

II S. 62. I. A. Τυπάλδου, Ἐπὶ τοῦ περὶ ἀποκαταστάσεως τῶν ἀτίμων νόμου τοῦ Σόλωνος. — S. 149. Γ. Παπαβασιλείου, Inschriften aus Chalkis.—S. 236. Δ. Η. Οἰκονομίδου, Γλωσσικὰ ἐκ τοῦ Πόντου.

ΕΒΔΟΜΑΣ, ἐπιθεώρησις κοινωνικὴ καὶ φιλολογική. VII 1890 Nr. 1-38. Darin u. a. Nr. 1. 2. Grabschriften, in Athen beim neuen Theater gefunden (Ausser den meisten der Δελτίον 1890 S. 81 ff. veröffentlichten: Θεοκλεία Ἀθηνίωνος Λαμιακὴ — Κτήσων χρη-

στός).— Nr. 6. Bemerkungen von T. E. Evangelidis über die Etymologie und Verbreitung des Namens Δασκαλειό, welche die alleinige Gültigkeit der von A. Miliarakis aufgestellten Deutung (*da scoglio*) beschränken. Vgl. G. Hirschfeld im Geogr. Jahrbuch XIV S. 158. — Nr. 7. Nachtrag dazu von E. Georgiadis.—Nr. 11. Fund von sechs marmornen Sarkophagen bei Volo. —Nr. 12. Grabsäule aus Athen (Äolosstrasse) mit der Inschrift: Τεισίας Φωκιάδο(υ)ς Ἐλευσίν(ι)ος.— Nr. 17. U. a. Funde im Piräus (Späte marmorne Grabstele mit einem Jüngling und der Inschrift Τρύφων Χρησίμου Μειλήσιος. — Oberteil eines Grabsteines mit der Inschrift Φιλουμένη Σμυρναία Πολέμωνος Σφηττίου γυνή. — Grabsäule mit der nachlässigen Inschrift ЬYTYXR|YCTH| XAIPE. — Grabstein mit einer sitzenden Frau und stehendem Mädchen mit Büchse und Fächer, darüber die Inschrift: Σεκόνδα Σερουιλία Ποπλίου θΗγάτηρ Εἰσιδώρου τοῦ Εἰσιδώρου Κεφαλῆθεν γυνή). — Nr. 20. T. E. Evangelidis, Inschriften aus Karystos (Le Bas 1607. *Bulletin de corr. hell.* II S. 275. — Am Hause Chatzikonstandí am Hofthor: Relief mit Inschrift ΑΓΑΘΙΟΝΕΙΝΓΕΝΟΥΛΟΥΣ = Ἀγάθιον Ἐπιγένου Λουσιέως?). — N. 21. Inschriften aus dem thrakischen Apollonia (Sozopolis) (Mittheilungen aus Österreich X S. 164, 6. 163,1. 3. ausserdem Τίβειος Ἀγλάρχου. — Καλλίας Κρατίππου. — ΙΑΡΜΙΣ-..Ο|ΜΗΤΡΟΔΩΡ..—ΑΔΑ...|ΗΦΑΙΣΤ..|ΓΥΝΗ.) — Nr. 23. T. E. Evangelidis Inschriften aus Τριγλεία (Bryllion an der Propontis?). 1. An der Hauptquelle des Ortes: Γάιος Μαμίλιος Φρούτω[ν] Οὐλουσίαι Κλάρᾳ τῇ γυναικὶ μνήμης χάριν. 2. An derselben Stelle: Grabrelief. Τειμοκλέα Διοκλέους γυνὴ δὶ Μενίσκου χαῖρε. 3. Relief. Λάλα Νικία Ἀπολλωνίδι τῇ ἑαυτῆς θρεψΕσῃ τὸ σῆμα. 4. An der Metropolis, Totenmahl mit der Inschrift

ΑΝΤΙΟΧΟC. ΑΡΙCΤΕΙΔΕΙ
ΓΩΠΑΤΡΟC ΑΔΕΛΦΩ
ΜΝΗΜΗC ΧΑΡΙΝ

5. An derselben Stelle: Relief. Καλλουβία (Σ)ατουρνείνα Κοίντῳ Λαινάτῳ καὶ Λυσιμάχῳ τῷ δίῳ ἀ[ν]δρὶ μνήμης ἕνεκεν.— Nr. 28. K. N. Kanelakis, Τὰ κατὰ θάνατον ἔθιμα. (Bruchstück aus dem unter dem Titel Χιακὰ ἀνάλεκτα veröffentlichten Werke desselben Ver-

fassers).—Nr. 29. K. S. Livanós. Αἱ βόρειοι Σποράδες. Im Gegensatz zu Οἰκονόμου setzt der Verfasser Peparethos nicht bei der heutigen Stadt sondern bei Στάφυλος an, wo zahlreiche Reste, Fundamente grosser Gebäude, eine Wasserleitung u. a. vorhanden sind. Die Stelle, die Σκαβέντζος dafür in Anspruch nehme, wo auch Befestigungen erhalten seien, müsse eine kleine befestigte Hafenstadt (Πάνορμος) getragen haben. Eine dritte Ansiedelung, Selinus, ist beim Dorf Πλατάνα anzunehmen (Bursian II S. 388). Auch dort seien viele Reste erhalten, dort sei auch die Athenastatuette Sybel 397 gefunden. Halonesos findet der Verfasser in der jetzt Ξηρὸν genannten Insel wieder, die einen vortrefflichen Hafen und dabei Reste einer antiken Befestigung aufweise. —Nr. 30. Schluss dieses Aufsatzes. Geschichtliches und Statistisches von Skopelos und den benachbarten Inseln.—Nr. 34. P. Kastromenos. Ἡ Ὁμηρικὴ Ἴλιος, bespricht die neuesten Ausgrabungen auf Hissarlik mit steter Rücksichtnahme auf Homer. —Nr. 38. Ὁ νόμος τῆς Τραπεζοῦντος ὑπὸ τῆς κ. Lydie Paschkof. Μετάφρασις Α. Ἀμπάτη. —Nr. 39. Kurze Notiz über Andravida (wo die Gräber der fränkischen Herzöge aufgedeckt sein sollen). Ausgrabungen in Mykene (Fund von Schwertern und andern Waffen und Geräten der nachmykenischen Epoche).

Funde.

Athen. Die griechische archäologische Gesellschaft hat im Laufe des Sommers an zwei Orten innerhalb Athens gegraben, erstens im Mittelpunkt der alten Stadt in der Nähe des Turmes der Winde und zweitens westlich vom Dipylon bei der Kirche Hagia Triada.

Zwischen dem Turm der Winde und dem römischen Markthore hatte die Regierung schon vor mehreren Jahren ein grosses Privathaus angekauft, damit ein antikes Gebäude ausge-

graben werden könne, dessen noch aufrecht stehende Säulen in jenem Hause und in der Nähe desselben sichtbar waren[1]. Die archäologische Gesellschaft hatte auch schon vor einiger Zeit mit den Grabungen begonnen und einige Säulen freigelegt. Diese Arbeit ist jetzt wieder aufgenommen worden und soll nunmehr der ganze antike Bau soweit als möglich aufgedeckt werden.

Man hat bis jetzt ein grosses Stück eines auffallend gut erhaltenen römischen Gebäudes freigelegt, welches nach seiner Lage, nach seiner Gestalt und nach einigen aufgefundenen Inschriften offenbar einen Teil des römischen Marktes gebildet hat Wir erkennen einen mit Marmorplatten gepflasterten Platz, welcher von Säulenhallen umgeben ist. Auf zwei Seiten, im Osten und Süden sind die Hallen schon aufgefunden. Von den marmornen Säulen jonischen Stiles stehen die meisten noch aufrecht, nur wenige fehlen ganz. An die Säulenhallen schliesst sich nach aussen eine Reihe von Gemächern an, welche vermutlich als Kaufläden gedient haben. Auf der Südseite scheinen schon im Altertum einige jener Zimmer abgebrochen und durch eine zweite Säulenhalle ersetzt worden zu sein. Welche Ausdehnung der Markt nach Westen und Norden gehabt hat, ist noch nicht festgestellt. Bisher sind von der östlichen Halle 8, von der südlichen 13 Säulen gefunden, ohne dass man auf eine Ecke gestossen wäre. Nach Westen kann sich der Markt sehr wohl bis zu dem schon erwähnten, längst bekannten Marktthore ausdehnen, welches auf Kosten von Julius Caesar und Augustus vom Demos errichtet und der Athena Archegetis geweiht war. Dass dieser Zusammenhang bestehe, ist schon früher mehrfach vermutet worden; Gewissheit darüber ist aber auch jetzt noch nicht erzielt.

Eine andere, zuweilen ausgesprochene Vermutung dagegen, dass der römische Markt, von welchem jetzt ein Teil aufgedeckt ist, auch den Turm der Winde eingeschlossen habe, hat

[1] Die genaueste Beschreibung der früher schon sichtbaren Reste hat B. Schmidt veröffentlicht im Rhein. Mus. XX S. 161.

sich nicht bewahrheitet. Denn der letztere Bau liegt, wie sich jetzt zeigt ausserhalb des römischen Marktes und ausserdem auf einem höheren Niveau. Allerdings bestand eine direkte Verbindung zwischen dem Markt und dem Platz um den Windeturm, denn in der östlichen Halle des Marktes ist ein sehr gut erhaltenes dreithoriges Propylaion aufgefunden worden. Dasselbe liegt nicht genau in der Axe des grossen Thores der Athena Archegetis. Wenn daher dieses letztere Thor den Haupteingang zu dem Markte im Westen bildete, so lag der östliche Eingang nicht in der Mitte der Ostwand; er war entweder unsymmetrisch angeordnet oder wir dürfen weiter nördlich noch ein zweites Thor von denselben Dimensionen erwarten.

Die sichere Bestimmung der Lage des römischen Marktes ist für die Topographie und Stadtgeschichte Athens von grosser Bedeutung. Der alte griechische Markt Athens, die von den Pisistratiden hergerichtete Agora, lag vermutlich unmittelbar am östlichen Fusse des Theseionhügels, des Kolonos. Im Laufe der Jahrhunderte wurde dieser Markt immer mehr nach derjenigen Seite, nach welcher allein eine Vergrösserung möglich war, erweitert. Zunächst wurde in hellenistischer Zeit durch Attalos II etwas östlich von der alten Agora ein neuer Platz mit einer grossen Säulenhalle angelegt. Zur Zeit des Kaisers Augustus wurde dann der grosse römische Markt mit dem Thore der Athena Archegetis erbaut. Und noch später baute Hadrian etwas weiter nordöstlich das grosse Gebäude, welches vor einigen Jahren ausgegraben worden ist und den Abschluss der zum Markt gehörigen Bauten und Plätze bildete.

Vor dem Haupthore der alten Stadt, dem Dipylon, hat die archäologische Gesellschaft an mehreren Stellen Ausgrabungen veranstaltet. Die schon früher freigelegten Festungsmauern und Gebäude hat man weiter gereinigt und dabei die aus später Zeit stammenden Ufermauern des Eridanos weggebrochen (s. oben XIV S. 414). Die Befestigungsanlagen, welche den Ausfluss des Eridanos aus der Stadt schützten, sind dadurch zwar übersichtlicher geworden, die Gestalt des Fluss-

bettes kann man aber jetzt nicht mehr so gut erkennen wie früher. Sodann hat man zwischen der Kirche Hagia Triada und dem Dipylon gegraben und in sehr grosser Tiefe mehrere Mauern von verschiedener Construction und verschiedenem Alter gefunden. Was diese Mauern bedeuten, lässt sich noch nicht sagen. Ihr Zusammenhang und ihre Bestimmung wird sich erst zeigen, wenn der ganze Platz ausgegraben ist. Schliesslich wird westlich von der Kirche Hagia Triada ein weiteres Stück des grossen Begräbnissplatzes ausgegraben, welcher schon so manche schöne Grabmäler geliefert hat. Unter der speziellen Leitung des Herrn Mylonas gräbt man westlich von der breiten Gräberstrasse und hat an dem etwas ansteigenden Terrain eine grosse Anzahl alter Gräber gefunden. Dieselben sind auf einzelnen Terrassen angeordnet und stammen aus verschiedenen Zeiten. Sie sind teils aus Bruchsteinen mit Lehm, teils aus unregelmässigen Marmorplatten, teils aus Dachziegeln hergestellt und scheinen zum grössten Teile der ärmeren Bevölkerung anzugehören. Unter den Funden sind topographisch wertvoll zwei Inschriften, welche die Artemis Soteira erwähnen, die eine ein Dekret, die andere eine Weihung. Die Inschriften waren offenbar verschleppt, doch wird das Heiligtum der Göttin vermutlich nicht sehr weit von dem Fundorte gelegen haben. Herr Mylonas hat mit Recht daran erinnert, dass nicht weit vom Dipylon an dem Wege nach der Akademie nach Pausanias I 29,2 ein Heiligtum der Artemis lag. [W. D.]

Unter den gefundenen Grabmälern ist besonders eines hervorzuheben, das dem vierten Jahrhundert angehört. Es zeigt in hohem Relief ein nach rechts schreitendes Mädchen, das die Linke anbetend erhebt und in der gesenkten Rechten eine Kanne trägt. Merkwürdig ist auch eine schlanke, dreiseitige Basis auf der ein Granatapfel liegt. Beide Denkmäler sind noch aufrecht stehend gefunden worden.

Bei Ausschachtungen, welche Herr Schliemann zum Zwecke von Neubauten auf dem Grundstück südwestlich vom jetzigen deutschen archäologischen Institut, an der Ecke

der ὁδὸς Πανεπιστημίου (auf dem Plan Karten von Attika I *Boulevard* genannt) und der ὁδὸς Πιναχωτῶν, also fast südlich von der Kirche Ζωοδόχος πηγή, vornehmen lässt, sind eine ganze Zahl von Gräbern verschiedener Art gefunden, z. T. die bekannten, nur aus grossen flachen Ziegeln zusammengesetzten, z. T. sorgfältig aus grossen Marmorplatten hergestellte, auch einzelne schmucklose Steinkisten. Die Gräber lagen regellos in den verschiedensten Richtungen. Von den Funden nenne ich zunächst zwei Inschriften

ΕΥΠΟΡΙΑ und ὁρ]ΟΣ
ΘΑΛΛΟΥ θη]ΚΩΝ
ΓΥΝΗ

erstere steht auf einer kleinen Marmorstele (13 cm breit, 54,5 cm hoch, 8 cm dick, unten roh gelassen), letztere auf einer kleinen Platte von blauem Marmor (44 cm hoch, unten 23, oben 18 cm breit, 8,5 cm dick, unten roh).

Eines der Marmorgräber enthielt etwa 20 kleine Lekythen, von denen eine, 23 cm hoch, auf gelblichem Grund mit Firnisslinien gemalt, leider sehr beschädigt einen orientalisch gekleideten Mann zeigt, der auf einem Kamel reitet: die Darstellung entspricht ganz der mittelsten Figur des Vasenbildes Müller-Wieseler II Taf. 38, 447, ist nur nach links gewendet. Eine stark beschädigte Inschrift links vom Kopf des Reiters scheint Καλὸς Μίκων zu lauten. Ich hoffe hierauf noch zurück zu kommen. Darstellungen tragen von den Lekythen dieses Grabes noch einige: eine in gleicher Technik eine laufende Frau, eine dritte, flüchtig rotfigurige desgleichen, eine weitere rotfigurige einen laufenden Jüngling. Die anderen Lekythen zeigen auf weisslichem Grund nur die häufigen Dekorationen von Epheuranken oder Palmetten. Eine kleine kugelförmige Lekythos zeigt in flüchtigstem rotfigurigen Stil eine sitzende Frau mit Spiegel. Bei denselben Arbeiten wurde ein kleines, in den Felsen vertieftes Grab gefunden (nach Aussage der Leute war es etwa 1 m tief, 0,75 zu 1 m gross), in dem auf einem Haufen liegend Terrakotten und Lekythen gefunden

wurden; das Grab war mit Erde gefüllt und zeigte keine Spur einer Bedeckung. Vom Inhalt war folgendes noch einigermassen erhalten: Eine archaische weibliche Sitzfigur, 220 mm hoch, die rechte Hand vor der Brust, zwei gleiche, 150 mm hoch, von denen die eine ohne Kopf; alle drei zeigten weissen Überzug und Reste von Rot an Sessel und Gewand; sie gleichen völlig den besonders auf der Akropolis so zahlreichen Figürchen. Zwei stehende steife Frauengestalten mit Hauben auf dem Kopf, einem Chiton mit kurzem Überschlag und tiefem Bausch, in der gesenkten Linken einen Vogel haltend, in der erhobenen Rechten einen undeutlichen Gegenstand. Von den 15 kleinen Lekythen zeigt keine rotfigurige Malerei, es sind flüchtigste schwarzfigurige mit rotem, desgleichen solche mit gelblichem Grunde vorhanden, sodann ornamental verzierte, mit den bekannten plumpen aufwärts gerichteten Palmetten auf rotem und solche mit entwickelterem Palmettenmuster auf gelblichem Grund. Der Fund ist für das Institut photographirt worden (*A. V.* 94, 95).

In einem der Ziegelgräber fand sich eine weissgrundige Lekythos, 29,5 cm hoch; von der Zeichnung ist nichts erhalten als die stumpf braunrot gemalten Haare einer Person.

Ein Grab enthielt zwei Salbgefässe aus Alabaster (ἀλάβαστρα) von guter Arbeit, 17,5 cm lang, und die Reste einer bronzenen Stlengis.

Von anderen Funden ist etwa noch zu nennen eine rotfigurige Pyxis (aus einem Ziegelgrabe) flüchtigsten Stiles und vor allem die Reste einer schönen rotfigurigen Lutrophoros. Die Bruchstücke, die in der Erde zerstreut gefunden wurden (vgl. Milchhöfer in diesen Mittheilungen V S. 177) erlauben die eine Seite annähernd herzustellen. Neben dem weissgemalten Grabmal hält auf weissgemaltem Pferde, das auf gleichfarbiger niedriger Plinthe steht, ein Jüngling in reichgesticktem Chiton, hinter ihm stehen andere Jünglinge. Im Reiter werden wir den Verstorbenen zu erkennen haben; so viel mir bekannt steht diese Vase unter den rotfigurigen Lutrophoren durch ihre Darstellung einzig da.

In Rhamnus hat die archäologische Gesellschaft durch Herrn Staïs bei den Tempeln Grabungen veranstaltet, die durch eine unerwartete Menge von Skulpturen belohnt worden sind. Das wichtigste sind Reliefreste, die wir mit Zuversicht der Basis des Nemesisbildes von Agorakritos zuschreiben dürfen. Es sind mehrere männliche und weibliche Torsen und Köpfchen erhalten, auch der Kopf des von dem Ἱππεὺς geführten Pferdes. Die Composition stellt sich als eine sehr weit auseinandergezogene Reihe mässig bewegter Gestalten heraus; im Stil ist vor allem der Fries des Parthenon zu vergleichen, doch scheinen die Werke des Agorakritos schon etwas weiter entwickelt.

Wichtig sind sodann drei statuarische Werke, die mit den zugehörigen Basen und Inschriften neben einander gefunden wurden. Die erste ist eine überlebensgrosse weibliche Idealfigur von reifen, etwas matronalen Formen. Sie ist mit einem hochgegürteten feinen Chiton und Himation bekleidet; letzteres zeigt unten deutliche Spuren ehemaligen Farbenschmuckes. Die einst bemalten Stellen sind deutlich heller als der übrige Grund; das Muster, welches sich erkennen lässt, ist das häufig vorkommende aus schmalen, langen Zacken gebildete. Dass diese Figur eine Themis darstellt, geht aus der Weihinschrift hervor; sie ist ein Werk des Χαιρέστρατος Χαιρεδήμου Ῥαμνούσιος. Nach der Inschrift wird man das Werk nicht vor 300 v. Ch. ansetzen dürfen.

Die zweite Figur, von geringerer Grösse und Güte stellt Aristonoe, Priesterin der Nemesis, geweiht von ihrem Sohne Hierokles dar. Eine dritte Statue von etwa halber Lebensgrösse ist die eines Jünglings, der sein Himation um den Unterkörper geschlagen hat und den rechten Arm (anbetend?) erhebt; sie ist eine Weihung des Lysikleides und muss aus dem Ende des fünften Jahrhunderts stammen.

Unter den wenigen archaischen Resten ist eine 45^{cm} hohe weibliche Sitzfigur, den gleichen Figuren von der Akropolis im Stil verwandt, zu nennen. Bis auf Kopf und Arme ist sie wohl erhalten.

Von einer sehr schön gearbeiteten Gruppe ist leider nur der untere Teil, Unterschenkel und Füsse in starker Bewegung, erhalten. Ausserdem mögen genannt sein verschiedene Hermen, eine kleine 42^{cm} hohe langbekleidete Gestalt strengen Stiles und ein Reliefbruchstück, das unter anderen Figuren (Adoranten?) einen nackten Jüngling mit hohem korbähnlichem Kopfschmuck zeigt.

Über die Ausgrabungen, welche Herr Tsundas im Namen der archäologischen Gesellschaft im Heiligtum des Amykläischen Apollo unternommen hat, ist kurz in der Ἐφημερίς 1890 S. 103 berichtet. Die Ausgrabungen fanden Statt auf dem Hügel Ἁγ. Κυριακή, eine Stunde südlich von Sparta, wo man seit Leake das Heiligtum anzusetzen pflegt. Dass es hier in der That lag, ist durch die gefundenen Ziegelstempel gesichert. Architekturreste wurden nur wenige gefunden; kein Fundament eines Tempels ist aufgedeckt, dagegen ein halbkreisförmiges Fundament von 4^{m},90 Radius, nach Tsundas' Ansicht zum Thron des Apollo gehörig, zu dem er auch vier Marmorblöcke von kreisförmigem Grundriss zu rechnen geneigt ist. Die Einzelfunde, welche z. T. nach Athen gebracht sind, waren nicht sehr zahlreich. Von Bronce sind mancherlei Tierfiguren gefunden, Pferde in 'geometrischem' Stil, auch ein Hirsch. Eine weibliche Gestalt mit Krotalen in den Händen scheint eine Spiegelstütze zu sein; einige stehende Jünglinge fallen durch ihren Kopfputz, der einem Kalathos ähnlich sieht, auf (vgl. oben). Hervorzuheben sind auch Reste von grossen Dreifüssen, einige Broncebleche mit geometrischen Verzierungen und zahlreiche, meist kleine Doppelbeile. Aus Blei bestehen verschiedene Figürchen, ganz denen vom Menelaïon entsprechend. Von Gefässen hebe ich hervor eine Scherbe mykenischen Stiles (wie Furtwängler-Löschcke Taf. 38) und eine geometrische mit Darstellung eines Reigentanzes von Männern, zwischen denen am Boden u. a. eine siebensaitige Kithara dargestellt ist. Idole mykenischer Art sind mehrfach vorhanden, auch Tierköpfe; sodann einige grössere Menschenköpfe sehr altertümlicher Arbeit. Auch Reste myke-

nischen Schmuckes (u. a. ein sog. Inselstein) und einige auf Scherben eingeritzte Inschriften sind gefunden. [P. W.]

Troja. Nach meinem letzten kurzen Berichte über die Ausgrabungen in Hissarlik-Troja (s. oben S. 226) sind die Arbeiten noch 1 $^1/_2$ Monate fortgesetzt und am 1. August eingestellt worden. Im nächsten Frühjahre sollen sie wieder aufgenommen und zu Ende geführt werden. Über die in diesem Jahre erzielten Resultate werden Herr Dr. Schliemann und ich binnen Kurzem einen vorläufigen Bericht und Plan veröffentlichen. Die genaue Beschreibung und Erklärung der aufgedeckten Ruinen und der gemachten Funde kann erst im nächsten Jahre nach Vollendung der Grabungen gegeben werden. Ich beschränke mich daher hier darauf, nur eine kurze Ergänzung meines früheren Berichtes zu geben.

Die wichtigste Arbeit der letzten Wochen war die vollständige Freilegung der südwestlichen Burgmauer der zweiten 'Stadt' und die Entdeckung einer Ausfallspforte in derselben. Diese Pforte liegt am Fusse der jetzt noch etwa 8 ^{m} hoch erhaltenen Mauer und ist c. 1,20 ^{m} breit und c. 2,40 ^{m} hoch. Sie ist in dem einspringenden Winkel zwischen der Burgmauer und dem als Thurm vorspringenden Westthore angeordnet, hat also eine Lage, wie sie solche Pforten auch in späterer Zeit zu haben pflegen.

In dem letzten Berichte hatte ich gesagt, dass bei den Grabungen vor dem grossen S. W. Thore, aber noch innerhalb der späteren Burg, sechs wohl zu unterscheidende übereinander liegende Schichten gefunden seien. Nachträglich ist bei weiterer Tiefgrabung noch eine siebente Schicht hinzugekommen und erst unterhalb dieser erreichten wir das Niveau der zweiten 'Stadt'. Jede einzelne dieser 7 Schichten enthält Mauern, Fussböden und Funde der mannigfaltigsten Art. Bei einigen der Häuser erkennt man deutlich, dass sie durch Feuer untergegangen sind, während in anderen Schichten nur geringe Brandspuren vorkommen. Die Bauten fast aller Schichten waren einfache Wohnhäuser von mehr oder minder regelmäs-

siger Form; erhalten sind von ihnen die Fundamente und gewöhnlich auch grössere Stücke der oberen Wände.

Stattliche Bauwerke kommen an der Stelle, wo jetzt gegraben wurde, nur in der 1. und 4. Schicht von oben vor, oder wenn wir die frühere Zählung Schliemann's beibehalten, in der 6. und 9. Stadt. Die Bauten der letzteren, der obersten Stadt bieten als römische kein besonderes Interesse, dagegen verdienen die Bauwerke der 6. Stadt wohl unsere Beachtung. Denn erstens sind sie mit grösseren Steinen und überhaupt mit mehr Sorgfalt gebaut, als die Gebäude der anderen Schichten, und zweitens wurden in ihnen eine Anzahl mykenischer Vasenscherben (z. B. Stücke von Bügelkannen) gefunden, so dass für diese Ansiedelung wenigstens eine angenäherte Datirung gewonnen ist. Der am besten erhaltene Bau besteht aus einem rechtwinkligen Saale mit offener Vorhalle, er hat also denselben Grundriss wie das grosse Megaron der zweiten Stadt (A auf Plan VII in Troja) und wie der einfache griechische Anten-Tempel. Da uns bestimmte Anhaltspunkte fehlen, lässt sich nicht entscheiden, ob wir es mit einem Megaron oder einem Tempel zu thun haben.

Die beabsichtigte Ausgrabung eines Teiles der Unterstadt hat in diesem Jahre nicht mehr ausgeführt werden können. Sie musste bis zum nächsten Frühjahre verschoben werden und soll die Hauptaufgabe der neuen Campagne bilden. Ausserdem soll noch besonders nach den älteren Gräbern gesucht werden. [W. D.]

In der Smyrnäer Zeitung Ἀμάλθεια 1890 N. 4570 und in der Νέα Σμύρνη 1890 N. 4125 wird der Fund eines Grabreliefs bei Smyrna (κατὰ τὴν θέσιν Δερμὲν Τεπὲ πλησίον τῆς Μελαντίας) gemeldet; es stellt eine sitzende Frau mit zwei stehenden Dienerinnen dar, von denen die eine ein geöffnetes Schmuckkästchen hält. Das Relief, welches als vortrefflich erhalten bezeichnet wird, soll nach Konstantinopel gebracht werden.

In Tralles soll nach der Νέα Σμύρνη 1890 N. 4124. 4125 das eine Bein der in Konstantinopel befindlichen Jünglingsfi-

gur (*Revue arch.* 1888 I Taf. 14) gefunden sein. Ausserdem ist ein Sarkophag von dort nach Konstantinopel gebracht worden; von anderen Bereicherungen dieses Museums wird ein Relief mit Gladiatorenkampf genannt. Ein Frauenkopf mit gemalten Augen, eine nackte Statue in Dreiviertel Lebensgrösse, welcher Kopf und Arme fehlen, und mehrere Fragmente stammen aus dem Theater in Magnesia am Mäander.

In der Νέα Σμύρνη 1890 ἀρ. 4095 wird über den Fund von Skulpturen in Kyme berichtet, welche nach Smyrna gebracht wurden und für das Museum in Konstantinopel bestimmt sind. Es seien dies vor allem zwei Repliken des Apoxyomenos, leider ohne Kopf, aber besonders interessant dadurch, dass sie nicht ganz fertig gearbeitet sind, so dass sich die Arbeitsweise der antiken Bildhauer gut beobachten lasse.

Ausserdem wird ein bemalter Grabstein genannt und so beschrieben: ἐπιτύμβιος στήλη ἐκ λευκοῦ μαρμάρου, ὕψους 0,62, πλάτους 0,30, ἔχουσα πρὸς τὰ ἄνω ἀέτωμα καὶ ὑπόβαθρον, βεβαμμένα δι' ἐρυθροῦ χρώματος. Ὑπὸ τὸ ἀέτωμα ὑπάρχει κεχαραγμένη ἐπιγραφή, ἥτις ἐκ τοῦ σχήματος τῶν γραμμάτων φαίνεται ἀνήκουσα εἰς τὸν τρίτον π. Χ. αἰῶνα. Ἡ ἐπιγραφὴ ἀναφέρει τὰς λέξεις: Μένανδρος Ἀπολλωνίδου. Κάτωθεν τῆς ἐπιγραφῆς ὑπάρχουσιν ἐπὶ τοῦ μαρμάρου εἰκονογραφίαι, παριστῶσαι ἄνδρα ἡμίγυμνον, ἔμπροσθεν τοῦ ὁποίου ὑπάρχει τρίπους καὶ ἀντικείμενον δυσδιάκριτον. Τὰ χρώματα εἰσὶ ποικίλα καὶ οἱ χρωματισμοὶ λεπτότατοι.

Nach anderer Mitteilung soll vor einer Reinigung der Stele von den Malereien nichts zu erkennen sein, als, dass ein Mann dargestellt ist.

In derselben Zeituug ἀρ. 4096 wird gemeldet, dass die Antiken aus dem Besitz des verstorbenen Gouverneurs von Mitylini, Fachri-Bey an das Konstantinopeler Museum gelangt seien. Die Sammlung bestehe aus Vasen, Terrakotten, zwei Grabstelen mit Relief, Inschriften, einem kleinen marmornen Frauenkopf, einem Männerkopf von natürlicher Grösse, ferner einem Mass für Flüssigkeiten von vorzüglicher Arbeit, einer 'Metope' aus Marmor die einen Rindskopf mit Tänie zeigt, und die Hälfte eines Erostorso aus Marmor.

In derselben Zeitung ἀρ. 4043 beschreibt Al. E. Kondoleon ein im lydischen Tripolis (2 ½ Stunden von Saraköi) gefundenes Relief folgendermassen:

Auf einer 0,90 hohen, 0,75 breiten Marmorplatte ist ein auf den Hinterbeinen sitzendes Tier weiblichen Geschlechts dargestellt, auf welchem ein Mädchen reitet; der Kopf des Tieres ist zerstört. Das Mädchen fasst mit der linken Hand den Hals des Tieres und hält zugleich in dieser Hand einen Zweig, in der rechten einen Stab mit herabhängenden Bändern. Der lockige Kopf des Mädchens ist von vorne dargestellt.

Das Relief ist nach Smyrna gebracht worden.

Ernennungen.

Am 21 April 1890 sind ernannt worden zu ordentlichen Mitgliedern des Kaiserlich Deutschen archäologischen Instituts die Herren R. Cagnat in Paris, P. Orsi in Syrakus, R. Schöll in München, Th. Schreiber in Leipzig, Charles Eliot Norton in Cambridge U. S. A., K. Wachsmuth in Leipzig, A. Wilmanns in Berlin und zu Correspondenten die Herren A. Bertrand in Moulins, Sp. Bolano und Gius. Caminiti in Reggio, A. Brückner in Athen, Chillà in Squillace, Camille de la Croix in Poitiers, Donati in Siena, A. Elias de Molins in Barcelona, A. Borgas de Figueiredo in Lissabon, R. Fröhlich in Budapest, A. Kalkmann in Berlin, W. Kubitschek in Wien, J. A. Londos in Athen, M. Pappa-Konstantinu in Aïdin, S. Pascale in Curti, J. Strzygowski, E. Szanto und F. Zamboni in Wien.

Später als wir gehofft und gewünscht, nehmen wir diesen vorläufigen Bericht über die Aufdeckung des Kabirion (vgl. oben XIII S. 81. 412) wieder auf; Umstände, deren Beseitigung nicht in unserer Macht lag, haben sein Erscheinen leider bis jetzt verzögert. Doch haben wir geglaubt, auch jetzt noch nicht auf ihn verzichten zu sollen, wenn sich auch mehr und mehr die Unmöglichkeit herausgestellt hat, in dem Rahmen dieser Zeitschrift die Funde in ihrer Gesammtheit genügend wieder zu geben. Dies muss vielmehr einer eigenen Veröffentlichung vorbehalten bleiben, mit deren Vorbereitung wir beschäftigt sind, wenn auch ihr Erscheinen sich naturgemäss noch einige Zeit hinausschieben wird.

IV. Die Terrakotten.

Im Gegensatz zu den Vasen bieten die zu Tausenden gefundenen Terrakottafiguren des Kabirenheiligtums nichts von eigentümlichem, lokalem Charakter, sie lassen sich vielmehr fast ausnahmslos den schon aus Böotien und Lokris bekannten Terrakotten anreihen und zwar den allgemeiner verbreiteten, älteren und weniger feinen, während die ausgeprägte tanagräische Sorte nur in einigen vereinzelten Stücken vertreten ist.

In besonders grosser Anzahl sind Tierfiguren vorhanden; unter diesen heben sich vor allem die Stiere hervor, und zwar sind nur wenige sorgfältige Exemplare vorhanden; je mehr dagegen die Sorgfalt abnimmt, desto mehr nimmt die Zahl zu. Nur zwei Exemplare sind ganz in der Form hergestellt, einschliesslich der im Inneren verbundenen, also so zu sagen nur in Relief ausgeführten Beine. Es sind dies ruhig stehende, noch ziemlich streng stilisirte Figuren, deren Typus auf den

Anfang des fünften Jahrhunderts weist. Die ganze übrige Masse zeigt Beine, die nicht mit der Form hergestellt, sondern roh mit der Hand geknetet sind, und sich als längere oder kürzere ganz schematische Kegel darstellen, die auf jede Wiedergabe der natürlichen Form verzichten. Bei einigen dieser Figuren, etwa 30, ist der Leib des Stieres wenigstens noch mit einer gewissen Sorgfalt in einer zweiteiligen Form hergestellt, bei allen übrigen umfasst die verwendete Form nur die Oberseite von Kopf und Leib; indem nun Bauch und Hals unten einfach flach zugestrichen wurden, wobei dann jede Andeutung der für den Stier so charakteristischen Wamme wegfiel, entstanden Figuren, an Grösse und Güte verschieden, aber alle von fabrikmässigem, unerfreulichem Charakter, bei denen schliesslich der dargestellte Gegenstand kaum mehr zu erraten ist. Es gilt dies besonders von der kleinsten (etwa 70^{mm} langen) Sorte, von der etwa 600 Stück zu Tage gekommen sind. Die Beine sind bei denselben zu kleinen, warzenförmigen Ansätzen verkümmert, die Färbung besteht in einem die ganze Figur gleichmässig überziehenden Braunrot.

Dass die Rohheit dieser Figürchen keine primitive, sondern eine durch massenhafte billige Production verursachte ist, leuchtet ohne Weiteres ein. Die besseren Exemplare erlauben, die Entstehung des Typus etwa um 500 anzusetzen; wie lange die Fabrikation gedauert hat, lässt sich nicht erschliessen. Die Masse der uns erhaltenen Exemplare gehört natürlich vor die Zerstörung des Heiligtums.

Es sind nun auch noch wenige Exemplare vorhanden, die ganz ohne Form, nur mit der Hand geknetet sind; da dieselben in ihrem gesammten Aussehn sich offenbar nach dem zuletzt beschriebenen billigen Fabrikat richten, so sind auch sie nicht für primitiv anzusehn. Nur ganz vereinzelte Exemplare, die sich durch schlanken Körperbau und trotz der primitiven Herstellung durch sorgfältige Arbeit auszeichnen, darf man für wirklich archaisch halten. Es ist aber zu bemerken, dass sich keine Spur der bekannten ältesten, mit einfachen Firnissstreifen geometrisch verzierten Figuren gefunden hat.

Bei den übrigen Tierfiguren herrscht dasselbe Verhältniss. Die zuletzt erwähnte älteste Sorte fehlt durchaus, echt archaische Exemplare sind selten, die Masse entstammt einer von Typen des fünften Jahrhunderts abhängigen billigen Fabrikation. Ganz vereinzelt kommen dann wieder jüngere Exemplare vor, bei denen man bisweilen eine Entstehung nach der Zerstörung des Heiligtums durch die Makedonier annehmen möchte. Eine kurze Aufzählung der vorkommenden Typen wird genügen.

Schafe sind etwa 250 gefunden, davon etwa ein Fünftel rohe, nur mit der Hand geknetete Exemplare, wenige sorgfältig geformte, auch einzelne altertümliche. Von den etwa 50 Ziegenböcken ist die Hälfte aus freier Hand geformt. Sehr zahlreich sind Schweine zu Tage gekommen; ihre Zahl beläuft sich auf über 200, ihr Aussehn entspricht den allenthalben vorkommenden. Sie sind durchweg in der Form hergestellt, während andererseits die 20 vorhandenen Figuren von Hunden alle ohne Form geknetet sind. Ausserdem sind 6 Hasen oder Kaninchen gefunden, die Hälfte frei geknetete, die Hälfte — und dies sind auf der Erde kauernde Tiere — mit der Form hergestellte. Liegende Löwen, alle in der Form gepresst, sind etwa 25 da, furchtbar stumpf und verschwommen; von grösseren, freier und besser gearbeiteten Exemplaren sind nur kümmerliche Reste vorhanden. Vereinzelt ist das Vorderteil eines frei und geschickt gearbeiteten Bären.

Von Vögeln sind vor allem Hähne zahlreicher vertreten, und zwar zunächst Kampfhähne (4 Stück), sodann gewöhnliche, ruhig sitzende Hähne (über 30 Stück) von dem in ganz Böotien verbreiteten Typus, endlich sind zwei sehr fein und sorgfältig gearbeitete Hähne in flachem Relief vorhanden. Sodann sind noch etwa 25 sitzende Vögel, wohl Tauben, gefunden worden, die fast alle aus der Form stammen, doch fehlen auch die mit der Hand gekneteten kleinen Vögel, wie sie in Tanagra so häufig sind, nicht ganz. Allein steht der Kopf einer Ente oder Gans.

Wozu der ziemlich grosse Rest einer Schlange gehört hat, ist nicht zu erkennen.

Einige vereinzelte Tierdarstellungen sind nicht als selbständige Figuren aufzufassen, sondern scheinen Reste von Gruppen zu sein, wie sie besonders aus Tanagra bekannt sind. Der Art sind zwei kleine Schweine, ein Fuchs, ein Hund, ein Fisch, alle nur roh zurecht geknetet; Ansätze fremder Körper weisen auf den ehemaligen Zusammenhang hin.

Zu diesen Gruppen, die meist Gegenstände des gewöhnlichen Lebens darstellen, ist auch ein roh geformtes Pferd zu rechnen, das einen Korb mit runden Broten oder Früchten auf dem Rücken trägt.

Die roh und schlecht gekneteten Reiterfiguren bekannter Art sind durch etwa 20 Exemplare vertreten: alle gehören zu der jüngeren, mit hellen, stumpfen Deckfarben bemalten Art; von der mit Firnisslinien dekorirten älteren Sorte ist auch in diesem Fall keine Spur gefunden.

Der bekannte und verbreitete Typus des zum Mahle gelagerten Mannes ist etwa in 50 Exemplaren erhalten, im Typus meist altertümlich, nur einmal etwas entwickelter und sorgfältig. Einzelne Exemplare zeigen Trinkgefässe, Kantharos oder Schale in der Hand des Gelagerten, andere einen Kranz, das genannte sorgfältigere Exemplar eine Leier. Fast stets ist der Gelagerte bärtig, nur in einzelnen Exemplaren ist er jugendlich. Man wird geneigt sein, in dieser Gestalt den Kabiren zu erkennen, obwohl der Typus natürlich nicht ursprünglich dafür bestimmt war; in den jugendlichen Exemplaren aber nun etwa den Παῖς Καβίρου zu sehen wird durch den Umstand nicht empfohlen, dass grade die jugendlichen Exemplare einer besonderen Fabrik zu entstammen scheinen, so dass das Vorkommen beider Typen neben einander reiner Zufall sein kann.

Vereinzelt steht ein Figürchen, 100 mm hoch, das den jugendlichen Herakles mit geschulterter Keule darstellt; von einer zweiten Heraklesdarstellung fand sich nur ein, übrigens unbedeutendes Bruchstück von dem Löwenfell.

Ein in der ganzen antiken Welt verbreiteter Typus ist auch der hockende Silen, bald mit Doppelflöte, bald ohne diese, derselbe ist in 40 bez. 70 Exemplaren vorhanden, die nichts Aussergewöhnliches bieten.

Pan mit Bocksbeinen ist in drei nahe verwandten Typen vorhanden (etwa 25 Exemplare); er ist nach rechts schreitend dargestellt, in der einen Hand hält er ein Horn, in der andern bisweilen die Syrinx. In etwa 20 Exemplaren ist die bekannte bärtige ithyphallische Herme vorhanden. die man nach Analogie der im Arch. Anzeiger 1889 S. 89 abgebildeten Hermes nennen dürfte.

Nur einmal vertreten ist Hermes in dem bekannten Typus des Kriophoros, der uns auch für das Werk des Kalamis in Tanagra überliefert ist; auch in diesem Fall ist die Unbärtigkeit sicher (vgl. Berliner Gipsabgüsse N. 418). Ebenfalls als Hermes dürfen wir ein stark verletztes Figürchen, einen nackten stehenden Jüngling mit einem Lamm unter dem Arm, bezeichnen wegen seiner Ähnlichkeit mit dem bekannten schönen Hermestypus, den Conze *Annali* 1858 Taf. *O* zuerst bekannt gemacht hat. Von diesem sind mehrere Exemplare von bedeutender Grösse und besonderer Schönheit gefunden worden ; namentlich einige Köpfe zeichnen sich durch feine, strenge Arbeit und gute Erhaltung aus. Dieselben gestatten mit grösserer Sicherheit,als dies bisher möglich war,die Datirung des Typus in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts.Davon wird später noch kurz zu reden sein, hier möchte ich nur hervorheben, dass ich weder bei diesen noch bei den länger bekannten Exemplaren eine Stlengis erkennen kann, vielmehr glaube, dass die gesenkte Rechte einen Zipfel der Chlamys fasst. Eine besondere Beziehung zu dem Hermes Promachos von Tanagra ist also nicht vorhanden, und die Übereinstimmung mit dem von Onatas für seine Statue verwendeten Typus ist eine fast vollständige, allerdings ohne dass damit auch die Sicherheit einer stilistischen Verwandtschaft beider Werke erreicht wäre.

Von den, namentlich aus Böotien bekannten Typen ruhig

stehender, nur mit einem Mäntelchen bekleideter oder auch ganz nackter Jünglinge sind Reste von mehr als 700 gefunden worden, von denen jedoch etwa 200 eine genauere Bestimmung nicht mehr zuliessen. Die grössten Exemplare, von denen Bruchstücke gefunden sind, lassen sich auf etwas mehr als $^1/_2$ Meter Höhe berechnen.

Weitaus die meisten Exemplare (200) zeigen den Jüngling mit rechtem Standbein ruhig stehend, in der Linken vor der Brust einen Hahn haltend. Die Grösse der erhaltenen Exemplare schwankt zwischen 280 und 180 mm; die Bemalung ist durchaus die auch sonst gewöhnliche: hellrote Fleischfarbe, rotbraunes Haar, am Rand der weissen Chlamys ein hellblauer Streifen, unten um die Basis ein rotbrauner Strich auf weissem Grund. Unter den zugehörigen Köpfen heben sich wiederum einige durch besonders sorgfältige Arbeit und glückliche Erhaltung heraus; sie sind besonders geeignet, die strenge Schönheit des zu Grunde liegenden Typus zu veranschaulichen, der aufs nächste zu dem eben besprochenen Hermestypus gehört, und gleich ihm in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts gesetzt werden muss.

Viel weniger zahlreich (50 Exemplare) sind die jüngeren, vielleicht schon dem vierten Jahrhundert angehörigen Umbildungen dieses älteren Typus, die sich durch die elegantere, auf bewusstem Hervorheben des Unterschiedes von Spiel- und Standbein beruhende Stellung, vollere Körperformen, rundes, volles Gesicht und üppig entwickeltes, nicht mehr altertümlich frisirtes Haar kennzeichnen. Die wunderlichen breiten Frisuren, welche bei diesen Figuren nicht selten sind, liessen sich auch unter unseren Funden, wenn auch spärlich, nachweisen.

Zu dem Attribut des Hahnes tritt in einer Anzahl von Figuren noch ein anderes Attribut hinzu, eine Schale oder die Schöpfkanne; die verschiedenen Varietäten hier aufzuzählen, würde zu weit führen. Nur in zwei sehr stumpfen Exemplaren zeigt der Jüngling die naturgemässe Verbindung von Schale und Kanne.

Eine geringe Zahl von ähnlichen Jünglingsfiguren, die alle

derselben gewöhnlichen böotischen Art angehören, bietet noch andere Attribute, so Hase und Schale, Leier und Schale, letztere in der gesenkten Rechten, im übrigen mit mancherlei Abweichungen im Einzelnen. Von dem letztgenannten Typus ist ein Bruchstück von sehr schöner Arbeit vorhanden; leider fehlt der ganze Oberkörper. Andere Figürchen zeigen den Jüngling mit Ölfläschchen und Stlengis, wiederum mit verschiedenen Abweichungen. Ungemein zahlreich (200 Exemplare) ist schliesslich eine auch sonst bekannte Sorte von kleinen, rohen Jünglingsfiguren vorhanden, die ganz nackt aufrecht da stehen; oft glaubt man in der Rechten eine Schale zu erkennen, oft ist diese Hand sicher leer.

Andere vereinzelte Reste können hier übergangen werden, nur einige Köpfe, die sich leider nicht mit Sicherheit bestimmten Typen zuteilen liessen, obwohl ihre Zugehörigkeit zu der besprochenen strengeren Klasse böotischer Terrakotten zweifellos ist, müssen hier noch ihrer ausgezeichneten Schönheit wegen erwähnt werden. Es sind dies Jünglingsköpfe, die stilistisch durchaus zu den schönsten Exemplaren des lammtragenden Hermes (oben S. 359) und des Jünglings mit dem Hahn (S. 360) gehören, und nur in der Haartracht ein wenig abweichen, indem einige lang bis in den Nacken herabfallende Locken zeigen, andere das Haar wenigstens halblang herabhängen lassen. Die eigentümliche Manier, das lange Haar des Oberkopfes zu einem Knoten zusammenzufassen, der über der Stirne sichtbar wird, während das übrige Haar frei herabhängt, welche allen böotischen Terrakotten dieser Zeit gemeinsam ist (auch den Hermes müssen wir uns so frisirt denken), zeigt sich auch hier. Die schlagende Übereinstimmung in diesem Punkt verbunden mit der stilistischen Gleichartigkeit scheint zu dem Schluss zu zwingen, dass der capitolinische Dornauszieher in derselben Zeit und Gegend entstanden ist, wie diese Terrakotten; vgl. oben S. 38. Derselben Schule werden wir dann den so verwandten Petersburger Eros zurechnen, der seinerseits wieder in der Stellung Berührungspunkte mit einzelnen unserer Terrakotten zeigt. Ich kann es

hier ebenfalls nur kurz erwähnen, dass ich auf Grund der frappanten Übereinstimmung mit dem oben besprochenen Hermes mit dem Lamm auch die Hermesstatue, welche zu dem sogenannten Phokion entstellt ist[1], für ein Werk dieser Kunst halte.

Während alle diese Jünglingsfiguren eine geschlossene Masse bilden, sind wenige Figuren von abweichendem Charakter vorhanden, so vier Exemplare eines stehenden Jünglings, der in der herabhängenden Rechten einen Vogel hält; in Stellung und Gewandanordnung stimmt er völlig mit dem Hermes praxitelischer Kunst überein, der in dem sogenannten Antinous vom Belvedere und seinen Repliken vorliegt. Von den schönen tanagräischen Jünglingsfiguren ist kaum eine Spur vorhanden; wahrscheinlich gehört dorthin ein verhältnissmässig grosser, sehr schöner Jünglingskopf von sorgfältiger Arbeit, sicher ein Fragment, das zu einer Figur wie Martha Taf. 1 gehört haben muss. Einige andere Fragmente sind nach dem festen, roten Thon kaum als böotisches, eher als attisches Fabrikat anzusehen.

Wenn man die ungemein grosse Anzahl dieser Jünglingsfiguren in Betracht zieht und besonders mit der im Verhältniss verschwindend kleinen Zahl der gleichartigen und sonst in Böotien gleich häufigen Frauenfiguren vergleicht, so kann man sich dem Schluss nicht entziehen, dass diese Jünglingsgestalten für den Kult eine besondere Bedeutung gehabt haben,

[1] Den Nachweis, dass diese Statue Hermes sei, habe ich (Berliner Gipsabgüsse 479) durch Vergleich der bekannten Gemme des Dioskurides gegeben. Furtwängler, der mir darin gefolgt ist (Jahrbuch III S. 219), verweist auf eine Bemerkung Brunn's über die Ähnlichkeit der beiden Werke, die mir weiter nicht bekannt ist. Übrigens liegt eine zweite statuarische Replik in der Statuette der *Galleria dei candelabri* 269 *D* (Pistolesi VI Taf. 59,1) vor, die aber offenbar nach dem ergänzten 'Phokion' ergänzt ist. Ich habe mir als neu notirt: Kopf und Hals, rechte Hand mit einem Teil des Unterarms, den ganzen linken Arm mit dem ihn bedeckenden Gewand, die Beine von den Knien abwärts und viele Teile der Chlamys. Eine dritte Kopie ist eine kleine Bronzestatuette im Göthehaus (bez. 23) zu Weimar; der rechte Arm und die linke Hand fehlen, der jugendliche Kopf mit Petasos ist erhalten. Vgl. auch Roscher's Lexikon I, 2 S. 2408.

wenn die Typen auch, wie schon bemerkt, sicher nicht für dies Heiligtum geschaffen sind. Man könnte sie für Darstellungen des Παῖς Καβίρου halten, obwohl dann merkwürdig bleibt, dass dem gegenüber auch Darstellungen des Kabiren selbst verhältnissmässig so selten sind. Zu erwägen ist dabei in jedem Fall, dass — worauf mich Kern aufmerksam macht — die Frauen mit ihren Weihgeschenken vielfach das Heiligtum der Kabirischen Demeter bevorzugt haben werden.

Die vorhandenen Kinderdarstellungen bieten zunächst ebenfalls bekannte Typen. Knaben im spitzen Pilos, dicht in den Mantel gewickelt auf der Erde hockend, sind in etwa 100 Exemplaren gefunden; nackte, auf der Erde sitzende Knaben, in Einzelheiten wechselnd, mitunter ebenfalls mit Pilos, etwa 150. Ausserdem kommen einige vereinzelte Darstellungen vor. Alles genannte ist gewöhnliche böotische Ware, specifisch tanagräisch ist nur ein kleines Kinderköpfchen und ein Knabe im kurzen Gewand, auf einem Altar sitzend, vielleicht auch ein stehender Knabe. Jüngerer Zeit werden zwei Darstellungen eines Knaben auf einem Ziegenwagen angehören.

Darstellungen von Frauen treten, wie schon bemerkt ist, an Zahl auffällig zurück. Von den gewöhnlichen, altertümlichen sitzenden und stehenden Figürchen sind im Ganzen die Reste von etwa 30 Exemplaren gefunden, die nichts Besonderes bieten. Bemerkenswert ist ein altertümlicher Kopf, 110^{mm} hoch, mit hohem Polos und grossen runden Ohrgehängen.

Schliesslich sind noch eine Zahl von Karikaturen zu nennen, wobei nur zu bemerken ist, dass einerseits manche der oben erwähnten Figürchen (z. B. die hockenden Silene) auch hierher gezogen werden könnten, andererseits manche der unten aufzuführenden vielleicht nur uns den Eindruck der Karikatur machen.

An erster Stelle sind hier zu nennen die Karikaturen stehender nackter, dickköpfiger Leierspieler, die auch von anderen Fundorten bekannt sind (z. B. in der Sammlung der arch. Gesellschaft πηλ. 1207. 1413 aus Lokris bez. Böotien), sodann ähnliche Figuren, die ganz in den Mantel gehüllt da-

stehen, auch diese von bekannter Art, endlich Reste von Schauspielern.

Kaum als Karikatur im eigentlichen Sinn zu bezeichnen ist die Figur eines stehenden Pan mit Tierfüssen und Bockskopf, in der Hand Syrinx und Horn haltend; ein zweites, kleineres Exemplar ist zu sehr zerstört. Zu vergleichen ist vor allem die im Jahrbuch I S. 155 abgebildete Terrakotte aus Rhodos. Eine sonst nicht seltene Karikatur, hockende bekleidete Gestalt mit Tierkopf, ist nur einmal vertreten; eine hockende männliche Figur in kurzem Mantel mit grämlichem Gesicht zweimal. Einige Male ist vertreten die gelagerte, silenhafte Gestalt. Sechs Exemplare sind vorhanden von den in Tanagra häufigen Silenfiguren, die bis auf den Kopf nur roh geknetet sind, und ohne Basis auf den Beinen und dem langen Schweif stehen.

Hier lassen sich einige Silenköpfe entwickelten Stiles anreihen, von denen wenigstens einer von trefflicher Arbeit mir dem Thone nach eher attisch als böotisch scheint.

Einzeln gearbeitete Masken sind nur wenige gefunden, eine von sehr feiner Arbeit (bärtig) leider unvollständig erhalten. Singulär ist ein etwa 110 mm langes, ovales Thonrelief, das oben durchbohrt ist, also zum Aufhängen bestimmt war. Es zeigt in ausgezeichnet schöner Arbeit des vierten Jahrhunderts den ganz menschlich gebildeten, gehörnten und bärtigen Pan auf den Zehen sich erhebend und die Augen mit der Hand beschattend.

Schliesslich mögen genannt sein die Reste einiger gewöhnlichen Gliederpuppen und einige Früchte aus Thon (Feige, Apfel).

PAUL WOLTERS.

V. Gegenstände aus Bronze und Blei.

(Hierzu Tafel XIV.)

Den grössten künstlerischen Wert dürfen die Metallfunde für sich beanspruchen: voran steht die 0,19^{m} hohe Statuette eines Diskoswerfers in Bronze. Der Jüngling hat das rechte Bein etwas vorgesetzt und schwingt mit beiden Händen den Diskos über seinem Kopfe. Auf dem linken Oberschenkel liest man in regelmässigen archaischen Buchstaben die Inschrift

KABIRO

Das Werk ist mit grosser Feinheit und Sorgfalt ausgeführt, leider durch eine dicke Rostschicht entstellt. Stilistisch steht es, sowohl in der ganzen Anlage des Körpers als auch in den Einzelheiten der Bildung des Kopfes, der äginetischen Kunst so nahe, dass man es wohl für ein Werk derselben halten darf, das hierher eingeführt worden ist.

Die übrigen Funde sind ihrer grossen Masse nach Tiere in Bronze und Blei. Dazu kommen noch einige kleinere Geräte.

Es sind im Ganzen Tiere in Bronze 201 und in Blei 331 gefunden[1]; von den letzteren sind gegen hundert mehr oder weniger, oft bis zur Unkenntlichkeit, verbrannt. So weit das Geschlecht überhaupt angegeben oder noch kenntlich ist, sind sämmtliche Tiere männlich, die älteren sogar ithyphallisch. Die überwiegende Mehrzahl der Metalltiere besteht aus Stie-

[1] Bekanntlich war die Schuttschicht schon, ehe die Ausgrabungen begannen, stark geplündert worden; dadurch ist eine Anzahl Tiere in den Kunsthandel gekommen und jetzt zum Teil in den Besitz der archäologischen Gesellschaft übergegangen.

ren, es sind nur drei Ziegenböcke in Bronze, sieben Ziegenböcke und acht Widder in Blei vorhanden. Dies giebt uns das Recht, uns auch bei Bildungen, die ihrer grossen Altertümlichkeit wegen nicht ohne weiteres als ein bestimmtes Tier erkennbar sind, für Stiere zu entscheiden [1].

Unter den Tieren von Bronze und Blei sondert sich eine kleine Gruppe altertümlicher Geschöpfe aus, deren Form nicht wie die der übrigen im wesentlichen durch den Guss hergestellt ist, sondern durch Hämmern des festen — in Blei wohl auch des kalten — Metalles. Diese Technik lässt sich mit Sicherheit bei elf Exemplaren in Bronze nachweisen, bei ein bis zwei anderen mit Wahrscheinlichkeit; von den Bleitieren zeigen nur sieben deutliche Hammerspuren, einige andere stehen diesen so nahe, dass man auf ähnliche Herstellung schliessen muss. Die Zerstörung durch Feuer, unter der das Blei natürlich viel mehr gelitten hat, als die Bronze, macht technische Beobachtungen hier besonders schwer. Ein gehämmerter Stier in Bronze, an dem die scharfen Kanten besonders auffällig sind,

ist beistehend abgebildet (0,075 lang 0,05 hoch); es ist ein sorgfältig geformtes Tier, das in seiner Schlankheit an die Pferde der Dipylonvasen, wie sie ja ganz übereinstimmend in Bronze vorkommen, erinnert. Das andere hier S. 367 abgebildete Tier ist aus Blei (0,13 lang 0,06 hoch); man sieht deutlich die Rän-

[1] Auch die Tiere in Terrakotta sind, soweit das Geschlecht ausgedrückt ist, männlich. Hier sind Widder, Ziegenböcke, Schweine zusammen etwa ebenso zahlreich vorhanden wie Stiere.

der der Hammerspuren und erkennt zugleich, dass um solche Formen im Guss herzustellen eine Entwickelung der Technik notwendig sein würde, zu welcher die Altertümlichkeit der Formengebung in keinem Verhältniss steht.

Mit diesen beiden Stücken sind zugleich die altertümlichsten Formen gegeben, welche sich finden. Die primitiven Tiere, wie sie in Olympia[1] vorkommen, einfach aus Blech ausgeschnitten, oder aus geschnittenem Blech zusammengebogen, finden sich im Kabirenheiligtum nicht.

An die gehämmerten Tiere schliesst sich eine Anzahl von Bildungen an, die mir, obschon gegossen, doch im Stil von jenen abhängig zu sein und zugleich der grossen Masse der nicht mehr altertümlichen olympischen Tiere verwandt zu sein scheinen, wenn auch Übereinstimmungen im Einzelnen sich nicht zeigen.

Die Hauptmasse der Funde aus dem Kabirion zeigt aber überhaupt einen viel entwickelteren Stil als die olympischen Funde, und daher kommt es, dass die Anknüpfungspunkte an Olympia, den einzigen Ort, wo in so grosser Anzahl Tiere

[1] Durch die Freundlichkeit von Herrn Professor Furtwängler konnte ich die für das Olympiawerk bestimmten Originalzeichnungen der Bronzen benutzen, welche der geschickten Hand des Herrn Siegert verdankt werden.

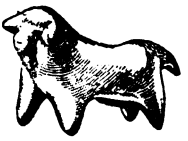
aus Bronze zu Tage gekommen sind, recht spärlich sind. Lassen sich doch selbst in jener Gruppe archaischer Tiere, wie sie für Olympia den entwickelteren, für unsere Funde den älteren Stil repräsentiren, Übereinstimmungen, wie sie irgend für kunsthistorische Folgerungen verwertbar sein könnten, nicht nachweisen[1]. Es müssen also zunächst die Tiere aus dem Kabirentempel als eine besondere Gattung angesehen werden, und es ist zum mindesten sehr wahrscheinlich, dass sie einer lokalen Fabrik entstammen, wie sich aus der Betrachtung derjenigen Tiere ergiebt, welche nach Absonderung der eben besprochenen Gruppen als grosse Masse übrig bleiben. Es sind durchweg gegossene Tiere, die eine ziemlich einheitliche Entwickelung zeigen, von den rohesten und primitivsten Anfängen der Gusstechnik an bis zu ganz entwickelter und freier Bildung, in den jüngsten und besten Exemplaren zum Teil wahre Kabinetstücke an Feinheit und zierlicher Sorgfalt aufweisend, wie wir sie ähnlich nur auf einem anderen Gebiete böotischer Kleinkunst finden, bei den Terrakotten von Tanagra. Und wenn ich auch schon in den ältesten unserer Bronzen denselben Sinn für massvolle und gefällige Gestaltung in höherem Grade zu erkennen glaube, als bei gleichentwickelten anderer Fundorte — der S. 366 abgebildete Bronzestier ist noch keineswegs der sorgfältigste seiner Gattung — so stimmen auch hierzu die Erzeugnisse älterer böotischer Töpferei, wie die Vasen aus Pyrí, und neuere Funde aus tanagräischen Gräbern bestätigen diese Auffassung in ganz überraschender Weise.

Die Entwickelung des Stiles geht in Bronze und Blei durchaus parallel, ja es finden sich Stücke von so übereinstimmender Bildung, dass man an identische Modelle oder doch sicher an dieselbe Werkstätte zu denken haben wird. Die auf S. 369 f. abgebildeten Stücke mögen die Entwickelung von dem rohesten gegossenen Tier einige Stufen aufwärts veranschaulichen.

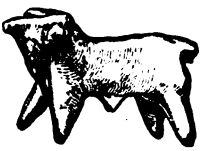
---

[1] Auch die Bronzen aus Dodona haben mit den unsrigen nichts gemein. Über einen den unseren verwandten Stier von der Akropolis siehe unten.

a) Bronze 0,04 lang,0,023 hoch. Das Tier ist deutlich ithyphallisch.



b) Blei, 0,042 lang, 0,022 hoch.

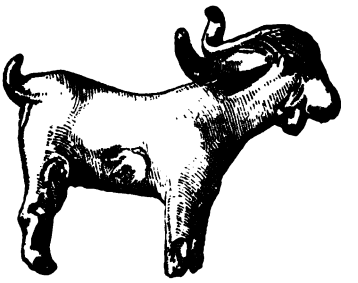


c) Blei, 0,056 lang, 0,032 hoch: auch dieses Tier scheint ithyphallisch zu sein.

d) Ziegenbock aus Blei, 0,06 lang, 0,05 hoch.

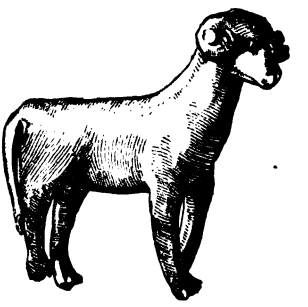
Das Tier scheint nach dem Guss zum Teil mit dem Hammer bearbeitet zu sein; dies gilt jedenfalls von dem dünnen bandförmigen Schwanz, welcher ursprünglich ganz in die Höhe gebogen war. Über den Kopf und scheinbar auch über den Körper gehen gravirte Linien.

e) Ziegenbock aus Blei, 0,066 lang, 0,055 hoch.



Die Oberfläche ist stellenweise sehr zerstört. Dieses Stück könnte man als reif archaisch bezeichnen: die Beine sind nicht mehr gespreizt und nähern sich bereits der natürlichen Form, Gravirung ist reichlich verwendet.

f) Widder aus Blei, 0,065 lang, 0,06 hoch, der Kopf ist



etwas nach links gewendet. Es findet sich keinerlei Nacharbeitung. Dieses Stück, welches man nicht anstehen wird, für das entwickeltste der hier abgebildeten Reihe zu halten, kann sich trotzdem an Sorgfalt der Ausführung mit den zwei vorangehenden nicht messen; es ist geeignet, die in allen Entwickelungsstufen neben den sorgfältig und gut gearbeiteten Stücken hergehende geringere Sorte zu veranschaulichen. Solche nachlässiger gearbeitete Tiere finden sich begreiflicher Weise unter den Erzeugnissen freierer Technik in verhältnissmässig grösserer Zahl, als unter den Stücken strengen Stils, sie zeichnen sich allerdings meist auch noch durch die Plump-

heit ihrer Form aus, wie der auf Taf. 14,3 abgebildete Bronzestier.

Die beiden besseren auf dieser Tafel abgebildeten Tiere würden nämlich etwa die auf den oben unter *e* abgebildeten Ziegenbock folgende Entwickelungsstufe bezeichnen:

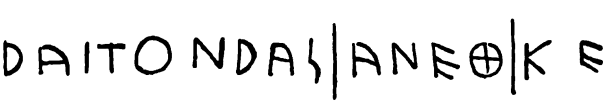
Nr. 1, im Kunsthandel erworben (es ist eines jener Stücke, welche zur Entdeckung des Kabirenheiligtums führten), jetzt in der Sammlung der archäologischen Gesellschaft, Inv. 1198; 0,07 lang, 0,05 hoch. Schöne hellgrüne Patina. Bis auf eine kleine abgesprungene Stelle an der linken Hüfte vorzüglich erhalten. Die Basis ist mitgegossen, gravirt scheint nur der Hufspalt zu sein. Der grosse Kopf mit den eigentümlichen Augen erinnert mehr an den eines Esels als an einen Stierkopf.

Über die Seitenflächen der Basis läuft die Inschrift:

auf drei Seiten so verteilt, dass τõι Καβ auf einer kurzen Seite steht.

Entwickelter und zugleich sorgfältiger ist der unter Nr. 2 abgebildete Stier, lang 0,068, hoch (einschliesslich Basis) 0,056. Schöne lebhaft grüne Patina; der Schwanz ist abgebrochen. Die Basis ist mitgegossen. Gravirt sind die Falten um den Nacken und auf der Wamme, auf dem Kopf zwischen den Hörnern Rauten, ausserdem die Andeutung des Felles über den Hufen.

Auf den Seitenflächen der Basis ist eingravirt:

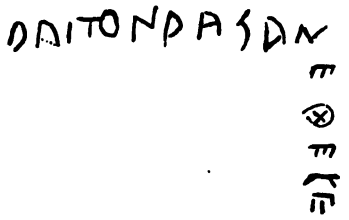


auf drei Seiten so verteilt, wie die beiden Striche angeben; der Ausfall des zweiten Ε von ἀνέθεκε ist also durch den Übergang

auf die dritte Seite veranlasst. Diesem strengen und sorgfältigen Typus sind mehrere andere Stiere, immer mit derselben Rautengravirung versehen, recht verwandt; die Weihinschrift liess diesen besonders zur Veröffentlichung geeignet scheinen, denn die Vermutung, dass beide Stiere von derselben Person geweiht seien, liegt nahe, und der Stil widerspricht dem nicht.

Doch auch der unter Nr. 3 abgebildete Stier trägt den gleichen Namen. Er ist 0,075 lang, 0,045 hoch, von schönster grüner Patina, an der rechten Hüfte verletzt. Er scheint, nach der Unterfläche der Füsse zu urteilen, auf eine Basis aufgelötet gewesen zu sein, wie die meisten anderen Bronzestiere.

Auf dem Tier selbst befindet sich die Inschrift:



Der Annahme, dass wir auch hier denselben Weihenden zu erkennen haben, scheint der Stil der Bronze zu widersprechen, doch wenn man sich der oben gemachten Bemerkung erinnert, und den ausgeprägten Kopf betrachtet, wie er doch nicht mehr hochaltertümlich ist, sondern nur einem bereits entwickelten Archaismus angehören kann, so wird man nicht geneigt sein, dieses Tier zeitlich von den anderen beiden weit zu trennen und seine Plumpheit eben auf die geringere Qualität oder eine schlechte Fabrik zurückführen. Die Inschriften wenigstens scheinen durchaus keine Verschiedenheiten zu enthalten, welche auf verschiedene Zeit deuten. Freilich ist Nr. 2, welche auf dem feinsten Stiere steht, auch die sorgfältigste und zeigt das grosse O, während auf Nr. 1 das O klein und unregelmässig gestellt ist, aber der Buchstabencharakter ist derselbe wie

bei den anderen, z. B. kehrt die sonderbare Form des ⊱ in Nr. 2 wieder. D und E sehen wir innerhalb derselben Inschriften schwanken. Nun empfiehlt aber eine andere Erwägung, nur einen Träger des Namens Daitondas anzunehmen, das ist die gewählte Form der Weihung. Ἀνέθηκε ist bei den Verehrern des Kabiren ein nicht beliebtes Wort, meist genügt der blosse Name; unter rund 500 Vaseninschriften findet sich nur 42 Mal ἀνέθηκε verwendet, unter 18 Stieren mit Inschriften aus unserer Ausgrabung, zu denen noch vier aus dem Kunsthandel kommen, findet sich ἀνέθηκε nur diese drei Male mit dem Namen des Daitondas; es wäre also ein sonderbarer Zufall, wenn es nicht dieselbe Person wäre[1].

Die übrigen Tiere entwickelten Stiles mögen zunächst unerwähnt bleiben, da keines derselben abgebildet wird. Ganz heraus fällt aus der Masse ein gelagerter Ziegenbock, welcher, einem Stier in Olympia ähnlich, hohl gegossen ist, und mit der abgeschnittenen Unterfläche seines Körpers auf eine Basis befestigt war, worauf noch ein Loch im Rücken deutet. Dies ist das einzige Stück, welches Spuren von Vergoldung trägt; die Arbeit ist nicht besonders fein. Für das Alter der verschiedenen Klassen von Tieren fehlt es an Anhaltspunkten; die Inschriften geben nicht viel aus. Mehr könnte die Vergleichung mit einem auf der Akropolis gefundenen Bronzestier hergeben, da derselbe dem grössten Stücke unserer Funde, welches noch etwas vorgeschrittener ist als der beste Daitondas-Stier, ausserordentlich ähnlich ist. Doch ist der Stier von der Burg unter dem Romatempel gefunden, so dass aus seinem Fundort nichts für sein Alter hervorgeht[2]. Ein kleinerer Stier ähnlichen Stiles ist auf der Burg über dem Perserschutt,

---

[1] Der Name Daitondas ist, so viel ich sehe, bis jetzt nur aus Pausan. VI 17,5 bekannt. Inschriftlich erscheint er wahrscheinlich noch auf einer Vasenscherbe des Kabirenheiligtums, auf welcher αιτον eingeritzt ist; freilich kommt auch die Namensform Δαίτων als böotisch vor: Dittenberger *Sylloge* Nr. 404 Z. 21.

[2] Über die Fundschichten unter dem Romatempel vgl. Kawerau, Antike Denkmäler I S. 13.

aber unter dem Bauschutt des perikleischen Parthenon gefunden, doch ist das überdies stark versinterte Stück zu wenig charakteristisch, um weitgehende Schlüsse zu erlauben. Die Masse der Bronzen des sechsten Jahrhunderts, wie sie sich im Perserschutte finden, sind so anders geartet, dass sie den unsrigen schlechterdings unvergleichbar sind.

Von den übrigen Bronzefunden seien erwähnt: 18 Kreisel in verschiedenen Grössen von der oben (XIII S. 427) nachgewiesenen Form[1], 2 Kuhglocken, Stlengisbruchstücke, Schreibgriffel, ein Messer, Kettchen, Ringe, allerlei Spielwerk und Zierrat.

BOTHO GRAEF.

[1] Ein Kreisel dieser Form ist auch dargestellt auf einer rotfigurigen Schale strengen Stiles in Berlin (Inv. 3168).

VI. Verschiedenes.

Kurz sollen im Folgenden noch die wichtigsten Einzelfunde erwähnt werden, die bisher keine Stelle gefunden haben.

Von Eisen wurde eine beträchtliche Anzahl mässig grosser Messerklingen gefunden, ausserdem grosse Nägel, verschiedene Reste von Beschlag und dergleichen, eine Pfeilspitze, ein grosser Fingerring, ein Schlüssel. Ein eiserner Haken, offenbar die Bekrönung eines Hirtenstabes, passt gut zu dem bäuerlichen Charakter des Heiligtums. Eine kleine Doppelaxt von Eisen (mit Stiel 250^{mm} lang) wird man für inhaltlich bedeutsam halten dürfen und mit dem bekannten Symbol des Kabiren in Thessalonike und sonst zusammenstellen.

Die Funde von Stein sind geringfügig. Die gefundenen Reste von Marmorskulpturen sind unbedeutend und spät; eine römische Gewandfigur ohne Kopf ist das einzige grössere Stück. Zu erwähnen sind eine Zahl von Kegeln aus Marmor oder aus hartem, schwarzem Stein, von 60-18^{mm} Höhe, offenbar typische Nachahmungen der in Thon und Bronce bekannten Kreisel (oben XIII S. 427. XV S. 374). Zu nennen sind auch einige Astragalen, von denen einer aus Bernstein, die anderen aus undurchsichtigem hellgrünem oder schwarzem Stein bestehen.

Natürliche Astragalen (Knöchel) wurden im sehr grosser Anzahl gefunden; viele derselben sind einfach durchbohrt. Auffällig ist, dass eine Zahl derselben durch Abschneiden der kleinen Erhöhungen abgeplattet, und dadurch zum üblichen Knöchelspiel untauglich gemacht ist. Bei einem Exemplar tritt dazu Aushöhlung des Inneren und Ausfüllung desselben mit Blei. An die zu betrügerischem Zweck mit Blei beschwerten Astragalen (Blümner, Privaltaltertümer S. 511, 5)

darf man nicht denken, da nicht eine Seite beschwert, sondern das ganze Innere ausgegossen ist. auch das Blei völlig sichtbar war; denn die abgeschnittenen Teile sind nicht wieder an ihrer ursprünglichen Stelle befestigt gewesen. Es sind Knöchel vorhanden, die bei einer Breite bez. Länge von 40 und 60^{mm} nur 8^{mm} Dicke haben, die also zum Spiel gar nicht mehr dienen konnten. Vielleicht rühren diese von den bekannten, mit Astragalen versehenen Peitschen her. Wenn in der Inschrift, welche die jährlichen Weihgeschenke verzeichnet (s. u.), neben anderem auch eine Geissel aus Silber vorkommt, so wage ich doch nicht, ohne weiteres hier einen besonderen Zusammenhang anzunehmen. Aus Knochen bestehen auch einige Schreibgriffel, von denen einer oben mit einer kleinen ithyphallischen Herme geschmückt ist.

Eigenartig und beachtenswert sind die Glassachen, die, wie die Masse der anderen Funde, mit Ausnahme weniger leicht abzusondernder Stücke durchweg der älteren Zeit des Heiligtums angehören müssen. Es sind vor allem Glasperlen, von denen an 1500 Stück gefunden sind. Eine geringe Zahl derselben sind bis zu 35^{mm} grosse, plumpe, meist mit drei Vorsprüngen gebildete Perlen aus braunschwarzem, blasigem Glase; verziert sind dieselben mit weissen oder gelben Spiralen, welche meist in der Zahl von drei die genannten Vorsprünge bedecken. Diese Spiralen sind aus Glasfäden hergestellt, welche man in eine vorher für sie angebrachte vertiefte Rinne presste.

Während dies Glas einen untergeordneten, technisch unvollkommenen Eindruck macht, zeigt die Masse der anderen Perlen ein sicheres Können. Es sind kleinere, meist kugelförmig oder ringförmig gestaltete Perlen aus lebhaft gefärbtem Glase, z. T. einfarbig blau, meergrün, hellgrün, gelb, braungelb, weiss, zum weitaus grösseren Teil aber durch eingefügte, aus einem grösseren runden Fleck und umgebende anders gefärbte Kreise gebildete 'Augen' verziert. Diese Augen sind nicht aus eingelegten Glasfäden hergestellt, sondern aus ganzen Lagen des verschieden gefärbten Glases, so dass im

Bruch ein solches Auge übereinander dieselben Farbenstreifen zeigt, wie in der Oberfläche. Die meisten dieser Perlen bestehen aus undurchsichtigem gelbem Glase mit blau und weissen Augen, darnach sind sehr beliebt meergrüne Perlen mit dunkelblau und weissen Augen, selten ist der Grund dunkelblau.

Nach Technik und Aussehn gehören zu diesen Perlen kleine Köpfe aus buntem Glas, mit Ösen zum Aufhängen versehen. Das beste Exemplar, 45^{mm} hoch, besteht aus dunkelblauem Glas, Gesicht, Ohren und Lippen sind aus opakem weissem Glas aufgesetzt, während Haar, Bart und Augensterne blau sind. Die anderen, kleineren Köpfe sind viel weniger sorgfältig geformt. Einer ist meergrün gefärbt mit gelben Augenbrauen und Bart, mit dunkelblau und weissen Augen; ein anderer ist dunkelblau und zeigt bei gleicher Färbung der Augen rote Augenbrauen und Bart. Ein Hahn ähnlicher Technik ist aus dem Kunsthandel in den Besitz der archäologischen Gesellschaft gelangt. Sodann sind Reste grosser walzenförmiger Perlen mit aufgesetzten bunten Knöpfen und eingesetzten Augen da. Ähnliche Glaswaren sind an verschiedenen Orten Griechenlands gefunden worden; zur Veranschaulichung verweise ich vor allem auf den von Perrot, *Histoire de l'art* III Taf. 10 abgebildeten Schmuck aus Tharros, der mit den besprochenen böotischen Glassachen wesensgleich scheint. Für die Ansicht (Perrot S. 825), dass wir hierin ägyptische oder phönikische, von der ägyptischen abhängige Manufaktur zu erkennen haben, lässt sich noch der Fund eines kleinen 23^{mm} hohen Figürchens aus sog. ägyptischem Porzellan anführen, das ebenfalls zum Aufhängen eingerichtet ist. Auch von den bekannten kleinen Glasgefässchen sind Reste gefunden.

PAUL WOLTERS.

VII. Inschriften.

1. Inschriften auf Stein. Die im folgenden besprochenen Inschriften auf Stein entstammen den Ausgrabungen des Kabirenheiligtums selbst, nur N° 1 war schon bei den ersten heimlichen Wühlereien an's Licht gebracht und wurde noch vor Beginn der regelmässigen Ausgrabungen gefunden und in's Museum in Theben gebracht. Ebenso war das Fragment N° 5 schon früher entdeckt, wurde aber erst später von Herrn E. Kallopäs erworben.

1.

ΚΑΒΙΡΙΑΡΧΗ
ΠΥΡΡΙΔΑΣΑΘΑΝΙΗΟΣ ΝΙΚΑΡΧΟΣΘΙΩΝΟΣ
ΑΡΙΣΤΟΓΙΤΩΝΝΙΚΟΔΑΜΩ ΑΡΙΣΤΙΑΣΝΙΚΙΠΠ ΟΣ
ΘΙΟΤΙΜΟΣΠΟΛΥΣΤΡΟΤΩ ΔΙΩΝΥΣΙΧΟΣΞΕΝΟΚΡΙΤΩ
ΚΑΛΛΙΣΤΟΝΙΚΟΣΜΕΛΙΣΣΩ ΘΙΟΚΡΙΤΟΣΚΟΥΛΩΝΟΣ
ΠΑΡΑΓΩΓΕΙΕΣ ΦΙΛΩΝΑΜΙΝΙΧΙΟΣ
ΕΡΟΥΞΙΛΑΟΣΔΙΟΔΩΡΩ ΔΑΜΑΣΙΑΣΠΤΩΙΩΝΟΣ
ΙΣΜΕΝΙΑΣΦΙΛΟΜΕΙΛΙΔΑΟ ΒΟΥΚΩΝΓΑΣΤΙΗΟΣ
ΑΥΤΟΝΟΟΣΕΥΘΥΜΙΧΩ ΝΥΜΕΙΝΙΟΣΑΣΩΠΟΔΩΡΩ
ΠΥΡΡΟΣΜΝΑΣΤΙΧΙΔΑΟ

Καβιριάρχη·
Πυρρίδας Ἀθανιῆος Νίκαρχος Θίωνος
Ἀριστογίτων Νικοδάμω Ἀριστίας Νικίππ[ι]ος
Θιότιμος Πολυστρότω Διονύσιχος Ξενοκρίτω
Καλλιστόνικος Μελίσσω. Θιόκριτος Κούλωνος
Παραγωγεῖς· Φίλων Ἀμινίχιος
Ἐρουξίλαος Διοδώρω Δαμασίας Πτωίωνος
Ἰσμενίας Φιλομειλίδαο Βούκων Γαστιῆος
Αὐτόνοος Εὐθυμίχω Νυμένιος Ἀσωποδώρω.
Πύρρος Μναστιχίδαο

Die Inschrift (h. 0,37, br. 0,71, d. 0,47) ist in Minuskeln im Δελτίον ἀρχαιολογικὸν 1888 S. 16 und darnach Berliner phil. Wochenschrift 1888 S. 579 publicirt, wo Meister aus dialektologischen Gründen geschlossen hat, dass sie ins Ende des 4. oder den Anfang des 3. Jahrhunderts falle, womit der Schriftcharakter stimmt.

Trotzdem die Überschrift Καβιριάρχη auch über den Anfang der zweiten Columne sich erstreckt, ist doch anzunehmen, dass dieselbe sich nur auf die vier ersten Namen der ersten Columne beziehen soll und sämmtliche übrigen Namen zur Überschrift παραγωγεῖες (Z. 6) gehören, denn die Schatzlisten (N° 2), welche wir für drei Jahre erhalten haben, nennen für zwei derselben je drei, für das dritte nur zwei Kabiriarchen.

Dass die παραγωγεῖες die in die Mysterien einführenden Personen gewesen sind, die anderswo μυσταγωγοί heissen, ist klar. In der Mysterieninschrift von Andania (§ 25) wird unter den Functionen der 'Zehn' angeführt, dass sie aus den Priestern die geeigneten Personen zu Rhabdophoren und ebenso die Mystagogen auszuwählen haben [1]. Es unterliegt keinem Zweifel, dass auch in Theben alljährlich vor den Mysterien sei es durch Wahl sei es durch Loos die παραγωγεῖες bestimmt und ihre Namen eingegraben wurden. Ihre Zahl ist zwölf.

2.

ΜΝΑΣΙΛΑΩΑΡΧΟΝΤΟΣΙΑΡΕΙΑΔΔΟΝ
ΤΩΝΣΑΜΙΑΟΙΣΜΕΙΝΙκΕΤΑΟΦΟΞΙΝΩ
ΑΘΑΝΟΔΩΡΩ ΚΑΒΙΡΙΑΡΧΙΟΝΤΩΝ
ΕΡΜΑΙΩΑΠΟΛΛΟΔΩΡΩΦΙΛΟΜΕΙΛΩ
ΕΠΙΧΑΡΜΩκΑΠΙΩΝΟΣκΟΣΜΙΠΠΩ
ΓΡΑΜΜΑΤΙΔΔΟΝΤΟΣ κΑΦΙΣΟΔΩΡΩ
ΑκΑΣΤΙΔΑΟ ΕΠΑΝΘΕΤΑΑΥΤΑΡΞΙΑ
ΔΑΜΩΝΟΣΟΕΙΣΠΙκΑ Π ΟΡΠΑΝΧΡΟΥΣΙ
ΑΝΟΛκΑΔΥΟΒΟΛΟΙΤΡΙΧΑΛκΙΟΙ

[1] Προγραφόντω δὲ ἐκ τῶν ἱερῶν καὶ ῥαβδοφόρους τοὺς εὐθετωτάτους ὁμοίως δὲ καὶ μυσταγωγούς.

ΕΡΜΑΙΩΑΡΧΟΝΤΟΣΙΑΡΕΙΑΔΔΟΝ
ΤΩΝΣΑΜΙΑΟΙΣΜΕΙΝΙΚΕΤΑΟΦΟΞΙΝΩ
ΑΘΑΝΟΔΩΡΩ ΚΑΒΙΡΙΑΡΧΙΟΝΤΩΝ
ΑΣΩΓΟΚΛΙΔΑΟΞΕΝΟΚΡΑΤΙΟΣΔΙΟΚΛΙΔΑΟ
ΑΜΦΙΑΟΑΣΩΓΙΧΩΚΑΦΙΣΟΔΩΡΩΤΩ
ΝΙΩΤΕΡΩ ΓΡΑΜΜΑΤΙΔΔΟΝΤΟΣ
ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΩ ΝΥΜΕΙΝΙΩ
ΕΠΑΝΘΕΤΑ ΔΑΜΑΤΡΙΑΚΗΣΑΤΥ
ΡΑ ΓΟΡΓΑΝΧΡΟΥΣΙΑΝΟΛΚΑΧΡΟΥ
ΣΙΟΣΣΚΟΠΑΣΙΑΣΠΙΝΕΧΩΣΑΝΧΡΟΥ
ΣΙΔΙΟΝΔΙΑΜΕΤΤΩΟΛΚΑΝΟΒΟΛΟΝΚΗ
ΑΛΥΣΙΝΧΑΛΚΑΝΩΚΥΘΟΑΑΣΤΡΑΓΑ
ΛΩΣΠΕΤΤΑΡΑΣΣΤΡΟΒΙΛΟΝΜΑΣΤΙΓΑ
ΔΑΙΔΑΑΡΓΟΥΡΙΑΟΛΚΑΔΡΑΧΜΗΠΕΝΤΕ
ΕΝΩΜΑΔΑΙΔΑΑΡΓΟΥΡΙΑΝΟΛΚΑΔΡΑ
ΧΜΑΤΡΙΣΟΒΟΛΟΙ ΕΡΑΤΩΦΙΑΛΙΟΝΑΡΓΟΥ
ΡΙΟΝΟΛΚΑΤΡΙΣΟΒΟΛΟΙΙΙΜΑΝΟΣ ΚΗΜΕ
ΝΑΝΔΡΟΣ ΧΕΙΡΙΠΕΔΑΣΚΗ ΠΕΔΙΣΚΑΣ
ΓΟΥΡΙΑΣ ΟΛΚΑΤΡΙΣΔΡΑΧΜΗ

ΤΙΜΟΛΛΙΟΣΑΡΧΟΝΤΟΣΙΑΡΕΙΑΔΔΟΝΤΩΝ
ΣΑΜΙΑΟΙΣΜΕΙΝΙΚΕΤΑΟΦΟΞΙΝΩΑΘΑΝΟ
ΔΩΡΙΩ ΚΑΒΙΡΙΑΡΧΙΟΝΤΩΝΠΙΣΙΑΔΑΙΚΡΑΤΙ
ΟΣΔΙΟΔΩΡΩΕΡΜΩΝΟΣΓΡΑΜΜΑΤΙΔΔΟΝΤΟ
ΕΥΡΕΑΠΕΙΛΕΜΑΧΩ ΕΠΑΝΘΕΤΑΝΙΚΟ
ΔΑΜΟΣΤΡΕΠΕΔΛΙΤΑΣ ΤΑΝΠΑΡΚΑΤΑΘΕΙ
ΚΑΝΑΝΕΛΑΒΕΠΑΡΠΟΥΘΙΩΝΟΣ ΠΟΥΘΙΗΩ
ΟΕΠΡΑΞΕΔΑΜΩΝΔΡΑΧΜΑΣΓΙΚΑΤΙΠΕΤΤΑ
ΡΑΣΠΕΝΤΟΒΩΣΕΝΝΙΑΧΑΛΚΙΩΣΕΝΟΥΤΟ
ΧΡΟΥΣΙΟΣΕΝΚΟΝΙΣΤΑΣΟΛΚΑΧΡΟΥΣΙΟΣΚΗ
ΤΡΙΛ ΒΟΛΟΝΑΤΤΙΚΟΝ

Μνασιλάω ἄρχοντος, ἰαρειαδδόντων Σαμίαο Ἰσμεινικέταο, Φοξίνω Ἀθανοδώρω, καβιριαρχιόντων Ἑρμαίω Ἀπολλοδώρω, Φιλο-
μείλω | Ἐπιχάρμω, Καπίωνος Κοσμίππω, γραμματίδδοντος Κα-

φισοδώρω Ἀκαστίδαο· ἐπάνθετα· Αὐταρξία Δάμωνος Θεισπικὰ πόρπαν χρουσίαν, ὁλκὰ δυοβολοὶ τριχαλκίο[ν.

Ἑρμαίω ἄρχοντος, ἰαρειαδδόντων Σαμίαο Ἰσμεινικέταο, Φοξίνω Ἀθανοδώρω, καβιριαρχιόντων Ἀσωποκλίδαο Ξενοκράτιος, Διοκλίδαο Ἀμφίαο, Ἀσωπίχω Καφισοδώρω τῶ | νιωτέρω, γραμματίδδοντος Ἀπολλοδώρω Νυμεινίω· ἐπάνθετα· Δαματρία κὴ Σατύρα πόρπαν χρουσίαν ὁλκὰ χρούσιος, Σκόπας ἴασπιν ἔχωσαν χρου|σίδιον διὰ μέττω, ὁλκὰν ὀβολὸν, κὴ ἄλυσιν χαλκᾶν· Ὠκυθόα ἀστραγάλως πέτταρας, στρόβιλον, μάστιγα, δαίδα, ἀργούρια, ὁλκὰ δραχμὴ πέντε· Ἐνώμα δαίδα ἀργουρίαν, ὁλκὰ δρα|χμὰ τρῖς ὀβολοί· Ἐρατὼ φιάλιον ἀργούριον ὁλκὰ τρῖς ὀβολοί· Ιμανος κὴ Μένανδρος χειριπέδας κὴ πεδίσκας ἀρ]γουρίας, ὁλκὰ τρῖς δραχμή.

Τιμόλλιος ἄρχοντος, ἰαρειαδδόντων | Σαμίαο Ἰσμεινικέταο, Φοξίνω Ἀθανοδώρ⟨ι⟩ω, καβιριαρχιόντων Πισία Δαϊκράτιος, Διοδώρω Ἑρμωνος, γραμματίδδοντο[ς] Εὐρέα Πειλεμάχω· ἐπάνθετα· Νικόδαμος τρεπεδ[δ]ίτας τὰν παρκαταθεί|καν ἂν ἔλαβε πὰρ Πουθίωνος Πουθιήω ὃ ἔπραξε Δάμων, δραχμὰς Γίκατι πέτταρας πεντοβ(ολ)ὼς, ἐννία χαλκίως, ἐν οὗτο χρούσιος ἐνκονιστὰς ὁλκὰ χρούσιος κὴ τριώβολον Ἀττικόν.

Die 1,30 lange, 0,435 breite, 0,20 dicke Stele aus hartem Kalkstein wurde im Inneren des Tempels gefunden; sie enthält die Verzeichnisse der jährlich zu dem Tempelschatze hinzugekommenen Weihungen für drei, vermutlich auf einander folgende Jahre. Ähnlich wird in der Mysterieninschrift von Andania Z. 90 ff. angeordnet, dass die Schatzkammer alljährlich an den Mysterien geöffnet und ihr Inhalt aufgezeichnet werden solle. Das Schatzverzeichniss des Kabirions stammt wohl dem Schriftcharakter nach aus dem dritten Jahrhundert. Es ist nach dem thebanischen Archonten, zwei Priestern und drei (bez. zwei) Kabiriarchen und einem Schreiber datirt. Während in den drei Jahren, für welche die Verzeichnisse erhalten sind, Archon, Kabiriarchen und Schreiber wechseln,

bleiben die Priester dieselben. Einer derselben, der Thebaner Σαμίας Ἰσμηνιάτεω ist aber auch sonst und zwar in der orchomenischen Inschrift (Larfeld 15) als Böotarch und in der platäischen Inschrift (eb. 273) erwähnt. Die erstgenannte Inschrift muss älter als 171 v. Chr. sein, die zweite wird um 200 gesetzt. Hiermit ist auch die Zeit unserer Inschrift gegeben.

Sprachlich ist die Form δυοδολοί (Z. 9) auffallend, welche indessen ihr genaues Analogon an πεντοβ(ολ)ώς (Z. 37), wie wohl zu lesen sein wird, findet. Die Weihungen sind im Ganzen äusserst bescheiden und gehen der Mehrzahl nach von Frauen aus. Bloss bei einer einzigen Weihenden der Αὐταρξία Δάμωνος (Z. 7 f.) ist das Ethnikon Θειστικά genannt. Die anderen sind daher wohl alle Thebaner. Dass nur Weihungen aus Theben und dem dem Kabirenheiligtume gleichfalls nahe gelegenen Thespiae vorkommen, spricht wieder für den auch aus anderen Gründen erschliessbaren lokalen Charakter dieses Heiligtumes.

Als Überschrift zu den jährlich neu hinzugekommenen Weihungen steht ἐπάνθετα, dem attischen ἐπέτεια entsprechend. Hier ist also nicht, wie Suidas sagt, ἀναθεῖναι und ἐπαναθεῖναι τὸ αὐτό. Schwierigkeiten macht nur das Verzeichniss des dritten Jahres. Zunächst ist unklar, was die παρακαταθήκη ist, die der Wechsler Nikodamos geweiht hat. In den attischen Schatzlisten findet man *C. I. A.* II 660 Z. 50 eine παρακαταθήκη Ἀθηναίας, ebd. 661 Z. 18 eine π]αρακαταθήκη, deren Gewicht auf 401 Dr. 3 Obolen angegeben wird, 667 Z. 42 wieder die παρακαταθήκ[η] Ἀθηναίας und endlich 672 ἐκ τ]οῦ μητρῴου παρακαταθήκη, was sich wahrscheinlich auf die unmittelbar vorher aufgeführten metallenen Gegenstände im Gewichte von 1650 Dr., die mit dem Staatssiegel gesiegelt waren, bezieht. Man sieht leicht, dass alle diese παρακαταθῆκαι eine andere Deutung zulassen, als die in den vorliegenden Listen erwähnte nahelegt, welche man zunächst als ein Depositum, das beim Wechsler Nikodamos von Puthion erlegt war, oder als ein Pfand, das der Wechsler von diesem genommen hatte, erklären

wird. Ist nun aber die Z. 36 f. genannte Summe, welche Damon eingetrieben hat, nichts anderes als die im Tempel hinterlegte παραχαταθήκη, so kann sie nur eben jenes Depositum sein — und dann begriffe man nicht, wie der Wechsler es weihen, noch wie ein Dritter es eintreiben konnte — oder aber ein dem Kabiren gehöriges Depositum, welches bei Nikodamos stand, von Puthion als Eigentum beansprucht und von Damon für den Gott gepfändet worden war. Diese Annahme würde auf keine Schwierigkeiten stossen, wenn auch der Rechtsstreit zwischen Puthion und dem Gotte sowie seine Gründe dunkel bleiben.

Die Summe von 24 Dr. 5 Obolen 9 Chalkus bestätigt, dass der böotische Obolos nicht in 8 Chalkus wie der attische zerfiel, was schon durch die orchomenische Inschrift *Bull. de corr. hell.* IV S. 89 f. (Larfeld 23) festgestellt war, in welcher sich sogar 11 Chalkus finden. Foucart nahm in Folge dessen den Obolos zu 12 Chalkus an (vgl. übrigens *C. I. G.* 1690 und Böckh in der Erklärung zu dieser Inschrift gegen Ende).

Z. 36. ἐν οὑτο = in diesem (darunter). Zur Construction vgl. Larfeld 16 Z. 49. Ist diese Auffassung richtig, so muss sich in der aufgeführten Summe ein goldener ἐνκονιστὰς im Gewichte eines Staters und dreier attischer Obolen befinden, und es müsste dann das rätselhafte Wort eine bestimmte Münze nicht attischen Fusses bezeichnen, welcher nach ihrer Prägung oder aus anderen Gründen dieser Name zukam, oder einen goldenen Gegenstand, welcher sich nebst dem Gelde in der παραχαταθήκη befand.

Die Gewichtangabe in Z. 9 ist mit unsicherer, ungeübter Hand zugefügt.

3.

ΝΤΟΣ ΟΥΕ
ΡΑΙΟΥΙΕΡΕΥΟΝΤΩΝ
ΣΑΜΙΟΥ ΙΣΜΗΝΙΚΕΤΟΥ
ΤΙΜΟΚΡΙΤΟΥΑΡΙΣΤΙΩΝΟ

ΘΗΒΑΙΟΙΑΠΟΤΩΝΠΡΟ
ΣΟΔΩΝΤΟΥΘΕΟΥΤΗΝ
ΔΥΤΗΝΚΑΒΕΙΡΩΙ
ΚΑΙΠΑΙΔΙ

[Τοῦ δεῖνος ἄρχοντος, καβειριαρχούντων τῶν δείνων, γραμματεύ-ο]ντος . . . . . ου Εὐ[φ]ραίου, ἱερευόντων Σαμίου Ἰσμηνικέ-του, Τιμοκρίτου Ἀριστίωνος, Θηβαῖοι ἀπὸ τῶν προσόδων τοῦ θεοῦ τὴν δυτην Καβείρωι καὶ παιδί.

Diese Inschrift steht auf einer 0,26 hohen, 0,34 breiten 0,09 dicken Marmorplatte, deren oberer Teil abgebrochen ist. Sie ist nicht in böotischem Dialekt geschrieben und weicht auch in der Anordnung der Präscripte insoferne von der vorigen ab, als die Priester an letzter Stelle genannt sind. Dennoch finden wir hier denselben Priester Σαμίας Ἰσμηνικέτου; sein College heisst hier allerdings nicht Φόξινος Ἀθαναδώρου sondern Τιμόκριτος Ἀριστίωνος. Das Verzeichniss der eingegangenen Gaben dieses Jahres enthält nichts als die Weihung der Thebaner, welche aus den Einkünften des Gottes dem Kabiren und dessen Sohne die δυτη dargebracht haben. Was dies bedeutet, bleibt unklar; die Erklärung darf nicht vom böotischen Dialekte ausgehen.

Bemerkenswert ist, dass diese Inschrift den Namen des Kabiren mit ΕΙ schreibt (Κάβειρος), während die gleichzeitige, in böotischem Dialekt abgefasste nur Ι verwendet (Κάβιρος). Letztere Form, die auf den archaischen Weihungen durchaus herrscht, wird dadurch als die dialektische Nebenform des gemeingriechischen Κάβειρος bewiesen.

4.

	ΚΑΙΟΣ	καὶ ὅσ[α
ΙΔΑ	ΦΙΑΛΗΧ	φιάλη χ[ρυσῆ
_ΟΙΣ	ΑΓΟΥ	ἄγου[σα . . σταθμὸν
ΝΥΜΝ	ΦΙΑΛΑΙΚ	φιάλαι κ' . . . .

ϽΝΤΑΣ	ΑΓΟΥ	5	ἄγου[σαι . . σταθμὸν
ΥΜΦΙ	ΦΙΑΛΑ		φιάλα[ι . .
	ΑΓΟΥ		ἄγου[σαι . . σταθμὸν
ΠΛΕΥ	ΦΙΑΛΑ		φιάλα[ι . . .
	ΤΡΟΥΛΙ		τρουλί[ον
	⁻ΚΟΥ	10	.κου

Fragment von weissem Marmor, h. 0,22, b. 0,15, d. 0,064. Vgl. die folgende Nummer.

5.

ΝΑ	
ϸΥΣΗΤΟΣ	φυσητὸς
ΙΡΕΦΟΥΣΙ-Ⅽ	τ]ρεφούσης
ΛΛΟΝΑΜΠΕΛΟΥ	φύ]λλον ἀμπέλου
ΣΣΥΛⅭΕΒΙ-ΡΨ	. . .ς σὺν Σεβήρῳ
-ⅭΣΥΜΦΟΡΟΥ	. .ης Συμφόρου.

Das Υ in Z. 3 und 4 steht innerhalb des vorhergehenden Ο, Z. 4 ist ΜΠΕ ligirt.

Ganz ähnliches Bruchstück (h. 0,24, b. 0,145, d. 0,62), offenbar zu derselben Inschrift gehörig. Der Schriftcharakter lässt es kaum denkbar erscheinen, dass die Inschrift älter als das zweite Jahrhundert n. Chr. ist.

Ein φυσητὸν (Fächer) kommt auch im Schatzverzeichniss *C. I. A.* II 652 Z. 27 vor. Hier ist vielleicht ein geblasener, also gläserner Gegenstand gemeint. Weinlaubkränze *C. I. A.* II 819 und 820.

6.

ΦΡΟΥΝΙΣΚΟΣΡΥΓΧΩΝΟΣ	Φρουνίσκος Ῥύγχωνος
ΚΑΒΙΡΟΙΚΗΠΑΙΔΙ	Καβίροι κὴ παιδί.

Vorstehende Inschrift (Buchstabenhöhe 0,03) befindet sich an der Vorderfläche eines 0,80 hohen, 0,75 breiten Marmor-

sessels, der südöstlich vom Tempel gefunden wurde. Der Schriftcharakter weist auf das vierte Jahrhundert. Jedenfalls ist dies die älteste Inschrift, welche eine Weihung an den Kabiren und dessen Sohn zugleich enthält, eine Collectivabfertigung, welche der älteren Zeit fremd ist. N° 7, welche das Gleiche hat, ist spät, ebenso die aus der römischen Kaiserzeit stammende Inschrift aus Olynth (Duchesne und Bayet, *Mission au mont Athos* S. 75 N° 117) welche lautet: Καβείρῳ καὶ παιδὶ Καβείρου Μ. Ἐρέ[ννιος] Ὀρεστεῖνος Ὀρεστεί[νου] ἱεροφάντου υἱός.

Von den Bronceinschriften hat die Doppelweihung nur die erweislich junge N° 23, von den Vaseninschriften keine einzige. Dagegen kommen Einzelweihungen an den παῖς öfter vor.

7.

ΩΒΙΟΣΙΩΒι Ζ]ώβιος Ζωβί[ου
ΓΙΡ ΩΙΚΑΙ ΠΑ Καβ]είρωι καὶ πα[ιδί.

Basis von Kalkstein, 0,61 l. 0,38 b. 0,16 d. Diese Inschrift, die einzige ausser N° 3, welche die Namensform Κάβειρος bietet, ist wie jene nicht in böotischem Dialekt abgefasst.

8.

ΤΣ ΑιιΟΙνιΙΕΛΙ
ΑΙΔΙΚΑΒΙΡΟΥ π]αιδὶ Καβίρου
\ΜΒΡΑΚΙΩΤΗΣΕΠΟΗΣΕ . . . Ἀμβρακιώτης ἐπόησε.

Inschrift auf blaugrauem Marmor, 0,168 h. 0,40 b. 0,24 d.

In der ersten Zeile ist απομιλι zu ἀπομιελι corrigirt (das zuerst geschriebene I ist von dem Ε überdeckt); ein Wort scheinen diese Zeichen nicht zu ergeben, und wir dürfen wohl annehmen, dass der Schreiber ἀπομειλι[κτήριον oder etwas ähnliches zu geben beabsichtigte.

9.

ΟΔΗΜΟΣΜΕΜΝΟΝΑΔΙΟΖΟΤΟΥ
ΑΡΕΤΗΣΕΝΕΚΕΝΚΑΙΕΥΝΟΙΑΣ
ΤΗΣΕΙΣΕΑΥΤΟΝΙΕΡΑΡΧΟΥΝΤΑΤΟΔΕΚΑΤΟΝ

Ὁ δῆμος Μέμνονα Διοζότου ἀρετῆς ἕνεκεν καὶ εὐνοίας τῆς εἰς ἑαυτὸν ἱεραρχοῦντα τὸ δέκατον.

Bekrönung einer Marmorbasis, obenauf Ausschnitt für eine Marmorstatue. Vermutlich gehört eine nahebei (südlich vom Tempel) gefundene männliche Figur (vgl. oben S. 375) dazu. Die Inschrift misst etwa 0,74 zu 0,12. Vgl. Δελτίον ἀρχαιολογικὸν 1888 S. 63. Über die Namensform Διόζοτος vgl. Larfeld S. XXVIII. Meister I S. 264.

10.

ΡΤΑΜΙΔϹ 'Α]ρτάμιδο[ς

Die Inschrift befindet sich auf einer 1,29 hohen, 0,215 breiten, 0,22 dicken Stele von Poros, welche oben ein rundes Dübelloch zeigt.

11.

ΚΔΙΟΝ ι

Auf einem Porosarchitrav dorischen Stiles von 0,69 Länge, 0,25 Höhe. Vor dem Κ ist leerer Raum.

12.

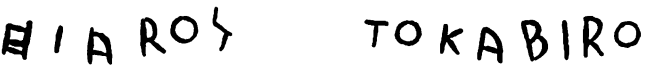
ΟΕΝΟΠΑΙΟ Παρ]θενοπαίου

Auf einem dorischen Geison. Die Inschrift ist rechts vollständig.

2. Bronzeinschriften. Die 23 auf bronzenen Weihgeschenken eingravirten Inschriften, welche dem Kabirenheiligtume entstammen, befinden sich zum grössten Teil auf kleinen Stieren (vgl. oben S. 365). Die Ausgrabungen haben 18 solcher Stiere zu Tage gefördert, während drei andere (2. 6. 20) aus

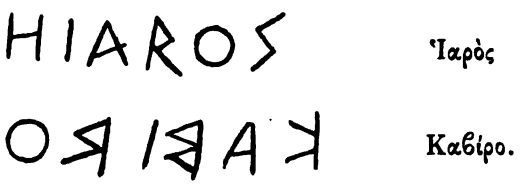
dem Kunsthandel in den Besitz der archäologischen Gesellschaft gelangt sind. Eine Inschrift (14) befindet sich auf der Statuette eines Diskobolen, eine (22) auf einer kleinen Panstatuette, welche die Bekrönung eines Griffels bildet, und ebenfalls in den Besitz der archäologischen Gesellschaft übergegangen ist.

1.



Ἰαρὸς τὸ Καβίρο.

2.



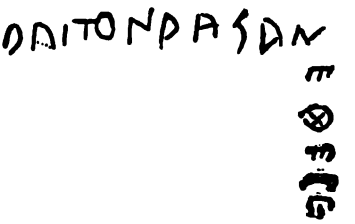
Ἰαρὸς

Καβίρο.

3.

Ἰαρὸς Καβίρο.

4.

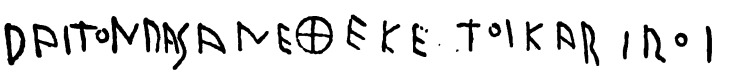


Δαιτόνδας ἀνέθεκε. Vgl. oben S. 372.

5.

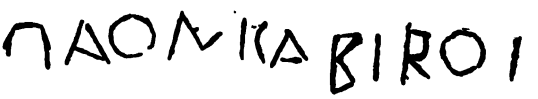
Δαιτόνδας ἀνέθ(ε)κε. Vgl. oben S. 371.

6.



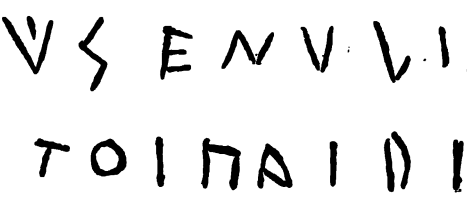
Δαιτόνδας ἀνέθεκε τοῖ Καβίροι. Vgl. oben S. 371.

7.



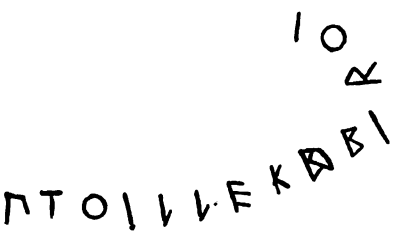
Πάον Καβίροι.

8.



Ξενύλις τῶι Παιδί.

9.



Πτοίλλε Καβίροι.

10.

Φάρφον Καβίροι

11.

Πάον Κα(βίροι)

12.

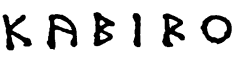
Διογίτο[ν]

Καβίροι

13.

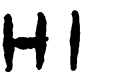
Καβίρο

14.



Καβίρο. Vgl. oben S. 365.

15.



ἱ(αρὸς)

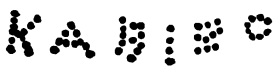
16.

Κα(βίρο)

17.

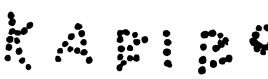
Ἰ(αρὸς) Καβίρο

18.



Καβίρο

19.



Καβίρο

20,

Ἰαρὸς

21.

Εὔφρον

....

22.

ΑΝΘΕΜΑΤΟΙ Ἄνθεμα τοῖ
ΠΑΙ ΤΩΚΑΒΙΡ Παι[δὶ] τῶ Καβίρ(ω).

23.

Σκύρων Καβίρου κὴ Παιδί.

Zur Technik ist zu bemerken, dass die Inschriften 18, 19, 20, 23 so eingeritzt sind, dass die Hasten der einzelnen Buchstaben durch an einander gereihte Punkte gebildet erscheinen. Der grösste Teil dieser Inschriften ist im epichorischen böotischen Alphabet geschrieben, welches die E - und O - Laute noch nicht differenzirt, H als rauhen Hauch verwendet, ↓ als χ wertet, ξ durch ↓ϟ ausdrückt, wie dies auch sonst im böotischen Alphabet statt X vorkommt. Endlich wird das Sigma dreistrichig gebildet. Diesem Zustande des Alphabets entspricht der Zustand des Dialektes, über welchen bei der Kürze der Weihinschriften nicht viel zu sagen ist; der Dativ Sing. der O - Stämme geht noch auf οι aus, was wohl als kurzes ο zu lesen ist (Locativbildung). Dem entgegen zeigt die Inschrift 23 den ausgebildeten böotischen Dialekt, in welchem der Dat. Sing. der O - Stämme bereits auf υ endigt und für αι auch schon in der Schrift η eintritt. Ausserdem ist die Inschrift im jonischen Alphabet geschrieben, wie ausser dem Eta auch noch das Vorhandensein von Omega beweist. Daneben fällt auch noch die Form der übrigen Buchstaben ins Gewicht, indem das Sigma vierstrichig, u. z. in jener breiten als jonisch zu bezeichnenden Form gebildet wird, welche sich von der uralten epichorischen schmalen Form wesentlich unterscheidet. Für Delta ist statt der böotischen Form D das Δ eingetreten, P steht statt des auf den anderen Inschriften üblichen R, Y statt V. Das jonische Alphabet ist nun in Böotien wahrscheinlich nicht vor Beginn des zweiten Drittels des 4. Jahrhunderts recipirt worden (Vergl. Kirchhoff, Alphabet [4] S. 143); der

Zustand des Dialektes nötigt aber in der Datirung noch weiter herabzugehen und dieselbe etwa dem 3. Jahrhundert zuzuweisen, wogegen die Form der Buchstaben nicht spricht, soweit sie bei der angewendeten Punktirungstechnik erkennbar ist. Im jonischen Alphabet ist ferner die Inschrift der Panstatuette (N° 22) geschrieben, in welcher bereits Ω vorkommt. Dialekt und Buchstabenform weisen auf das vierte Jahrhundert, nicht weit ab von der Zeit der Reception des jonischen Alphabets.

Eine besondere Erwähnung verdient ferner die Inschrift 21, welche ein sicheres Urteil durch die Lässigkeit, mit der sie hingeworfen ist, erschwert. Sie verrät ausserordentlich junge Züge in den Buchstabenformen (z. B. ϕ Y und andere) und könnte erheblich später angesetzt werden, wenn die vorläufig einzig möglich scheinende Lesung nicht in der ersten Zeile ov in der Wertung von ωv anzusetzen nötigte. So muss sie denn in die letzte Zeit des vorjonischen Alphabets gesetzt werden. N° 20 scheint ebenfalls etwas jünger (obgleich vorjonisch) zu sein.

Die Masse der Inschriften ist aber in allem Wesentlichen gleichartig geschrieben und weist das in Böotien vom Ende des sechsten bis über den Anfang des vierten Jahrhunderts übliche Alphabet auf. Eine höhere Datirung wird durch die durchwegs rechtsläufige[1] Schrift verboten. Auch findet sich fast immer die offene Form des H, nur N° 1 hat die geschlossene, dürfte also nach den bisherigen epigraphischen Erfahrungen die älteste sein.

Ferner wird für drei Inschriften (4, 5, 6) ein erheblich jüngeres Datum als die Mitte des fünften Jahrhundert durch die alte Form des Theta mit dem Kreuze in der Mitte ausgeschlos-

---

[1] N° 2 hat allerdings K∀BIBO. Allein der Umstand dass sich diese Inschrift auf dem Rücken des Stieres befindet und ihre Anordnung Schwierigkeiten machte, lässt die Annahme zulässig erscheinen, dass die Schreibung Καδίρο in linksläufiger Schrift entweder nicht beabsichtigt war oder doch nichts zu sagen hat.

sen. Da dies jedoch die einzigen vorjonischen Inschriften sind, welche überhaupt ein Theta haben, so könnte man geneigt sein, die ganze Masse der vorjonischen Inschriften so hoch hinaufzurücken. Doch sind die Inschriften 18 und 19 in der oben angegebenen Weise punktirt eingegraben, eine Technik die sonst nur noch der späten Inschrift 23 und der wegen ihres zwar nicht an sich jungen, aber von den anderen abweichenden Rho herabzurückenden Inschrift 20 eigen ist. Die Annahme, dass diese Punktirungstechnik der ältesten Gruppe der Kabireninschriften fremd ist, gewinnt aber dadurch an Wahrscheinlichkeit, dass die Inschriften 18 und 19 ein oben zugespitztes Alpha mit dem wagerechten Querstrich (A) haben, während sonst das alte böotische vierstrichige oder gekrümmte oder das oben spitze Alpha mit dem schiefen Querbalken (A) üblich ist. Nur N° 17 besitzt noch die junge Form, lässt sich aber wegen der abgekürzten Schreibung HIKABIRO möglicher Weise der jüngeren Gruppe zuweisen.

Wir kommen somit, wenn wir von den wenigen als jünger erkannten absehen, für die Mehrzahl der Inschriften auf die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts als Datum, über welches sie nicht herabgerückt, auf das Ende des sechsten Jahrhunderts als Datum, über das sie nicht hinaufgerückt werden dürfen. Im Einzelnen eine genauere Zeitbestimmung zu treffen, ist vom epigraphischen Standpunkt unmöglich.

Was den Inhalt der Inschriften anbelangt, so sind sie ausschliesslich Weihungen an den Kabiren oder dessen Sohn. Die jüngste Inschrift (23) enthält eine Weihung an beide, die der Panstatuette (22) die Weihung an den Knaben allein. Die Mehrzahl der archaischen Weihgeschenke aber richtet sich an den Kabiren, nur in einem einzigen Falle (8) an den Knaben.

Die verwendeten Formeln sind *a*) Καβίρω 13, 16 (abgekürzt) 14, 18, 19, *b*) ὁ δεῖνα Καβίροι 7, 9, 10, 11 (abgekürzt) 12, 21, *c*) ἱαρός 15 (abgekürzt) 20, *d*) ἱαρὸς Καβίρω 2, 3, 17 (abgekürzt), während N° 1 ἱαρὸς τῶ Καβίρω hat, eine Inschrift die auch wegen der geschlossenen Gestalt des Heta eine Sonderstellung einnimmt, *e*) ὁ δεῖνα ἀνέθεκε mit oder ohne τῶι

Καβίροι 4, 5, 6 *f*) ὁ δεῖνα τῶι παιδί 8 und ὁ δεῖνα Καβίρου κὴ παιδί 23.

Die Regel ist also, den Genitiv ohne Artikel zu gebrauchen, ebenso den Namen des Weihenden mit dem Dativ des Kabirennamens ohne Artikel, dagegen mit dem Dativ von παῖς unter Beisetzung des Artikels.

Die drei Inschriften, welche die Formel mit ἀνέθεκε anwenden, rühren sämmtlich von einem Daitondas als Weihendem her, und es ist daher wahrscheinlich, dass dies jedesmal derselbe Dedicant ist. Freilich wendet die eine dieser Inschriften (6) das kleine Omikron an, welches seiner Längenausdehnung nach die Hälfte der gewöhnlichen Buchstabenlänge einnimmt und in der Mitte der Zeile steht, während bei den anderen dieser Buchstabe die normale Grösse hat, ein Umstand der um so bedenklicher erscheinen könnte, als die aus anderen Gründen als jünger erkannten Inschriften 17, 18, 19, 21, 22, ebenfalls das kleine O schreiben. Immerhin wäre möglich, dass diese Veränderung in der Schreibung des Omikron in die Lebenszeit des Daitondas fällt. Ausser diesem Namen begegnen noch folgende Männernamen: Διογίτων, Πάων (zweimal) Πτωϊλλεί(ς) Φάρφων, Εὔφρων und Σκύρων, ferner der Frauenname Ξενύλις.

Das Schwinden des schliessenden Sigma im Namen Πτωϊλλεί ist eine auch sonst belegte Eigentümlichkeit des böotischen Dialektes, über welche Meister Griech. Dialekte I S. 272 und Röhl zu *I. G. A.* 157 gehandelt haben. Die gleiche Form des gleichen Namens begegnet *I. G. A.* 300, welche Inschrift gleichfalls aus Theben stammt. Ob mit Röhl Πτωϊλλῆ zu accentuiren ist, mögen andere entscheiden.

Die einzige ältere (vorjonische) Inschrift, welche eine Weihung an den Knaben enthält, ist zugleich die einzige, welche einen weiblichen Namen als den der Dedicantin aufweist.

3. Vaseninschriften. In der grossen Aufschüttung, über welche oben XIII S. 96 das Nötige angegeben ist, befand sich eine Unzahl von Vasenscherben, von welchen über fünfhun-

dert mit Inschriften versehen sind. Der Mehrzahl nach gehörten diese Scherben zu Gefässen, welche die Form von Kantharoi hatten und dem Kabiren oder dem Knaben geweiht waren. Die meisten Inschriften sind in den, in der Regel schwarzen, selten roten Firniss eingeritzt; aufgemalt und zwar mit weisser Farbe auf den schwarzen Firniss oder mit schwarzer Farbe auf den Thongrund, sind nur verhältnissmässig wenige. Einzelne der eingeritzten Inschriften sind mit weisser Farbe ausgefüllt gewesen (vgl. die Beobachtungen Benndorf's in der Archäologischen Zeitung 1881 S. 1).

Was den Inhalt dieser Inschriften anbelangt, so sind die meisten einfache Weihungen. So enthalten z. B. vierzig Scherben nur das Wort Καβίρο. Die Formel τῶ Καβίρο haben, ohne dass Sicherheit besteht, ob irgend ein Wort vor oder nach derselben noch vorhanden war, elf bis zwölf Gefässe getragen. In 21 Inschriften finden wir die Formel ὁ δεῖνα Καβίροι, in 20 anderen ὁ δεῖνα τῶι Καβίροι, endlich auf 18 τῶι Καβίροι oder Καβίροι ὁ δεῖνα.

Zwei Aufschriften enthalten Reste des Wortes Κάβιρος und haben sicher, wie aus der Interpunktion vor dem K hervorgeht, vorher noch ein Wort gehabt. Reste des Wortes Κάβιρος enthalten, ohne dass feststeht in welcher Form, und ob sonst noch ein Wort vorhanden war, 86 Inschriften, Reste des Dativs Καβίροι, zum Teil in Verbindung mit dem Artikel, 48 Inschriften.

Die Formel mit ἀνέθηκε, sei es ὁ δεῖνα ἀνέθηκε oder τῶι Καβίροι ἀνέθηκε ὁ δεῖνα oder ähnliches tragen 42 Vasenscherben. Endlich enthalten bloss Namen oder Reste von solchen 89 Inschriften; dieselben werden meist zu einer der genannten Formeln zu ergänzen sein. Sodann finden sich Formeln wie ἱαρὸς τῶ Καβίρο (8), ἱαρὸς Καβίρο (4) und ähnliches, 10 bis 11 Scherben bieten nur das Wort ἱαρός, doch ist nur in wenigen Fällen sicher, dass dasselbe allein gestanden hat. Dies Wort ist oft (12) zu HI abgekürzt, zweimal zu Hια; einmal findet sich HE, wohl Hε(αρὸς); daneben kommen HIKA und ähnliche Abkürzungen des Namens Κάβιρος vor. Verhältnissmäs-

sig selten ist Καβίρο ἔμι und ähnliches (viermal); vielleicht gehört hierhin auch . . οιν ἔμι, welches, wenn es zu Καβίροιν ἔμι zu ergänzen ist, der einzige Fall wäre, wo der Name der Götter im Dual vorkäme.

Weihungen an den Knaben enthalten mit der Formel Παιδὸς oder Τῦ Παιδὸς sieben Inschriften, mit Παιδὶ oder τῦι Παιδὶ ebensoviele, mit Παιδὶ Καβίρο (das zweite Wort oft abgekürzt) acht Inschriften. Ὁ δεῖνα τῦι Παιδὶ findet sich viermal. Ob die Inschrift Κυρῖλλει Λ hieher zu ziehen, der letzte Buchstabe als Π zu fassen und das Wort zu Παιδὶ zu ergänzen ist, mag zweifelhaft erscheinen.

Es bleibt nur übrig, eine Auswahl dieser formelhaften Inschriften mitzuteilen. Ich beschränke mich in dieser vorläufigen Übersicht auf das, was inhaltlich wichtig werden kann.

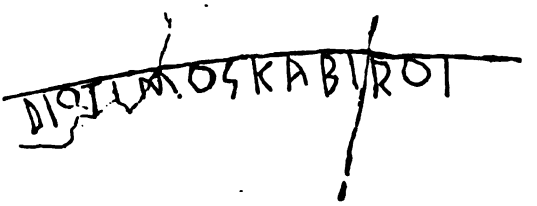
1.

Ἀργεία Καβίροι.

2.

Ἀργ]εία Καβίροι.

3.



Διότιμος Καβίροι.

4.

Διότ]ιμος [Καβ]ίροι.

5.

Διονύσιος Καβίρο (so).

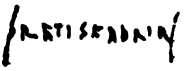
6.

Κοθίνα Καβίρο (so).

7.

Μέ?]λα : Καβίροι.

8.



Κ]ορῆτις Καβ⟨ρ⟩ίρ[οι.

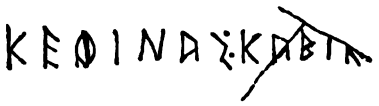
9.

Κο]ρῆτις Κ[αβίροι.

10.

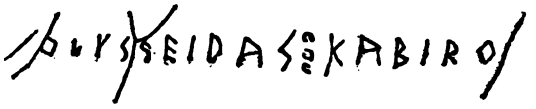
Π]ασάρειχος Κ[αβίροι.

11.



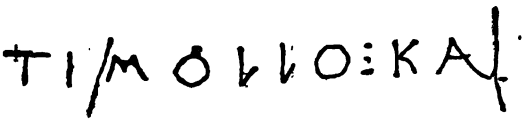
Κεφίνας: Καβίρ[οι.

12.



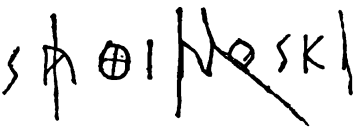
Ὀλυσσείδας ! Καβίρο[ι.

13.



Τιμόλλο ! Κα[βίροι.

14.

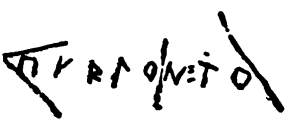


Σάθινος Κ[αβίροι.

15.

Πρατόχαρις τῶι [Καβίροι.

16.



Πύργον : τῶ[ι Καβίροι.

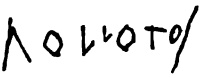
17.

M?]ἑλα: τ[ῦι Καβίροι.

18.

Ῥόπιο[ς τ]ῦι Κ[αβίροι

19.

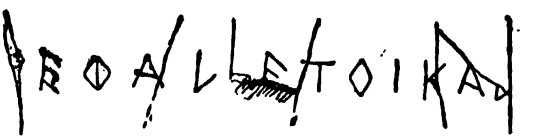


Τι]μόλλο τῦ[ι Καβίροι.

20.

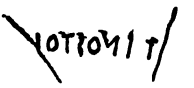
Χαροπὶς τῦ[ι Καβίροι.

21.



Κ]εφάλε τῦι Καβ[ίροι.

22.



. . . τινος τῦι [Καβίροι.

23.

Πάον τῦι Κ[αβίροι.

24.

Τῦ]ι Καβίροι Ἄγλα[ος?

25.

Τῦι Καβίροι . . γετ . . .

26.

Τῶι Καβίρο]ι Ἀκρίδιον.

27.

Τῶι Κα]βίροι Φαίνιππος.

28.

Τῶ]ι Καβίροι: [Π]άγκλινος.

29.

Τῶι Καβίροι]: Διονυσόδορος.

30.

Τῶι Κα]βίροι Ἄμ[ελπτος?

31.

Τῶι Καβίρ]οι Καφι[σοδ . .

32.

Τῶι Καβίρ]οι φόβον.

33.

Τῶι Κα]βίροι Ὀλυνπιό[δορος.

34.

Φάρφον ι . .

Man könnte vermuten, die Hasta sei der Teil eines Tau ⊥, wenn die Inschrift βουστροφηδὸν geschrieben war und in der zweiten Zeile demnach linksläufig ὅι Καβίροι stand; dagegen spricht nur, dass unter den Buchstaben ΘAR sicher keine zweite Zeile stand, und der übrige Raum rechts zu klein scheint.

35.

'Αμελπτίχος ἀνέ[θεκε.

36.

Λέμβος ἀ[νέθεκε.

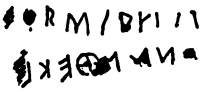
37.

. . ἀ]νέθεκε Καβίρος.

38.

Φίφον ἀνέθε τοῖ [Καβίροι.

39.

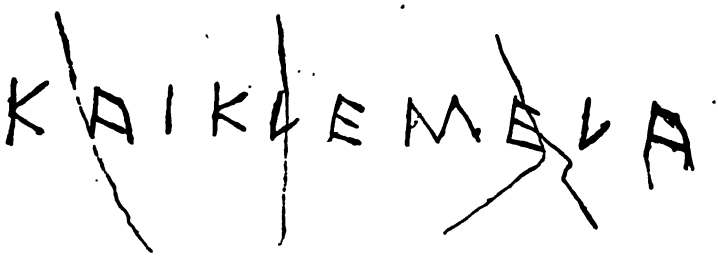


. . ορμιδυ . .
ἀνν[έ]θεκε (so).

40.

Σμίκρος ἀνέθεκε Καβίροι.
Vgl. oben XIII S. 417.

41.



Καίκλε Μέλα.

42.

Πρόμαχο[ς.

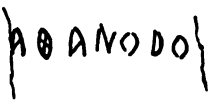
43.

. . φορο . . oder . . ϙορο . .

44.

'Αθανόδοτος.

45,



'Αθανόδο[τος.

46.

'Αθ]ανόδ[οτος.

47.

Ἀσοπόδορος.

48.

Ἐροτίο[ν.

49.

Πρατόχ]αρις.

50.

ΕὐFα . .

51.

Διογίτο[ν . .

52.

Ἄμελπτ[ος.

53.

Καλιτιμίδας.

54.

Καφ]ισόδορος.

55.

Κινυφ . .

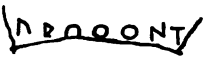
56.

Κινυ[φ . .

57.

Ἰσσμ[ενίας . .

58.



Προφόντ[ιος.

59.

Μίτο[ς . .

60.

Ὀλυ]μπιόδ[ορος . .

61.

Ἱππύλλα.

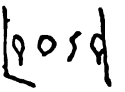
62.

Μέλα.

63.

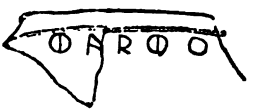
Τ]ίμαρχ[ος.

64.



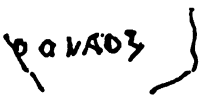
. . ροσρ . .

65.



Φάρφο[ν . .

66.

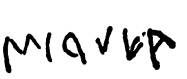


. . ρόλαος

67.

M]ύρτι[λος.

68.



Μιφύλα.

69.

Πτοίλ[ε.

70.

Δ]αιτόν[δας.

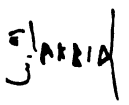
71.

\|μναστίδας.

72.

Βάβυς.

73.



'Ακρίδ[ιον.

74.

'Ιαρὸς τῶ Καβίρο Εὐ . ,

75.

Ἱποτίμα τῦι Πα[ιδί.

76.

. . οτιμος Παιδί.

77.

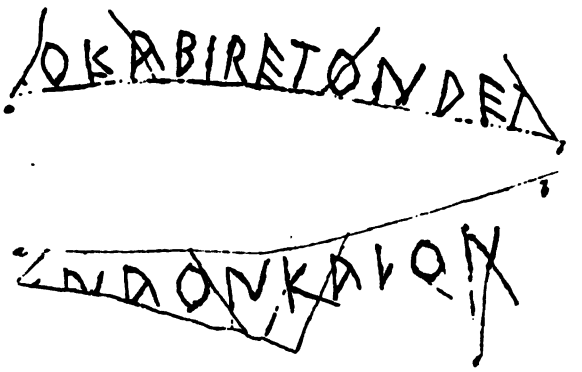
. . οστίδας τῦι Παιδ[ί.

78.

Διογίτα Παιδὶ Καβίρο.

Wir lassen nun eine Zahl von Inschriften folgen, die, weniger formelhaft abgefasst, besonders zu besprechen sind.

79.



Zu lesen etwa: Σοὶ φέρ]ω Κάβιρε τ[όνδε τὸν . .
. . ὁ δεῖνα.. πρὸς] ναὸν καλόν.

80.

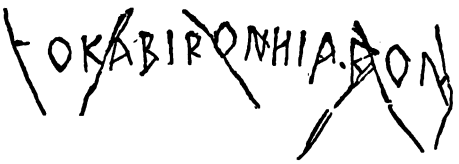
Ἑρμαῖο[ς] Κασμιν . .

Wäre das zweite Wort ein Personenname, so hätten wir den seltenen Fall der Nennung des Vaters vor uns, wie in N°. 41, und wie dort würde jeder weitere Ausdruck der Weihung fehlen; vielleicht haben wir aber darin eine Nebenform des Kabirennamens Κάσμιλος zu erkennen.

81.

OIS. Vielleicht τοῖς Καβίρ]οις.

82.



τ]ὸ Καβίρων ἱαρόν.

Rest einer Formel, welche dem Sinne nach N°. 79 entspricht.

83.

Wie die Deutung dieser Inschrift immer ausfallen mag (das Wahrscheinlichste ist noch, dass im ersten Wort der Name Κουρῆτις steckt), der Name Κάβιρος im Nominativ bleibt auffallend.

84.

Vielleicht zu lesen:
Ἰαρὸς τῶ Κα]βίρο.
ὁ δεῖνα σοι ἐπεσκευάσ]ατο
ὦ Κάβι]ρε.

85.

. . αχα τῶ Παι[δός, womit zu vergleichen ist

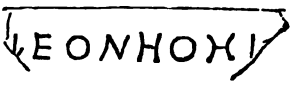
86.

. . α]χα Κα[βίρο und

87.

. . αχ]α Καβ[ίρο.

88.



Λέον ὁ ἱ[αρεύς.

89.

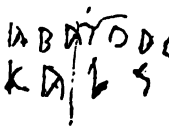
Ἰαρεύς, worauf wohl noch etwas folgte.

90.

Φιλόχορος ἱα[ρεύς.

Keine Weihinschriften sind:

91.



Ἀβαιοδόρ(ο)ς
καλ(ό)ς.

92.

Ὀνασίμο συ . .

Wie aus dieser Darlegung hervorgeht, waren mehrere Kantharoi von namensgleichen Personen geweiht, woraus zunächst die Frage entsteht, ob sich nicht auch die Personenidentität bei einzelnen derselben nachweisen lässt. Diese Frage lässt sich nun hinsichtlich einiger Fälle bejahen, in denen offenbar dieselbe Hand die Dedicationsformel aufgeschrieben hat. So haben 30 und 52 absolut identische Schrift sowohl was Grösse und Distanz als auch was die Form der Buchstaben anbelangt. Vermutlich sind auch beide von demselben Dedicanten geweiht (30: βιροιαμ, 52: ἀμελπτ). Ebenso sind dem Schriftcharakter nach identisch 44, 45, 46, welche sämtlich von einem Ἀθανόδοτος geweiht sind. N°. 13 und 19, welche beide den Namen Τιμολλο tragen, ähneln einander in der eleganten Form des My und im Ductus.

N°. 8 und 83 haben beide kleine gedrungene Schrift und beide das Sigma eigenartig gebildet, indem sich ein Ansatz zur vierstrichigen Form vorfindet. Beide tragen den Namen Κορέτις.

N°. 9, bei welcher der gleiche Name ergänzt wurde, weicht ab. 34 und 65, beide mit dem Namen Φάρφων, weichen zwar insofern von einander ab, als die eine Scherbe nachlässig, die andere sorgfältig geschrieben ist; doch ist auch hier die Identität der Hand kaum verkennbar. N°. 26 und 73 mit dem Na.

men Ἀκρίδιον zeichnen sich beide durch kleine dünne wie von fetter Hand geschriebene Schrift aus.

Ist diese Beobachtung richtig, so rühren die genannten von namensgleichen Personen geschriebenen Aufschriften auch von identischen Personen her. Die Aufschriften sind dann auch wahrscheinlich von den Dedikanten selbst geschrieben.

Müssig wäre es, Schriftidentitäten zwischen solchen Aufschriften zu suchen, welche keine erkennbaren Namen tragen. Bei solchen, welche bloss Formeln wie Καβίρω oder HI haben, mag die etwa vorkommende Schriftidentität davon herrühren, dass diese Vasen vom Tempelbeamten beschrieben worden sein können.

Was das Alphabet und den Schriftcharakter dieser Inschriften anbelangt, so bilden sie auch in dieser Hinsicht eine im Ganzen homogene Masse. Eine verschwindend kleine Anzahl ist im jonischen Alphabet abgefasst. Dies ist der Fall bei N°. 80, einer Inschrift, die sich auf einem grossen schwarz gefirnissten Gefäss befindet, das oben eine kleine Spur rot gelassenen Grundes trägt und Ἑρμαῖος Κασμιν.. lautet. Obgleich kein charakteristischer Buchstabe des jonischen Alphabets vorkommt, lehrt doch die entwickelte Form der Buchstaben EP ΕΜ sowie der allerdings nur mit Wahrscheinlichkeit anzunehmende Umstand, dass das Zeichen für den rauhen Hauch fehlte, dass die Inschrift der Zeit der Herrschaft des jonischen Alphabets zuzuweisen ist. Zu vermuten ist ein Gleiches bei drei unbedeutenden hier nicht aufgezählten Scherben, wo E und P in eleganter Ausführung begegnen.

Sicher steht es bei einer hier gleichfalls nicht aufgezählten Inschrift, welche auf einem Bruchstück vom Rande eines Gefässes steht, auf dem ein kleines aufsitzt. Dieselbe lautet τῶι Καβίροι] Ἀσωπ[όδωρος, hat also das Ω, ebenso wie eine andere weiss aufgemalte . . δ]ωρος Κα[βίροι, und eine dritte, die Beischrift KYΩN neben einem bärtigen Kopfe.

Alle anderen Inschriften gehören entweder sicher dem böotischen Alphabet an oder es lässt sich wenigstens kein irgend sicheres Merkmal für die Anwendung des jonischen finden.

Versucht man innerhalb dieser Inschriften böotischen Alphabets eine chronologische Scheidung vorzunehmen, so wird zunächst diejenige Gruppe als jünger auszuscheiden sein, welche das Theta mit dem Punkte statt mit dem Kreuze in der Mitte bildet. Denn wenn auch beide Formen eine Zeit lang neben einander gegangen sein mögen, so dürfte doch das ⊙ nicht vor der Mitte des fünften Jahrhunderts aufgekommen sein. Es begegnet auf der gemalten Inschrift 40 (Athen. Mitth. XIII S. 417) neben den jungen Formen ϵEMAN, auf einer anderen neben E, ferner einmal neben N, und auf einer vierten neben älteren Formen. Die letztere sei hier mitgeteilt:

93.

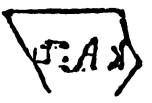
Die drei erstgenannten Inschriften mit ⊙ gehören wohl der Zeit unmittelbar vor Reception des jonischen Alphabetes an. Ein weiteres Zeichen für die relative Jugend der Inschriften ist die jonische Form des Pi (Π) gegenüber den böotischen Formen ΠΡ, welch letztere in der Ritztechnik nicht selten die Form Λ annimmt, ferner das breit gebildete vierstrichige ϵ im Gegensatze zum alten böotischen Sigma. Das breite vierstrichige d. h. jonische Sigma findet sich ebenso wie das dreistrichige ϟ neben Π. Die junge Form des Π findet sich auf neun Inschriften, von welchen oben N°. 61, 75, 77 und 85 mitgeteilt sind, ebenso steht es auf der Kabirenvase (Athen. Mitth. XIII, Taf. X) neben ϵ. Diese Vase ist von Winnefeld (ebenda S. 424) aus stilistischen Gründen dem vierten Jahrhundert zugewiesen worden. Aus epigraphischen Gründen wird man daran festhalten müssen, dass diese Vase, da ihr Lambda und Rho der Zeit des böotischen Alphabets angehört, nicht wohl jünger als das erste Drittel des vierten Jahrhunderts sein kann, dass sie aber mit Rücksicht auf ihr Π und ϵ und wohl auch A der spätesten Zeit des böotischen Alphabets

angehören muss, obgleich einmal noch A vorkommt und das My nicht die jüngste Form hat, die auf böotischen Vasen vorkommt. Derselben Zeit sind vereinzelte andere Scherben zuzuweisen.

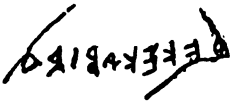
Für die grosse Masse der anderen Inschriften bleibt der Zeitraum vom Ende des sechsten Jahrhunderts bis zum ersten Viertel des vierten Jahrhunderts. Nach dem Ductus der Schrift hier Scheidungen zu machen wäre um so gewagter, als die Art der Einritzung dieser Inschriften mit dem Messer vielfach charakteristische Eigentümlichkeiten zu verwischen pflegt und der verschiedene Grad der Geschicklichkeit, mit der von den einzelnen Dedicanten das Messer geführt wurde, augenfällig ist. Sämmtliche gemalten Inschriften haben jüngere Formen, zum Teil sogar jonisches Alphabet. Von diesen haben N°. 77 und 88 sowie eine dritte, welche παι]δὶ τõ Κα[βίρο bietet, elegante Formen mit geschwungenen Linien und rühren offenbar von derselben Hand her. Dagegen gehören diejenigen Inschriften, welche zwar eingeritzt, aber mit weisser Farbe ausgefüllt sind, zum Teil der ältesten hier vertretenen Zeit an. Das Aufmalen der Inschriften ohne Einritzung scheint also auch der ältesten Zeit fremd gewesen zu sein.

Auf hohes Alter weisen die sechs linksläufigen Inschriften, von denen eine (N°. 22) oben veröffentlicht ist, zwei andere hier noch Platz finden mögen:

94.



95.



Ebenso gehören einer sehr alten Zeit die beiden Bustrophedoninschriften N°. 25 und 39 an.

Aus Gründen epigraphischen Taktes wird man ferner noch eine Reihe von Inschriften dem sechsten Jahrhundert zuweisen. Vor Allem diejenigen, welche noch das Qoppa haben,

ein Buchstabe, welcher auf den Bronceinschriften möglicher Weise nur zufällig fehlt. Auf den Vaseninschriften kommt er viermal vor (N°. 32, 58, 64, 68). Sonst verraten jedoch diese Inschriften in ihren Buchstabenformen nichts Altertümlicheres als die anderen. Ebenso weisen auf das sechste Jahrhundert diejenigen Inschriften, deren Heta in der geschlossenen Form gebildet ist (⊟). Diese begegnet im Ganzen 10 oder 11 Mal, während die offene Form (H) 29 oder 30 Mal vorkommt. Sechsmal finden wir auch □, wobei einmal die beiden vertikalen Schenkel über die Horizontallinie hinausragen |=| (N°. 90). Da nun das Phönikische die beiden Zeichen ⊟ und |=| hat, so dürfen wir annehmen, dass im Böotischen beide Formen erhalten sind, und die zweite allmählich zu □ vereinfacht wurde, bis, wie überall auf griechischem Boden, die offene Form, die irgendwoher entlehnt wurde, durchschlug.

Dass einmal auch bei der mit drei Horizontalstrichen versehenen Form die Verticallinien vorragten (|≡|), mag Zufall sein.

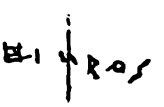
Die Form □ ist aber keineswegs ausschliesslich böotisch, sondern findet sich beispielsweise auch auf Naxos, auch dort als sehr altertümlich.

Im Allgemeinen wird man die Inschriften mit ⊟ und □ dem sechsten, die mit H dem fünften Jahrhundert zuweisen. Als paläographische Typen für das Heta seien noch einige Inschriften angeführt.

96.

97.

98.



99.

100.

Die Inschrift N°. 90, welche |=| hat, ist auch dadurch charakteristisch, dass sie das vierstrichige Sigma in der alten schmalen Form hat, wie es auch auf den Inschriften des Ptoïon begegnet. Dieselbe findet sich, teilweise mit der Modification, dass die Schenkel nicht in scharfen Winkeln an einander stossen, sondern — etwa in der Weise der Inschrift 101 — in einander übergehen, noch viermal (beispielsweise N°. 8 und 15).

101.

Ferner findet sich das vierstrichige Sigma einmal in linksläufiger Stellung (ƨ) in folgender Inschrift:

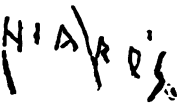
102.

Die gewöhnliche Form des Sigma auf unseren Inschriften ist die dreistrichige, welche ich den kürzlich bekannt gewordenen Thatsachen gegenüber auch mit Rücksicht auf das böotische Alphabet nicht anstehen möchte, für jünger als die vierstrichige zu halten, welche als die phönikische Urform notwendig die ursprüngliche in allen griechischen Alphabeten gewesen sein muss. Die dreistrichige Form kann aber durch Kürzung aus der vierstrichigen ebenso gut entstanden sein, als, wie kürzlich G. Hirschfeld behauptet hat, aus der Form für Zade ᴍ, und da kein griechisches Alphabet den S-Laut, wenn nur einer vorhanden ist, in der Reihenfolge des Zade

ordnet, so halte ich auch weiter an der Entstehung des ϟ aus ϵ fest.

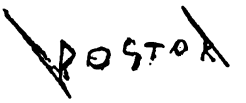
Das dreistrichige Sigma begegnet auf unseren Inschriften in der Regel in der rechtsläufigen Form, in N°. 11 auch in der linksläufigen (ϟ), in N°. 83 finden sich beide Formen neben einander. Interessant ist es hier die Fülle der Übergänge vom dreistrichigen Sigma zum 'lateinischen' S zu verfolgen. Die erste Form ist die des dreistrichigen Sigma, dessen erster und dritter Schenkel nicht parallel sind (ϟ). Diese Form findet sich sechsmal (s. N°. 5.29. 35. 64). Hieran schliessen sich diejenigen Formen, welche den oberen oder den unteren Teil eckig, den anderen rund bilden; für die letztere Form vgl. N°. 12 und 49, für die erstere sei hier die folgende Inschrift angeführt.

103.



Ahnlich ist auch

104.



Auch Formen wie S finden sich im Ganzen neunmal (Vgl. N°. 9, 47, 53). Als Singularität sei noch das Gamma ϵ auf der Vase Athen. Mitth. XIII S. 422 erwähnt.

Was die Interpunktion betrifft, so lässt sich der Thatbestand sehr wohl mit den in jüngster Zeit allgemein angenommenen Lehrsätzen, wie sie namentlich R. Kaiser in einer berliner Dissertation (*De inscr. Graec. interpunctione*) ausgesprochen hat, vereinbaren. Die Masse der Inschriften hat keine Interpunktion. Wo diese vorkommt, ist entweder der Doppelpunkt oder der dreifache Punkt und zwar zeitlich unterschiedslos gebraucht. Nur ist zu erwähnen, dass wohl im Zu-

sammenhange mit der Ritztechnik der Punkt sich häufig zu einem Vertikalstrich verbreitert, so dass ein Zeichen wie auf dem ἀλατὴρ von Eleusis (*C. I. A.* IV, 1, 422 [4]) entsteht, von der Form Ξ; diese Striche an Stelle der Punkte finden sich gewöhnlich in der Dreizahl, in der Zweizahl nur einmal und da in ganz geringer Breite (N°. 29).

Den Doppelpunkt haben sieben Inschriften, den dreifachen sechs, N°. 12 hat statt der drei Punkte drei Ringe. Drei Striche haben sieben Inschriften.

Zur Illustrirung setze ich noch folgende Inschriften bei:

105.

106.

107.

In dialektischer Beziehung ist nur Weniges zu bemerken, da wortreichere Aufschriften fehlen und der gesammte Wortschatz sich nur auf wenige Ausdrücke beschränkt. Von Wichtigkeit ist der Dativ Sing. auf ος statt οι, der dreimal vorkommt.

Bisher war diese Form nur auf Inschriften aus Tanagra und Platææ zu belegen; nun begegnet sie auch in Theben, wenn auch vereinzelt, so dass die Möglichkeit offen steht, lokalen Einfluss anzunehmen. N°. 37 lautet: . . ἀ]νέθεκε Καβίρος, eine andere Inschrift hat

108.

TORRABIROI τόε Καβίροι

Hier hat also der Artikel in der Proklise bereits die relativ jüngere Form angenommen, während das Substantivum noch die ältere hat.

Eine andere Inschrift hat endlich als Rest die Buchstaben O ΠΠ erhalten, welche zu Καβίρ]οε zu ergänzen sind. Hierbei ist die Stellung des Epsilon zu bemerken, die auch auf den Vaseninschriften von Naukratis vorkommt. Da dieselbe wohl hieroglyphisch, aber nicht mehr phönikisch ist, so hat Gardner (*Journal of Hell. studies* 1886 S. 220) angenommen, dass hier eine ältere, vorphönikische Form der Buchstaben im Griechischen conservirt sei, wenn nicht direkter ägyptischer Einfluss vorliege. Es scheint jedoch unwidersprechlich, dass diese Stellung nur aus der Bustrophedonschrift übrig geblieben ist, wo sie beim Übergang aus einer Zeile in die andere die natürliche war.

Übrigens ist zu beachten, dass dieses Epsilon hier wie in Naukratis nur auf Vasen, also auf einem Schreibmaterial begegnet, welches beim Einritzen der Buchstaben beliebig gedreht und gestellt werden konnte. Ein Argument aus der blossen Stellung der Buchstaben ohne Rücksicht auf seine Form ist daher unzulässig.

Zum Dialekte sei noch die Form παειδὶ bemerkt:

109.

Hiermit stimmt die lesbische Inschrift πάεις (Collitz N°. 299) und die Zweisilbigkeit des Wortes in beiden Dialekten ist festgestellt. Ferner ist die wiederholt vorkommende Form der 1. Pers. Sing. Masc. ἐμὶ gegenüber der Schreibung

εἰμί, welche einmal vorkommt, zu erwähnen. Der Unterschied ist nur graphisch, und da die letztgenannte Inschrift auch dem Buchstabencharakter nach jünger erscheint, so dürfen wir annehmen, dass hier schon die neue Orthographie eingedrungen war. Epsilon bedeutet im Böotischen ausschliesslich ε oder ει, niemals η, dessen Laut erst in Folge der Reception des jonischen Alphabets durch H, früher ausschliesslich durch αι ausgedrückt wurde (Vergl. Meister, Griech. Dialekte I S. 276). Röhl thut daher Unrecht ἠμὶ zu transscribiren. Die jüngere Schreibung zeigt vielleicht auch eine Inschrift, die den Namen Κυρίλλει(ς) aufweist.

Die Sigmagemination Ηισσμενίας hat nichts Auffallendes. Fraglich konnte sein, ob das wiederholt vorkommende Τιμολλο als Männername mit Schwund des Sigma, oder als Frauenname auf ω zu verstehen sei. Als Beispiel schleuderischer und fehlerhafter Schrift sei schliesslich noch folgende Inschrift angeführt:

110.

Ein überschüssiges Rho findet sich noch in N°. 8, welche von demselben Dedikanten wie die vermutlich gleichfalls fehlerhafte Aufschrift N°. 83 herrührt.

Was die Anzahl der Dedikationen an den Knaben im Gegensatz zu denen an den Kabiren betrifft, so stehen 26 Weihungen an ersteren der grossen Masse der anderen gegenüber, ein Verhältniss, welches auch dem bei den Bronzeinschriften festgestellten Procentsatz entspricht. Von den Dedikanten sind zwei als Männer, zwei als Frauen erkennbar.

E. SZANTO.

DER ALTE ATHENA-TEMPEL AUF DER AKROPOLIS

IV.

In dem Δελτίον (1890 S. 92) und in der Zeitschrift Ἀθηνᾶ (1890 S. 627) hat H. G. Lolling eine auf der Akropolis in vielen Fragmenten gefundene und von ihm zusammengesetzte Inschrift veröffentlicht, welche sich auf den alten Athena-Tempel bezieht und für dieses Gebäude von grosser Bedeutung ist. Aus dem Inhalt der Inschrift ergiebt sich vor Allem die wichtige Thatsache, dass der von den Persern verbrannte Athena-Tempel im 6. Jahrhundert τὸ ἑκατόμπεδον hiess. Der Herausgeber begnügt sich aber nicht mit diesem sicheren Resultat, sondern knüpft an die Besprechung der Inschrift in der Ἀθηνᾶ eine längere Abhandlung über das Schicksal der drei verschiedenen Tempel der Athena auf der Burg und über die Benennung ihrer einzelnen Abteilungen. Er kommt dabei zu Resultaten, welche in manchen Punkten übereinstimmen mit demjenigen, was ich in dieser Zeitschrift (XII S. 25 ff. und S. 190 ff.) über die drei Tempel auseinander gesetzt habe. So hält er es z. B. für erwiesen, dass der alte Athena-Tempel nicht nur nach den Perserkriegen, sondern auch im 4. Jahrhundert noch bestanden habe, und dass er mit dem ἀρχαῖος νεὼς einiger Inschriften und dem παλαιὸς νεὼς des Xenophon (Hell. I 6) identisch sei. In anderen Punkten stellt er dagegen ganz neue Hypothesen auf, so z. B. diejenige, dass bis jetzt alle Forscher die einzelnen Teile des grossen Athena-Tempels (des Parthenon) irrtümlich benannt hätten.

Um auf den Inhalt der Inschrift und auf die Folgerungen, welche Lolling an dieselbe knüpft, näher eingehen zu können, ist es nötig, wenigstens denjenigen Teil derselben, welcher im

Zusammenhang einigermassen verständlich ist, hier nochmals, fast genau nach der Abschrift des Herausgebers, abzudrucken[1]:

. . . . . ἐ]μ πόλει : Hόσοις χρῶνται : π[λ]ὲν Hόσα
. . . . . ασμένοις : οἰκέμ[ασι : ἐ]ᾶμ παρ' ἑκάστ-
. . . . . κα]τὰ τὲν πόλιν : γρά[φσα]σθαι : τὸς ταμί-
ας . . . . .]σι : τὰ Hιερά : Hοι ἐ[χ τῦ]ν Hιε[ρ]οργόντ-
ον . . . . .]άναι : χύτραν μὲ δι[. . . . .]αν μεδὲ
. . . . .]μεδὲ τὸ πῦρ : ἀν[άπτ]εν [: ἐὰν δ]έ τις τ-
ούτον τι δρᾶι εἰ]δός : ἐχσῆναι θ[οᾶ]ν μέχ[ρι τρ]ιῶν [ὀ-
βελῶν τοῖσι τ]αμίασι ::: τὸς ἰε[ροργ]όντα[ς] : μ[ὲ. . . .
με[. . . . .τῦ ν]εό : καὶ τῦ προ[νείο : καὶ τ]ῦ β[ο]μῦ :. . . . .
τοθεν : τ[ῦ ν]εό : ἐντὸς τῦ κ[. . . . . H]άπαν : τὸ Hεκατόμπ[εδ]ον : μεδ' ὄνθο[ν] : ἐγλ[. . . . . : ἐὰν] δέ τις : τούτον τι δρᾶ[ι] ε[ἰδὸς ἐ]χσ[ῆ]ναι : θοᾶν [μέ]χρι τριῶν : ὀβελῶν : τοῖσι ταμ[ίασι ::: τὰς] Hιερέα[ς] τὰς ἐμ πόλει : καὶ τας ζακόρος [μὲ. . . . .οἶ]κεμα [τ]αμιεῖον ! ἐμ πόλει : μεδὲ Hιπνε[ύεσθαι : ἐὰν δέ τις τ]ούτον τι δρᾶι : εὐθύνε[σθαι Hεκατὸν] : δραχμᾶ[σι : καὶ] τὸς ταμίας : ἐὰν ἐῦσ[ι : εὐθύνεσθαι] Hεκατὸν δραχμᾶ[σι ::::] τὰ οἰκέματα τὰ ἐν τῦι Hεκατ]ομπέδοι : ἀνοίγεν : [τὸς] ταμίας : μὲ ὀ-
. . . . . .ομενο. θεᾶσθαι : τα[. . . .]ὰς ! ἐμερας

Die Inschrift scheint im Anfange des abgedruckten Teiles zu bestimmen, dass die Tamiai ein Verzeichniss aller auf der Burg befindlichen Geräte (?) anfertigen sollen; ausgenommen sollen nur diejenigen Gerätschaften (?) werden, welche sich in gewissen Räumen befinden. Darauf werden einzelne Vorschriften für einige der Opferdiener gegeben, sie dürfen z. B.

[1] Die wesentlichen Veränderungen gegen den Text Lolling's, welche ich meist Herrn Dr. Wilhelm verdanke, sind folgende: Z. 2 ἐ]ᾶμ für ἐ]ὰμ; Z. 5 . . αν μεδὲ . . . . für .ἐ]ὰν μὲ δέ[ονται; Z. 9 καὶ τ]ο β[ο]μο : für πλὲν] ὀρ[ί]μο : (von dem Ρ ist nur der obere Teil erhalten, so dass man ebenso gut Β lesen darf); Z. 11 μεδ' ὄνθο[ν] für μεδόνθο[ν]; Z. 13 ταμ[ίασι ::: τὰς] für ταμ[ίασιν : τὰς]; Z. 17 δραχμε[σι :::] τὰ für δραχμε[σιν !] τὰ.

kein Feuer anzünden. Übertreten sie diese Bestimmungen, so können sie von den Tamiai bis zu 3 Obolen bestraft werden. Für die Opferdiener im Allgemeinen werden weitere Vorschriften erlassen, von denen sich die eine auf die Cella des Tempels, seine Vorhalle und den Altar, eine andere auf das ganze Heiligtum, τὸ ἑκατόμπεδον genannt, bezieht. Was sie in diesen Räumen nicht thun dürfen, ist nicht zu erkennen. Im Übertretungsfalle werden sie mit 3 Obolen bestraft. Die Priesterinnen und Tempeldienerinnen dürfen den zur Schatzverwaltung dienenden Raum des Tempels nicht betreten (?), auch beim Tempel nicht kochen (?). Sie werden eventuell mit 100 Drachmen bestraft. Die Tamiai selbst sollen die Thüren der im Heiligtum befindlichen Schatzkammern öffnen. Alle weiteren Anordnungen sind nicht zu erkennen.

So lückenhaft auch die Inschrift ist, es lassen sich doch aus den erhaltenen Worten mehrere Thatsachen feststellen. Das Heiligtum, für welches hier Vorschriften gegeben werden, bestand aus mehreren Teilen. Das Ganze hiess τὸ ἑκατόμπεδον (sc. ἱερὸν); unter seinen einzelnen Teilen werden das προνέιον, der νεὸς, das οἴκεμα ταμιεῖον und τὰ οἰκέματα einzeln genannt.

Da alle diese Räume in dem südlich vom Erechtheion aufgefundenen Athena-Tempel wiederkehren, und da derselbe ohne seine äussere Säulenhalle ungefähr 100 attisch-äginäische Fuss lang war[1], so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass

[1] Lolling stellt es S. 641 als möglich hin, dass der ganze Tempel 100 samisch-jonische Fuss lang sei. Aber seine Voraussetzung (S. 639), dass der Oberbau eventuell etwas länger gewesen sein könne als die Fundamente, ist unhaltbar, denn bei allen Tempeln ohne Ausnahme ist das Umgekehrte der Fall. Ausserdem ist die Annahme eines Fusses von 0,35^{m} für Athen eine durch nichts begründete Hypothese. Was Lolling ferner (S. 639 Anm. 2) im Allgemeinen über meinen Nachweis des attisch-äginäischen Fusses von 0,328^{m} sagt beruht auf einer Verkennung meiner Schlussfolgerungen. Das Vorhandensein eines solchen Fusses habe ich am Erechtheion durch einen Vergleich seiner Abmessungen mit den Zahlenangaben einer Inschrift nachgewiesen und erst dann habe ich untersucht, ob der Fuss auch bei andern Bauten passe. Die Zahlen, welche Lolling zusammenstellt, sind demnach wertlos und beweisen nichts. Überdies ist das einzige Beispiel (Umfang der Orchestra des Dionysos-Theaters), welches er selbst beibringt,

die Inschrift sich auf diesen Tempel bezieht, und dass sein amtlicher Name damals τὸ ἑκατόμπεδον war. Die östliche Vorhalle desselben hiess also τὸ προνέιον, die Cella selbst ὁ νεὸς, die grosse Hintercella τὸ οἴκεμα ταμιεῖον und die beiden anstossenden Zimmer τὰ οἰκέματα. Ob für das ganze Hinterhaus schon damals der Name Opisthodom üblich war, ist unbekannt. Die gesicherten Benennungen gelten selbstverständlich zunächst nur für die Zeit, aus welcher die Inschrift stammt, also für das 6. Jahrhundert. Als nach den Perserkriegen der Parthenon gebaut wurde, hätten für den alten Tempel, nachdem er wieder hergestellt war, die alten Bezeichnungen beibehalten werden können. Wenn man aber erwägt, dass der grosse neue Tempel auch einen Proneos, einen Neos und einen grossen Hinterraum hatte, und dass ferner dieser neue Neos (die Cella) allein auch gerade 100 Fuss lang war, so wird man die Möglichkeit zugeben müssen, dass die früheren Namen des alten Tempels und seiner Räume sich etwas verändern konnten.

Dass dies auch thatsächlich der Fall gewesen ist, werden wir später sehen. Vorläufig genügt es, ausdrücklich festzustellen, dass der Name τὸ ἑκατόμπεδον durch die Inschrift selbst nur für die Zeit vor den Perserkriegen für den alten Athena-Tempel gesichert ist.

Nach den Perserkriegen wurde der alte Athena-Tempel wiederhergestellt. Das hält auch der Herausgeber der Inschrift für ganz selbstverständlich, weil er sich nicht vorstellen kann, dass die Athener bis zur Fertigstellung des Parthenon für ihren verbrannten Tempel der Athena auf der Burg keinen Ersatz geschaffen haben sollten. Wie viel von dem Tempel aber in der Mitte des 5. Jahrhunderts noch bestand, darüber spricht er sich nicht deutlich aus. Er sagt zwar (S. 655), dass soviel

---

um eine runde Zahl von 100 solonischen Fussen zu erhalten, so schlecht wie möglich gewählt; denn erstens hat er darin zwei Rechenfehler gemacht (man erhält in Wirklichkeit 208 statt 100 Fuss), und zweitens wird nicht der Umfang, sondern höchstens der Durchmesser eines Kreises eine runde Zahl sein. Ich halte es daher für überflüssig, auf jene Zusammenstellung näher einzugehen.

wiederhergestellt wurde, als zur provisorischen Ausübung des Gottesdienstes und zur Aufbewahrung der heiligen Schätze notwendig war, und man könnte daraus schliessen, dass er der Ansicht sei, nicht nur die Ostcella, sondern auch der Opisthodom (das Tamieion mit den beiden Schatzkammern) sei wieder in Stand gesetzt worden. An einer andern Stelle (ebenfalls S. 655) sagt er jedoch, dass die nördliche Wand der Cella wahrscheinlich nicht mehr existirt habe, als die Korenhalle gebaut worden sei. Er scheint also anzunehmen, dass man den Tempel nicht wiederhergestellt, sondern eine kleinere Cella, vielleicht sogar ohne Opisthodom, etwas mehr vom Erechtheion entfernt erbaut habe.

Diese Annahme ist aber den noch jetzt erhaltenen Resten des Baues gegenüber unhaltbar. Die Perser zerstörten keineswegs den ganzen Tempel von Grund aus, sondern sie verbrannten nur alles, was brennbar war, und zerschlugen, was sie zerstören konnten, aber die Tempelwände selbst und die äussere Säulenhalle liessen sie stehen. Das geht mit Sicherheit hervor aus dem jetzigen Zustande der Architrave, Triglyphen und Geisa, welche in der Burgmauer verbaut sind. Diese Bauglieder sind nicht aus den Trümmern eines zusammengestürzten Tempels genommen worden, sondern ihr Erhaltungszustand zeigt deutlich, dass sie dem noch aufrecht stehenden Bau entnommen und sorgfältig in die nördliche Burgmauer verbaut worden sind. Und in der That einen Tempel von den Massen des Hekatompedon konnten die persischen Soldaten nicht zerstören, sie konnten ihn nur in Brand stecken und beschädigen. So lange man noch kein Pulver kannte, sind überhaupt die Zerstörungen der Bauwerke durch Feindeshand nur dann totale gewesen, wenn es sich um hölzerne oder andere unsolide Gebäude handelte. Wie wäre es sonst möglich, dass noch jetzt so viele antike Bauwerke aufrecht stehen, und wie wäre es sonst z. B. zu erklären, dass von dem alten Tempel in Korinth trotz der mehrmaligen Zerstörung der Stadt noch jetzt ein Teil erhalten ist? Die Wiederherstellung des Athena-Tempels nach den Perserkriegen bestand meines

Erachtens nur darin, dass man ein neues Dach auf den Tempel setzte, neue Thüren anfertigte, die beschädigten Stellen der Wände und Säulen reparirte und vielleicht den ganzen Bau von Neuem verputzte oder auch nur bemalte. Es wäre zu mühsam gewesen, erst die Quadermauern abzubrechen und dann neben denselben neue Mauern zu errichten. Wenn letzteres trotzdem geschehen wäre, so hätten überdies bei den jetzigen Ausgrabungen die Fundamente der neuen Mauern zum Vorschein kommen müssen, was nicht geschehen ist.

Wurde der Tempel nach den Perserkriegen wiederhergestellt, so behielt er auch seinen alten Grundplan bei. Nur die äussere Säulenhalle scheint damals mit Rücksicht auf den geplanten grossen Tempel als überflüssig fortgefallen zu sein; jedoch ist es nicht unmöglich, dass sie zunächst wiederhergestellt wurde und erst bei Erbauung des Erechtheion in Wegfall kam.

Welchen Namen führte der wiederhergestellte Tempel im 5. Jahrhundert? In längerer Ausführung (oben XII S. 42 und 194) hatte ich zu beweisen gesucht, dass er im Gegensatze zu dem grossen neuen Bau 'alter Athena-Tempel' genannt worden sei, und zwar amtlich ὁ ἀρχαῖος νεώς, im Volksmunde ὁ παλαιὸς νεώς. Während E. Petersen (oben XII S. 65) diesem Resultate widersprach, nimmt jetzt Lolling (S. 643) meine Auffassung mit dem einzigen Unterschiede an, dass er zwar den in den Inschriften *C. I. A.* I 93 und II 464 vorkommenden ἀρχαῖος νεώς mit unserem Tempel identificirt, unter dem in den Übergabe-Urkunden (*C. I. A.* II 733 und 758) genannten ἀρχαῖος νεώς aber den alten Tempel der Artemis in Brauron versteht. Obwohl ich die letztere Ansicht nicht teile, verzichte ich darauf, diese Frage hier zu behandeln, weil ihre Entscheidung für unsere Untersuchung gleichgültig ist. Ich begnüge mich zu constatiren, dass Lolling für das 5. und 4. Jahrhundert die Namen ἀρχαῖος νεώς und παλαιὸς νεώς für den alten Tempel billigt.

Neben diesen Benennungen soll der Tempel aber seinen früheren Namen Hekatompedon noch beibehalten haben; es

soll dies sogar sein amtlicher Name gewesen sein. Hier liegt der Kernpunkt der Lolling'schen Abhandlung, denn alle seine anderen Resultate sind die Folge dieses Grundsatzes. Überall, wo er in Inschriften oder bei Schriftstellern ein Hekatompedon oder einen Hekatompedos findet, versteht er darunter ohne Weiteres den alten Athena-Tempel. Diesen Grundsatz haben wir demnach näher zu untersuchen. Erweist er sich als richtig, so müssen die bisherigen Anschauungen über die Tempel auf der Burg in manchem Punkte abgeändert werden; erweist er sich aber als unrichtig, so ist dem ganzen Aufsatze Lolling's die Grundlage entzogen, die meisten seiner Folgerungen fallen dann von selbst zu Boden.

Die Übergabe-Urkunden der heiligen Schätze der Athena wurden im 5. Jahrhundert auf drei nach den Aufbewahrungsorten der Schätze gesonderte Inschriftsteine geschrieben. In jeder Verwaltungsperiode wurden drei Inventare angefertigt, von denen das eine die ἐν τῷ πρόνεῳ, das andere die ἐν τῷ νεῷ τῷ ἑκατομπέδῳ und das dritte die ἐν τῷ παρθενῶνι aufbewahrten Gegenstände enthielt. Man nahm bisher allgemein an, dass mit diesen Namen drei Räume des grossen Tempels (des Parthenon) gemeint seien.

In welcher Weise die drei Namen auf die einzelnen Teile des Tempels zu verteilen seien, darüber gingen allerdings die Ansichten auseinander. Die Einen (z. B. Michaelis) glaubten, dass der Proneos der östlichen Vorhalle, der Neos Hekatompedos der hundertfüssigen Ostcella und der Parthenon dem Mittelschiff dieser Ostcella entspreche. Andere (z. B. Ussing) waren dagegen der Ansicht, dass mit dem Proneos die östliche Vorhalle, mit dem Neos Hekatompedos die östliche hundertfüssige Cella und mit dem Parthenon die grosse Westcella gemeint sei. Lolling stellt nun die neue Hypothese auf, dass der Proneos die östliche Vorhalle des grossen Tempels, der Neos Hekatompedos der gesammte alte Tempel und der Parthenon die Ostcella des grossen Tempels sei. Das Hinterhaus des letzteren soll in den älteren Inventaren nicht vorkommen. Bestimmte Beweise für diese Sätze giebt Lolling nicht. Er be-

trachtet es als einen Grundsatz, der nicht bewiesen zu werden braucht, dass der Bau, welcher im 6. Jahrhundert τὸ ἑκατόμπεδον hiess, identisch sein müsse mit dem νεὼς ὁ ἑκατόμπεδος der Schatzurkunden des 5. Jahrhunderts. Die übrigen Benennungen ergeben sich ihm dann mit Notwendigkeit aus diesem Grundsatze. Dass derselbe aber falsch ist, dass das Hekatompedon des 6. Jahrhunderts und der Neos Hekatompedos des 5. zwei verschiedene Bauwerke sind, können wir durch eine Reihe zwingender Gründe beweisen,

1) Das Wort Proneos bezeichnet seiner Zusammensetzung nach den Vorraum oder die Vorhalle vor einem Neos, d. h. vor einer Cella. Wenn nun unter den drei Namen der Schatz-Urkunden ein Proneos und ein Neos vorkommen, so versteht es sich doch wohl von selbst, dass dieser Proneos und dieser Neos zusammengehören. Der dritte, ganz ungewöhnliche Name Parthenon passt dann sehr gut für den grossen Hinterraum dieses Tempels. Hätte man, wie Lolling will, unter dem Proneos die Vorhalle des grossen Tempels, unter dem Neos aber den alten Tempel verstanden, so wäre das eine sehr ungenaue und irreführende Benennung gewesen, die für ein Inventar besonders wenig passte.

2) Nach dem oben über den Wiederaufbau des alten Tempels Gesagten dürfen wir es als sicher ansehen, dass die Cella dieses Tempels noch ihre östliche Vorhalle, ihren Proneos hatte. Tempel ohne Vorhallen giebt es auch meines Wissens überhaupt nicht. Beziehen sich nun die Inventare des 5. Jahrhunderts, wie Lolling behauptet, auf zwei Tempel, so wäre es ganz unerklärlich, dass nur von dem Proneos die Rede ist, während doch zwei Vorhallen vorhanden gewesen wären. Es führt uns also auch dieser Umstand zu dem Resultat, dass die Inventare nur zu einem Tempel gehören, dass mithin der Neos Hekatompedos ein Teil des grossem Tempels sein muss.

3) Der Herausgeber der Inschrift scheint mir auf die Thatsache nicht genügend Gewicht zu legen, dass in derselben τὸ ἑκατόμπεδον steht, während in den Schatzurkunden stets ὁ νεὼς ὁ ἑκατόμπεδος gesagt wird. Beide Ausdrücke können zwar

dasselbe bedeuten, müssen es aber durchaus nicht. Τὸ ἑκατόμπεδον (sc. ἱερὸν) bezeichnet in der alten Inschrift augenscheinlich das ganze Heiligtum und umfasst nicht nur die Cella, sondern auch die Vorhalle und das Hinterhaus mit seinen Schatzkammern. Ὁ νεὼς ὁ ἑκατόμπεδος dagegen bezeichnet in den Schatz-Urkunden nur die Cella, deren Vorhalle der πρόνεως ist. Es wird gewiss auch ein Grund dafür vorhanden gewesen sein, dass man den früheren amtlichen Namen τὸ ἑκατόμπεδον in ὁ νεὼς ὁ ἑκατόμπεδος umänderte. Wenn Lolling, um einer solchen Auffassung entgegenzutreten, die Ansicht ausspricht, dass ὁ νεὼς nicht die Cella allein bedeute, und sogar sagt (S. 644 unten), dass schon allein das Vorkommen des νεὼς neben dem πρόνεως und dem παρθενὼν beweise, dass es sich um zwei Tempel handele, so braucht man nur auf die vorliegende Inschrift zu verweisen, wo nach seiner eigenen Ergänzung der Neos neben dem Proneos als Cella vorkommt und nur einen Teil des ganzen Hekatompedon bildet. Andere Beispiele, in denen ὁ νεὼς die Cella bedeutet, liessen sich leicht in grosser Menge beibringen. Es ist also der Name Hekatompedon nicht von dem alten Tempel willkürlich auf den neuen übertragen worden, sondern im 6. Jahrhundert hatte man ein hundertfüssiges Heiligtum, im 5. aber eine hundertfüssige Cella.

4) Dieser Satz erhält eine schlagende Bestätigung durch die Thatsache, dass die Cella des grossen Tempels gerade 100 Fuss lang ist (vergl. oben S. 171). Dieser wichtigen Thatsache legt Lolling kein Gewicht bei, er erklärt sie sogar für Zufall und nennt diesen Fall ein sehr lehrreiches Beispiel dafür, dass man sich in metrologischen Fragen leicht irren könne. Mir scheint diese Thatsache der beste Gegengrund gegen seine neue Theorie zu sein. Der Name τὸ ἑκατόμπεδον des 6. Jahrhunderts bezog sich auf den ganzen 100füssigen Bau, dessen Cella nur etwa 40 Fuss lang war; im grossen neuen Tempel hatte die Cella allein schon eine Länge von 100 Fuss. Die Athener sprachen daher nicht mehr von dem 100füssigen alten Tempel, sondern mit berechtigtem Stolze von der 100füs-

sigen Cella des neuen Tempels. Der νεὼς ὁ ἑκατόμπεδος der Schatz-Urkunden ist also nicht der alte Athenatempel, sondern die Ost-Cella des grossen Tempels.

5) Hierfür liefert uns einen weiteren Beweis der Inhalt der Inventare selbst. In dem Neos Hekatompedos wurden namentlich kostbare Weihgeschenke, wie goldene Kränze und Schalen aufbewahrt, während in dem 'Parthenon' neben einzelnen Weihgeschenken allerlei Pompengerät (viele Klinen, Sessel, Rüstungen, Schilde u. s. w.) und mehrere zerbrochene Gegenstände aufgespeichert waren (vergl. Athen. Mitth. VI S. 297). Diese Thatsache passt zu der neuen Theorie gar nicht, denn die kostbaren Weihgeschenke der Athena wären dann nicht in dem neuen, sondern in dem alten Tempel niedergelegt worden, während die Cella des neuen Tempels als Magazin für das Pompengerät und für allerlei beschädigte Gegenstände benutzt worden wäre. War dagegen, wie man bisher annahm, der Neos Hekatompedos die Cella des neuen Tempels und der Parthenon die Hintercella desselben, so ist jene Verteilung der Gegenstände die naturgemässe. Am wenigsten passen die Inventare aus dem Anfange des 4. Jahrhunderts zu der neuen Annahme. Sämmtliche Gegenstände wurden nämlich damals im Hekatompedos aufbewahrt. Es würden also, wenn Lolling Recht hat, im Anfang des 4. Jahrhunderts alle Weihgeschenke und Schätze der Athena in dem alten Tempel aufgehäuft, im neuen grossen Tempel dagegen kein einziges Stück verblieben sein. Um diese seltsame Erscheinung zu erklären, führt Lolling aus, dass der alte Tempel damals an Bedeutung für den Cult hinter dem neuen Tempel und dem Erechtheion sehr zurück gestanden habe und lediglich als Magazin benutzt worden sei. Mir scheint es jedoch fast undenkbar, dass man eine lange Reihe von Jahren hindurch kein einziges Weihgeschenk in der Cella des grossen Tempels aufbewahrt oder neu aufgestellt, sondern die sämmtlichen Schätze in den alten Tempel geschafft haben soll. Die Räumung des Parthenon, des Hinterhauses des neuen Tempels, und die Überführung aller Schätze in den Neos Hekatompedos, also in die

Ostcella, erklärt sich dagegen vollkommen durch den Brand des alten Tempels und seines Opisthodom und die dadurch bedingte provisorische Verwendung des 'Parthenon' zur Verwaltung und Aufbewahrung des Staats-Schatzes (vergl. oben XII S. 203).

6) Muss die sogenannte Parthenos, das Goldelfenbein-Bild des Phidias, in dem als Parthenon bezeichneten Raume stehen? Lolling bejaht diese Frage unbedingt, indem er die schon von Andern aufgestellte Ansicht wiederholt, dass Parthenon nur derjenige Raum genannt werden konnte, welcher das Cultbild des Phidias enthielt. Im ersten Augenblick kann eine solche Ansicht wohl richtig erscheinen, weil man ohne Weiteres anzunehmen pflegt, dass der Name Parthenon gerade wegen der Parthenos-Statue gewählt worden sei. Aber ist denn das sicher? Lolling und diejenigen, welche früher dieses Thema behandelt haben, scheinen mir nicht genügend zu beachten, dass zu der Zeit, als der Name Parthenon für einen der Räume des Tempels amtlich gewählt wurde, also etwa im Jahre 438, das Standbild des Phidias noch gar nicht den Namen Parthenos führte (vergl. Michaelis, Parthenon, Anm. 75). Dieser Name ist vielmehr erst üblich geworden, als der Name Parthenon schon von dem einen Gemach auf den ganzen Tempel übergegangen war. Allerdings konnte die auf der Burg verehrte Athena Polias stets auch Parthenos genannt werden, aber es war dies im 5. Jahrhundert noch kein Spezialname des Goldelfenbein-Bildes, wie es in späterer Zeit, z. B. zur Zeit des Pausanias, der Fall war. Der amtliche Name des Cultbildes ist er, soviel wir wissen, überhaupt niemals gewesen. Man darf daher nicht voraussetzen, dass der Name Parthenon speziell nach dem Cultbilde des Phidias gebildet sei. Gerade das Umgekehrte dürfte richtiger sein. Nachdem der ganze Tempel im Volksmunde Parthenon hiess, wird man das darin befindliche Bild kurzweg Parthenos genannt haben. Ist diese Auffassung richtig, so ist der Name 'Parthenon' von dem allgemeinen Beinamen Parthenos der Athena Polias, nicht von dem Cultbilde des Phidias abgeleitet worden, und es fehlt

nun jede Berechtigung zu der Behauptung, dass das Cultbild gerade im 'Parthenon' gestanden haben müsse. Wie man zu dem Worte 'Parthenon' gekommen ist, brauchen wir hier nicht zu untersuchen, das hat für unsere Frage keine Bedeutung. Dass man aber überhaupt einen ganz neuen Namen für die Hintercella des grossen Tempels bildete und dieselbe nicht einfach Opisthodom nannte, erklärt sich am einfachsten aus der von uns früher erwiesenen Thatsache, dass das Hinterhaus des alten Tempels noch bestand und den Namen Opisthodom führte.

7) Haben wir so theoretisch bewiesen, dass die sog. Parthenos nicht in dem Raume Parthenon zu stehen brauchte, so lässt sich weiter feststellen, dass sie auch thatsächlich nicht dort, sondern in dem Hekatompedos gestanden hat. Es ist das Verdienst U. Köhler's, diese Thatsache erkannt und eingehend dargelegt zu haben (Athen. Mitth. V. S. 89). Auch an dieser allgemein anerkannten Thatsache muss Lolling rütteln, um seine Theorie durchführen zu können.

Die Inschriften, welche von dem Agalma im Hekatompedos und seiner Revision reden, verdienen es, hier aufgezählt zu werden; es sind folgende:

1) *C. I. A.* II 667. - - κατὰ τὴν στήλην τήν] χαλκῆν τὴν ἐν τῷ Παρθενῶνι [ὁμ]ολογούμενον - - - - (grosse Lücke) - - ἐλέφαντα παρέδομεν πρὸς ἀργύριον τα στα (?) - -.

2) *C. I. A.* II 670. - - ἐν τῷ ἑκατομπ]έδῳ ἐντελὲς [κα]τὰ τὴν στήλην - - (grosse Lücke) - - στέφανος [χρυσοῦς ὃν ἡ Νίκη ἔχει (?) - -.

3) *C. I. A.* II 719. ἄγαλμα τὸ ἐν τῷ ἑκ]ατομπέδῳ καὶ ἡ ἀ[σπὶς καὶ τὸ βάθρον] ἐντελῆ κατὰ τὴν στ[ήλην· στέφανος ὃν ἡ Νίκη ἔχει . . .

4) *C. I. A.* II 727. ἄγαλ]μα τῆς Ἀθην[ᾶς τὸ ἐν τῷ ἑκατ]ο[μ-π]έδω[ι . . . . .] τὸ βάθρον [. . . . .] στέφανος χρυσ[οῦς ὃ]ν [ἡ] Νίκη ἔχει . . . . .

Aus diesen allerdings sehr verstümmelten, aber immerhin noch lesbaren Inschriften hat Köhler gefolgert, dass sie sich auf die Goldelfenbein-Statue des Phidias beziehen, dass dieses Bild demnach im Hekatompedos stand, und dass seine einzelnen Teile nach dem Inhalt einer Stele controlirt wurden,

welche im Parthenon aufbewahrt war. ‘Die Bezeichnung und Beschreibung lassen keine andere Beziehung zu’ (Köhler a. a. O. S. 92).

Da Lolling den Hekatompedos im alten Tempel erkennt, so ist er zu der Hypothese genötigt, dass es sich hier um ein zweites Agalma und zwar ebenfalls um ein Goldelfenbeinbild[1] handele, welches im alten Athena-Tempel gestanden habe. Wie bedenklich eine solche Annahme ist, wird der Leser am besten ersehen, wenn wir einiges von dem, was aus den von Lolling selbst angeführten Inschriften über dieses angebliche zweite Bild der Athena bekannt ist, zusammenstellen und mit dem Bilde des Phidias vergleichen.

Zu dieser Statue im alten Tempel muss in ähnlicher Weise wie zu dem Bilde des Phidias eine Nike gehört haben, welche einen goldenen Kranz trug. An der Statue muss ein Schild angebracht gewesen sein, der mit einem vergoldeten Gorgoneion verziert war. Ihre einzelnen, aus kostbaren Materialien bestehenden Teile müssen abnehmbar und auf derselben Stele verzeichnet gewesen sein, auf welcher auch die Teile der sog. Parthenos aufgeschrieben waren. Ihr Bathron war ebenfalls mit Reliefs geschmückt, an denen auch Gold und Elfenbein verwendet war. Für die Grösse desselben ist es bezeichnend, dass ein kleiner Helm mit goldenen Klappen und elfenbeinernem Busch von einer der Relief-Figuren in den Schatzverzeichnissen als von dem Bathron stammend besonders angeführt wird (*C. I. A.* II 676). Es handelt sich also um eine grosse Basis und folglich auch um eine grosse Statue. Hierfür spricht auch der Umstand, dass eines der zum Bathron gehörigen und von demselben abgenommenen Stücke Goldes über 100 Drachmen wog (*C. I. A.* II 652 *B*).

Alles also, was wir von dem angeblichen Bilde im alten Tem-

---

[1] Die Bezeichnung Goldelfenbeinbild gebraucht Lolling allerdings nicht, sondern spricht nur von einem Bilde, welches zum Teil aus kostbarem Materiale bestanden habe. Nach den Inschriften ist dieses kostbare Material aber Gold, Elfenbein und Silber gewesen.

pel erfahren, spricht für eine grosse Goldelfenbeinstatue und passt vorzüglich zu dem grossen Tempelbilde des Phidias. Wenn wir nun erwägen, dass in der ganzen antiken Litteratur keine Spur von einem zweiten Goldelfenbeinbilde der Athena auf der Burg zu finden ist, und wenn wir ferner in Betracht ziehen, dass in den Schatzverzeichnissen mehrmals kurzweg von τὸ ἄγαλμα, τὸ ἔδος, τὸ βάθρον die Rede ist, so sind wir zu der Schlussfolgerung berechtigt, dass es in den Räumen, deren Inventare wir in den Schatzverzeichnissen besitzen, auch nur ein einziges grosses, aus kostbarem Material hergestelltes Athenabild gab, nämlich die sog. Parthenos des Phidias.

Lolling führt allerdings noch zwei Gründe dafür an, dass sich die oben angeführten Inschriften auf ein zweites Athenabild beziehen (S. 658). Erstens weist er darauf hin, dass die Statue des Phidias in den amtlichen Urkunden und auch bei einigen Schriftstellern gewöhnlich τὸ χρυσοῦν ἄγαλμα heisse und fährt dann fort: 'Das ἄγαλμα τὸ ἐν τῷ ἑκατομπέδῳ, welches in gleichzeitigen Inschriften erwähnt wird, muss also von dem Werke des Phidias verschieden sein'. Diesen Schluss zu ziehen, scheint mir nicht statthaft. Obwohl das Werk des Phidias wegen seiner Grösse und seines materiellen und künstlerischen Wertes kurzweg das ἄγαλμα genannt werden durfte, gab man ihm gewöhnlich zur Unterscheidung von dem alten hölzernen Cultbilde und von der ehernen Athena Promachos ein Epitheton, welches nach dem Material oder nach einem anderen Gesichtspunkte gewählt war. Das beste Beispiel für eine solche verschiedene Benennung derselben Statue bieten uns die Schatzverzeichnisse der Artemis Brauronia, in denen von dem ἄγαλμα (oder ἔδος) schlechthin und daneben von dem λίθινον, ἀρχαῖον, ὀρθὸν und ἑστηκὸς ἄγαλμα gesprochen wird, während es sich doch nur um zwei verschiedene Standbilder handelt. Zweitens beruft sich Lolling auf die Inschriften *C. I. A.* II 645, 646, 656 und 675, in welchen unter den früher im Parthenon, jetzt aber im Hekatompedos aufbewahrten Gegenständen genannt werden: Πέταλα χρυσᾶ τέτταρα ἀπὸ τοῦ στεφάνου ὃν ἡ Νίκη ἔχει ἡ ἐπὶ τῆς χειρὸς τοῦ ἀγάλματος σταθμὸν τούτω

ΓΗΙΙ. Er vergleicht diese mit andern Inschriften, wie z. B. *C. I. A.* II 649, 652, 654, 657 und 660, in welchen angeführt wird στέφανος χρυσοῦς, ὃν ἡ Νίκη ἔχει ἐπὶ τῆς κεφαλῆς ἡ ἐπὶ τῆς χειρὸς τοῦ ἀγάλματος τοῦ χρυσοῦ und schliesst daraus, dass jene einzelnen Blätter von dem Kranze des Goldelfenbeinbildes des Phidias herrührten. Er fährt dann fort: 'Wenn nun das im Hekatompedon befindliche Agalma nicht verschieden wäre von dem goldenen Agalma, so würden wir gezwungen sein anzunehmen, dass dieselbe Behörde für dasselbe Bild einmal den amtlichen und ein anderes Mal den nicht amtlichen Namen gebraucht hätte'. Wie das aus den angeführten Inschriften folgen soll, verstehe ich nicht; mir scheint aus denselben vielmehr das Gegenteil hervorzugehen. Denn wenn die Schatzverwalter bei der Aufzählung der im Hekatompedos befindlichen Gegenstände von einem Agalma schlechthin sprechen und wir auf anderem Wege bestimmen können, dass sie das goldene Bild des Phidias meinen, so folgt doch daraus, dass im Hekatompedos kein anderes Bild als eben jenes des Phidias gestanden hat.

Den beiden Gegengründen Lolling's können wir also keine Beweiskraft zugestehen. Das im Hekatompedos befindliche Agalma ist thatsächlich mit dem Goldelfenbeinbilde des Phidias identisch; der Neos Hekatompedos ist also die Cella des grossen Tempels und nicht der alte Tempel.

8) Zu demselben Resultat führen uns auch die bestimmten Angaben der Schriftsteller, besonders der Lexikographen. Sie berichten übereinstimmend, dass der Parthenon auch Hekatompedos oder Hekatompedon genannt worden sei (vergl. Michaelis, Parthenon, Anm. 68 und *Paus. descr. arcis. Athenarum* S. 13). Lolling nimmt an, dass alle diese Schriftsteller und ihre Gewährsmänner sich geirrt haben, während sie nach unserer Ansicht im Wesentlichen Richtiges melden. Wie man den Namen Parthenon von der Hintercella später auf den ganzen Tempel übertrug, so wurde auch der Name der Ostcella, Hekatompedos, später für den ganzen Tempel benutzt.

Wenn z. B. Plutarch den Tempel des Perikles an verschie-

denen Stellen Hekatompedos Neos oder Hekatompedos nennt, so hält das Lolling für einen Irrtum, der dadurch einigermassen zu erklären sei, dass zur Zeit des Plutarch der alte Tempel nicht mehr bestanden habe. Er benutzt sogar diesen vermeintlichen Irrtum des Plutarch, um einen *terminus ante quem* für das Verschwinden des alten Tempels zu gewinnen. Dass es aber unzulässig ist, den Plutarch hier eines Irrtums zu zeihen, ergiebt sich aus einer älteren Nachricht, auf welche mich Wolters aufmerksam gemacht hat. Schon der Redner Lykurg hat den Tempel des Perikles Hekatompedon genannt, wie aus den im *Bulletin de corr. hell.* I veröffentlichten patmischen λέξεις μεθ' ἱστοριῶν s. v. ἑκατόμπεδον hervorgeht[1]. Die Stelle (a. a. O. S. 150) lautet: Λυκοῦργος ἐν τῷ κατὰ Κηφισοδότου ὑπὲρ τῶν Δημάδου τιμῶν· « Περικλῆς δὲ ὁ Σάμον καὶ Εὔβοιαν καὶ Αἴγιναν ἑλών, καὶ τὰ Προπύλαια καὶ τὸ Ὠιδεῖον καὶ τὸ Ἑκατόμπεδον οἰκοδομήσας, καὶ μύρια τάλαντα ἀργυρίου εἰς τὴν Ἀκρόπολιν ἀνενεγκών, θαλλοῦ στεφάνῳ ἐστεφανώθη ». Also zu einer Zeit, als in den amtlichen Urkunden der Neos Hekatompedos noch vorkommt, wird der Perikleische Tempel von dem Redner Lykurg Hekatompedon genannt! Dieser sicheren Thatsache gegenüber ist Lolling's These ganz unhaltbar. Die neutrale Form des Namens passt dabei vorzüglich zu dem Umstande, dass Lykurg nicht mehr die Cella, sondern wieder den ganzen Bau bezeichnen will.

Eine besondere Erwähnung bedarf von den Nachrichten der Lexikographen noch die Angabe Hesychs, welche Lolling S. 637 ausführlich bespricht: Ἑκατόμπεδος· νεὼς ἐν τῇ ἀκροπόλει τῇ Παρθένῳ κατασκευασθεὶς ὑπὸ Ἀθηναίων, μείζων τοῦ ἐμπρησθέντος ὑπὸ τῶν Περσῶν ποσὶ πεντήκοντα. Dass in dieser Nachricht der alte Tempel mit dem Parthenon verglichen wird, liegt auf der Hand; nicht aber, dass in derselben der alte Tempel Hekatompedos genannt werde. Wie der Text jetzt abgefasst ist, lautet die Nachricht dahin, dass der Parthenon auch Hekatompedos hiess und dass er um 50 Fuss länger war als der von den Persern verbrannte

[1] Vgl. I. Sakkelion, Πατμιακὴ βιβλιοθήκη S. 129.

Tempel, welch letzterer mithin nach Hesych nur etwa 50 Fuss lang war. Verändert man dagegen den Text und rechnet, wie E. Petersen (Athen. Mitth. XII. S. 67) vorgeschlagen hat, νεώς zum Lemma, so würde Hesych sagen, dass es zwei Tempel auf der Burg gegeben habe, die beide den Namen Hekatompedos geführt hätten, von denen aber der neuere um 50 Fuss länger gewesen sei als der ältere. Welche dieser Auffassungen man auch annimmt, daran lässt sich nichts ändern, dass Hesych den Parthenon Hekatompedos genannt hat.

9) Ich glaubte in meinen früheren Aufsätzen über den alten Tempel bewiesen zu haben, dass der als Schatzhaus Athens dienende Opisthodom, welcher in den Inschriften und bei den alten Schriftstellern oft erwähnt wird, zu allen Zeiten nicht das Hinterhaus des grossen, sondern dasjenige des alten Tempels gewesen ist. Nachdem jetzt durch die neue, von Lolling veröffentlichte Inschrift urkundlich erwiesen ist, dass der Opisthodom des alten Tempels im 6. Jahrhundert als Tamieion gedient hat, wird wohl kaum noch jemand daran zweifeln, dass er auch im 5. Jahrhundert bis zur Fertigstellung des Parthenon das Schatzhaus Athens blieb. Denn man darf doch nicht annehmen, dass die Athener während des vollen Menschenalters von den Perserkriegen bis zur Vollendung des neuen Tempels ihr Schatzhaus, den verbrannten Opisthodom, nicht reparirt haben sollten. Fällt doch gerade in diese Zeit die Verlegung des Bundesschatzes von Delos nach Athen.

Man hat aber bezweifelt, ob der Schatz auch nach der Vollendung des grossen Tempels in dem alten Opisthodom geblieben sei, und Lolling hat diese Frage jetzt sogar entschieden verneint. Er glaubt den Namen Parthenon der Ostcella des grossen Tempels zuschreiben zu dürfen und hat so für das Hinterhaus desselben den Namen Opisthodom zur Verfügung. Nach unseren obigen Darlegungen hiess aber die Cella des grossen Tempels Hekatompedos und sein Hinterhaus Parthenon. Für den Namen Opisthodom bleibt also nur das Hinterhaus des alten Tempels übrig. Die Beweise, welche ich früher dafür beigebracht habe, dass dieses Hinterhaus auch

thatsächlich Opisthodom hiess, will ich hier nicht wiederholen, man findet sie oben XII S. 36 ff. und 203 ff. Ich möchte nur ausdrücklich betonen, dass ich den Inhalt der Inschrift *C. I. A.* I 32, in welcher nach meiner Annahme angeordnet wird, dass die Gelder der Athena in der rechten Schatzkammer des Opisthodoms, diejenigen der andern Götter aber in der linken aufbewahrt werden sollen, nach wie vor für ein durchschlagendes Zeugniss der Richtigkeit meiner Ansicht halte. Dass man den Wert dieses Zeugnisses verschieden beurteilen kann, verstehe ich; dass man aber sagen kann (S. 354 Anm. 4), es gehe offenbar (ἀριδήλως) aus dieser Inschrift hervor, dass die Gelder in der rechten und linken Hälfte desselben Raumes aufbewahrt werden sollen, verstehe ich nicht.

Wer annimmt, dass die Athener den alten Tempel nicht nur nach den Perserkriegen wiederhergestellt, sondern ihn auch nach dem Brande vom Jahre 406 wieder reparirt haben[1], der muss auch den Fortbestand des Opisthodom zugeben, denn nichts berechtigt zu der Annahme, dass allein der Opisthodom des alten Tempels im Jahre 438 abgebrochen worden sei. Überdies wird durch die Inschrift, welche auch Lolling auf die Wiederherstellung des Tempels nach dem Brande von 406 bezieht, bewiesen, dass die Reparatur sich auch auf den westlichen, neben dem Pandroseion liegenden Teil, also gerade auf den Opisthodom erstreckt hat.

10) Wann ist der alte Tempel zerstört worden? Lolling nimmt an, dass er im 4. Jahrhundert noch bestand, aber bald nachher abgebrochen wurde. Zur Zeit des Plutarch soll er nicht mehr existirt haben, 'weil sich dann der Irrtum dieses Schriftstellers (in Bezug auf den Namen Hekatompedos) leichter erklärt'. Pausanias soll den Tempel keinenfalls mehr gesehen haben. Diese Annahme eines Abbruches des Tempels etwa im 3. Jahrhundert vor Chr. schwebt vollkommen in der

[1] Vgl. jetzt ausser *C. I. A.* II 829 auch *Bull. de corr. hell.* XII S. 158; zu der Bezeichnung Ἀθηνᾶ Ἀθηνῶν μεδεούσῃ vgl. Kirchner, *Attica et Peloponnesiaca* S. 24, 1. 68.

Luft. Keine Nachricht berichtet von einer solchen Zerstörung, vielmehr sprechen mehrere Gründe entschieden dagegen. Es wäre verständlich gewesen, wenn der alte Tempel nach Vollendung des grossen Tempels oder des Erechtheion abgebrochen worden wäre. Da er aber nicht nur erhalten bleibt, sondern sogar nach dem Brande von Jahre 406 wiederhergestellt wird, so werden gewiss religiöse oder praktische Gründe die Erhaltung des alten Baues verlangt haben. 'Zur Erhaltung des alten Tempels wirkte unzweifelhaft auch der religiöse Grund mit, aus welchem auch jetzt noch die Griechen die vollständige Aufgabe geweihter Orte und Sachen oder ihrer Umänderung zu nicht religiösem Gebrauche vermeiden', sagt Lolling selbst S. 655, um das Bestehen des Tempels im 5. und 4. Jahrhundert zu erklären. Gleichwohl stellt er die Hypothese auf, dass der ganze Tempel, trotz des darin befindlichen Altars und Cultbildes, etwa im 3. Jahrhundert vollkommen abgebrochen worden sei, ohne auch nur irgend einen Grund für ein solches Vorgehen der Athener anführen zu können.

Meines Erachtens darf derjenige, welcher das Fortbestehen des Tempels bis zum Ende des 4. Jahrhunderts zugiebt, den Tempel nicht später ohne Weiteres verschwinden lassen, sondern er ist verpflichtet zu untersuchen, ob nicht Pausanias bei seiner Beschreibung der Burg den Tempel erwähnt. Nun ist seit Urlichs wohl Jedermann überzeugt gewesen, dass Pausanias (I 24, 3), bevor er den Parthenon beschreibt, und kurz bevor er die ebenfalls ihrem Aufstellungsort nach bekannte Statue der Ge erwähnt, von einem Tempel der Athena und zwar der Ergane spricht. Und man glaubte sich berechtigt, auf dem Plane der Akropolis einen solchen Tempel, obwohl keinerlei Reste desselben gefunden waren, einzuzeichnen. Jetzt jedoch, wo in der Nähe des Standortes der Ge wirklich ein Tempel gefunden ist, von welchem wir wissen, dass er nicht nur im 6, sondern auch im 5. und 4. Jahrhundert noch bestand, und welcher der Athena Polias, die zugleich auch die Ergane war, geweiht war, leugnet man kurzweg, dass Pau-

sanias von einem Tempel auf der Burg redet und behauptet weiter, jener Tempel wäre inzwischen abgebrochen worden. Für mich ist es über jeden Zweifel erhaben, dass Pausanias den alten Tempel noch gesehen hat, dass er ihn namentlich I 24, 3 erwähnt, dass uns aber die weitere Beschreibung in der dort allgemein anerkannten Lücke verloren gegangen ist.

Die Zerstörung des alten Tempels wird erst erfolgt sein, als auch die übrigen zahlreichen Bauwerke auf der Burg abgetragen worden sind. Dass der Tempel nicht im Altertum vollständig abgebrochen, und seine Baustelle nicht zum Bezirk des Erechtheion hinzugezogen wurde, wird schon durch die bisher nicht genügend beachtete Thatsache bewiesen, dass nicht nur die Unterstufe des Tempels, sondern auch ein Stein des Stylobates sich noch jetzt an ihrer alten Stelle befinden, und mehrere Stylobatsteine noch jetzt auf dem Tempel herumliegen. Hat aber ein Teil des Stufenunterbaues noch bis zum Mittelalter bestanden, so muss in römischer Zeit noch der ganze Stylobat des Tempels, mit Ausnahme natürlich des vom Erechtheion weggeschnittenen Teiles, über dem antiken Fussboden vorhanden gewesen sein. Der Tempel ist also in antiker Zeit nicht vollständig abgebrochen worden.

Die von Lolling veröffentlichte Inschrift erweitert demnach unsere Kenntniss des alten Athenatempels in erfreulicher Weise. Sie lehrt uns z. B., dass der ganze Bau im 6. Jahrhundert Hekatompedon hiess, dass sein Hinterhaus als Tamieion diente und dass dasselbe mehrere Kammern enthielt. Dass aber die Veränderung in der Benennung der verschiedenen Athena-Tempel und ihrer einzelnen Teile, welche Lolling für das 5. und 4. Jahrhundert vorgeschlagen hat, undurchführbar ist, glaube ich erwiesen zu haben.

WILHELM DÖRPFELD.

Note on vol. XV. p. 335.

Mr. Kontoleon communicates, among other things more worthy of note, an imperfect copy of a marble from Kedreai. I made a fuller copy of it in 1889; it is unnecessary to reproduce the uncials: the form of the sigma is Σ. I read as follows

'Αριστείδαν 'Αριστείδα
τοῦ 'Αριστείδα 'Αριστείδ-
ας καὶ Δημοστράτη τὸ[ν
υἱόν, Θεόδοτος καὶ Τρύ-
φαινα 'Αριστείδα τὸν ἀ-
δελφόν, Μελάντας Θευ-
δότου τὸν τᾶς ἀδελφᾶς
υἱόν, Δημοστράτη Μελάν-
τα τὸν θεῖον, εὐνοίας ἕ-
νεκα θεοῖς.

Near the above, among other marbles, is a dedication in honour of Vespasian

ΥΠΕΡ
ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣ
ΚΑΙΣΑΡΟΣΟΥΕΣΠΑΣΙΑΝΟΥ
ΣΕΒΑΣΤΟΥΟΔΑΜΟΣ
ΟΚΕΔΡΕΑΤΑΝΤΟΥΑΥΤΩΝ
ΕΥΕΡΓΕΤΑ
ΘΕΟΙΣ

My copy of the first two lines of an inscription published by Messrs Diehl and Cousin (*Bulletin* X p. 424. N° 2) is as follows:

ΟΚΟΙΝΟΝΤΟΔΙΟΣΚΟΥΡΙΑΣΤΑΝ...ΔΟΤΕΙ
ΕΓ ΑΣΕΧΡΥΣΕΟΙΣΣΤΕΦΑΝΟΙΣΔΥΣΙ

Τ]ὸ κοινὸν τὸ Διοσκουριαστᾶν [Θευ]δοτεί[ων
ἐτ[είμ]ασε χρυσέοις στεφάνοις δυσὶ [καὶ

The form of pi in the artists signature is Γ. On the tombstone (*ibid.* p. 430. N° 7) I read:

ΠΑΝΙΤΩ._ΩΚΡΑΤΕΥΣ

Πανιτὼ [Λε]ωκράτευς.

W. R. PATON.

Litteratur.

Μ. Θ. ΧΡΥΣΟΧΟΟΣ, Ἡ Θεσσαλονίκη μετὰ τῶν περιχώρων. Karte im Verhältniss 1: 100 000.

Κ. Ν. ΚΑΝΕΛΛΑΚΗ, Χιακὰ ἀνάλεκτα, ἤτοι συλλογὴ ἠθῶν, ἐθίμων, παροιμιῶν, δημώδων ἀσμάτων, αἰνιγμάτων, λεξιλογίου, ἱστορικῶν καὶ ἄλλων χειρογράφων, χρυσοβούλλων, συγγλλίων κλπ. Athen. 1890.

Beigegeben ist dem Buche, dessen reichen Inhalt der Titel andeutet, eine aus dem Italienischen übersetzte, 1810, wie es scheint für C. Vidua, verfasste Beschreibung von Chios und ein Beitrag zur neueren Geschichte der Insel von K. Sguros.

Ι. ΣΑΚΚΕΛΙΩΝ, Πατμιακὴ βιβλιοθήκη ἤτοι ἀναγραφὴ τῶν ἐν τῇ βιβλιοθήκῃ τῆς κατὰ τὴν νῆσον Πάτμον γεραρᾶς καὶ βασιλικῆς μονῆς τοῦ ἁγίου Ἀποστόλου καὶ Εὐαγγελιστοῦ Ἰωάννου τοῦ Θεολόγου τεθησαυρισμένων χειρογράφων τευχῶν. Athen 1890.

Α. ΜΗΛΙΑΡΑΚΗ, Γεωγραφία πολιτικὴ νέα καὶ ἀρχαία τοῦ νομοῦ Κεφαλληνίας. Κεφαλληνία. Ἰθάκη. Ἄτοκος. Ἀρκοῦδι. Κάλαμος. Καστὸς καὶ Ἐχινάδες.

ΑΘΗΝΑ, σύγγραμμα περιοδικὸν τῆς ἐν Ἀθήναις ἐπιστημονικῆς ἑταιρείας II, 3. 4 enthält u. a. S. 627: H. G. Lolling, Ἑκατόμπεδον, συμβολαὶ εἰς τὴν ἱστορίαν τῶν ἐπὶ τῆς ἀκροπόλεως ναῶν τῆς Ἀθηνᾶς. Veröffentlichung und Besprechung der Reste zweier, von der Akropolis stammender vorpersischen Inschriften, die sich auf den Kultus beziehen und besonderes Interesse durch die Erwähnung des Ἑκατόμπεδον haben. Lolling erkennt dasselbe in dem alten Athenatempel wieder und folgert, dass der Name des Hekatompedos auch in nachperikleischer Zeit demselben verblieben sei, die Zelle des perikleischen Tempels habe Parthenon, dessen Hinterraum ὀπισθόδομος geheissen. Vgl. oben S. 420. — S. 668: I. Κοφινιώτης über seine Ausgrabung des Artemisheiligtums auf dem Berg Lykone bei Argos; vgl. Δελτίον 1888 S. 205. — S. 672: Γ. Παπαβασιλείου, Inschriften aus Chalkis. — S. 694: I. Κοφινιώτης, über das lernäische Thor von Argos. Relief des Zeus κραταιβάτως (oben S. 233).

ΕΒΔΟΜΑΣ, 1890 Nr. 40-46. — Nr. 44. Funde von Grabsteinen im Piräus. — Nr. 45. Desgleichen. — Nr. 46. Bei der neuen Markthalle in Athen ist eine Grabsäule mit der Inschrift: Ἀρτεμιδώρα Δίωνος Περγαμηνὴ gefunden.

Ἑστία. 1890, I, Nr. 1-26. Darin u. a. S. 43: A. ΜΗΛΙΑΡΑΚΗΣ, Γεωγραφικὰ περίεργα (Entstehung des häufigen Namens Δασκαλειό, s. oben S. 342). — S. 65: T. N. ΝΕΡΟΥΤΣΟΣ, Ὁ Λέων τοῦ Πειραιῶς. — S. 75: A. ΜΗΛΙΑΡΑΚΗΣ, Γεωγραφικὰ περίεργα (Der Demos Βῆσα wird bei Ἀνάβησος angesetzt). — S. 191: Fund des grossen Gefässes mit Herakles und Netos (Δελτίον 1890 S. 5). — S. 231: N. I. ΚΕΧΑΓΙΑΣ, Βυζαντινὴ ἐπιγραφὴ Θεσσαλονίκης (Inschrift über den Mauerbau unter Leo dem Weisen und Alexandros). — S. 305: Σπ. ΛΑΜΠΡΟΣ, Ἡ συμβασιλεία Λέοντος καὶ Ἀλεξάνδρου (bespricht die gemeinsame Regierung der beiden Kaiser aus Anlass der vorher angeführten Inschrift aus Salonik).

Beiblatt. Nr. 2. Auffindung eines Grabes in Kyme (Länge 2^m Breite $0{,}70^m$); dasselbe besteht aus Ziegeln und enthielt zwei Lekythen. — Nr. 11. Fund von Sarkophagen bei Volo (s. oben S. 342). — Nr. 16 Ausgrabungen in Megalopolis. —

Nr. 18. 19: Fund von Grabsteinen nördlich vom Piräus (= oben S. 342, 17). — Nr. 19. Funde bei Olympia, Chalkis, Karatzoli (Thessalien). — Nr. 21. Ausgrabungen in Megalopolis. — In Limboni bei Paramythia ist eine lateinische Inschrift gefunden, auf Grund derer Herr D. Panajotidis den Bischofsitz Photike in dieser Gegend ansetzt. — In H. Georgios bei Aulon (Euböa) sind mehrere Gräber mit Gefässen und Terrakotten gefunden; die Funde hat das dortige Dimarchion übernommen. Nr. 24. 25. Münzfund in Gardiki (Messenien). — Nr. 26. In Samos (Glyphada) ist eine Statue gefunden, die zu den archaischen Apollofiguren gehören soll. Auf dem linken Schenkel befinde sich die Inschrift Λεύκιος ἀνέθηκεν τῷ Ἀπόλλωνι.

1890, II. Nr. 27–46. S. 32: Abbildung eines bärtigen Kopfes (Dionysos), der in Griechenland gefunden und nach Paris verkauft ist. — S. 49. ff.: K. Γ. K. Μεταξὺ Ὀλύμπου καὶ Ὄσσης (Reiseerinnerungen aus Thessalien). — S. 221 ff.: H. ΤΣΙΤΣΕΛΗΣ, Ἔθιμα ἐν Κεφαλληνίᾳ. — S. 225 ff.: A. ΚΑΡΚΑΒΙΤΣΑΣ, Κράβαρα (Reiseerinnerungen aus der Gegend von Naupaktos).

Beiblatt. Nr. 27. In Smyrna ist beim Konak ein Mosaikboden und zwei Statuen sowie Säulen entdeckt. — In Pontoherakleia ist u. a. die Bronzestatue eines Mädchens gefunden, welche nach Konstantinopel gebracht wird. — Nr. 30. In Samos (Púndes) ist ein 2^m langer Sarkophag mit fein ausgearbeiteten Säulen und wohl erhaltenem Deckel gefunden und in's Museum geschafft worden. — Nr. 31. K. Mylonas über seine Ausgrabungen bei der H. Triada. — Nr. 33. Bruchstück eines Grabsteins im Piräus mit der Inschrift: Δηίλοχός με ἐτέκνωσε, Φιλουμένη ἐξανέφηνε, Θρέψε Προκόννησος τοὔνομα Μητρόβιος, und andere Grabmäler. — Nr. 36. Im Demos Krannon (Thessalien) sind viele Silbermünzen gefunden. — Nr. 41. N. Γ. ΠΟΛΙΤΗΣ, Ζεὺς Αὐαντήρ. In Thorikos ist die Inschrift ΗΟΡΟΣ ΙΕΡΟΥΔΙΟΣΛΥΑΝΤΗΡΟΣ gefunden d. h. ὅρος ἱεροῦ Διὸς Αὐαντῆρος; der neue Name wird erläutert. — Nr. 42. Ausgrabungen in Rhamnus. — Nr. 44. Οἰδίπου τάφος. Wiederlegung des Einfalles des D. Andonakopulos, der das Grab des Ödipus

nach Thorikos verlegen will, durch P. Kastromenos und N. Politis. — Nr. 45. 46. Im Piräus sind bei dem Bau der Larissabahn viele, aber ärmliche Gräber sowie zahlreiche Grabsteine gefunden.

Funde.

Athen. Die Ausgrabungen an der römischen Agora, über welche oben S. 344 berichtet wurde, sind ununterbrochen weitergeführt worden. Man hat den modernen Weg, welcher zwischen der Ausgrabungsstätte und dem Turm der Winde lag, jetzt ganz abgegraben. Nur die Stützmauer dieses Weges trennt noch die beiden Bauwerke. Das im vorigen Bericht erwähnte Propyläon, das östliche Eingangsthor der Agora, ist vollkommen freigelegt, nachdem auch östlich von den drei Thoren vier mächtige Säulen gefunden sind, deren Basen und unterste Trommeln noch an ihren alten Stellen stehen. Zwischen diese Säulen sind in spätrömischer Zeit mehrere Stufen eingebaut worden, auf welchen man zu dem südlich vom Windeturm gelegenen Gebäude hinaufsteigen konnte.

Bekanntlich ist von der alten griechischen Agora, an welcher die Königshalle, das Buleuterion, das Metroon, der Tempel des Apollo Patroos und andere wichtige Gebäude standen, bisher noch kein einziges Bauwerk gefunden worden. Man weiss daher noch nicht einmal genau, an welcher Stelle der modernen Stadt der alte Markt gelegen hat. Diese Ungewissheit ist auch der Grund dafür, dass bisher noch keine grösseren Grabungen zur Auffindung desselben gemacht worden sind. Es ist jetzt Aussicht vorhanden, dass diese, man darf wohl sagen wichtigste Frage der athenischen Topographie definitiv gelöst wird.

Die Eisenbahn, welche Athen mit dem Piräus verbindet und jetzt bei dem Bahnhofe nördlich vom Theseion endigt,

soll quer durch die Stadt bis zum Eintrachts-Platz weitergeführt werden. In einem offenen Einschnitt, dessen Sohle tief unter dem jetzigen Boden liegt, wird sie vom alten Bahnhof zum Nordende der Attalos-Stoa und zum Kloster der Panagia und weiter in einem Tunnel unter der Athena-Strasse bis zum Dimarchion führen. Die in der Linie der Eisenbahn stehenden modernen Häuser sind schon abgebrochen, mit der Ausschachtung soll jetzt begonnen werden.

Da hierbei der zwischen dem Theseion und der Attalos-Stoa liegende Stadtteil etwa 4^m tief durchschnitten wird, so darf man auf zahlreiche Funde von antiken Bauwerken und anderen Altertümern rechnen. Auch die antike Strasse, welche vom Dipylon zum alten Markte führte und auf beiden Seiten mit Säulenhallen eingefasst war, muss von dem Eisenbahngraben geschnitten werden. Wenn nun von dieser Strasse noch etwas erhalten ist, so wird es in dem Graben zu Tage treten. Aus der Lage und Richtung der Strasse wird man dann mit Sicherheit auf die Lage des alten Marktes schliessen dürfen. Es ist nicht unmöglich, dass die Eisenbahn sogar selbst schon den nördlichsten Teil des Marktes schneidet. Ist aber einmal ein Teil des alten Marktes oder auch nur der Hauptweg zu ihm gefunden, so wird auch die Freilegung dieses wichtigsten Teiles der alten Stadt nicht mehr lange auf sich warten lassen. [W. D.]

Dezember 1890.

Athen. — Druck von GEBRUEDER PERRIS. — Universitäts-Strasse, 51.

VERZEICHNISS

DER MITGLIEDER

DES

KAISERLICH DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

1890

CENTRALDIREKTION

I

ORDENTLICHE MITGLIEDER

Herr A. Conze, General-Sekretar
„ E. Curtius
„ O. Hirschfeld
„ R. Kekulé
„ H. Kiepert
„ A. Kirchhoff
„ F. Krüger
„ R. Schöne
} in *Berlin.*

„ H. von Brunn in *München.*
„ A. Michaelis in *Strassburg i/E.*
„ J. Overbeck in *Leipzig.*

II

EHREN-MITGLIEDER

Herr G. Fiorelli, *Rom.*
„ A. F. Guerra y Orbe, *Madrid.*
„ C. Leemans, *Leiden.*
Herr G. Minervini, *Neapel.*
„ C. Newton, *London.*
„ G. B. de Rossi, *Rom.*

SEKRETARIAT

IN ROM

Herr E. Petersen, erster Sekretar.
„ Ch. Hülsen, zweiter Sekretar.

IN ATHEN

Herr W. Dörpfeld, erster Sekretar.
„ P. Wolters, zweiter Sekretar.

MITGLIEDER DES INSTITUTS

I

EHREN-MITGLIEDER

Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit Erzherzog Rainer, *Wien.*

Seine Durchlaucht der regierende Fürst Johann von und zu Liechtenstein, *Wien.*

Herr G. d'Agostino, *Campolattaro.*
„ Colucci Pascha, *Rom.*
„ F. S. Cremonese, *Agnone.*
„ March. Durazzo, *Genua.*
„ R. von Keudell, *Berlin.*
„ F. Krüger, *Berlin.*

Donna Ersilia Caetani, contessa Lovatelli, *Rom.*

Herr Graf H. von Moltke, *Berlin.*
„ Freiherr M. von Morpurgo, *Triest.*
„ Baron F. von Platner, *Rom.*
„ J. von Radowitz, *Constantinopel.*

II

ORDENTLICHE MITGLIEDER

Herr F. Adler, *Berlin.*
„ A. Allmer, *Lyon.*
„ conte A. Antonelli, *Terracina.*
„ F. Barnabei, *Rom.*
„ barone G. Baracco, *Rom.*
„ A. de Barthélemy, *Paris.*
„ O. Benndorf, *Wien.*
„ J. Blackie, *Edinburgh.*
„ E. Le Blant, *Paris.*

Herr H. Blümner, *Zürich.*
„ R. Bohn, *Nienburg.*
„ E. Bormann, *Wien.*
„ R. Borrmann, *Berlin.*
„ P. Bortolotti, *Modena.*
„ M. Botkin, *St. Petersburg.*
„ E. Brizio, *Bologna.*
„ H. Brugsch, *Charlottenburg.*
„ H. von Brunn, *München.*

Herr F. Buecheler, *Bonn.*
„ F. Bulić, *Spalato.*
„ R. Cagnat, *Paris.*
„ F. Calvert, *Dardanellen.*
„ A. Castellani, *Rom.*
„ S. Cavallari, *Syrakus.*
„ M. Chabouillet, *Paris.*
„ march. B. Chigi, *Siena.*
„ S. Colvin, *London.*
„ A. Conze, *Berlin.*
„ E. Curtius, *Berlin.*
„ G. Dennis, *London.*
„ H. Dessau, *Berlin.*
„ C. Dilthey, *Göttingen.*
„ W. Dittenberger, *Halle a. S.*
„ W. Dörpfeld, *Athen.*
„ A. von Domaszewski, *Heidelberg.*
„ O. Donner-von Richter, *Frankfurt a. Main.*
„ St. Dragumis. *Athen.*
„ H. Dressel, *Berlin.*
„ F. von Duhn, *Heidelberg.*
„ N. Dumba, *Wien.*
„ F. Dümmler, *Basel.*
„ G. Ebers, *München.*
„ R. Engelmann, *Berlin.*
„ E. Fabricius, *Freiburg i. B.*
„ G. Fiorelli, *Rom.*
„ A. Flasch, *Erlangen.*
„ P. W. Forchhammer, *Kiel.*
„ R. Förster, *Breslau.*
„ P. Foucart, *Athen.*
„ A. W. Franks, *London.*
„ M. Fränkel, *Berlin.*
„ L. Friedlaender, *Königsberg i. Pr.*
„ W. Fröhner, *Paris.*
„ A. Furtwängler, *Berlin.*
„ R. Gaedechens, *Jena.*
„ F. Gamurrini, *Monte S. Savino.*
„ E. Gardner, *Athen.*

Herr P. Gardner, *Oxford.*
„ G. Gatti, *Rom.*
„ G. Ghirardini, *Pisa.*
„ M. Glavinić, *Zara.*
„ W. W. Goodwin, *Cambridge.*
„ H. Grimm, *Berlin.*
„ A. F. Guerra y Orbe, *Madrid.*
„ W. Gurlitt, *Graz.*
„ W. Hartel, *Wien.*
„ W. Helbig, *Rom.*
„ Th. von Heldreich, *Athen.*
„ F. Hettner, *Trier.*
„ L. Heuzey, *Paris.*
„ G. Hirschfeld, *Königsberg i. Pr.*
„ O. Hirschfeld, *Berlin.*
„ A. Holm, *Neapel.*
„ A. Holwerda, *Leiden.*
„ Th. Homolle, *Paris.*
„ E. Hübner, *Berlin.*
„ Ch. Hülsen, *Rom.*
„ C. Humann, *Smyrna.*
„ G. Jatta, *Ruvo.*
„ F. Imhoof-Blumer, *Winterthur.*
„ A. Kaupert, *Berlin.*
„ P. Kavvadias, *Athen.*
„ R. Kekulé, *Berlin.*
„ F. Kenner, *Wien.*
„ H. Kiepert, *Berlin.*
„ G. Kieseritzky, *St. Petersburg.*
„ A. Kirchhoff, *Berlin.*
„ W. Klein, *Prag.*
„ U. Köhler, *Berlin.*
„ F. Koepp, *Berlin.*
„ G. Körte, *Rostock.*
„ R. Koldewey, *Hamburg.*
„ A. Kondostavlos, *Athen.*
„ St. Kumanudis, *Athen.*
„ Sp. Lambros, *Athen.*
„ R. A. Lanciani, *Rom.*
„ Graf C. Lanckoroński, *Wien.*

Herr B. Latyschew, *Kasan.*
„ A. H. Layard, *London.*
„ C. Leemans, *Leiden.*
„ L. Lindenschmit, *Mainz.*
„ G. Loeschcke, *Bonn.*
„ E. Loewy, *Rom.*
„ H. G. Lolling, *Athen.*
„ O. Lüders, *Athen.*
„ Giac. Lumbroso, *Rom.*
„ G. Maspéro, *Paris.*
„ A. Mau, *Rom.*
„ A. Michaelis, *Strassburg i. E.*
„ L. A. Milani, *Florenz.*
„ A. Milchhöfer, *Münster.*
„ G. Minervini, *Neapel.*
„ A. Mommsen, *Hamburg.*
„ Th. Mommsen, *Berlin.*
„ J. H. Mordtmann, *Salonichi.*
„ R. Mowat, *Paris.*
„ L. Müller, *Kopenhagen.*
„ E. Müntz, *Paris.*
„ A. S. Murray, *London.*
„ K. Mylonas, *Athen.*
„ P. Narducci, *Rom.*
„ C. Negri, *Turin.*
„ C. Newton, *London.*
„ G. Niemann, *Wien.*
„ H. Nissen, *Bonn.*
„ Ch. E. Norton, *Cambridge (Mass.).*
„ J. Oppert, *Paris.*
„ P. Orsi, *Syrakus.*
„ J. Overbeck, *Leipzig.*
„ J. Pandasidis, *Athen.*
„ A. Pellegrini, *Rom.*
„ G. Perrot, *Paris.*
„ P. Pervanoglu, *Triest.*
„ E. Petersen, *Rom.*
„ G. de Petra, *Neapel.*
„ D. Philios, *Eleusis.*
„ S. Phindiklis, *Athen.*
Herr L. Pigorini, *Rom.*
„ R. St. Poole, *London.*
„ A. Postolakas, *Athen.*
„ A. Prachov, *Kiew.*
„ O. Puchstein, *Berlin.*
„ F. von Pulszky, *Pest.*
„ W. M. Ramsay, *Aberdeen.*
„ A. Rangavis, *Athen.*
„ E. Renan, *Paris.*
„ A. Russopulos, *Athen.*
„ O. Richter, *Berlin.*
„ C. Robert, *Halle a. S.*
„ H. von Rohden, *Hagenau.*
„ J. Romanos, *Korfu.*
„ P. Rosa, *Rom.*
„ G. B. de Rossi, *Rom.*
„ M. St. de Rossi, *Rom.*
„ E. de Ruggiero, *Rom.*
„ M. Ruggiero, *Neapel.*
„ A. Salinas, *Palermo.*
„ A. von Sallet, *Berlin.*
„ G. Scharf, *London.*
„ H. Schliemann, *Athen.*
„ J. Schmidt, *Giessen.*
„ L. Schmidt, *Marburg.*
„ R. von Schneider, *Wien.*
„ R. Schöll, *München.*
„ R. Schöne, *Berlin.*
„ Th. Schreiber, *Leipzig.*
„ J. Schubring, *Lübeck.*
„ K. Schuchhardt, *Hannover.*
„ D. Semitelos, *Athen.*
„ J. P. Six, *Amsterdam.*
„ A. Sogliano, *Neapel.*
„ H. Stevenson, *Rom.*
„ F. Studniczka, *Freiburg i. B.*
„ A. Trendelenburg, *Berlin.*
„ G. Treu, *Dresden.*
„ H. Usener, *Bonn.*
„ L. Ussing, *Kopenhagen.*

Herr A. Héron de Villefosse, *Paris.*
„ C. L. Visconti, *Rom.*
„ Graf M. de Vogüé, *Paris.*
„ C. Wachsmuth, *Leipzig.*
„ W. H. Waddington, *London.*
„ E. Wagner, *Karlsruhe.*
„ Ch. Waldstein, *Cambridge.*
„ R. Weil, *Berlin.*
„ C. Wescher, *Paris.*
„ F. Wieseler, *Göttingen.*
Herr A. Wilmanns, *Berlin.*
„ F. Winter, *Berlin*
„ P. Wolters, *Athen.*
„ Zachariae von Lingenthal, *Gross-Kmehlen* bei *Ortrand, Provinz Sachsen.*
„ C. Zangemeister, *Heidelberg.*
„ Graf E. Zichy von Vasonykeö, *Wien.*
„ J. Zobel de Zangroniz, *Manila.*

III

CORRESPONDIRENDE MITGLIEDER

1. Belgien.

Brüssel: Herr J. Vollgraff.
Gent: „ A. Wagener.
Lüttich: „ H. Schuermans.

2. Dänemark.

Kopenhagen: Herr C. Hansen.
„ S. Müller.

3. Deutschland.

Berlin: Herr G. von Alten.
„ C. Bardt.
„ J. Boehlau.
„ B. Graef.
„ A. Kalkmann.
„ F. von Luschan.
„ N. Müller.
„ L. Stern.
„ H. Winnefeld.
„ A. Wolff.
Bonn: „ C. Justi.
Braunschweig: „ P. J. Meier.
Breslau: „ M. Hertz.
„ A. Rossbach.
Deutz: Herr F. Wolf.
Dresden: „ F. Hultsch.
„ L. Otto.
„ C. Woermann.
Düsseldorf: „ J. Schneider.
Frankfurt a. M. „ A. Hammeran.
Gebweiler: „ J. Schlumberger.
Giessen: „ A. Philippi.
Glückstadt: „ D. Detlefsen.
Gotha: „ C. Purgold.
Göttingen: „ C. Lange.
„ W. Meyer.
„ U. v. Wilamowitz-Moellendorff.
Greifswald: „ E. Maass.
„ F. Marx.
„ A. Preuner.
Halle a. S: „ J. Ficker.
„ O. Frick.
„ H. Keil.
Hannover: „ von Werlhoff.
Jena: „ H. Gelzer.
Karlsruhe: „ H. Luckenbach.
„ W. Lübke.

Kiel:	Herr	O. Rossbach.
Königsberg i. P.	„	A. Schöne.
Leipzig:	„	E. Kroker.
	„	A. Schneider.
	„	M. Zurstrassen.
Ludwigsburg:	„	J. Merz.
Lübeck:	„	C. Curtius.
Mainz:	„	J. Keller.
	„	F. Schneider.
Marburg:	„	W. Judeich.
	„	L. von Sybel.
	„	G. Wissowa.
München:	„	B. Arnold.
	„	W. von Christ.
	„	F. von Reber.
	„	F. von Thiersch.
Naumburg a. S.:	„	H. Röhl.
Oldenburg:	„	H. Stein.
Potsdam:	„	R. Schillbach.
	„	L. Wiese.
Rostock:	„	E. Schwartz.
Schwerin:	„	F. Schlie.
Speyer:	„	F. Ohlenschlager.
Strassburg i. E:	„	J. Dümichen.
	„	G. Kaibel.
	„	A. Kiessling.
Stuttgart:	„	P. Hartwig.
	„	E. Paulus.
Tübingen:	„	E. Herzog.
	„	L. Schwabe.
Werdau:	„	E. Eichler.
Wertheim:	„	F. Baumgarten.
Wiesbaden:	„	F. von Cohausen.

4. Frankreich.

Paris:	Herr	E. Babelon.
	„	de Bacq.
	„	Carpentin.
	„	H. Daumet.
	Herr	L. Duchesne.
	„	E. Guillaume.
	„	B. Haussoullier.
	„	Morey.
	„	E. Pottier.
	„	F. Ravaisson-Mollien.
	„	S. Reinach.
	„	Graf Tyszkiewicz.
Agen:	„	I. F. Bladé.
Arles:	„	H. Clair.
	„	Desplaces de Martigny.
Constantine:	„	A. Poulle.
Embrun (Hautes Alpes)	„	J. Roman.
St. Germain:	„	Cl. Rossignol.
Herment (Puy de Dôme):	„	A. Tardieu.
Moulins:	„	A. Bertrand.
Nancy:	„	P. Decharme.
Narbonne:	„	L. Berthomieu.
Nizza:	„	F. Brun.
	„	M. A. Carlone.
Poitiers:	„	C. de la Croix.

5. Griechenland.

Athen:	Herr	A. Brückner.
	„	M. Deffner.
	„	M. Dimitsas.
	„	E. Gilliéron.
	„	K. Karapanos.
	„	G. Kawerau.
	„	D. Kokidis.
	„	Jph. Kokidis.
	„	A. Kumanudis.
	„	J. A. Londos.
	„	A. Nikitsky.
	„	V. Staïs.

	Herr	Ch. Tsundas.
	„	E. Ziller.
Chalkis:	„	A. Matsas.
Olympia:	„	V. Leonardos.
Piräus:	„	J. Dragatsis.
Syra:	„	J. Chatzidakis.
	„	P. Serléndis.
	„	A. Vlastos.
Tripolis:	„	N. Stephanopulos.
Volo:	„	N. Georgiadis.

6. Grossbritanien.

London:	Herr	J. Thacher Clarke.
	„	I. Evans.
	„	B. V. Head.
	„	W. Watkiss Lloyd.
	„	P. Le Page Renouf.
	„	F. C. Penrose.
	„	H. Rawlinson.
	„	L. Schmitz.
	„	C. Smith.
	„	C. Roach Smith.
Cambridge:	„	R. C. Jebb.
	„	S. S. Lewis.
Chesters:	„	J. Clayton.
Landulph:	„	Fr. V. I. Arundell.
Lawford (bei *Mannington, Essex):*	„	F. M. Nichols.
Manchester:	„	T. P. Lee.
	„	E. L. Hicks.
Newcastle-upon-Tyne:	„	J. Collingwood-Bruce.
	„	T. Hodgkin.
Salisbury:	„	J. Wordsworth.
South-Shields:	„	R. Blair.
Stanmore Hill:	„	C. D. E. Fortnum.
Swanscombe:	Herr	G. C. Renouard.
Wrington Rectory, Wells:	„	H. M. Scarth.
York:	„	J. Raine.

7. Italien.

Rom:	Herr	R. Ambrosi.
	„	G. Bartoli-Avveduti.
	„	conte A. Bouillon di Monale.
	„	L. Borsari.
	„	Cerruti.
	„	C. Descemet.
	„	J. Falchi.
	„	D. Farabulini.
	„	P. des Granges.
	„	A. Guglielmotti.
	„	F. Halbherr.
	„	G. Lignana.
	„	F. Martinetti.
	„	van Marter.
	„	O. Marucchi.
	„	L. Nardoni.
	„	E. Piccolomini.
	„	S. Pieralisi.
	„	C. Simelli
	„	P. Stettiner.
	„	C. Stornaiuolo
	„	G. Tomassetti
	„	C. Tommasi-Crudeli.
	„	F. Tongiorgi.
	„	P. di Tucci.
	„	V. de Vit.
	„	N. Wendt.
Alatri:	„	de Persiis.
Albissola-superiore:	„	St. Grosso.

Allumiere (bei *Civitavecchia*):	Herr	barone A. Klitsche de la Grange.
Amalfi:	„	M. Camera.
Anagni:	„	E. Martinelli.
Ancona:	„	C. Ciavarini.
Appignano (bei *Macerata*):	„	conte E. Tambroni-Armaroli.
Aquila:	„	G. Ricci.
Arce:	„	F. Grossi.
Arezzo:	„	A. Fabbroni.
Ascoli Piceno:	„	G. Gabrielli.
	„	G. Paci.
Ascoli Satriano:	„	P. Conte.
Bagnacavallo:	„	Balduzzi.
Bari:	„	A. Loehrl.
	„	G. Milella.
Benevento:	„	A. Mancini.
	„	S. Sorda.
	„	V. Colle de Vita.
Bergamo:	„	G. Mantovani.
Bettona:	„	Bianconi.
Bojano:	„	B. Chiovitti.
Bologna:	„	L. Frati.
	„	A. Zannoni.
Brescia:	„	P. da Ponte.
Bucino:	„	P. Bosco.
Cagliari:	„	V. Crespi.
	„	F. Nissardi.
Caiazzo:	„	G. Faraone.
Caltanisetta:	„	L. Mauceri.
Capua:	„	G. Jannelli.
Cassino:	„	F. Ponari.
Catania:	„	C. Sciuto-Patti.
Catanzaro:	„	Grimaldi.
Chiusi:	„	G. Brogi.
	„	P. Bonci-Casuccini.
	„	Nardi-Dei.
Cividale:	Herr	De Orlandis.
Civitacastellana:	„	St. Fedeli.
Collelongo:	„	C. Mancini.
Como:	„	C. Vignati.
Cremona:	„	St. Bissolati.
	„	F. Robolotti.
Curti:	„	S. Pascale.
Eboli:	„	G. Augelluzzi.
Este:	„	Gasparini.
	„	G Pietrogrande.
	„	A. Prosdocimi.
Fermo:	„	march. F. Raffaelli.
Florenz:	„	O. Bonci-Casuccini.
	„	D. Comparetti.
	„	F. Corazzini.
	„	N. Ferri.
	„	A. Gennarelli.
	„	march. C. Strozzi.
Fondi:	„	G. Sotis.
Fontanarosa:	„	P. Bianchi.
Forli:	„	G. Mazzatinti.
	„	A. Santarelli.
Formia:	„	A. Rubini.
Fossombrone:	„	A. Vernarecci.
Gallipoli:	„	E. Barba.
Genua:	„	V. Poggi.
	„	A. Sanguineti.
Genzano:	„	F. Jacobini.
Gesualdo:	„	F. Catone.
S. Giovanni Incarico:	„	D. Santoro.
Girgenti:	„	G. Picone.
S. Giuliano del Sannio:	„	P. d'Abbate.
Gorzano, Maranello:	„	F. Coppi.
Grosseto:	„	A. Barbini.
Isola del Liri:	„	G. Nicolucci.

Lecce (Caballino):	Herr	duca S. Castromediano.
Macerata:	„	conte A. Silveri-Gentiloni.
Macerata Feltria:	„	march. G. Antimi-Clari.
Mantua:	„	A. Portioli.
S. Marcellino:	„	L. de Paola.
Marsala:	„	S. Struppo.
Marsiconuovo:	„	E. Rossi.
Marzabotto:	„	conte Aria.
Mailand:	„	A. Ancona.
	„	A. Brambilla.
	„	Seveso.
Mileto:	„	A. de Lorenzo.
Mirabella Eclano:	„	V. Ferri.
Modena:	„	A. Crespellani.
Monteleone (Calabria):	„	march. Sitizzano.
Montenero di Bisaccia:	„	G. Caraba.
Monteroduni bei *Isernia:*	„	F. Scioli.
Monte S. Giuliano:	„	G. Castronovo.
Muro:	„	L. Maggiulli.
Neapel:	„	A. Bourguignon.
	„	principe F. Colonna-Stigliano.
	„	barone P. Mattei.
	„	R. Smith.
	„	M. Spinelli, princ. di Scalea.
Narni:	„	march. G. Eroli.
Nidastore:	„	A. Monti.
Nocera Umbra:	„	R. Carnevali.
Oneglia:	„	D. Pareto.
Orvieto:	Herr	conte A. Cozza.
	„	conte E. Faina.
	„	F. Lazzarini.
	„	R. Mancini.
Osimo:	„	G. Cecconi.
Padua:	„	F. Cordenons.
	„	E. Ferrai.
Palazzuolo:	„	G. Italia Nicastro.
Palestrina:	„	V. Cicerchia.
Palma:	„	Lombardi.
Parma:	„	G. Mariotti.
Pavia:	„	G. Canna.
Penne:	„	Felzani.
Perugia:	„	G. Bellucci.
	„	G. Calderoni.
	„	L. Carattoli.
	„	A. Lupatelli.
	„	A. Rossi.
	„	conte G. B. Rossi-Scotti.
Pesaro:	„	march. C. Antaldi.
Pescolamazza (bei *Benevento):*	„	G. D. Orlando.
Piansano:	„	G. Bracchetti.
Piedimonte d'Alife:	„	G. Egg.
	„	M. Visco.
Pisa:	„	E. Pais.
Portici:	„	F. Salvatore Dino.
Portogruaro:	„	D. Bertolini.
Ravenna:	„	S. Busmanti.
Recanati:	„	conte A. Mazzagalli.
Reggio (Calabria):	„	G. Caminiti.
	„	D. Vitrioli.
Salerno:	„	G. Pecori.
S. Costantino Calabro:	„	R. Lombardo-Comite.

S. Rocco di Capodimonte (Neapel): Herr D. de Guidobaldi.
S. Salvatore bei *Telese:* „ Pacelli.
Sangiorgio a Liri: „ G. Lucciola.
Sanseverino Marche: „ conte S. Servanzi-Collio.
Sarzana: „ march. A. Remedi.
Sepino: „ G. Mucci.
Sestino: „ L. Rivi.
Sezze: „ F. Lombardini.
„ G. Porri.
Siena: „ F. Donati.
„ L. Zdekauer.
Spoleto: „ G. Sordini.
Squillace: „ S. Chillà.
Sulmona: „ A. de Nino.
Syrakus: „ S. Politi.
Tarent: „ L. Viola.
Teramo: „ R. Cavarochi.
Terni: „ U. Baldelli.
Terranova Fausania (Sard.): „ P. Tamponi.
Todi: „ G. Pierozzi.
Tolfa: „ Valeriani.
Turin: „ A. Fabretti.
„ E. Ferrero.
„ G. Müller.
„ O. Silvestri.
Trapani: „ conte F. Hernandez.
Trevico: „ A. Calabrese.
Treviso: „ F. Lanza.
Urbisaglia: „ F. S. Palazzetti.
Venafro: „ F. Lucenteforte.
„ S. Vitali.
Venedig: „ A. Bertoldi.
„ T. Luciani.
Ventimiglia: Herr G. Rossi.
Viterbo: „ G. Bazzichelli.
„ B. Falcioni.
Volterra: „ Maffei.

8. Niederlande.

Haag: Herr J. Rutgers.
Amsterdam: „ J. Six.
Groningen: „ U. Boissevain.

9. Oesterreich-Ungarn.

Wien: Herr A. Hauser.
„ W. Kubitschek.
„ C. von Lützow.
„ E. Reinisch.
„ J. Strzygowski.
„ E. Szanto.
„ F. Zamboni.
Agram: „ S. Ljubić.
„ P. Matković.
„ F. Rački.
„ Sablyar.
Budapest: „ R. Fröhlich.
„ J. Hampel.
„ C. von Torma.
Carlstadt: „ G. Reiter.
Görz: „ H. Majonica.
Graz: „ F. Pichler.
Innsbruck: „ E. Reisch.
Klausenburg: „ H. Finály.
Mitrović: „ Z. I. Gruić.
Prag: „ H. Swoboda.
Ragusa: „ G. Gelcich.
Spalato: „ G. Alacévić.
Trient: „ C. Gregorutti.
Triest: „ A. Puschi.
Zara: „ G. Boglić.

10. Portugal.

Lissabon:	Herr	A. Borgas de Figueiredo.
	„	A. Coelho.
	„	S. P. M. Estacio da Veiga.
Braga:	„	J. J. de Silva Pereira Caldas.
Guimaraen:	„	E. Martins Sarmento.
Oporto:	„	J. de Vasconcellos.

11. Rumänien.

Bukarest:	Herr	I. A. Odobescu.
	„	Gr. G. Tocilescu.

12. Russland.

Petersburg:	Herr	J. Jernstedt.
	„	N. Kondakoff.
	„	Pomialowsky.
	„	A. Stschukareff.
	„	T. Zielinsky.
Helsingfors:	„	B. Graser.
	„	Gylden.
Moskau:	„	Buslaieff.
Orel:	„	D. Korolkoff.
Warschau:	„	N. Novossadsky.

13. Schweden und Norwegen.

Stockholm:	Herr	O. Montelius.
Christiania:	„	J. Undset.
Söderhamn:	„	J. Centerwall.

14. Schweiz.

Basel:	Herr	J. J. Bernoulli.

15. Serbien.

Nisch:	Herr	E. Oberg.

16. Spanien.

Madrid:	Herr	R. P. Fidel Fita.
	„	P. de Gayangos.
	„	J. R. Melida.
	„	M. Oliver Hurtado.
	„	C. Pujol y Camps.
	„	I. F. Riaño.
	„	E. Saavedra.
Alicante:	„	A. Ibarra y Manzoni.
Barcelona:	„	A. Elias de Molins.
	„	Manuel de Bofarul y Sartorio.
Cadiz:	„	M. Ruiz Llull.
Gerona:	„	C. Girbal.
Leon:	„	D. de los Rios.
Malaga:	„	M. R. de Berlanga.
	„	G. Loring.
MedinaSidonia:	„	M. Pardo de Figueroa.
Palma (Malorca):	„	Alvaro Campaner y Fuertes.
Tarragona:	„	B. Hernandez y Sanahuya.

17. Türkei.

Constantinopel:	Herr	A. Mordtmann.
	„	A. Papadopulos Kerameus.
Aïdin:	„	M. Pappa-Konstantinu.
Artake:	„	N. Limnios.
Beirut:	„	P. Schröder.
Cairo:	„	M. Kabis.
Chios:	„	G. J. Zolotas.
	„	A. Papadopulos.
Nicosia (Cypern):	„	M. Ohnefalsch-Richter.

Kalloni (Lesbos):	Herr Nikiphoros Glykas.
Samos:	„ G. Sotiriu.
	„ E. Stamatiadis.
Smyrna:	„ A. Fontrier.
	„ A. Kondoleon.
	„ J. Misthos.
	„ G. Weber.

18. Tunis.

Cartago:	Herr A. L. Delattre.
Tunis:	„ R. de la Blanchère.

19. Vereinigte Staaten von Amerika.

Meadville:	Herr G. F. Comfort.
New-York:	„ R. K. Haight.
Oxford:	„ J. R. Sterrett.

Publikationen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts.

A. Periodische Publikationen.

1. Monumenti inediti. 12 Bände. Rom 1829—1885. Supplemento Berlin 1891. Gr. Folio. Berlin, Georg Reimer. — Jeder Jahrgang bis 1860 M. 12, von 1861—1885 M. 20. Das Supplementheft M. 40. Die ganze Serie M. 924.
2. Annali. 57 Bände. Rom 1829—1885. 8°. Berlin, Georg Reimer. — Jeder Jahrgang bis 1860 M. 8, von 1861 ab M. 15. Die ganze Serie M. 631.
3. Bullettino. 57 Bände. Rom 1829—1885. 8°. Berlin, Georg Reimer. — Jeder Jahrgang bis 1860 M. 4, von 1861 ab M. 5. Die ganze Serie M. 253.
4. Repertorio universale (Inhaltsverzeichniss zu 1, 2, 3). 6 Bände. Rom 1834—1885. 8°. Berlin, Georg Reimer. — Band I, 1834—1843 M. 8. Band II, 1844—1853 M. 8. Band III, 1854—1856 M. 2,40. Band IV, 1857 bis 1863 M. 4,80. Band V, 1864—1873 M. 5,60. Band VI, 1874—1885 M. 4,60.
5. Memorie. Rom 1832. 8°. Berlin, Georg Reimer. — M. 12.
6. Nuove Memorie. Leipzig 1865—68. 8°. Berlin, Georg Reimer. — M. 18.
7. Archäologische Zeitung. Berlin, Georg Reimer. 1843—1885. 43 Bände. 4°. — Jeder Jahrgang M. 12. Die ganze Serie M. 516. Register dazu 1886 M. 12.
8. Antike Denkmäler. Berlin, Georg Reimer. 1886 ff. Imp.-Folio. — Jeder Jahrgang M. 40.
9. Jahrbuch. Berlin, Georg Reimer. 1886 ff. 8°. — Jeder Jahrgang M. 16.
10. Jahrbuch, Ergänzungshefte. Berlin, Georg Reimer.
    I, J. Strzygowski, Die Calenderbilder des Chronographen vom Jahre 354. 1888. 8°. — M. 30.
    II, R. Bohn, Alterthümer von Aegae. 1889. 8° — M. 24.
11. Mittheilungen. Römische Abtheilung (Bullettino, Sezione Romana). Rom, Loescher & Comp. 1886 ff. 8°. — Jeder Jahrgang M. 12.
12. Mittheilungen. Athenische Abtheilung. Athen, Karl Wilberg. 1876 ff. 8°. — Jahrgang I—X M. 15. Jahrgang XI ff. M. 12.
13. Ephemeris epigraphica, Corporis Inscriptionum Latinarum Supplementum, edita iussu Instituti Archaeologici Romani. 7 Bände. Berlin, Georg Reimer. 1872 ff. — Band I, M. 6. Band II, M. 8. Band III, M. 10. Band IV, M. 16. Band V, M. 20,20. Band VI, M. 8. Band VII, No. 1—3, M. 13.

B. Serien-Publikationen.

14. I Rilievi delle Urne Etrusche. Band I von H. Brunn. Rom 1870. 4°. Berlin, Georg Reimer. — M. 60. — Band II, 1 von G. Körte. Berlin 1890, Georg Reimer. 4°. — M. 40.

15. E. Gerhard, Etruskische Spiegel. Band V, bearbeitet von G. Körte und A. Klügmann. Heft 1—10. Berlin, Georg Reimer. 1884ff. 4°. — Jedes Heft M. 9.
16. R. Kekulé, Die antiken Terrakotten. Berlin und Stuttgart, W. Spemann. Fol. Band I, Die Terrakotten von Pompeji, bearbeitet von H. von Rohden. 1880. — M. 60. — Band II, Die Terrakotten von Sicilien, bearbeitet von R. Kekulé. 1884. — M. 75.
17. C. Robert, Die antiken Sarkophagreliefs. Band II, Mythologische Cyklen. Berlin, Grote. 1890. Fol. — M. 225.
18. A. Furtwängler und G. Loeschcke, Mykenische Thongefässe. Berlin, 1879. Georg Reimer. Fol. — M. 40.
19. A. Furtwängler und G. Loeschcke, Mykenische Vasen, vorhellenische Thongefässe aus dem Gebiete des Mittelmeeres. Berlin, 1886. Georg Reimer. Fol. — M. 115.
20. E. Curtius und J. A. Kaupert, Karten von Attika. Berlin, Dietrich Reimer. Gr. Fol. 1881—1889. — Heft I, M. 12. Heft II, mit Text von A. Milchhöfer, M. 16. Heft III, M. 12. Heft IV, M. 10. Heft V, M. 8. Heft VI, mit Text zu Heft III—VI von A. Milchhöfer, M. 7.

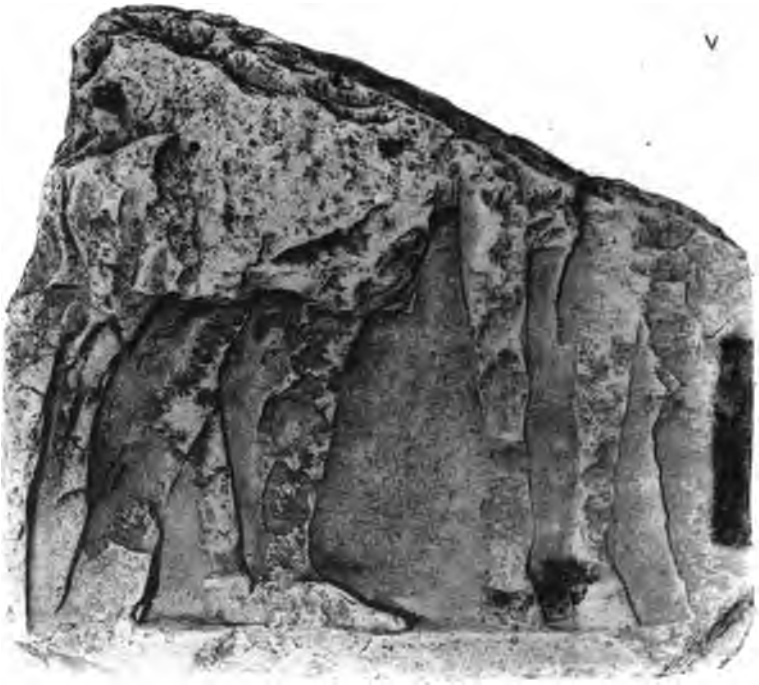
C. Einzelwerke.

21. Steffen, Karten von Mykenai. Berlin, Dietrich Reimer. 1884. 4°. Text von Steffen und Lolling. — M. 12.
22. R. Koldewey, Antike Baureste der Insel Lesbos. Mit 29 Tafeln und Textabbildungen, 2 Karten von H. Kiepert. Berlin, Georg Reimer. Fol. — M. 80.
23. Das Kuppelgrab von Menidi. Athen, Wilberg. 1880. 4°. — M. 8.
24. G. B. de Rossi, Piante Iconografiche e Prospettiche di Roma anteriori al Secolo XVI. Roma 1879. 4°. Berlin, Georg Reimer. — M. 32.
25. R. Schöne, Le Antichità del Museo Bocchi di Adria. Roma 1878. Berlin, Georg Reimer. 4°. — M. 24.
26. Kellermann, Vigilum Romanorum latercula duo Caelimontana. Roma 1835. 4°. Berlin, Georg Reimer. — M. 6,40.
27. W. Henzen, Scavi nel bosco sacro dei Fratelli Arvali. Roma 1868. Fol. Berlin, Georg Reimer. — M. 16.
28. H. Jordan, De formae Urbis Romae fragmento novo. Roma 1883. 4°. Berlin, Georg Reimer. — M. 1,60.
29. A. Michaelis, Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts 1829 bis 1879. Berlin 1879, Georg Reimer. 8°. — M. 6. — Italienische Ausgabe M. 4,80.
30. Alexander Iwanoff, Darstellungen aus der heiligen Geschichte. 14 Lieferungen à 15 Blatt. Berlin, Georg Reimer. Fol. — Jede Lieferung M. 80.
31. M. Botkin, Biographie A. Iwanoffs. Berlin, Georg Reimer. 1880. 4°. — M. 10.

I

1

2



1

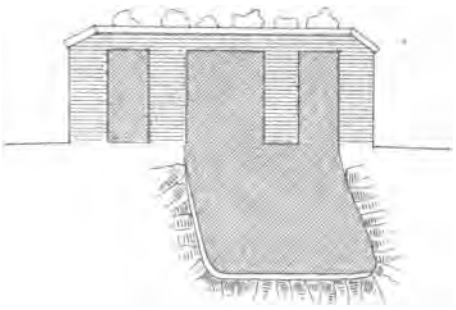
2

Lichtdruck von Paul Schahl, Berlin S.O.

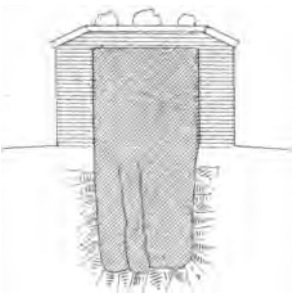
Lichtdruck von Paul Schahl, Berlin S.O.

1

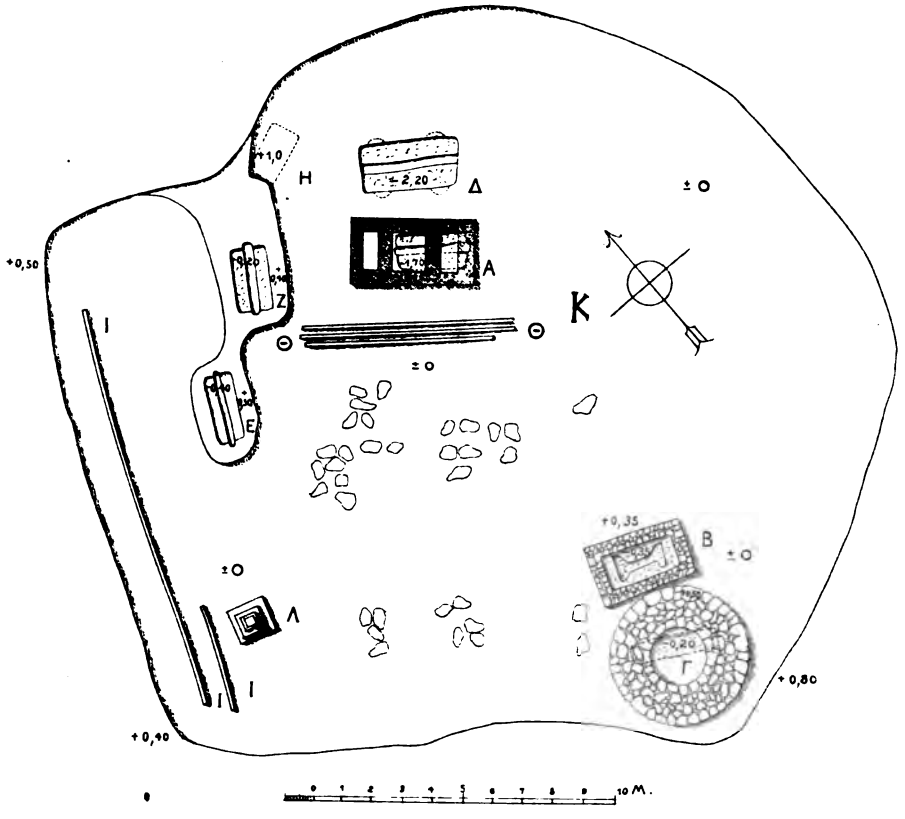
2



1.



2.



3.

1.

2.

3.

Lichtdruck v. P. Pohle, Berlin.

1.

2.

3.

Lichtdruck v. P. Schuh, Berlin.

MITTHEILUNGEN

DES KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHAEOLOGISCHEN INSTITUTS

ATHENISCHE ABTHEILUNG

FÜNFZEHNTER BAND VIERTES HEFT

MIT EINER TAFEL UND VIELEN
ABBILDUNGEN IM TEXT

ATHEN
VERLAG VON KARL WILBERG
1890

VERÖFFENTLICHUNGEN

DES

KAISERLICH DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

---

1) In BERLIN erscheinen im Verlag von Georg Reimer:

ANTIKE DENKMÄLER. Jährlich ein Heft in Folio mit c. 12 Tafeln. Preis des Heftes 40 Mark.

JAHRBUCH des Kaiserlich Deutschen archäologischen Instituts. Jährlich ein Band zu 4 Heften. Preis des Bandes 16 Mark.

EPHEMERIS EPIGRAPHICA, edita iussu instituti archaeologici Romani. Erscheint in Bänden zu 4 Heften. Preis des Bandes 8 Mark.

2) In ROM erscheint im Verlag von Löscher u. Comp.:

MITTHEILUNGEN des Kaiserlich Deutschen archäologischen Instituts. Römische Abtheilung.

Jährlich ein Band zu 4 Heften. Preis des Bandes 12 Mark.

3) In ATHEN erscheint im Verlag von Karl Wilberg:

MITTHEILUNGEN des Kaiserlich Deutschen archäologischen Instituts. Athenische Abtheilung.

Jährlich ein Band zu 4 Heften. Preis des Bandes 12 Mark.

Verlag von GEORG REIMER in Berlin:

J. Strzygowski, Die Calenderbilder des Chronographen vom Jahre 354. Mit 30 Tafeln. Preis 30 Mark.

R. Bohn, Altertümer von Aegae. Mit 75 Abbildungen. Preis 24 Mark.

Commissionsverlag von GEORG REIMER in Berlin:

Furtwaengler und Loeschcke, Mykenische Thongefässe. 12 Tafeln in Farbendruck mit Text, Querfolio in Mappe. Preis 40 Mark.

Furtwaengler und Loeschcke, Mykenische Vasen, vorhellenische Thongefässe aus dem Gebiete des Mittelmeeres. Mit einem Atlas von 44 Tafeln (in Mappe). Preis 115 Mark.

R. Koldewey, Die antiken Baureste der Insel Lesbos. Mit 29 Tafeln. Preis 80 Mark.

G. Koerte, I rilievi delle urne etrusche II, 1. Preis 40 Mark.

Verlag von G. GROTE in Berlin:

C. Robert, Die antiken Sarkophag-Reliefs. Band II (Mythologische Cyklen). Mit 65 Tafeln. Preis 225 Mark.

VON KARL WILBERG IN ATHEN

sind zu beziehen:

Mittheilungen des Deutschen archäologischen Institutes in Athen. — Jahrgang I–X. Preis je 15 Mark, XI ff. Preis je 12 Mark.

Das Kuppelgrab bei Menidi, herausgegeben vom Deutschen archäologischen Institute in Athen. Athen 1880. 56 S. 4° mit 9 Tafeln in Steindruck. 8 Mark.

Dressel und Milchhoefer, *Die antiken Kunstwerke aus Sparta und Umgebung*. Athen 1878 (Auszug aus den Mittheilungen II). Mit 6 Tafeln. 8 Mark.

Koerte, G., *Die antiken Sculpturen aus Böotien*. Athen 1879 (Auszug aus den Mittheilungen III). Mit zwei Tafeln. 4 Mark.

Πρακτικα, Jahresbericht der arch. Gesellschaft in Athen.
Über die Jahre 1872 — 1880 je M. 1.25
» » » 1881 — 1888 je M. 3.—

Milchhoefer, Die Museen Athens (Katalog) cart. M. 1.60.

Die Museen Athens in Lichtdrucken v. Gebr. Rhomaïdis, 4°, je 8 Tafeln m. Text. Heft 1 und 2 enth. die Funde auf der Akropolis, je M. 6.

Bulletin de correspondance hellénique I–XV je M. 20 netto.

Δελτιον ἀρχαιολογικὸν (herausgegeben von der Griechischen Ephorie) jeder Jahrgang M. 6.

Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ (herausgegeben von der archäologischen Gesellschaft) 1883–1889 jeder Jahrgang M. 20.

Fouilles d'Éleusis 1882–1887. Mit einem neuen Plane von Eleusis. M. 1.